







J. G. Seume's

sämmtliche Werke.

Vierte rechtmäßige Gesammtausgabe

in acht Bänden.

Dritter Band.

Leipzig,
Joh. Friedr. Hartknoch.
1839.

Inhalt des dritten Bandes.

Mein Sommer

1805.

> Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Lieber Leser!

Ich war Willens, über meine jetzige Ausflucht nach dem Norden nichts zu sagen. Als ich nach Sicilien ging, fühlte ich in mir selbst das Bedürfniß, meinen Zeitgenossen ein kleines Denkmahl meines Seyns und Wirkens zu geben. Das hatte ich gethan, und war zufrieden; der Drang war gestillt. Schreibsucht ist, wie alle meine Freunde bezeugen können, nicht meine Krankheit. Mehrere wackere Männer aber, die ich nennen könnte, haben mich aufgefordert, über meine letzte Reise ihnen meine Bemerkungen nach meiner Weise mitzutheilen: das habe ich denn gethan. Ich setzte mich hin und nahm das Wesentliche aus meinem Taschenbuche; und das Ganze war fertig. Für Leute, welche alles wissen, habe ich nicht geschrieben; eben so wenig als für Leute, welche nichts wissen: für die ersten wäre es viel zu viel; für die letzten viel zu wenig.

Der Druck ist das gewöhnlichste und leichteste Mittel der Vervielfältigung. Ich mache weiter keine Apologie darüber; sondern stelle die Dinge vor, wie ich sie sahe. Ich bin mir der reinsten Absichten bewußt, ohne jemand meine Ansicht aufdringen zu wollen. Wenn meine Urtheile zuweilen etwas hart sind, so liegt das leider in der Sache: ich wollte, ich hätte überall Gelegenheit gehabt, das Gegentheil zu sagen.

Dießmal habe ich nur den kleinsten Theil zu Fuße gemacht; ungefähr nur hundert und funfzig Meilen. Lieber wäre es mir und besser gewesen, wenn meine Zeit mir erlaubt hätte, das Ganze abzuwandeln. Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Ueberfeine und unfeine Leute mögen ihre Glossemen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvolleste und Selbstständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann fast überall bloß deßwegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zu viel fährt. Wer zuviel in dem Wagen sitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Das Gefühl dieser Wahrheit scheint unaustilgbar zu seyn. Wenn die Maschine stecken bleibt, sagt man doch noch immer, als ob man recht sehr thätig dabei wäre: Es will nicht gehen. Wenn der König ohne allen Gebrauch seiner Füße sich ins Feld bewegen läßt, thut man ihm doch die Ehre an und spricht nicht anders, als: Er geht zur Armee; er geht mit der Armee: nach der Regel a potiori. Sogar wenn eigentlich nicht mehr vom Gange die Rede seyn kann, behält man zur Ehrenbezeigung doch noch immer das wichtige Wort bei und sagt: Der Admiral geht mit der Flotte und sucht den Feind auf: und wo die Hoffnung aufhört, spricht man: Es will nicht mehr gehen. Wo alles zu viel fährt, geht alles sehr schlecht: man sehe sich nur um! So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr fest und rein ins Angesicht sehen, wie man soll: man thut nothwendig zu viel, oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon deßwegen wünschte ich nur selten zu fahren, und weil ich aus dem Wagen keinem Armen so bequem und freundlich einen Groschen geben kann. Wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groschen

geben kann, so lasse mich das Schicksal nicht länger mehr leben!

Ich war Willens, hier eine kleine Abhandlung über den Vortheil und die beste Methode des Fußwandelns zu geben, wozu ich vielleicht ein Recht, so gut als irgend ein anderer, erworben habe; aber meine Seele ist jetzt zu voll von Dingen, die ihr billig wichtiger sind.

Wenn man mir vorwirft, daß dieses Buch zu politisch ist, so ist meine Antwort, daß ich glaube, jedes gute Buch müsse näher oder entfernter politisch seyn. Ein Buch, daß dieses nicht ist, ist sehr überflüßig oder gar schlecht. Wenn man das Gegentheil sagt, so hat man seine — nicht guten Ursachen dazu. Politisch ist, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beiträgt oder beitragen soll: quod bonum publicum promovet. Was dieses nicht thut, ist eben nicht politisch. Man hat dieses Wort sehr entstellt, verwirrt und herabgewürdigt, oder es auch, nicht sehr ehrlich, in einen eigenen Nebel einzuhüllen gesucht, wo es dem ehrlichen schlichten Manne wie eine gespensterähnliche Schreckgestalt erscheinen soll. Meistentheils gelingt es leider sehr gut.

Wo das Denken gänzlich aufhört, haben die Spitzköpfe eben so sehr gewonnen, als wo das Verkehrtdenken anfängt. Der Mensch braucht durchaus nichts als sich selbst, um Wahrheit zu sehen; nichts als seine eigene Kraft, um ihr zu folgen; und nur seinen eigenen Muth, um dadurch so viel Glückseligkeit zu erlangen, als seine Natur ihm gewähren kann. Ich habe nicht vorgegriffen, sondern gewissenhaft alles gegeben, wie es damals war, und wie ich darüber dachte. Wenige werden vielleicht hier etwas Neues finden; aber gewiß Viele sich selbst; und ich bin so stolz, diese für gut zu halten. Hundert Tausende denken wie ich; aber niemand hat vielleicht die Pflicht oder die Gelegenheit, es öffentlich zu sagen. Wenn man mich nach meinem Berufe dazu fragt, so ist die Ant-

wort: Ich bin ein Mensch, ein freier Mann, glaube vernünftig zu seyn und will allen meinen Mitbrüdern ohne Ausschluß gleich wohl. Dessen bin ich mir so innig und fest und wohlthätig bewußt, daß ich dafür mein Haupt ohne Reue auf den Block legen würde, wenn es nöthig wäre. Stürmen will ich nicht; aber offen sagen, wo ich glaube, daß die Krankheit liegt.

Es ist mir seit langer Zeit ein etwas trauriger Gedanke, ein Deutscher zu seyn; und doch möchte ich wieder meine väterliche Nation mit keiner andern vertauschen. Wir haben seit Karl dem Großen in unserm Vaterlande ein so sonderbares Gewebe von Halbgerechtigkeit, Halbfreiheit, Halbvernunft und überhaupt von Halbexistenz gehabt, daß sich die Fremden bei näherer Einsicht schon oft gewundert haben, wie wir noch so lange politisch lebten. Die Krisen waren häufig, und sind jetzt gefährlicher, als jemals. So lange wir verhältnißmäßig noch Kraft und Stempel in Sitten und Verfassung hatten, oder vielmehr so lange unsere Nachbarn um uns her auch noch im Chaos lagen, hielten wir uns noch mit Anstand und Würde. Der dreißigjährige Krieg war die erste unserer großen lethalen Nationalthorheiten. Wir wollen den Fürsten nicht vorzugsweise die Last des Unheils aufbürden: denn wo das Volk zur Entscheidung kam, ging es verhältnißmäßig nicht besser; das zeigt die alte und neuere Geschichte. Alle tragen ihren Theil der Schuld.

Eine so traurige Rolle, als wir seit den letzten zehn Jahren gespielt haben, liegt kaum in den Annalen: und noch schlimmer ist es, es ist durchaus keine Aussicht, daß es je im Einzelnen und im Ganzen besser werde. Wir sind wirklich nun ein Spott einer Nation, die uns seit Jahrhunderten mit ihren Thorheiten gegängelt hat. Unsere Eupatriden waren ihre Affen; und unsere Uebrigen waren nicht viel mehr, als die Sklaven unserer Eupatriden. Woher kommt es nun, daß eine Nation, die Friedrich der Zweite, ver-

achtungsweise bei ihnen der kleine Markgraf von Brandenburg, in seinen Kriegen nur als ein Parergon behandelte, jetzt das ganze Europa zittern macht? daß sie in einer neuen Riesengröße dasteht und rund umher alles zu verschlingen droht und wirklich verschlingt? Ich will kein Geschichtsgemälde aufstellen; das liegt leiter nur zu grell jedem Sehenden vor Augen. Spanien, Italien, die Schweiz und Holland sind so gut, als vernichtet. Es fehlt nur noch die Einverleibung, welche die wohlberechnete Interimsmäßigung bloß aufschiebt. Uns spricht man Hohn, und wir müssen es in unserer Schwachheit dulden. Woher kommt nun diese Schwachheit, und die Stärke der Männer an der Seine? Ich will mit tiefem Trauergefühl als deutscher Mann noch ein Wort sprechen — weil ich will und Fug habe. Beherzige man es, oder beherzige man es nicht: ich habe dabei nichts zu verlieren. Nur höchstens meinen Kopf; und dieser fängt an grau zu werden und wird mir täglich entbehrlicher. Tausende müssen ihn mit wenigem Sinn täglich wagen für die Grille eines Einzigen, den Wink eines Despoten, das Nicken seines Lieblingshandlangers, vielleicht für den Unterrock seiner Mätresse: ein unbefangener Mann wird ihn doch also wagen dürfen für das, was er nach seiner Ueberzeugung für Wahrheit hält. Mit Wahrheit ist, nach der alten Erfahrung, freilich keine Gunst zu verdienen: denn sie beleidigt fast überall, weil fast überall Sünde ist. Desto besser, wenn sie nicht gefährdet.

Die Franzosen sind seit funfzehn Jahren erst zur Nation im höheren Sinne des Worts geworden; freilich durch eine furchtbare Wiedergeburt, um die sie niemand beneiden wird: aber sie sind es geworden. Ich habe hier weder Zeit, noch Neigung, mich über den Ursprung, die Ursachen, den Fortgang und das Ende der Revolution auszubreiten. Dem Forscher und fleißigen Bemerker der Geschichte ist alles klar. Sie haben die Nationalkraft gesammelt, und es stehen nun Männer da, die sich als solche denken und fühlen

und als solche gehandelt haben und handeln. Das ganze Schibolet und das Palladium der Staatsveränderung ist ein mathematisch richtiges Steuerkaster. Das Uebrige ist nothwendige Folge. Nur dadurch besteht Freiheit und Gerechtigkeit und höchste Nationalkraft; nur dieses macht gute Bürger, und hält sie. Das hat die große Nation geschaffen und wird sie halten, so lange es gehalten wird. Geht es verloren, so steigt sie herab zu den übrigen.

Bei uns zerstörten die Freiheiten die Freiheit, die Gerechtigkeiten die Gerechtigkeit. Jedes Privilegium, jede Realimmunität ist ganz gewiß der erste Schritt zur Slaverei, so wie es die erste öffentliche Ungerechtigkeit ist. Das ist unser Urtheil. Das sehen alle Vernünftigen; aber niemand hat den Muth, den Anfang zur Gerechtigkeit zu machen. So mögen wir denn die Schmach unserer Schwäche tragen! Die Franzosen werden freilich jetzt hart gedrückt: aber welche Nation hat auch gethan, was sie gethan haben? Wo findet man ihres gleichen in der Geschichte? Das that der Geist, der in ihnen erwacht ist. Schläft dieser Geist wieder ein, so sinken sie wieder zurück. Aber ehe er wieder einschläft, kann er noch viel um sich her zertrümmern, so wie er schon viel zertrümmert hat. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit einige Franzosen sich bitter beklagten über die Menge und Größe der Abgaben, die sie bezahlen. „Wollt ihr dieses?" fragte ich sie, und hielt ihnen ein deutsches Steuerkataster vor. Sie fuhren elektrisch auf. „Nein, bei Gott," riefen sie; „wir wollen geben, so lange wir können; und wir wollen schlagen, so lange die letzten Knochen halten. Wir tragen wenigstens gleich, und haben alle nur Eine Furcht und Eine Hoffnung." Das ist wahr; und dieses macht sie stark. Ob das lange währen wird, mag der Zeit bleiben. Ich glaube leider die Keime des Verderbens wieder unter ihnen schlummern zu sehen.

Die Römer und Griechen hatten ein starkes Gefühl, aber keinen Begriff von Naturrecht und Völkerrecht. Ihre Geschichte ist Beleg.

Die unglücklichen Gracchen sind die einzigen, in deren Seele ein Schimmer von öffentlicher Gerechtigkeit gefallen zu seyn scheint. Als unsere Vorfahren, die Barbaren, eroberten, war, trotz des vielen Redens davon, bei ihnen kein Gedanke von Freiheit und Gerechtigkeit. Man schlug, und vertilgte, und machte Sklaven. Der sogenannte Freie, oder Edelmann war der Zügellose; die Ueberwundenen wurden zur Schande der Menschenvernunft und der Religion als Dinge behandelt. Ich habe das Recht, meinen Feind zu tödten; aber nicht das Recht, ihn zum Sklaven zu machen. Sklaverei ist mehr Erniedrigung, als Tod; also ist der Tod das Minus. Es ist hier kein Paktum, oder es wäre null: und ohne Paktum ist kein Verhältniß. Der strenge Beweis gehört nicht hierher. Nur der Edelmann war Person: einige Städte ausgenommen, waren die übrigen ganz ohne Haupt, sine capite im Sinne des römischen Unrechts. Der Unsinn leuchtet freilich ein; aber wie vieles dieser Art leuchtet nicht ein, und dauert doch Jahrhunderte und vielleicht Jahrtausende?

Die Staaten waren damals einfacher; der Adel etwas Anderes, und in dem Chaos verhältnißmäßig auch etwas Besseres. Er allein trug die Last, und that und handelte. Von den Uebrigen war keine Frage. Die Zeiten änderten sich; man brauchte mehr, von innen und nach außen. Der Adel wollte nicht geben: denn die jetzige Seele des Adels ist ja nichts beitragen und alles genießen. Adel nenne ich die Inhaber der Privilegien und Immunitäten; alles Uebrige ist Kleinigkeit. Der Adel hörte auf Pflichten zu leisten, fing aber nach den Verhältnissen nicht an, Lasten zu tragen. Man brauchte Krieger; Sklaven konnte man mit Sicherheit nicht unter den Waffen sehen. Daher die Personalfreiheit der deutschen Landleute von der Zeit Friedrichs des Dritten an. Die Bedürfnisse wurden nun mannichfaltiger; und alles ohne Ausnahme wurde den Städten und dem kleinen Landmann aufgebürdet. Die Stände

kamen bloß zusammen, um zu bewilligen, was die andern geben sollten. Freilich ein Widerspruch! aber es ist so. An eine philosophische Gründung eines Staats, am Ende doch die einzige haltbare, ist bis auf die französische Staatsveränderung nicht gedacht worden. Die Wirkung hat sich gezeigt. So lange sie auf dieser Base halten, sind sie gewiß unüberwindlich, und Nationalglück von innen und außen wird das endliche Resultat seyn. Wenn sie zu dem Alten zurückgeführt werden, kommt das Alte wieder. Der Adel und der Klerus hatten die Franzosen dahin gebracht, wo sie waren. Ermannung und eine Anwandlung von Vernunft haben sie zu dem Grade geführt, wo sie jetzt stehen. Der gegenwärtige Dynast — ὁ παντα ἐν τοις κοινοις δυναμενος ἐστι δυναστης — droht die Sache zurückzuführen, und sein Geist nach ihm sie zu vollenden. Daher mein lauter erklärter Widerwille, da ich doch die Größe des Mannes gern anerkenne. Ich fürchte bloß für die Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; nie für mich.

Die letzten Kriege haben ganz die Ohnmacht unseres Systems gezeigt; vorzüglich der letzte. Freie Männer schlugen immer die Halbknechte. Auch Spartakus war ein freier Mann, so lange er schlug. Kann man sich einen größern Widersinn denken, als daß bei Nationalkrisen, wie die Kriege sind, gerade diejenigen Besitzungen, welche die meiste Kraft haben, keine Last tragen sollen? Daß sie nicht zahlen im Frieden, ist Ungerechtigkeit: daß sie bereit seyn wollen im Kriege, ist Dummheit. Ich kann mir nicht helfen, ich brauche das harte Wort; es ist das eigentliche. Merkantilisch berechnet, ist freilich die Steuerfreiheit keine Beeinträchtigung; denn der Preis dieser Güter steigt um desto höher, sie müssen desto theuerer bezahlt werden: aber staatsökonomisch und in der theilweisen Sammlung der Nationalkraft ist sie Blödsinn. Nur der ist der Edelste, der das Meiste für das Vaterland thut und das Wenigste dafür genießt. Die Erfahrung hat belegt. Der

Enthusiasmus der Freiheit ist, heller betrachtet, nichts anders, als die Vorstellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Diese hat gethan, was wir gesehen haben. Man rückte sonst immer den Franzosen nur Roßbach und Krefeld vor: sie haben die Tage furchtbar gerächt. Hat sich etwa ihr Wesen geändert? Sie haben nur ihre Verhältnisse umgeschaffen. Die Gährung hat Männer zu Tage gefördert, und die meisten an ihren rechten Platz gestellt. Oestreich verkaufte seine Fahnen an die Milchknaben der Goldmäkler; dafür war denn auch Ehre und Vaterland verkauft. Nun soll Finanzerei retten: nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Es ist nur Scham zu ernten, wo das Vaterland bloß merkantilisch behandelt wird. Dieser aktive und passive Handelsgeist ist bloß für die isolirten Briten weniger schädlich: aber immer auch ihre Schande; und ihre Armeen haben es unter Washington erfahren. To buy and to sell is the soul of their wisdom. Indeß ist doch die Freiheit noch nicht in das Palladium ihrer Flotte gedrungen.

Der Franzose ohne Unterschied schlägt für ein Vaterland, das ihm nun lieb geworden ist, das ihm und seiner Familie eine gleiche Aussicht auf alle Vortheile vorhält, und diese Vortheile wirklich gewährt. Nur der Mann wird gewürdigt, nach dem was er gilt: bei uns wird die Schätzung genommen nach dem, was das Kirchenbuch spricht, der Geldsack des Vaters wiegt, oder das Hofmarschallamt vorschreibt. Für wen soll der deutsche Grenadier sich auf die Batterie und in die Bajonette stürzen? Er bleibt sicher was er ist, und trägt seinen Tornister so fort; und erntet kaum ein freundliches Wort von seinem mürrischen Gewalthaber. Er soll dem Tode unverwandt ins Auge sehen, und zu Hause pflügt sein alter schwacher Vater fröhnend die Felder des gnädigen Junkers, der nichts thut und nichts zahlt und mit Mißhandlungen vergilt. Der Alte fährt schwitzend die Ernte des Hofes ein, und muß oft die seinige draußen verfaulen lassen: und dafür hat er die jämmerliche

Ehre, der einzige Lastträger des Staats zu seyn; eine Ehre, die klüglich nicht anerkannt wird! Soll der Soldat deßhalb muthig fechten, um eben dieses Glück einst selbst zu genießen? Er soll brav seyn, und seine Schwester, oder Geliebte muß auf dem Edelhofe zu Zwange dienen, jährlich für acht Gülden, oft ohne Aussicht ein Jahr um das andere ihr Leben lang; und seine alte kranke Muhme, die kaum trockenes Brot hat, muß ihren zugewogenen Haufen Flachs spinnen für den Hof, damit ihr nicht die Hülfe geschehe; und sein kleiner Bruder muß Bothschaft laufen in Frost und Hitze für einen Groschen den Tag. Der kleine Landmann fährt und zieht und giebt; auf den großen Höfen rührt sich kein Huf und dreht sich kein Rad. Das nennt man denn Staat und gute Ordnung und Gerechtigkeit; und fragt noch, woher das öffentliche Unglück kommt! Wo keine Gemeinheit ist, ist kein Gemeinsinn. Gemeinheit des Rechts, Isonomie, ist ein göttlicher Gedanke, vielleicht der schönste, den wir haben: nur Sklavensinn und Despotensucht können Verachtung darauf werfen. Alle wollen nur genießen; und niemand will thun. Jeder bürdet dem Andern auf; keine allgemeine Uebereinstimmung zum Guten, kein thätiges Mitwirken zum Gemeinwohl! Die Feinde sind nur stark durch unsere physische und moralische Schwäche, die unsere Schuld ist. Ueberall ist unter dem Volke grobe, schmutzige Selbstsucht. Unter unsern Fürsten herrscht Mißtrauen; einer freuet sich über das Unglück des andern, wird ohnmächtiger durch Trennung, greift unüberlegt nach jedem kleinlichen Vortheile des Moments, und bringt endlich sich und die Nation an den Rand des Verderbens. Ein Einziger ist jetzt Diktator von Europa, der vor funfzehn Jahren nur eben Zutritt in das Vorzimmer der dummstolzen Minister hatte. So geht es, wenn Männer die Sache betreiben; und so geht es, wenn Knaben stehen, wo Männer stehen sollten. Wir sind, wenn wir so fortfahren, in Gefahr, weggewischt zu werden, wie die Sar-

maten; und bald wird man in unsern Gerichten fremde Befehle in einer fremden Sprache bringen. Ob die Menschheit dabei gewinnt, oder verliert, wer vermag das aus dem Buche des Schicksals zu sagen?

Bonaparte ist ein großer Mann im gewöhnlichen Sinne. Das Schicksal hat ihn an seinen Posten gestellt. Erst haben die Verhältnisse ihn gemacht; nun macht er die Verhältnisse. Aber weder Alexander, noch Cäsar, noch Friedrich hatten die Mittel, die ihm der Zufall in die Hände gab. Er verstand es, die aufgeregten Riesenkräfte einer großen, schönen, wackern, liebenswürdigen Nation zusammenzufassen und sie nach seiner Neigung zu richten. Zum Glück für beide gehen beider Wege so ziemlich zusammen. So ziemlich, sage ich; denn von der reinen Harmonie bin ich noch nicht überzeugt. Ohne sein Verdienst und seine Größe zu schmälern, muß man der Nation die ihrige lassen. Seine Sache war, bloß das Gute der Revolution zu sammeln und es zu seinen Zwecken zu leiten. Was die Nation dabei gewinnt, oder verliert, kann erst ein künftiges Jahrhundert entscheiden. Der Krieg hat Krieger gemacht, die Nationalsache hat sie zu Helden gebildet; Alles hat sich in der Krise vereinigen müssen, die allgemeine Kraft zu erhöhen. Ob die neue Dynastie wie die alte seyn wird, kann nur die Zeit lehren: sie fängt an wie jene, und hat das Ansehen, sich zu machen wie jene. Dann war das heroische Reinigungsmittel umsonst. Wo die Bajonnette der Söldlinge herrschen, ist von Vernunft und Freiheit, Gerechtigkeit und Volksglück nicht mehr die Rede. Man braucht fast überall nur das Minimum, um das System zu halten, und herrscht, weil man nicht weise genug ist, zu regieren. Wenn es so geht, ist die gefürchtete Römerei fertig. Die Engländer sind von innen und außen nicht besser. Die Natur scheint sogar ihre Regierung durch ihre Lage kaufmännisch gemacht zu haben.

Bonaparte ist der Held des Tages und verdient es durch seinen Muth, seine rastlose Thätigkeit, seinen tiefen Scharfblick. Er hat die Soldaten laut zu seinen Kindern gemacht; dadurch hat er der Bürgerfreiheit ihr Urtheil gesprochen. Ueberall beherrscht die sicher berechnete Kühnheit der Wenigen die furchtsame Gutmüthigkeit der Vielen. Er ist nicht der Erste, unter dem die Nation ruhmvoll siegte; er trat auf die Schultern seiner Vorgänger. Für ihn sind alle gestorben, welche für die selige Republik starben; wie die Scipionen für Cäsar siegten. Von Pichegrü und Moreau weiß man nichts mehr; und doch waren auch sie einst die Männer des Tages. Nur Er verstand die Stirne der Gelegenheit für sich zu fassen. Wenn ich überzeugt wäre, daß unter ihm Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gediehe, ich wollte der Erste seyn, das Blut des Herzens unter seinen Fahnen zu vergießen. Der Tag, wo er erster Konsul ward, hat bewiesen, daß es so seyn mußte; weil an diesem Tage in dem ganzen Senat der Nation kein einziger Republikaner lebte. Republik, oder Nichtrepublik; wenn nur Freiheit und Gerechtigkeit gesichert wird. Die Vernunft wird nicht sterben, wenn man sie auch von Jahrtausend zu Jahrtausend foltert.

Für uns ist keine Rettung, als das Gute der Franzosen nachzuahmen und ihre Schrecknisse zu vermeiden. Sie sind durch Gleichung der Lasten, die einzige wahre Freiheit und Gerechtigkeit, zu der größten Nationalkraft gestiegen. Es ist bei ihnen, trotz dem eisernen periodischen Joche dieser und jener Despotie, immer noch die größte Summe allgemeiner öffentlicher Gerechtigkeit; also die größte Sammlung öffentlicher Mittel zu Nationalunternehmungen. Anstatt daß wir, philosophischer und humaner als sie, zu ihnen hinaufsteigen sollten, hoffen wir verkehrt genug, sie werden wieder zu uns herabsinken. Ich bin kein Gegner der Alleinherrscher, wenn sie republikanisch walten, das heißt in emolumentum publicum ex aequo jure cum omnibus: aber ich werde mit meinem letzten

Hauche jedes Privilegium und jede Realimmunität als eine Pest der Gesellschaft verabscheuen. Sie sind die Schwelle zu allen Ungerechtigkeiten. In Frankreich hat man die alte Krankheit geheilt, aber der neuen nicht vorgebeugt; und es ist sehr zu fürchten, die Gespenster werden bald wieder erscheinen. Erbpachten und Emphyteusen sind die Einleitung zum Feudalsystem, und dieses zur Unterdrückung und Sklaverei. Man appellire nicht an die Befugnisse des Besitzthums! In detrimentum reipublicae non datur possessio. Der Staat wird nur gesichert durch reinen Besitz und reine Veräußerung auf gleiche Bedingung für alle. Intermediärleistungen schwächen das Ganze. Jedes Privilegium wird ein Staat im Staate, und beweist die Krankheit der Gesetze. Wer sein Vermögen nicht mehr verwalten, oder verwalten lassen kann, hat für sich und den Staat als Bürger zu viel; und wer nicht mehr Bürger ist, ist durchaus weniger und wird für das Vaterland negativ. Aber wer denkt an Bürgerpflicht, wenn sie der Staat nicht ordnet?

Wollen wir dem einbrechenden Verderben Widerstand thun, so müssen wir es mit der gesammten Kraft Alle thun. Jede Ausnahme ist zweckwidrig und Nationalsünde. Die Franzosen kennen recht gut die Schwächen ihrer Nachbarn, und hüten sich sehr, sie darauf aufmerksam zu machen. Das zeigt ihr sehr abgemessenes Betragen in Hannover und Oestreich. Nur unsere Schwäche macht ihre Stärke. Können wir nun den Gedanken der öffentlichen Gerechtigkeit nicht wagen, so dürfen wir uns nur recht folgsam bescheiden auf das Joch gefaßt machen, das man uns nach der Reihe auflegen wird. So weit sind wir schon erniedrigt, daß unsere Fürsten für jeden ihrer Schritte erst das Wohlgefallen fremder Machthaber einholen müssen; und zwar einer Macht, die sie vor nicht langer Zeit noch ächt stiftsmäßig verachteten. So rächt sich Ungerechtigkeit und Inkonsequenz!

Diese Gesinnungen, die vielleicht nicht ganz methodisch geordnet, aber lebendig in meiner Seele sind, will ich hiermit bei meiner Nation niederlegen. Ich für mich selbst habe keinen Gewinn und keinen Verlust an allen Staaten. Meine Aeußerungen sind meine Ueberzeugungen, die sich auf Geschichte und auf Beobachtungen der Menschennatur gründen. Freiheit und Gerechtigkeit sind Schwestern; ihr Vater ist der Geist und ihre Mutter die Vernunft: ihre Kinder sind Fleiß und Muth und Kraft und Glückseligkeit. Die Familie gedeiht nur zusammen, und leidet zusammen. Die Furcht hat viele Götter des Himmels gemacht, und noch mehrere Götter der Erde. Wo sie eintritt, ist schon die Hälfte der guten Hoffnung verloren. Nur durch Verachtung des Todes lebt man mit Ehre; und das Leben hat nur Werth, in so fern es Würde hat. Wer die Gefahr ohne weise Absicht sucht, ist ein Tollkühner; wer sie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth scheut, ist ein Feiger: jener verdient lauten Tadel, dieser laute Verachtung. Der Gedanke ist das Eigenthum jedes Geistes; selbst der Allmächtige kann ihn nicht rauben, ohne zu vernichten. Gedankenfreiheit ist eine Erfindung der Despotie. Sie ist, und wird weder gegeben, noch zugestanden: jeder denkt, indem er ist, durch sein Wesen. Wer den Tod nicht fürchtet, denkt auch laut, wenn er erst mit einer moralischen Natur gehörig in Ordnung ist.

Fast jeder Monat bringt jetzt eine neue Katastrophe. Jetzt hält man den Oelzweig empor: wer bürgt uns, daß, ehe Du dieses liesest, lieber Leser, nicht die Flamme über unserm Haupte schlage? Kraft und Muth hilft das Leben tragen; geschlossen ist es bald, wenn das Schicksal will, bei diesem etwas leichter, bei jenem etwas schwerer.

Ich war Willens, noch ein Werk zu schreiben, das mir noch einige Zeit nach meinem Tode sollte leben helfen: aber meine Verhältnisse erlauben mir nicht den dazu gehörigen Zeitaufwand in

Vorbereitung und Ausführung; und die Zeit wird bald kommen, wo auch die Kräfte dem Willen nicht folgen, wenn sich gleich die Muße fände. Ich beruhige mich also mit der Ueberzeugung, nach der besten Einsicht immer nur das Gute und Rechte gewollt und, wenn es galt, auch gethan zu haben. In meiner Jugend führte mich der unbestimmte Thätigkeitstrieb hierher und dorthin. Dieses Mittels bediente sich vielleicht die Natur weise genug zur Ausbildung des Charakters. Die Wahl des Mannes zu bestimmen, der auf gewöhnliche Vortheile längst Verzicht gethan hat, gehören höhere Gründe.

Ich liebe nun Ruhe, aber mit offener Liberalität; ohne diese wäre jene Todesschlaf. Was auch mein Loos seyn mag, ich bleibe fest in meiner Ueberzeugung: Es giebt nur Eine Tugend; und diese Tugend ist Gerechtigkeit. Gebe der Himmel, oder vielmehr, helfen die Menschen, daß sie in Zukunft nicht mehr so oft entweiht werde, als es bis jetzt die Geschichte zeigt! Den 3ten Januar 1806.

Breslau, den 18. April.

Es ist so schön, wenn wir ein Glück uns bauen,
In lichten Höhn;
Doch mehr als Grab, fühlt unser Herz mit Grauen
Es untergehn.

Da stirbts in uns, da wird die Schöpfung öde
Melancholei,
Und stumm, als ob die gelbe Seuche tödte,
Der vollste Mai.

Noch hangen wir mit Wehmuth an dem Saume
Der Lichtgestalt,
Die, nun entflohn, uns magisch nur im Traume
Vorüberwallt.

Der Stolz verbirgt sich scheu in seine Falten;
Und knirschet nach:
Er konnt' es links nicht recht in Ordnung halten,
Wie er versprach.

Die Traub' erfreut, die Herrscherbinde glänzet,
Der Lorbeer ehrt;
Die Weisheit ziert, die Wissenschaft bekränzet,
Paktol bethört;

Die Achtung hält, die hehre Tugend leitet
    Dem Himmel nah:
Doch ganz wird er erst nur von dir bereitet,
    Urania!

Es sterben mir die Funken, die noch flammten,
    Nun nach und nach:
Und so gehör' auch ich zu den Verdammten,
    Der nichts verbrach.

Wächst mir denn Flaum noch immer an dem Kinne,
    Daß ohne Kraft
Ich noch mich in den schönen Zauber spinne,
    Nur knabenhaft?

Als Jüngling trug ich, trotz der Stoa weise,
    Das Haupt empor;
Und bin nunmehr, tief in der Lebensreise,
    Als Mann ein Thor.

Mir wirds so dunkel und so abgestorben,
    Und menschenleer.
Bin ich es, oder ist die Welt verdorben
    Rund um mich her?

Es liegt in mir wie lauter Todtenhügel,
    Und ich entflieh
Im Sonnenlichte kaum dem Rabenflügel
    Der Phantasie.

Kannt' ich denn nicht das Rad, das alles treibet
In dieser Welt?
Den Griffel nicht, der die Gesetze schreibet,
Und dann sie hält?

Wird Eigennutz mir je den Geist belasten
Mit grober Sucht,
So werde mir, um Rollen Gold zu fasten,
Noch einst geflucht.

Hinaus, hinaus zum Kampf der Elemente!
Dort findest du,
Als ob der Tod das Leben zaubern könnte,
Im Sturme Ruh.

Ob mich, den Pilger, wilde Samogeten
In ihrem Reich,
Ob Räuber mich am Fuß des Aetna tödten,
Mir ist es gleich.

Und gleich ists auch, so däucht es mir, für Andre,
Ob ich dahin
Hier oder dort durchs schale Leben wandre,
Und Niete bin.

Der Nacken brennt, die Wimper glüht; es hebet
Ein Tropfen sich:
Fort, fort, eh er empor zur Thräne bebet!
Ermanne dich!

Ich habe mich ermannt. Dieses nehme ich eben für dich aus meinem Taschenbuche, mein Freund; und die Wahrheit jeder Sylbe ohne Dichtung behauptet, will es weiter nichts sagen, als daß ich mit meiner Weisheit etwas in den Brüchen und in der Leidenschaft — leidenschaftlich war. Es gehören Jahre dazu, ehe ich weich werde; dann wirkt es vulkanisch; aber mit einem einzigen heroischen Streiche ist auch die Kur vollendet; ich bin wieder der Alte, und halte nicht nur an dem Begriffe der Pflicht und der Männerwürde, sondern lebe auch kräftig darin. Im September werden die Gewitter etwas seltener; und so wird dieses hoffentlich eines der letzten in meiner Natur seyn. Weiß der Himmel wie es zugeht, ich bin bis in mein acht und zwanzigstes Jahr ein Muster von Ernst und Festigkeit gewesen; aber seitdem hat mich einige Mal der Geschlechtszauber zwar nicht in die gewöhnliche Sinnlichkeit hinein, aber doch aus meiner alten Euthymie heraus gezogen. Zum Glück rette ich immer noch meine Selbstständigkeit; und sobald ich mit gehörigem Grunde sage: „Ich will oder ich will nicht," bringe ich, obgleich mit tiefer Erschütterung meine drei platonischen Seelen sogleich wieder in ziemlich gute Ordnung. Es geht nahe an der Zertrümmerung meines Wesens vorbei; aber es geht. Genug davon! und vielleicht mehr als genug!

Du siehst, die Vorbereitung und vielleicht die Veranlassung zu meiner Ausflucht hätte wohl etwas philosophischer seyn können. Wenn es nur der Erfolg ist, mag es noch hingehen; gesetzt auch, daß ich in den Enthusiasmus einer andern Art geriethe.

Der Weg nach Dresden ging wie gewöhnlich; und ich bedauerte nur in Meißen, daß man nicht mehr Aesthetik für unsere Porzellanfabrik studirt. Form und Malerei bleibt in dem Grade zurück, als der innere Werth Vorzug hat. Ich erinnere mich, daß ich für eine Tasse, auf welcher nichts, als Friedrichs des Zweiten Bildniß stand,

für einen reichen Russen in Berlin sechzig Thaler bezahlt habe. Etwas Aehnliches dürfte in Meißen wohl kaum eintreten.

Hat sich Dresden gebessert, oder ich mich? Beides wäre gut, und vielleicht ist beides. Mich däucht, daß der Charakter der Leute daselbst um die Nasenläppchen und Mundwinkel sich merklich zum Vortheil geändert hat; und ich sehe jetzt nicht mehr so viele dumm despotische vornehme Gesichter, als ehemals. Die vornehmen Gesichter mit ihren korrespondirenden Nasen findet man glücklicherweise jetzt meistens nur unter den niedern Halbgebildeten: aber eine komplette, völlig konstituirte, ganz ausgearbeitete vornehme Nase in der höheren Sphäre ist auch das Impertinenteste, was einem ehrlichen schlichten Manne in der Natur erscheinen kann.

Dießmal besuchte ich die Gallerie und habe sie, ein halbes Dutzend der ersten klassischen Stücke abgerechnet, in den bessern italienischen Schulen bei weitem nicht so reich gefunden, als ich geglaubt hatte: desto reicher an Zahl und Gehalt ist sie aber an Niederländern. Die Pariser Sammlung ausgenommen, ist in Dresden nun doch wohl die Erste in Europa. Ich weiß wenigstens in Italien keine, die ihr den Rang streitig machen könnte. Verhältnißmäßig noch größer ist der Schatz der Antiken; und hier gilt wieder das Obige; zumal nachdem die Mediceerin und die Familie der Niobe nun auch in Paris sind. Der junge Faun, der Torso, die Venus, die Ariadne, die Matrone und einige andere Stücke gehören unstreitig zu dem Kostbarsten, was der Geist der Kunst erschaffen hat. Es ist mir ziemlich wahrscheinlich, daß Canova die schöne Stellung seiner Hebe von dem jungen Faun zu Dresden genommen hat. Sie ist fast ganz dieselbe; und was meine Vermuthung bestärkt, er selbst hat vorher die Statue in Dresden wiederholt lange mit stillem Enthusiasmus beschauet. Die Mumien hat man anderwärts besser Eine antike Büste, die Caligula vorstellen soll, war mir noch beson-

ders merkwürdig, da ich schon vorher im Abguß eine große Aehnlichkeit mit einem großen Manne unserer Zeit zu finden geglaubt hatte: und dieser Glaube gewann mehr, als er verlor durch die Beschauung der Antike selbst. Becker, dessen Verdienste und Urtheile in der Kunstgeschichte ich so sehr schätze, als irgend Jemand nur kann, sagt: „Wenn man in der alten Kunst nur neun klassische Stücke annimmt, so liefert Dresden davon fünfe.“ Das heißt doch wohl die Vorliebe für seine Inspektion etwas weit treiben; und er dürfte zufrieden seyn, wenn man ihm den vierten Theil des Ganzen zugestände.

Im grünen Gewölbe sah ich, daß der Churfürst ein steinreicher Mann ist.

Einen herrlichen Genuß verschaffte mir noch die Probe von Naumann Amphions Schwanenlied, seiner Bethulia, die erst zu Ostern in der Kirche gegeben werden sollte, welches ich aber nicht abwarten konnte. Schuster ließ mit exemplarischer Strenge Vieles einigemal wiederholen, was man nicht vollendet gut gemacht hatte. Unmöglich kann ich Dir alle ausgezeichnet schöne Stellen anführen. Vorzüglich gut waren für mich die Arien: „Se dio veder tu vuoi,“ und „Prigionier che fa ritorno dagli orrori al di sereno,“ und die Erzählung des Mords. Weniger sind ihm vielleicht einige andere Stellen gelungen. Nicht gelungen nenne ich Alles, wo der Komponist mit dem Dichter in Widerspruch ist. Wo der Dichter nicht lyrisch ist, welches freilich oft der Fall seyn mag, muß ihm der Komponist nichts geben wollen, ehe er es wagt, ihm etwas Falsches zu geben. Der Komponist darf ja wohl mit dem Dichter zuweilen etwas gleichgültiger bleiben; das giebt zufällige Erholungen. Nicht gut ist mir vorgekommen die Stelle: „Corriamo al campo!“ aber die Gründe sind mir in Breslau von Dresden aus nicht mehr gegenwärtig. Wenn ich die Stelle wieder

höre, will ich Dir die Gründe sagen. Die alte unangenehme Wirkung that von Neuem auf mich die Stimme des Kastraten. Und wenn der Verschnittene wie eine Flamme durch die Tonleiter läuft und kräht und trillert, ich weiß nicht, wo ich in der Natur mit ihm hin soll: alle Augenblicke erregt er Mitleiden und Widerwillen. Der Mann ist in ihm verdorben, und das Weib nicht gegeben Ich würde mich für verstümmelt an Vernunft halten, wenn ich Wohlgefallen an der Gurgelkunst des Hämlings fände. Psychologisch und naturrechtlich wäre noch weit mehr strenger darüber zu sprechen: ich wollte sogar behaupten, daß man einem solchen unglücklichen Halbgeschöpf moralisch durchaus keine Missethat zurechnen könne.

In Bautzen fand ich nur einen meiner Freunde zu Hause, und in Görlitz sah ich während der Umspannung nur Anton. Gern wäre ich nach Meffersdorf hinübergewandelt: aber meine Zeit erlaubte hier keinen Abstecher. Von Görlitz und Waldau aus hat man rechts einige Tage lang auf vielen Punkten die Aussicht in das Riesengebirge. Vorzüglich schön erschien es mir auf der Anhöhe zwischen Waldau und Bunzlau, bei untergehender Sonne; und das Boberthal macht vor Bunzlau Abends im Mondschein eine romantische Fahrt. Die Leutchen in Gnadenberg leben fast durchaus, wie die Leutchen in Herrenhuth, und eine Kolonie sieht der andern so ähnlich, wie Tücher nach eben demselben Muster aus eben derselben Fabrik. Ich bin den Anstalten gar nicht abhold, und bedaure nur, daß man in der übrigen Welt nicht eben so viel Gemeinsinn, Fleiß und Ordnung hat, bei etwas mehr Vernunft und Klarheit.

Es geht doch nichts über die Momente, wo man das Gute des Lebens mit seinen Freunden, oder allein in der Erinnerung noch einmal genießt. Was dann noch Vergnügen giebt, hält gewiß die Probe. Ein Freund in der Gegend aus dem Vaterlande schickte mich längs den Sudeten hin; und ich suchte auf der Fahrt die Punkte, wo ich das ganze große herrliche Gebirge übersehen konnte.

Von allen Gebirgen, die ich noch gesehen habe, ist das Riesengebirge eines der schönsten und fruchtbarsten. Bloß der Aetna ist beides mehr, und der Apennin zwischen Florenz und Bologna macht ihm den Rang streitig. Von den Alpen wird es übertroffen an furchtbarer Größe und Erhabenheit, aber nicht an Freundlichkeit und Reichthum der Natur. Jetzt lebte ich zusammengedrängt den Frühling des letzten Jahres noch einmal und sahe in der Ferne mit Augen, oder suchte mit dem Geiste, die vorzüglichsten Stellen des großen Rückens. Dort hob sich in der Abendsonne majestätisch das Schneehaupt des Riesen empor, wo ich den vorigen April, wie einst auf dem Aetna, der Erste war, der sich durch Sturmwetter hinaufarbeitete, und durch das magische Luftgewebe in die Thäler herabsah. An seiner Schulter sah ich im Geist die Paude mit dem freundlichen Wirth, und weiter herab die Paude mit dem unfreundlichen Namen. Rechts herüber lagen sichtbar die Schneegruben und weiter hin der Reifenstein; und weiter hin zog sich das lange lange Joch bis an die vaterländische Tafelfichte. Tiefer verfolgte ich die Krümmungen bis an den Zackenfall, und durchstrich an den Flüssen herab und herauf das ganze reizende Thal von Warmbrunn und Hirschberg und Schmiedeberg. Einen schöneren Winkel der Erde trifft man nur selten, und selten bessere Menschen. Vor mir stand in friedlicher, freundlicher Einsamkeit der Gräzberg mit der alten Ruine auf seiner Stirne, wo ich im letzten Frühling die ersten Veilchen pflückte und die erste Nachtigall schlagen hörte. Der alte berüchtigte Zobte beschloß den Gesichtskreis, und die Phantasie verlor sich sanft jenseits in Böhmen in dem Steinlabyrinthe zu Adersbach. Mit einiger Mühe unterdrücke ich einige schwärmerische Reime vom letzten ersten Mai in der Schlucht des Zackenfalles, und vernichte sie hiermit, damit ich nicht künftig in Versuchung gerathe, Dich oder sonst Jemand damit zu quälen.

Die Ebene von Liegnitz ist vielleicht eine der größten in Europa;

die bei Chalons ist nicht größer. Die Dörfer in Schlesien haben meistens das Ansehen von Wohlhabenheit. Die Häuser sind zwar alle nur mit Stroh gedeckt; aber Schornstein und Fenster und Thüre sind überall ziemlich nett und reinlich: und diese nehme ich immer zur Probe guter Haushaltung und liberaler Bewirthschaftung. Vor den Dörfern ist allemal der Name derselben auf einer Tafel an einem Pfosten geschrieben: eine Anordnung, die man, wie ich höre, dem Minister dankt und die zu der guten Landespolizei nicht wenig beitragen muß! Die Schrift ist aber überall jetzt schon wieder sehr unleserlich und braucht Auffrischung. Man thäte vielleicht nicht übel, zu eben diesem Behufe jeden Hauswirth seinen Namen mit der Nummer über seine Thüre schreiben zu lassen; wie ich wirklich in einigen Orten, ich weiß nicht wo, gesehen habe. Das giebt auch jedem Eigenthümer ein Ansehen von Wichtigkeit, das ihm als Staatsbürger und vorzüglichem Kontribuenten wirklich zukommt. Alles klagt hier über Theuerung; der Scheffel Korn kostet schon sechs Thaler, und der Hafer drei; und beides ist fast nicht zu haben. Weit kläglicher ist es jenseits der Berge in Böhmen, wo eine förmliche Hungersnoth seyn soll. Die Ausfuhr ist, wie überall, streng verboten: aber es wird dennoch viel hinüber geschafft. „Unsere Nachbarn haben uns gefüttert, als wir Noth hatten,“ sagten die Schlesier ganz laut, „wir können sie also doch jetzt nicht verhungern lassen.“ Wer vermag nun zu entscheiden, ob dieß Menschlichkeit, oder Gewinnsucht ist. Ein Glück ist es, daß die Vorsehung die Leidenschaften in das gemeinsame Wohl mit verflochten hat. Aus reiner Vernunft wird wohl der Mensch, so wie er jetzt politisch und moralisch ist, wenig Gutes thun.

Hier in Breslau hörte ich in der Elisabethkirche den Tod Jesu von Graun. Der Gesang war eben leidlich; aber tief und feierlich wirkte die schöne volle Orgel zum Chor. Ich erinnere mich kaum, ein besseres Werk gehört zu haben. Die Rede des Tages ist hier

noch die Geschichte von der Vitriolsäure, mit der man aus einer Loge während der Vorstellung das Gesicht einer Schauspielerin fast vernichtet hätte. Die Sache ist auf alle Weise ein trauriger Beleg zu unsern Sitten. Schon die Möglichkeit und Wirklichkeit, und zwar aus dem ersten Platze der Gesellschaft einer feinen Stadt, ist empörend. Nun kann, oder will man aus sehr mißverstandener Ehre nicht einmal den Thäter finden. Es ist freilich keine Zierde für einen Zirkel, ein Subjekt, das zu etwas fähig ist, in seiner Mitte zu haben: aber durch Verbergung wälzt man die Schande nicht weg. Die Ehre fordert die Sichtung der Gesellschaft, und zwar den deutlichsten bestimmtesten Ausdruck des Abscheues in der öffentlichen Meinung. Wer so weit sinken konnte, verdient keine Schonung mehr. Die Bosheit hat übrigens nicht einmal den Stempel der Originalität: ich habe in Holland von einem Schneider gehört, der sich, doch noch etwas menschlicher, dieses Mittels bediente, bei öffentlichen Gelegenheiten, die Kleider seiner Kundleute zu verderben, um sich desto besser in Arbeit zu halten. Er wurde dafür billig ins Zuchthaus gebracht.

Schawl in Litthauen, den 29. April.

Da bin ich denn nun wieder einmal bei den Samojeden und schauere vor Frost, während Du vielleicht im Rosenthale den Nachtigallen zuhörst. Voriges Jahr war ich diesen nämlichen Tag oben auf der Schneekoppe: auch hier unten auf dem Blachfelde hat es heute hoch geschneit, und man geht fest über den gefrorenen Weg. Ich merke jetzt mit dem Perser, daß ich zwei Hauptseelen habe; die platonische dritte ist noch leicht beschwichtiget. Eine treibt mich fort an den Kaukasus und den Baikal; und die andere zieht mich sanft zurück zu den vaterländischen Eichen. Welcher Konfuz sagt mir armen Araspes nun, welches die gute ist? Die zweite wird wohl die bessere seyn, da sie die ruhigere ist, und die Stimme der Pflicht

auf ihrer Seite hat. Ihr werde ich also folgen. Meine Reise ist bis jetzt gut gegangen. Von meinen literärischen, statistischen, kosmologischen und ästhetischen Reisebemerkungen erwarte nur nicht viel! Ich weiß nicht, ob die Ursache in mir, oder außer mir liegt; aber es kommt mir vor, als ob von Dan bis Berseba Alles eitel, wüste und leer sei. Im Ernst glaube ich, daß jetzt eine Reise durch Polen mit Ehren für einen nicht kleinen Feldzug gelten kann. Die Bequemlichkeiten für Reisende haben besonders seit der letzten Staatsveränderung oder Staatsvernichtung noch beträchtlich abgenommen. Das scheint vielleicht unmöglich zu seyn; aber es ist doch wahr. Ich kann die Vergleichung sehr wohl ziehen, da ich ehemals das Land unter Stanislaus Poniatowsky in verschiedenen Richtungen verschiedenemal durchreist bin. Besonders ist der Strich von Wartenberg bis Warschau, Petrikau und Rawa ausgenommen, bis zum Mitleid ärmlich und schmutzig, bei Christen, wie bei Juden: bei den ersten wo möglich noch mehr. Im eigentlichen Verstande ohne alle Uebertreibung ist in den meisten polnischen Häusern auf dem Lande, und nicht selten auch in den Städten, der Mist das reinlichste Fleckchen, wo man noch ohne Ekel stehen kann. Warschau und hier und da einzelne Oertchen machen noch einige Ausnahmen. Nachdem wir einige Stationen gehungert und gehofft hatten, versprach man uns endlich in Wielky einen Thee auf der Post. Da brachte man denn einen alten, zerdrückten, schmutzigen, kupfernen Topf, der seit der Revolution ohne Säuberung eine Zigeunermenage enthalten zu haben schien, und das Ansehen hatte, als ob er bei Gelegenheit unseres Thees mit ausgekocht würde. Es gehörte unser huronischer Appetit und die Oede rund umher dazu, um die Tunke trinkbar zu machen. Der Post in Rawa muß man ausschlußweise das Zeugniß eines vorzüglich guten und billigen Hauses geben.

Schade, daß Buchhorn und Kompagnie nicht hier in Schawl bei uns sind! denn ein solches Quodlibet hogartischer Figuren und

Gruppen sieht man wohl selten so reich, als auf einem polnischen Jahrmarkt. Deutsche, Polen, Russen, Hebräer; alle mit dem verschiedensten hervorstechendsten Charakter: dagegen sieht der Brühl der Leipziger Messe wie eine Amphiktyonenversammlung. Nimm nur meine Personalität selbst, wie ich mir endlich den sechs Tage langen Bart abnehmen lassen mußte! Als Scherer erschien ein alter, langer, hagerer, geisterähnlicher Israelit, mit einem Bart bis zum Gurt und einem gewaltigen Streichriem am Talar. Der Mann sahe aus, wie der Prophet Elisa in Hübners biblischen Historien; aber seine Seife roch, wie ein Extrakt des ganzen Thales Gehenna. Ich saß auf einem dreibeinigen wankenden Lehnstuhle ohne Lehne, ein großer gigantischer Finne hielt das Licht, Waspan der Sarmate machte mir die Konversation und die grämliche Donna des Hauses schlich durch das Zimmer und brummte, daß man sie in ihrer alten gemüthlichen Indolenz gestört hatte.

Es wäre schwer zu bestimmen, ob die Verwaisung in dem Preußischen, oder Russischen größer sei. Das Land ist übrigens nicht arm, sondern nur elend und jämmerlich. Die Leute haben Beutel voll Gold, aber liegen fast im Kothe und haben nicht die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, ohne die sich gewiß ein Leipziger Stadtsoldat todtschießen würde. Vorgestern konnten wir in einem stattlichen Dorfe, von fast hundert Häusern, das wohl ein Dutzend Fenster und sogar einige Schornsteine hatte, und wo das Wasser gelb und lehmig war, keinen Tropfen Bier finden In einem andern hatte man das Bier mit Pflaumen und Branntwein sublimirt und eine stygisch köstliche Tunke daraus gemacht.

Ich hatte wohl ehemals in der Kirchengeschichte von allerhand Taufen, und unter andern auch wohl von der Korntaufe gehört; aber hier hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, sie zu Ostern zu sehen. Man ging mit einem großen Gefäße voll heiligen Wassers

auf den Aeckern hinunter und befeuchtete damit die junge Saat, und steckte von Zeit zu Zeit etwas in die Erde, das, wie ich hernach hörte, geweihte hölzerne Kreuzchen waren, und murmelte dabei seine Formeln. Wenn nur der Acker gut bearbeitet ist und gutes Wetter folgt, so wird wenigstens die gottselige Operation nichts schaden. Ueberall hielt man öffentlich gar lächerliche Osterfarcen, vorzüglich in Petrikau.

In Warschau hielt ich meinen Einzug den siebzehnten April, den nämlichen Abend, wo ich vor eilf Jahren abwechselnd hier und da unter dem Kartätschenfeuer stand. Es waren zwei heiße Tage, der blutige grüne Donnerstag und der Charfreitag. Ich fand mein ganzes Tabernakel noch eben so in Trümmern, als damals am heiligen Ostertage. Es war noch kein Stein wieder gelegt, und man schien sich in dem Anblick des Monuments der letzten Nationalkraft melancholisch zu gefallen. Der Name Russen und Igelström wurde noch immer von den Vorübergehenden gemurmelt. Unser Speisesal ist eine Ruine, das Wachhaus eine Wäsche, die Kriegskanzlei eine Schmiede, und mein Zimmer im Hintergebäude des Palastes hängt ohne Treppe in der Schwebe. Die Zeit wird bald kommen, wo ich bloß von Reminiscenzen werde leben müssen: ich stand also an der Thorecke, wo wir an dem heißen Tage den Eingang mit blutigen Leichnamen und todten Pferden verrammelt hatten, und durchlief die Verflechtungen meines Schicksals. Dort oben stand mein Bett, dort war das Gesimms, auf dem mein Taschenhomer und Musarion lagen; dort arbeitete ich lange Memoiren zu Organisationen, zu denen man vorher weidlich desorganisirt hatte; dort bratete ich mit Strick und Stenbock und Stakelberg meine Kastanien und trank mein Bier, das man nun zum Medium meiner Sehkraft machen will. Ich wiederholte alle Angriffe im Geiste noch einmal und zählte alle bedeutende Kugeln, die mir glücklich nahe am Schädel vorbeigeflogen waren und deren Merkmale

sich noch in der Mauer zeigten. Ich gab mir das ganze Trauer=spiel noch einmal.

Dura satis miseris memoratio prisca malorum,
Et gravius summo culmine missa ruunt;

steht an den Fensterscheiben des Herrn Schulz in Petrikau. Was litaneie ich Dir die Bänkelei von Olims Zeiten vor? Meine Stimme ist gegen das Fuimus Troes der Sarmaten ein Tropfen im Eimer. Die Polen hangen mit Schwärmerei an dem Andenken vergangener Zeiten und ergreifen jeden Schimmer zur Hoffnung einer Auferste=hung ihres Vaterlandes. Die Stimmung der Männer verdient Achtung, die über dem Grabe desjenigen trauern, was dem reinen Menschen das Heiligste auf der Erde ist. Manum de tabula! Das führt mich zu weit, und ich bin in Gefahr, Rhapsode zu werden.

Ich zweifle gar nicht daran, daß der Landmann unter der preu=ßischen Regierung mehr gewonnen hat, als unter der russischen: denn das preußische Regierungssystem ist durchaus gegen die gerin=gern Volksklassen etwas liberaler, als das russische, da es auf Per=sonalfreiheit beruhet und darauf hinarbeitet. Der Adel hängt aus diesem Grunde mehr an der russischen Seite, weil er überall Unter=drücker und Freund der Sklaverei ist. Neigung für die Russen kann man, aller Bemühung der Regierung ungeachtet, auch wohl bei allen übrigen Klassen der Nation treffen: denn das Andenken an Lucchesinis Vorspiegelung und an sein Halten sitzt noch fast in Aller Herzen. Dazu kommt noch die schnelle unerläßliche Einfüh=rung der strengen preußischen Ordonnanz, vorzüglich der Accise, die man nicht ohne Grund als drückend und verhaßt ansieht, und bei welcher die Verwaltung nicht immer sehr human ist. Uebrigens ist mehr Verwandtschaft zwischen den Polen und Russen, da sie Völker eines und desselben Stammes sind, sich sogleich leiblich verständlich gegen einander erklären und sich bald als Brüder ansehen. Auch

mag bei Vielen der geheime Wunsch, unter einem einzigen Scepter zu stehen, mitwirken, weil sodann die Hoffnung zur Wiederaufle= bung des Staats aus vielen Gründen größer wird.

Warschau sinkt ganz gemächlich zur Gouvernementsstadt eines größern Reichs herab. Die Reichen ziehen sich nach Berlin oder Petersburg, nach der verschiedenen Eingränzung; oder gehen ins Ausland. Nur diejenigen, denen ihre Familienverhältnisse so große Veränderungen nicht erlauben, oder die durch Grundsätze und Nei= gung an ihre Hufe gefesselt sind, bleiben dort. Das Militär ist jetzt stärker, als jemals zur Zeit, als die Russen den Meister spiel= ten; welches sich aus mehreren politischen Gründen leicht erklären läßt. Die Wachparaden sind in dem sogenannten sächsischen Hofe, wo ich ehemals den barocken Suworow selbst die russische im bloßen Hemde kommandiren sahe. Im Garten wird der große Pavillion in der Mitte, der ehemals das Buffet für die feine Gesellschaft war, ich weiß nicht zu welchem Behufe, niedergerissen. Viele Paläste stehen leer, oder werden zu Wirthshäusern umgeschaffen, von denen der Palast der Familie von Borch, wo die russischen Gesandten wohnten, unter dem neuen Namen Hotel de Prusse das beste ist.

Herr Boguslawsky, ein Mann, der nach Kosciusko vielleicht der letzte Pole genannt zu werden verdient, hat noch immer sein Theater und scheint nur zu leben, um seinem Vaterlande Todtenopfer zu bringen, und dann in und mit ihm sterben zu wollen. Er ist gewiß in seinem Fache einer der ersten Künstler des Zeitalters und verdient in vielen Rollen völlig Iffland an die Seite gesetzt zu werden; in einigen vielleicht sogar an die rechte Seite. Alle seine Einrichtun= gen sind mit dem besten Takt und mit dem feinsten Geschmack. Er ist noch ein Schüler von Stanislaus Poniatowsky, der bekannt= lich der erste arbiter elegantiarum war. Ich sage dieses offen und unbefangen, ohne deswegen weniger Ifflands Freund zu seyn,

und ohne zu fürchten, daß er mir etwas von seiner Freundschaft entziehe.

In Laschenka ist zwar Alles öde und leer; aber doch in ziemlicher Ordnung. Im Amphitheater hinten am Wasser saßen zwei junge Leute, und sangen von einem Musikblatte halblaut eine Lieblingsarie aus den Krakauern; hörten aber sogleich auf und verbargen ihre Noten bei meiner Annäherung. Hätte ich die Musik nicht gekannt, so wären mir die Laute zwar magisch traurig, aber weiter nichts gewesen. Ich will euch in eurer Andacht nicht stören.

Sobieskys Statue steht gerade den ehemaligen Zimmern Poniatowskys gegenüber: eine bessere Satyre konnte der gute Mann wohl nicht auf sich selbst machen. Die ehemaligen litthauischen Kasernen, wo man die schönste Aussicht hat, sind, wo möglich, noch weit unreinlicher, als ehemals. Auf dem großen Platze vor demselben dressirte man Rekruten. Einige Stunden sahe ich von allen Seiten zu, und ich gestehe mit Vergnügen, daß man die Leute mit vieler Güte und Freundlichkeit behandelte.

Vor Praga hielt ich eine Minute an dem Orte stille, wo der König Poniatowsky von seinen zärtlichen Frauen zurückgehalten wurde, als er zur Armee gehen sollte. Es ist in meinen Versen auf seinen Tod durchaus keine Sylbe Dichtung; Alles ist reine historische Wahrheit nach meiner Ueberzeugung. Jedem das Seinige ohne Furcht und Hoffnung!

Das Wasser war sehr groß; wir mußten zweimal mit dem Wagen über den Bug setzen und jedesmal zehn Gulden bezahlen, ohne daß etwas bestimmt gewesen wäre. Mich däucht, daß man an Polizei durchaus noch gar nicht gedacht hat. Nun fuhren wir einen ganzen Tag immer an dem Bug hinauf. Die Straße ist hier nicht ganz so leer an Bequemlichkeit, als vor Warschau. Ueber den Fluß hinüber sieht man an vielen Punkten in das Oestreichi-

sche. Man treibt einen beträchtlichen Holzhandel auf dem Bug herunter, besonders in Brock, wo ein einziger Husar in Garnison lag, der sich als das ganze Militärkommando producirte.

Zwischen Wischkow und Brock trat, wo man anhielt, ein Soldat zu mir an den Wagen, mit Papier in der Hand und Bitte um Unterstützung. Die Papiere waren sein Abschied und ein Brief von dem Generaladjutanten des Königs, dem Herrn von Kleist. Der Soldat hieß Joseph Haacke, vom Regiment Owstien in Altstettin. Er erzählte, daß ihn sein Hauptmann, ein Herr von Schenk beim Exerciren mit dem Sponton vor die Brust gestoßen habe, daß der Knochen zerbrochen sei. Lange habe er im Lazareth gelegen und viel gelitten, und sei nachher als untüchtig zum Dienst ohne Weiteres verabschiedet worden. Sein Brustknochen, den er entblößte, sahe allerdings sehr traurig aus. Er habe sich bei dem König um eine Pension, oder eine Invalidenstelle gemeldet, habe vierzehn Tage warten müssen, und der König habe ihm dann zur Heimreise in sein Vaterland bei Dubno im Russischen, ungefähr hundertundachtzig Meilen von Berlin, zwei Friedrichsd'or als Gnadengeschenk geschickt. Das stand wirklich Alles wörtlich in dem Briefe des Herrn von Kleist. Mir wären in einer ähnlichen Lage freilich wohl zwei Kugeln lieber gewesen, als ein solches Gnadengeschenk, und die Wahrheit der Geschichte angenommen, mochte ich in diesem Moment weder der König, noch Kleist, und am allerwenigsten Schenk seyn. Besser für Alle, wenn es anders und besser ist! Die zwei Goldstücke waren ziemlich verzehrt, und mein Gulden konnte ihn auch wohl nicht weiter bringen, zumal da er unter seinem zerstoßenen Brustknochen schwer athmete. So viel in die Seele des Joseph Haacke aus Dubno!

In Chechanowice, ganz nahe am Bug, hoffte der preußische Werbeofficier an dem Jahrmarkt, der den folgenden Tag seyn sollte, eine reiche Ernte. Es ist ein guter Zwickel, zwischen dem Russi-

schen und Oestreichischen, wo an einem solchen Tage von allen Seiten Mancher seine Freiheit vertrinkt. Auffallend war der Unterschied der Zehrung. Ich weiß, daß wir für ein Nachtlager, in einem leeren Zimmer mit zerbrochenen Fenstern, ohne Bettstellen und die geringste Bequemlichkeit, einen goldenen Dukaten bezahlten; und für ein ziemlich gutes Frühstück, das aus Warmbier und Butterbrot bestand, in einer noch leidlich reinlichen Stube, nur sechs gute Groschen.

Bialastock, der Lieblingsort des letzten Königs von Polen, ist allerdings noch das freundlichste Plätzchen auf dem Zuge von Warschau nach Grodno. Hier und in Rawa und in Widawa wird ziemlich viel und ziemlich solid gebaut; und auch in einigen andern Orten sieht man wenigstens den Anfang zur Verbesserung. Von Buckstell aus geht der Weg immer bergan bis nach Sokolka, dessen Name schon Falkenberg bedeutet, und bis nach Kusniza immer auf der Höhe fort; und sodann nach Grodno wieder etwas bergab. An dem ersten russischen Passe wurden wir wohl eine Stunde wegen Vidirung der Pässe aufgehalten, und die Kosaken baten sich sogleich ein Trinkgeld aus, ohne uns nachher fortzulassen. Der Officier des Kommandos mochte wohl den Säbel besser führen können, als die Feder: denn man hätte einen Stoß Kriminalakten schreiben können, ehe wir abgefertigt wurden. Eben so langsam ging es oben im Zollhause; aber Alles sehr anständig und freundlich.

Das russische Wetter macht flink. Als ich in einem sehr kalten Winter das erstemal in Pleskow war, ging ich aus einer Gesellschaft sehr rasch nach Hause. „Bosche moi, kak skorro on beschit!“ Mein Gott, wie schnell läuft er! rief ein kleines Mädchen hinter mir her: und ich mußte das Bosche moi noch lange nachher bei jedem raschen Gange hören. Hier in Grodno im Zollhause, wo ich lange sitzen mußte, nahm ich mein Taschenbuch heraus und schrieb mir eine kleine Notiz vom Wege hinein: „Bosche

moi, kak skorro on pischit!“ Mein Gott, wie schnell er schreibt! sagte einer der diensttuenden Unterofficiere, indem er zugleich nach der Langsamkeit des Ausfertigers schielte.

Man schickte uns zu Herrn Harbatowsky, angeblich in das beste Wirthshaus, wo auch die Zimmer wirklich noch leidlich genug waren. Zum Abendbrot öffnete man einen ziemlich großen Saal mit einer Tafel, auf welcher ein reicher, schwelgerischer Osterschmaus stand. Es war eben dieses Fest bei den Russen. Pracht und Verschwendung waren hier beisammen. Desto spärlicher war den andern Tag die Wirthstafel. Ein Beweis, daß es wirklich wohl das beste Haus in der Stadt seyn mußte: ein russischer Major brachte seine vornehmen reisenden Gäste, bekannte Kurländer, dahin, um sie zu bewirthen; und er und seine Gäste und ich waren die einzigen am Tische, wo wenig gegessen und viel in fremden Zungen geflucht wurde. Die Terrine war gesprungen, kein Teller war ganz und keine Flasche hatte ihren Hals. Zum Belege der guten Ordnung dient noch: unser Pudel erhielt seine Kost in der nämlichen Schüssel, aus der wir gegessen hatten. Auch Grodno hat sich nicht gebessert. Vom Schloß bis zu den Hütten herab sieht man Verfall. Ich besuchte noch einmal das Lokale, wo man den letzten Reichstag spielte, auf dem man so viel sonderbare Dinge that, zu denen nachher noch mehr gelogen wurde.

Von Grodno nach Kowno fuhren wir mit Juden, die als die besten Fuhrleute dort bekannt sind, weil ich vergessen hatte, mir eine Podoroschne oder einen Postpaß zu nehmen, und nicht gern noch einen Tag warten wollte. Du mußt wissen, daß man hier mit einem allgemeinen Passe, und wenn er noch so diplomatisch wäre, nicht mit Post reisen kann: dazu muß man von dem russischen Gouverneur des Hauptorts, aus dem man reist, noch eine sogenannte Podoroschne haben. Der Paß ist zwar das Majus und sollte das Minus, oder die Podoroschne einschließen; das ist aber

nicht der Fall: und die größte Unannehmlichkeit ist, daß man meistens mit dem Postpaß etwas aufgehalten wird. Wer heute spät in Grodno, oder jeder andern Gouvernementsstadt ankommt, kann nicht eher weiter reisen, als bis ihn die Polizeiverwaltung abgefertigt hat, und so ist er also oft genöthigt eine Nacht zu bleiben, wo er nicht will. Dieses kleine Uebel der Gesellschaft muß man sich nun wohl des übrigen Guten wegen gefallen lassen. Es ist fast überall, und war auch in Warschau. In Rußland hat die Abänderung deßwegen größere Schwierigkeiten, weil man bei Lösung des Passes sogleich mit nach der Distanz, die darin angegeben ist, das Wegegeld bezahlt. Nun fuhren wir rechts an der Memel hinauf. Vor und nach Olita ist die Gegend recht artig; aber die Kultur ist nicht besser, als auf der andern Seite des Flusses im Preußischen. Die Poststraße ist verändert, und man kann nicht mehr gerade nach Kowno fahren, wie ehedem, sondern muß über Wilna, zwölf Meilen Umweg nehmen; und die neue Einrichtung der Post auf russischem Fuß verursacht auch noch viele Schwierigkeiten. Alles war hier in der Mitte des Mais noch kahl und ohne Laub. Nur ein einziger, zuweilen ziemlich hoher Strauch hatte eine frühe, schöne Blüthe, die wie die Pfirsichblüthe aussah und fast wie Veilchen roch. Das Holz glich etwas der Zwergmandel, roch aber beim Reiben unangenehm und häßlicher, als Faulbaum. Wenn ich Gurkenblätter und Kartoffelkraut unterschieden habe, bin ich mit meiner Botanik bald zu Ende; ich wußte also nicht, was ich daraus machen sollte, bis mir ein gescheidter Mann sagte, es sei Seidelbast. Der Strauch wuchs in großer Menge und gab mit seiner herrlichen Blüthe dem nackten Walde oft einen sehr magischen Schmelz.

Die Russen hatten hier und da ihre Magazine in den ersten besten Scheunen; eine Maßregel, die, wenn auch Niemand beeinträchtiget wird, schon wegen der Sache selbst sehr mißlich ist! Je-

der Funke fängt; und wie leicht ist nicht eine Vernachlässigung geschehen? Die Preußen auf der andern Seite haben wenigstens diesen Artikel mit militärischer Genauigkeit besorgt, und längs dem Bug herauf hier und da schöne steinerne Vorrathshäuser erbaut. Längs der Memel hinunter war unsere beste Zuflucht der schöne Hecht aus dem Flusse; und ich erinnere mich nicht ihn irgendwo besser gegessen zu haben. In Kowno gab man uns noch eine Art Fische, die man Zerben nannte, und die den Häringen ähnlich sahen und schmeckten. Ueberall fanden wir noch Zerstörungen der Kosaken und Jäger aus dem letzten Kriege. Der Verwüstungsgeist ist doch etwas Entehrendes in der menschlichen Natur, er erscheine, wo er wolle und wie er wolle. Peter der Erste, dessen Humanität eben nicht die höchste war, ließ den Soldaten Gassen laufen und den Officier ehrlos wegjagen, der nur einen Baum ohne Befehl niedergehauen hatte; und jetzt vernichtet man ganze Wälder und Gärten und macht das ohnedieß schon kahle Land noch verödeter.

Das Wasser hatte auch hier vielen Schaden gethan und die Werchnaja hatte die ganze Brücke mit fort genommen und die Ufer zerrissen. Zum Uebersetzen war noch keine Anstalt getroffen, und es konnte sogar noch kein Fußgänger hinüber. Wir hätten müssen aufwärts wenigstens zwei Meilen einen Umweg machen; das wäre langweilig und verdrießlich gewesen. Sogleich schafften sich auf einigen glücklich gelegten Planken und Stämmen einige Fußgänger herüber und deuteten an, wo es möglich sei, den Wagen etwas unter der Mühle durch den Fluß zu fahren. Das geschah denn mit großer Anstrengung und nicht ohne Gefahr. Nun stand er aber im Mühlhofe und konnte nicht heraus gebracht werden; denn man hatte das Thor nicht gemessen, das wenigstens einen Fuß zu niedrig war, auch nachdem man den Wagen herunter geschlagen hatte. Was war zu thun? Ein Dutzend Sarmaten legten sogleich Hand

an und zogen rasch und munter die Räder ab, machten eine Schleifmaschinerie und brachten ihn so mit vieler Arbeit glücklich heraus auf die andere Seite des Flusses. Es war ein Jubel, als ob das Vaterland wieder hergestellt wäre, da der schwer bepackte Kasten wieder in sicherem Lichte stand. So viel rasche Dienstfertigkeit findet man nur selten in unserm lieben deutschen Vaterlande.

In Kowno mußten wir Fuhrleute wechseln und also etwas bleiben. Zur Sicherheit hatte ich immer bei dem Wagen wachen lassen, weil doch Sachen von Werth darauf lagen. Hier wollte der Wirth sich nicht damit befassen, einen Mann zu stellen, und meinte, das sei die Sache der Polizei. Als ich dahin schickte, kam auf einmal ein Korporal mit drei Mann in Schlachtordnung angezogen, und besetzte den Wagen ordonnanzmäßig. Der Korporal hatte seine Noth mit einem der Leute, der ziemlich selig berauscht zu seyn schien. „Kerl, ins Teufels Namen," fuhr er ihn an, „du bist ja schon vier Tage besoffen." „Slawa bogu, Sudar, cebodni pjaetoi," antwortete der Soldat mit heroisch philosophischer Ruhe. „Gott sei Dank, Herr; es ist heute der fünfte." — Draußen vor der Stadt wird ein großes, schönes, neues Kloster gebaut, welches, wie ich hoffe, nun doch wohl eine Schule unter vernünftiger Einrichtung werden wird: denn was hier Mönche sollen, kann ich, alle Gottseligkeit eingerechnet, nicht begreifen.

Es ist nirgends mehr das papierne Jahrhundert, als in Rußland. Als ich mit den neun jüdischen Fuhrleuten bis Mitau abschloß, ließ der Gorodnitsche oder kaiserliche Stadtpfleger, der die Stadt pflegt, oder sich von ihr pflegen läßt, sogleich einen schriftlichen Kontrakt aufsetzen, wofür ich einen silbernen Rubel bezahlen mußte. Ich und die Juden wären ohne einen Buchstaben Dinte in Einigkeit zusammen bis Irkutzk gezogen. Aber der Mann mußte für unsere Sicherheit sorgen, und der Judenprinzipal erhielt die Weisung, von Mitau aus von mir gehörig eine Quittung zu

bringen, daß er seine Obliegenheiten alle zu meiner Zufriedenheit erfüllt habe.

Von dem russischen General Zapolsky* in Kowno wollte das Publikum eben nicht die erbaulichsten Dinge sagen. Er rollte mit einer furchtbaren Satrapenmiene in einem großen Wagen mit großer stolz gekleideter Bedienung über den Markt. Leute, welche mit Aufmerksamkeit etwas von der Welt gesehen haben, wissen, was zuweilen auf diese Weise in dem Wagen sitzt. Vor einiger Zeit war Feuerschaden in der Stadt, und der General hatte bei der Gelegenheit dem Kerl eines ehrsamen Bürgers ex plenitudine auctoritatis de facto mit furchtbaren Drohungen drei hundert Stockschläge geben lassen, weil er im Gedränge das Majestätsverbrechen begangen und einen Bedienten des Generals etwas geworfen hatte. Die Bürger beschwerten sich darüber bei dem Magistrat, der General aber meinte, daß ihnen nichts besseres gebühre und drohete noch härtere Züchtigung für ihre Kühnheit. Nun wollten die Bürger Gerechtigkeit bei dem Kaiser suchen, fürchteten aber seine Milde und Vorliebe für die Soldaten. Uebrigens machten sie sehr frei ihre Glossen über den General und bemerkten, daß das Regiment nie so viele Kranke und Wegläufer gehabt habe: über zwei hundert lägen im Lazareth und beständig liefen, oder schwämmen Flüchtlinge über den Strom auf die andere Seite, und fast alle alte wackere Officiere nähmen aus Aerger ihren Abschied. Wenn auch die Bürger, wie wohl anzunehmen ist, etwas übertrieben, so ist doch nicht zu läugnen, daß die stolze, beleidigende, barbarische, gewaltthätige Willkühr des Militärs in Rußland noch mehr, als in andern Staaten, eine tief eingewurzelte Krankheit ist. Ich habe empörende Beispiele davon gehört und selbst gesehen. Es ist nichts Neues, zu hören, daß dieser oder jener Officier einige Wochen gewissenlos im Standquartir zehrt, seinen Soldaten eine Menge Unordnungen nachsieht, und beim Abschied den Wirth,

wenn er so kühn ist und Bezahlung verlangt, mit Schlägen mißhandelt und mit der Heldenthat triumphirend davon zieht. Selten kommt so etwas vor die Behörde, und noch seltner wird es gehörig bestraft. Die Militärgewalt behandelt besonders die Municipalpersonen der kleinen Städte, auch wohl der größeren, mit einer solchen Härte und erniedrigenden Rohheit, daß alles Ehrgefühl getödtet und alle Rechtlichkeit erstickt wird. Mancher Gouverneur, und nach ihm mancher Stadtpfleger, ist mit allen Kniffen der Chikane das Schrecken seines Bezirks, zumal in entfernteren Gegenden. Der Himmel ist hoch und der Kaiser wohnt weit, sagt das russische Sprichwort; und die Unbestimmtheit der Gesetze läßt der Bosheit eine lange Hand. Leb wohl! Wenn ich nicht schließe, hörst Du Jeremiaden, die sehr wahr und sehr unnütze wären.

Reval, den 18. Mai.

Ziehe durch Polen und iß mit den Juden und schlaf unter dem Grunzen der Schweine, und du wirst fühlen, wie wohlthätig, welche gesellige Wiedergeburt es ist, wenn du in Kurland in ein reinliches freundliches Zimmer trittst, von einem artigen nettgekleideten Mädchen bewillkommt und mit einer guten Mahlzeit bewirthet wirst. Das war unser Fall, als wir in Medemkrug an der Grenze Mittag hielten und den Abend in Mitau bei Herrn Morelli im Hotel von Petersburg einzogen. In Mitau sahe ich von meinen alten Bekannten durchaus Niemand, weil ich den Abend ankam und den Morgen abzog. Welche angenehme Veränderung von dem letzten polnischen Juden bei Kaydan zu dem wirklich stattlichen Wirthshause Mellopkrug! Du wirst glauben, ich sei in Agrigent ein Sybarit geworden. Das nun wohl nicht. Ein gutes Kartoffelgericht ist mir noch immer eben so lieb, als eine Wildpastete; und wenn sie auch Potemkin durch Courriere aus Paris bringen

ließe. Aber ich kann nicht läugnen, daß mir ein reinliches Zimmer, eine gewaschene Schüssel und eine geputzte Gabel angenehm sind. Die Extreme sind hier, wie überall, übel wirkend. Unreinlichkeit macht Ekel, und Ueberfeinerung Aengstlichkeit, und bringt nicht selten nach Tische das Uebelbefinden zur Zugabe.

Mit wahrem Vergnügen sahe ich wieder einmal in der Sandferne die hohen Thürme von Riga, deren Name schon wohlklingend ist. Der Reichthum hat sich hier durch die Wohlthat des Stroms seinen Sitz auf der Armuth des Bodens geschaffen: so weise weiß Natur die Versagung des einen Geschenks durch ein anderes großes zu ersetzen; wenn man auch nicht mit dem guten Pfarrer in Hamburg zum Beweise der Vorsehung annimmt, daß sie wohlthätig die großen Flüsse bei den großen Städten vorbei führe. Tief im Mai war hier die Schiffbrücke noch nicht gelegt, und es war noch schauerlich kalt. Erst in Dorpat kamen einige warme Tage, die den Frühling ankündigten. Meine Freunde am Ufer der Düna empfingen mich mit offenen Armen und freundlich glänzenden Augen, und zärtelten mich aus einem Hause ins andere. Da wurde denn das neue Leben an das alte geknüpft und die Erinnerung lebendig gemacht und dadurch der Geist des Moments erhöht. Es ist hier eine schöne Mischung von deutscher Frugalität und nordischer traulicher Hospitalität. Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen; aber voller Wohlstand, Freundlichkeit und Wohlwollen sprechen zum Herzen. An jeder Ecke sieht man Geschäftigkeit und Segen.

Die hiesige Muße ist unstreitig eine der besten und geschmackvollsten Gesellschaften, die auf das Bedürfniß Aller von der gebildeten Klasse eingerichtet ist. Du mußt mir wohl erlauben, daß ich es gut finde, daß man hier zur Geistesnahrung auch etwas Speise und Trank für den Körper hat. Man kommt hierher, um sich an Leib und Seele zu erholen. Es kommt mir eben nicht behaglich vor, wenn ich nach der Lesung eines guten Buchs, oder

nach einem gewürzten Gespräch erst anderwärts ein Abendbrot suchen soll. Ich habe es beliebter Kürze wegen fast immer in der Gewohnheit, wo ich nicht essen kann, bezahlt oder unbezahlt, da gehe ich nicht eher hin, als wenn es Pflicht ist; und das ist denn seltener. Man hat der Zeit so wenig; und ich suche lieber Zeithalter als Zeitvertreib. Warum soll ich mir die schönsten Stunden noch mehr zersplittern lassen? Der Himmel wird mich hoffentlich nie so sehr verlassen, daß ich geflissentlich meine Aussicht nach der Mahlzeit nehmen müßte; dafür sorgt mein guter Muth und der nächste Kartoffelbauer: aber ein Butterbrot ist nach meiner Meinung gar kein schlimmer Schluß der Gesellschaft. Wenn ich das zu finden nicht hoffen darf, schiebe ich lieber meinen Lucian, oder Plautus in die Tasche, streiche in dem Walde herum und kehre für vier Groschen bei dem alten Schmidt in Nimptschen ein.

Das Theater in Riga ist bekannt und hält wohl eine Vergleichung mit den bessern in Deutschland aus. Madam Taube, die ehemalige Demoiselle Brückl, und Madam Oehme, die ehemalige Demoiselle Koch, gelten für die vorzüglichsten Schauspielerinnen, und sind es auch wohl; es fehlt aber beiden noch viel an der höhern Richtigkeit und Bestimmtheit in ihrer Kunst. Arnold ist noch immer der Lieblingssänger des Publikums; und wenn er nur alle Mal erst die schulmeisterliche Aengstlichkeit der ersten Scene überwunden hat, so ist sein Vortrag nicht ohne Leben und Anmuth.

Das Publikum war eben nicht sehr zufrieden mit dem satrapischen Aufzuge des Generalgouverneurs Buxhövden, wo einige Kosaken mit der Pike jedes Mal in großer Eile, Uebereilung möchte man sagen, nicht sehr freundlich und oft thätlich in den engen Straßen Platz machen mußten. Solche Erscheinungen hatte man bei Browne und Repnin nicht gehabt; deßwegen fielen sie auf, ob sie gleich sonst in Rußland nicht ungewöhnlich sind. Die Rede des

Tages war noch der Prozeß gegen den Generalsuperintendenten Sonntag, einen Mann, der sich durch seinen Feuereifer für das Wahre und Gute immer ausgezeichnet und dadurch nur ein sehr problematisches Wohlwollen der Vornehmen gewonnen hat. Man kann wohl nicht leicht etwas schwächeres und unzusammenhängenderes lesen, als die Anklagepunkte des Generals gegen ihn; und seine Vertheidigung dagegen war leicht und bündig, und geschah mit Muth und Offenheit. Der Monarch und das Ministerium hat ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er erwarten durfte; und es gelang dem Parteigeiste mit seinem Anhange nicht, die unschuldige unerschrockene Unbefangenheit in der guten Sache zu unterdrücken. Hier und da wunderte man sich sogar laut in die Seele des Monarchen, wie der Graf Buxhöoden nach einem so problematischen Ausgange eines so schlimmen Prozesses in der Residenz noch einen solchen Posten verwaltete, der das uneingeschränkte Zutrauen eines reinen unbescholtenen Charakters erfordere. Die allgemeine Meinung wird durch keine Ukase bestimmt.

Eine neue kleine Merkwürdigkeit in Riga war mir bei Marty noch die Arbeit eines Tischers aus Lemsal, dessen Namen ich vergessen habe. Er kommt zwar Röntgen wohl noch nicht bei; ich habe aber doch weder in Sachsen noch in Berlin etwas gesehen, das seine Sachen an Festigkeit und Nettigkeit überträfe. Der Mann verdient allerdings Aufmunterung und Belohnung; auch werden seine Schüler schon gesucht, und einer von ihnen arbeitet in Dorpat in den akademischen Bauen, wo man außerordentlich mit ihm zufrieden ist. Eine seiner feinsten Unternehmungen ist eine in Holz, mit farbigen Hölzern eingelegte, ausgeführte Zeichnung der drei Schweizer, die den ersten Bund beschwören. Die Figuren sind, für die Art der Arbeit, sehr richtig, ohne große Härte und Schroffheit, und geben der besten neuen Mosaik nichts nach. Sie haben das Verdienst, daß sie mit großer Genauigkeit in betracht-

licher Tiefe eingelegt sind, und daß ihre Oberfläche ohne Schaden verschiedene Mal fein abgehobelt und also ihr Glanz erneuert werden kann.

Auf einem meiner Spaziergänge von der neu gelegten Brücke nach dem kaiserlichen Garten und von dort nach der Petersburger Vorstadt überraschte mich eine Kriegsmusik, die den Charakter des furchtbarsten Sturms hatte, ohne alle übrige Beimischung irgend einer Leidenschaft. Wenn es denn einmal auch despotische Musik geben soll, so ist mir die reine Energie ohne dumpfe Schwärmerei doch noch immer die liebste. Mir ward dabei die Wirkung zweier Musikstücke sehr verschiedener Art wieder so lebendig, daß ich sie nicht aus der Seele treiben konnte, der Märsche von Marengo und der Konsulargarde; und unwillkürlich setzte ich mich zu Hause an ein Fenster, das den Nachhall aufnahm und zog in meinem Taschenbuche die Parallele.

So hat Tyrtäus sich der Sparter Kraft bemeistert,
Und, wenn sie rund der Feind umdrang,
Durch seinen göttlichen Gesang
Das Heldenvolk zu Schlacht und Sieg begeistert.
Der Lanzenwald ging furchtbar seinen Gang
Durch das Gefühl der Männerwürde;
Und Waffen waren keine Bürde,
Weil man sie kühn und ohne Zwang
Für seiner Enkel Freiheit schwang.
Ihm hat der Franke nach gesungen,
Und führt mit Ernst und hohem festem Sinn
Sein Heldenvolk zum Kampfplatz hin:
So hat sein Geist der Krieger Geist durchdrungen.
Doch fruchtlos war, was man zuletzt erwarb:
Die Freiheit siegte hier und starb.
Dort wälzet nun in vollem Taumel sich,
Von des Kocytus Dunst umgossen,
Ein Tongewirre fürchterlich,

Und stürmt und bäumt, gleich ungezähmten Rossen.
Die Ordnung ist darin verloren,
Und wild bacchantisch kocht das Blut,
Und statt des Zornes bricht die Wuth,
Wie Erinnyen aus des Orkus Thoren,
Und stürzt sich wie des Waldstroms Flut.
Das ist das Rauschen stolzer Bassen,
Die auf dem Grabe der Vernunft
Des Aberglaubens Wiederkunft
Durch die Trabanten ihrer Zunft
Im Strahlentanz der Dolche feiern lassen.
Die Schwärmerei durchglüht den Zug;
Und mächtig spricht in jeder trunknen Note
Des neuen Sultans schlauer Bothe,
Und hebet mit allmächtigem Betrug
Die Fittiche zu immer kühnerm Flug.
Die Kechenäer stehen da,
Erstaunt ob allem was sie waren,
Begreifen kaum, wie es geschah,
Und tanzen schnell mit ihren neuen Schaaren,
Urania Volgivaga;
Marengo und die Konsularen.

Von Riga aus geht es einige Stationen durch gar traurigen Sand, wo man Muße genug hat, wenn das Gehirn heiß genug dazu ist, unterdessen eine Reise mit Muhamed zu machen. Damit ich doch auch zur Kritik der Geographie und Statistik das Meinige beitrage, will ich dir hier bemerken, daß mein Führer, das Reisebuch von Gotha, auf dieser kleinen Distanz in der Benennung der Posten einige ziemlich entstellende Fehler hat, die mir, als einem alten Wanderer in hiesiger Gegend, sogleich in die Augen sprangen. Eine Station heißt nicht Lenzendorf, sondern Lenzenhof; eine andere nicht Teplitz, sondern Teilitz; eine dritte nicht Kuikar, sondern Kuikatz. Dergleichen Quisquilien finden sich hier und da, die zwar von keiner Bedeutung, aber doch nicht angenehm sind.

Von Lenzenhof machte ich einen kleinen Abstecher nach Lindenhof, rechts durch die Nachbarschaft von Wenden. Schon der Name zeigt, daß die Gegend nicht unangenehm seyn könne; und wirklich sind an der Aa hinauf einige Partien von Thälern und Bergen, die von den Sandhöhen bei Riga sehr lieblich abstechen. Von Lindenhof ging es wieder links ein auf die Straße, nach Wolmar und weiter nach Dorpat. Von Wolmar bis Gulbin ist wieder viel Sand und Wald; aber von Teilitz aus über Kuikatz ist eine angenehme Abwechselung durch ziemlich fruchtbare gut bebaute Gegenden.

Es verblüfft etwas, wenn man einen schönen Ruhepunkt vor der Nase sieht und so zu sagen schon einen Fuß dahin setzt, und durch einen Ruck eben vor dem Ziele hart genug abgesetzt und aufgehalten wird. Der Wagen jagte ächt russisch reißend auf der ganz glatten Chaussee hin, als im Sturz die eiserne Achse brach, die große hohe Maschine umflog und meine ganze Poetik in einem Bogen von vielen Klaftern rechts hinab in den Graben schleuderte. Die Pferde machten vernünftig Stillstand, und wohlbehalten arbeitete ich mich mit meinem jungen Freunde aus dem Gepäcke heraus, und setzte mich mit einer nur kleinen Kontusion auf die Füße. Der Bediente aber, der kurz vorher die Geissel, trotz einem homerischen Fuhrmann, unbarmherzig geschwungen hatte, wehklagte laut mit den Fingern an den Rippen, an welche das Bockeisen ziemlich unsanft geschlagen hatte, und mußte in Dorpat der heilenden Hand des Herrn Kauzmann übergeben werden.

In Dorpat gewann ich wieder meine alte völlige Freiheit, weil ich hier meinen jungen Reisegefährten glücklich in den Schooß seiner Familie ablieferte. Man ist mit einem solchen Auftrage doch nie so ganz leicht und ruhig, da man bei Uebernehmung desselben sich natürlich verbindlich macht, das junge Menschenkind wohlbehalten an Leib und Seele zu überbringen. Du weißt, welche Bedenklichkeiten

meine Freunde zu Hause hatten, als ich mich entschloß, so zu gehen; aber man hatte die Sorge übertrieben. Es ging pädagogisch alles sehr gut. Der Vater hatte das Söhnchen zu ungleich behandelt und verzärtelt; der nachherige Lehrer hatte bei der besten Meinung die Sache zweckwidrig und unpsychologisch genommen. Ich brauchte eben kein Seelenbändiger zu seyn, um mit Ernst, Muth und Bestimmtheit das Gleis zu halten.

Nun wirst Du etwas hören wollen von dem Athenäum an der Embach? Rom ward nicht in einem Tage; aber mich däucht, es geht gut: und mehrere wackere, brave Männer arbeiten ehrlich aus allen Kräften, dem wiedergeborenen Institut Ansehen und Festigkeit zu verschaffen. Die Kollision mit dem Adel, — denn wo sucht der Adel nicht das Unwesen seiner Privilegien einzuimpfen? — ist nun im Wesentlichen gehoben: das übrige wird durch Zeit und Bedürfniß der Umstände gemacht werden. Für die Solidität hat der Monarch gesorgt; so daß eine russische Universität nie ganz schlecht seyn kann, wenn sie nicht ganz verwahrlost wird. Der Bau wird unter Krausens Aufsicht lebhaft und gewissenhaft betrieben; und die wissenschaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen, und versprechen Gedeihen.

Eine Haupteinwendung, die man gegen die russischen Universitäten macht, ist gewöhnlich, daß es noch an Schulen fehle, daß man erst für diese sorgen müsse und ohne festen Grund nicht weiter bauen könne. Das klingt allerdings gegründet genug, und mag es anderwärts auch seyn: aber in Rußland ist die Einwendung nicht gültig. Dort müssen die kleinen Schulen erst durch die großen gemacht werden, wenn Hoffnung einer allgemeinen bessern Bildung entstehen soll. Die unerläßliche Bedingung einer festern schönen Kultur ist die Personalfreiheit Aller; und das Palladium des Adels ist die Bauernsklaverei. Die niedern Schulen werden nie eingerichtet werden und fortkommen, so lange der kleinere Bürger und

Landmann nicht selbst das Bedürfniß fühlt und das Wohlthätige derselben erkennt, und das Seinige dazu beitragen kann. Der Adel wird dazu nie etwas thun, ohne zugleich seine eigenen Absichten zu nehmen, wodurch das allgemeine Gute wieder zerstört wird. Das liegt in der Sache. Es wäre Unsinn zu glauben, daß unter den Edelleuten durchaus keine seyen, die es redlich meinen: aber der Geist des Korps ist in Widerspruch mit allem Besseren und hebt alles Emporkommen der Vernunft und Gerechtigkeit auf. Gerechtigkeit und Adel, nämlich wie wir ihn in der Geschichte haben, sind immer im Gegensatz; und kein Edelmann ist gerecht und vernünftig als solcher; sondern nur in so fern er aufhört es zu seyn. An höhere Kultur in dieser Rücksicht ist in Rußland noch in Jahrhunderten nicht zu denken, so wenig als in Deutschland. Sogar die Franzosen konnten sie noch nicht vertragen. Die Professoren scheinen nicht mit Unrecht unter dem Adelskuratorium Adelsnepotismus in der Verwaltung der akademischen Güter und der Wahl der Stellen befürchtet zu haben. Man braucht aber nicht Edelmann zu seyn, um von Familiensucht besessen zu werden. Nicht ungegründet ist also auch die Furcht, daß nun in eben diesem Falle auch Professornepotismus entstehe, wenn die Oberaufsicht nicht strenge Aufmerksamkeit hat. Die Gymnasien und Kreisschulen, die unter der Aufsicht der Akademien stehen, werden allerdings troß den gelegten Schwierigkeiten nach und nach guten Fuß gewinnen. Das Gehässige der neuen akademischen Inspection wird aufhören, wenn man die Sache liberal behandelt, da alles in guter Ordnung ist. Wer sollte sonst die Aufsicht haben? Daß man vielleicht hier und da die Sache nachlässig und illiberal behandelt, hebt das Gute nicht auf, das wirklich in der Anordnung liegt. Die größte Schwierigkeit liegt vielleicht darin, daß die Professoren die Inspektionsreisen nicht, ohne ihrem eigentlichen Amte zu schaden, bestreiten können, und daß doch wohl manche nicht den pädagogischen Takt haben, der

zu einem solchen Geschäft nöthig ist. Während der Ferien braucht der Docent Ruhe, um sich zur künftigen Arbeit vorzubereiten. Vielleicht wäre es zweckmäßig, wenn der Monarch auf jeder Universität zu diesem Behufe einen eigenen Mann anstellte, dessen Fähigkeit und Thätigkeit erprobt wären, und der als Scholarch die nähere Aufsicht des Schulwesens nach bestimmten Regeln unter sich hätte, der Gesammtheit der Professoren meldete, welche dann für sich und ihn der Oberschulkommission gehörig Rapport machte. Ein solcher Mann dürfte nur verpflichtet werden, bloß eine kurze Zeit des Jahres über irgend einen Gegenstand der physischen, moralischen oder scientifischen Erziehung eine Vorlesung zu halten.

Die Parochialschulen wird selbst der Monarch jetzt noch nicht durchsetzen können, was auch Parrot und andere wohlmeinende Enthusiasten ihm darüber vorbeweisen. Er selbst ist nicht im Stande, den ganzen Fond zu bestreiten; der Adel giebt nichts; der Bauer kann nichts geben und fühlt noch lange nicht das allgemeine Bedürfniß einer bessern Bildung. Alles was der Kaiser bis jetzt zu dessen Vortheil hat thun wollen, blieb kraftlos oder wirkt wenig.

Sklaverei läßt gar keinen Begriff öffentlicher Gerechtigkeit zu; und es ist doch die Sklaverei, was der ganze Adel so fest hält; nämlich die Sache, denn das verhaßte Wort sucht man zu vermeiden. Das sogenannte neue Bauerngericht ist ein Mittel, wodurch der Edelmann nur eben so viel Ordnung unter seinen eigenen Leibeigenen hält, als er zu seinen Zwecken braucht. Wo ich die Beisitzer wähle und nach Gefallen ein- und absetze, beherrsche ich auch das Gericht. Das Resultat ist, daß manche Gemeinen schon laut gewünscht haben, man möchte sie doch lieber bei dem Alten lassen. Auf einer Akademie, wo rund herum solche Ansätze, denn Grundsätze kann man es nicht nennen, geübt werden, ist es freilich schwer, unbefangene Geschichte und Naturrecht zu lehren. Jedes

Gute wird da Gift. Wo man das Höchste nicht haben kann, muß man sich an das Erreichbare und Oertlichmögliche halten. Wo ist es nicht der nämliche Fall? Man hat mit Spekulationen aller Art noch so lange und so viel zu schaffen, daß es noch lange dauern wird, ehe man zur Aufstellung praktischer Vernunft im Staatsrecht kommen wird.

Das akademische Gebäude auf der Anhöhe vor der Stadt, auf dem Grunde der alten Domkirche, wird eine stattliche Erscheinung machen, und als Kirche, Bibliothek und Museum seinem Zweck entsprechen. So viel Gutes sieht man schon, daß rund umher mehrere wüste Stellen zu Gärten bearbeitet und mit Häusern bebaut werden. Ob das andere Haus gegenüber als Anatomikum und Sternwarte seine Absicht erreichen wird, mögen Kenner beurtheilen. Die Bibliothek ist schon ziemlich zahlreich, und muß bald ansehnlich werden, wenn man die beträchtliche jährliche Summe von fünf tausend Rubeln mit Wahl anwendet. Morgenstern lebt darin, wie in einer Lieblingsschöpfung; und der Himmel gebe ihm viel schönen Genuß für seine Bemühungen. Auch das Museum gewinnt wenigstens schon einige Bedeutung, wo Germann mit vieler Thätigkeit Seltenheiten zusammenbringt und ordnet. Freilich ist es nicht mit den Schätzen in Moskau zu vergleichen.

Die Botanik ist die Lieblingsbeschäftigung mehrerer wohlhabender Edelleute in der umliegenden Gegend. Unter andern verwendet der reiche Herr von Lipphard auf Rathshof jährlich eine beträchtliche Summe darauf; und der Graf Münnich auf Lunia soll wirklich weit mehr als bloßer Dilettant darin seyn. Der Geist der Universität und ihre Anlage ist gut; und von ihrem Kurator Klinger hat sie alle thätige Unterstützung zu erwarten: also ist wohl zu hoffen, daß sie, trotz den Schwierigkeiten, für das Reich und die Wissenschaften bald etwas Wesentliches leisten werde.

Von Dorpat aus nahm ich hohen Muthes meinen sicilianischen

Seehundstornister wieder selbst auf eigene Schultern und pilgerte rüstig an der Embach hinauf, links ab nach Oberpalen, wo ich schon zu Hause einen Besuch versprochen hatte. Lieber breche ich mein Bein, als mein Wort; also ging ich nach Oberpalen, und das ward mir sehr leicht. Die Frühlingssonne schien genialisch warm, ohne schon zu beschweren; und ich tanzte ganz lustig einige Lieblingsstellen aus dem Virgil ab. Man fühlt sich nie mehr in seiner Kraft, als wenn man geht; und so möchte ich einmal ganz abtreten. Es muß kein herrlicheres Ende seyn, als der Tod in dem Gefühl seiner Kraft.

Im rothen Kruge sah es ziemlich traurig aus; aber man erbot sich doch sehr freundlich, mir zu Mittage ein Ochsenauge zu machen; weiter könne man nichts schaffen. Da ich in der esthnischen Küchennomenklatur nicht sehr gelehrt bin, wußte ich durchaus nicht, welche Art von Gericht das seyn würde. Indessen, es würde doch wohl etwas Eßbares kommen, dachte ich, und bestellte, ohne weiter zu fragen, frisch darauf los das Ochsenauge. Es erschien, was man auf Deutsch so eine Art von Eierkuchen nennen mochte, woran ich weit mehr Geschmack fand, als an dem hochberühmten esthnischen Bierkäse, den ich nie sehe, ohne an Käsebier zu denken, wie es auch wohl richtiger heißen sollte. Noch brachte man mir einen Teller voll Krebse; und nun war ich froher als an dem Tische des Erzbischofs von Agrigent. Unbekümmert um den Weg wie ein Spaziergänger, wandelte ich nun raschen Schrittes immer auf der Straße fort, bis mich der Abend überraschte, und ich an dem Pfahle sahe, daß ich sieben und funfzig Werste gemacht hatte. Da war nun rechts und links und vorwärts und rückwärts kein Haus wirthlichen Ansehens, und ich hörte etwas verblüfft von einem russischen Fuhrmanne, daß ich viel zu weit rechts über Kurristan herausgegangen sei, und sechs Werste zurück über Kawa müsse, um nach Oberpalen zu kommen. Kurristan klang mir ganz persisch, und

Kawa allerliebst italienisch. Was war zu thun? Ich hatte doch für sieben und funfzig Werste Müdigkeit in den Knochen, und der Abend war da. Ich machte also stracks mit dem Fuhrmann die Uebereinkunft, daß er mich durch das Irrsal über Kurristan nach Kawa führen sollte. Das that er, und gab mir für einen blauen Zettel eine gewaltige Schwere Kupfer zurück. Kawa in Italien ist ein gar lieblicher Ort zwischen Neapel und Salerno, auf dem herrlichsten Wege in ganz Hesperien. Wenn Du in Neapel bist, und nicht wenigstens einmal über Pompeji und Kawa nach Salerno gehst, müsse Dir keine Muse mehr hold werden. Hier in Esthland ist Kawa eine traurige, verwaiste Gegend, so unfreundlich sie nur bei den Antihesperiden seyn kann. Meine Füße thaten mir von der ersten, etwas zu starken Anstrengung etwas wehe, so daß ich den andern Morgen das freundliche Anerbieten eines gelehrten Esthen, mich hinüber nach Oberpalen zu bringen, mit Vergnügen annahm. Der Mann sprach Russisch, Deutsch und Schwedisch, außer seiner eigenen Zunge, war in Paris gewesen, und hatte sich eine Menge Qualitäten als Bedienter erworben, die er als mein Fuhrmann weiter nicht gebrauchen konnte. Er brachte ein leichtes Fuhrwerk, nach Landessitte ohne alles Eisen, hoch mit Heu bepackt, um mir einen leidlichern Sitz zu bereiten. Ich versuchte es rechts und links; es wollte nicht gemächlich werden. Das Beste war, daß ich die Peitsche nahm und mich selbst in Funktion setzte. Mein Tornister war unten gehörig an der Leiter festgeschnallt, und so rollten wir mit einem kleinen Klepper in den Wald hinein. Mein Führer unterhielt mich, so gut es ihm seine Pfeife erlaubte, von seinen Reisen und seinen Erfahrungen in seinen mannichfaltigen Qualitäten. Aber was riecht denn, Freund? sagte ich und beschaute das Vehikelchen von allen Seiten. Er guckte mit, fand nichts, rauchte fort und sprach weiter. Aber der Geruch ward stärker, und nun brach die hell lodernde Flamme aus dem Heu hervor, auf dem wir saßen.

„Hilf, Himmel, hilf!“ schrie mein Vetturino aus Kawa. „Hat Er mit seiner verdammten Pfeife den Brand angezündet, kann Er ihn auch löschen,“ sagte ich, und griff nach meinem Tornister. Aber dieser war nun zum Unglück unten fest geschnallt, die Flamme schlug hoch, und ich konnte in der Eile kein Messer finden. Ich riß mit ganzer Gewalt und riß die Riemen entzwei, und war nur froh, daß ich meine Hemden und meinen Aristophanes gerettet hatte. Dem Zollinspektor in Fondi hatte ich den Reisesack für mehrere Goldstücke nicht geben wollen; jetzt wäre es doch ärgerlich gewesen, wenn er hier in Esthland verbrannt wäre. „Hilf, Himmel, hilf!“ schrie der Vetturino immer fort, und sahe, sein Fuhrwerk jammernd in Feuer stehen. „Aber sieht Er denn zum Henker hier nicht, daß Flußwasser im Graben ist?“ Nun ergriff er seine Ledermütze und schöpfte und goß Dutzende von Wasserfuhren, und ich schlug mit Stock und Hut so wacker zu, daß der Brand bald gedämpft war. Wäre es im freien Felde gewesen, wo kein Wasser war, so wäre die Telege ohne Rettung verbrannt.

In Oberpalen war ich bei einer freundlichen Familie, in einem freundlichen Hause in einer sehr freundlichen Gegend patriarchalisch willkommen, und genoß einige Tage die Wohlthat des reinen Landlebens und einer feinen gebildeten Gesellschaft, unter welcher auch der alte, liberale, ehrwürdige Hupel sich befand, ein Mann voll heiteren Frohsinns, mit dem Gepräge ächter Humanität. Man kutschirte mich dann nach Weißenstein, einem Namen ohne Ort, wo einst die Ahnherren der heutigen Erbherren unter dem Mantel einer Religion, die ausgezeichnet Bruderliebe lehrt, Elend und Sklaverei über ein freies Volk brachten. Der Ort konnte auch wohl ehemals nur im Sommer durch die Sumpfgegend, und nur gegen Halbbarbaren, wie die Esthen und einige Jahrhunderte nachher noch die Russen waren, als Festung gelten. Jetzt thut die Regierung manches, wieder eine Stadt zu schaffen: das ist aber in den dortigen

Verhältnissen nicht so leicht. Einige Regierungshäuser, einige Krämer und Handwerker sind alles, was man unter den Ueberresten der heiligen Unterdrückung sieht.

Nun schlug ich den Weg nach Reval ein, da ich doch einmal so ziemlich auf der Hälfte war und die große Straße zu weit rechts lag. Hier hörte nun aber auch alle humanere Kultur auf, und in den Wirthshäusern fand man gewöhnlich nichts als die leeren Wände. Außer der Hauptstraße reist selten Jemand, der nicht seinen Speisekorb und Flaschenkeller bei sich führte, so daß die ärmlichen Krüger ohne wahrscheinlichen großen Verlust nicht einmal etwas anschaffen können. Man reist also freilich unbegreiflich wohlfeil, aber auch unbegreiflich schlecht. Die Bauerhäuser sind wahre Troglodytenhöhlen. In den Wirthshäusern hat man zwar meistens eine sogenannte deutsche Stube, welche zur Auszeichnung düstere, geflickte Fenster hat: aber sonst ist auch nicht die geringste Bequemlichkeit; und was man mitbringt, kann man bei sauerem Bier verzehren. Ein Liefländer verzehrt in einem solchen Hause nichts; er ist mit allem gehörig versorgt und giebt nur ein kleines Geschenk von einigen Kopeken für den Aufenthalt; und auch dieses nicht alle Mal. Ich konnte zum Abend durchaus nichts finden, als ein Stück altes, hartes, ungekochtes Pökelfleisch, das mir denn nach dem herrlichen Tische, den ich seit dem Zuge in Polen bisher wieder gehabt hatte, nicht sonderlich behagen wollte: und gegen das hiesige Bier war das in Polen mit Pflaumen und Branntwein angemachte noch Nektar. Doch hatte ich mein eigenes Zimmer und eine Pferdedecke zur Erwärmung; denn die Nächte waren noch empfindlich kalt. In der andern Abtheilung schlief der Fleischer Elring aus Reval und ein Schneider, der Exküster aus Karkus. Der Schneider Exküster hatte durch seine Bekanntschaft und Industrie den andern Morgen für zehn Kopeken hundert Krebse herbei geschafft, die natürlich auf meine Rechnung kamen, und womit ich sodann großmü-

thig das Triumvirat, den Metzger, den Küster und mich selbst bewirthen konnte. So wohlfeil kann man den Kredit der Großmuth wohl nirgends kaufen; und die Krebse gehörten wirklich zu den besten, die ich in meinem Leben gegessen habe. Die Qualität des gestrigen Abendbrots mochte auch wohl dem heutigen Frühstück nichts schaden. Der Fleischer blieb zurück bei seiner gehörnten Gesellschaft, und der Herr Exküster schlenderte mit mir fort, und erzählte mir aus seinem reichen Vorrath in einigen Stunden sogleich einige Dutzend Skandale der Gegend. Besonders beschwerte er sich über den Pastor Seeburg, den Grafen Dunden und den Herrn von Siewers, die ich, nach dem Ton seiner Anklage zu urtheilen, bei mir sogleich rechtfertigte. Der Kerl soff Branntwein wie drei Kosaken, radbrechte Latein wie ein abgesetzter Küster, räsonnirte wie ein Unwissender und Dummkopf, und ging jetzt als Gärtner eine Anlage zu einem englischen Park zu machen. Besonders drollig war seine Vertheidigung wegen seiner Absetzung; denn es ging aus der ganzen Erzählung hervor, daß der Kerl gelegenheitlich Unterschleif mit den jungen Esthinnen getrieben; ein Privilegium, das der Adel mit keinem Küster theilen will.

In Woit, wo ich die zweite Nacht schlief, war der große, weitläufige Gasthof wieder eben so wüste und leer; und ich würde wieder eben so übel gefahren seyn, wenn ich nicht von ungefähr einen Bekannten meiner alten Bekannten, einen Herrn von Stakelberg, dort angetroffen hätte, der sich ritterlich meiner annahm. Sodann kutschirte ich, weil ich mir in einer Steingegend den Fuß vertreten hatte, etwas lahm mit einem Fuhrmanne in Reval ein, und wandelte oder vielmehr hinkte zu Herrn Stolzenwald. Ein gutes Zimmer und eine gute Mahlzeit thaten mir recht wohl. Mein Aufzug mit dem Tornister mochte doch wohl den Leuten etwas problematisch vorgekommen seyn; man ließ mich nachher liegen, ohne sich einen Deut weiter um mich zu bekümmern. Das Vorzimmer war eine Billiard-

stube, wo beständig großer Lärm von allerlei Publikum war. Du mußt wissen, ich habe seit mehr als zehen Jahren eine Kontusion am linken Fuße, wodurch die Bänder eine Art von Schwäche bekommen haben, die mir jeden Fehltritt empfindlich macht. Die beste Stärkung ist nun Gehen; und ich pflege zuweilen wörtlich wahr zu sagen, ich muß nur einige hundert Meilen zu Fuß gehen, weil ich lahm bin. Das Stauchen ist indeß eine verteufelte Sache. Mein Fuß war sehr geschwollen und schmerzte fürchterlich. Ich hatte mir einige Mal ein warmes Bad bestellt; Niemand erschien wieder. Ich rief, ich lärmte, ich polterte, ich schrie sogar; Niemand hörte. So ging, oder vielmehr so lag es von früh sieben Uhr bis Abends gegen fünfe; da ermannte ich mich an meinem Rohrstocke, hinkte mit großer Anstrengung heraus und hielt in meinem Aerger eine etwas starke Epanorthose der Humanität. „Bin ich denn unter die Irokesen gerathen, daß ein ehrlicher kranker Kerl in einem öffentlichen Hause nicht die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens für seinen Zustand haben kann? Soll ich zehen, soll ich zwanzig Dukaten Sicherheit wegen der Zehrung stellen? Das will ich: aber man schaffe mir doch wenigstens fremde Bedienung, wenn keine im Hause ist. Es ist ja unverantwortlich; es ist ja unmenschlich.“ Ich drückte mich im Ingrimm wohl noch härter aus. Die Gesellschaft mochte doch aus meiner Wortfügung und der Art sie zu sagen, schließen, daß ich nicht so ganz ein Burlak seyn könnte. Man half mir mit dem Nöthigen, und ich hatte nun gar nicht mehr Ursache zu klagen. Herr Stolzenwald hatte gar keine Schuld. Er beschäftigte sich in seinem Garten; und seine Leute hielten mich wahrscheinlich gar nicht für einen Menschen, mit dem man sich viel beschäftigen müsse. So geht es oft in Gasthäusern. Die folgenden Tage erhielt mein Name einige Komplimente aus der Stadt, und meine Person dadurch einen beträchtlichen Zuwachs von Höflichkeit zu Hause.

Bronniza, den 8. Juni.

Damit Du nun nicht umsonst ein Dutzend Geographien nachschlägst, will ich Dir sogleich sagen, daß Bronniza die erste Post, fünf und dreißig Werste hinter Nowogorod nach Moskau ist; ein Nest, wo es sich nach Mühseligkeit und Plage wohl noch eine Nacht ausruhen läßt. Das ist jetzt mein Fall. Denn Du mußt wissen, als ich gegen Abend aus Nowogorod abfuhr, thaten sich alle Fenster des Himmels auf, und der Regen stürzte stürmend bis zum Erstarren kalt auf meine offene Posttelege herab. Ich lag auf einer Hand voll Stroh auf der Achse des rasselnden Karrens, schon die erste Viertelstunde bis auf die Haut naß, und ließ zitternd und mürrisch trotzig die Sündfluth über mich hergießen. Eine Regennacht ist unter dem hiesigen Himmel noch in diesem Monate, wie bei uns im März oder im späten Herbste. Was kann das Elegiren helfen? Ich will nur den Faden wieder aufnehmen und mich und Dich hierher bringen. Die schlechten Auftritte müssen bei einer größern Reise schon zu Hause mit eingerechnet werden. Das Wetter war in Reval unfreundlich und mein Fuß nicht in baulichem Wesen, so daß ich mich einige Mal auf der Droschke herumbugsiren ließ, um die Gegend und vorzüglich den Hafen zu sehen. Ohne Bau ist in Reval kein Hafen, sondern nur eine Rhede: und obgleich der Bau durch die hervorspringende Landspitze links an der Stadt etwas vor der Macht des Sturms geschützt wird, so möchte doch eben dieser Punkt noch immer sehr mißlich seyn, wenn der Nordwest anhaltend wüthet. Die Lage hat etwas Aehnliches mit Catanien gegen den Nordost: nur ist Catanien nicht so sehr als Reval durch den Vorsprung gedeckt, und wird wohl schwerlich einen sichern Hafen bekommen, wenn ihn nicht einmal glücklicher oder unglücklicher Weise der Nachbar Aetna macht. Mit russischer Anstrengung und russischem Aufwand mag es in Reval glücken; das kann man aber in Sicilien nicht leisten.

Schon das Eichenwäldchen bei Riga an der rothen Düna war mir als eine Pflanzung Peters des Ersten immer ein angenehmer Gang: noch mehr war es hier Katharinenthal, das nicht so weit von der Stadt liegt und eine freundlichere Erscheinung macht. Es ist auch der gewöhnliche und, wie mir es scheint, der einzige Vergnügungsort der guten Leutchen aus Reval. Bei unserm Auszug aus Reval, ich glaube den ein und zwanzigsten Mai, schneite und stiebte es hoch und kalt. Jedermann beschwert sich hier über das späte und schlechte Frühjahr; und ich bin eben jetzt nicht gestimmt, der Advokat des Himmels zu werden. Mein Fuhrmann war der nämliche, mit dem ich in Reval einzog; und sein großer, bedeckter, britschkenartiger Wagen hatte, trotz der Ladung an Gütern, doch noch ziemlich viel Bequemlichkeit. Meine Gefährten waren ein junger Mensch aus Reval, der nach Petersburg in ein Handlungshaus ging und der mir von seinem Vater, einem alten Hofrath und Schulmanne, geflissentlich empfohlen worden war, und ein Drechsler aus Kopenhagen, der auch in das Eldorado an der Newa zog. Der Bruder Kopenhagener Drechsler hatte sein Bischen Sittsamkeit vermuthlich schon am Sunde gelassen und in Reval nicht viel davon wieder gewonnen: seine Reden waren also für den jungen Menschen freilich wohl unterrichtend, aber nicht auf die beste Weise, und gar nicht erbaulich. Er schlug einige Mal mit Zötchen an und aus. Ich schwieg, und blickte dann ernst, und brummte dann; und sagte ihm dann so katonisch als ich konnte, daß er über seine Gesinnung und sein Leben selbst richten möchte nach seiner Ueberzeugung, daß er sich aber hüten sollte, seine Sittenlosigkeit vor jungen Leuten zur Schau zu tragen, wodurch er schlecht und verächtlich würde. Nach einigen Alltagsremonstranzen ergab er sich denn der Wahrheit und blieb die ganze Zeit über in den Grenzen des Anständigen. Das Nonplusultra seiner Freiheit in dieser Art war die öftere Wiederholung der Melodie:

„Du weißt es nicht, wie gut ich bin,
„Mein Herz hegt zarten Liebessinn.“

welche er wirklich mit einem Ausdruck von feinem Instinkt sang, daß ich mich mit ihm und Schikaneder aussöhnte, welches aber wohl mehr das Verdienst der Musik war. Der Mensch war übrigens nichts als ein ehrlicher, etwas liederlicher Handwerksbursche, dem zum Gutseyn nur etwas ernsthafte Ueberlegung und gute Gesellschaft fehlte.

In Reval hatte ich aller Wahrscheinlichkeit nach geglaubt den Herrn von Kotzebue zu finden. Er war auch noch den Tag vorher da gewesen, aber aufs Land gegangen. Ich konnte so viel Zeit nicht aufwenden, noch Nebenpartien zu machen, reiste also ab ohne ihn gesehen zu haben. Unterwegs trafen wir in einigen Wirthshäusern nach einander einen Wagen mit Reisenden, welche, wie ich hörte, Kaufleute aus Reval waren. Ein Wort giebt das andre. Es wurde auch von Kotzebue geredet, und einer der Schützlinge Merkurs sagte ganz ehrlich gläubig, Kotzebue wolle nach Königsberg gehen und drei Monate dort bleiben, um die preußische Geschichte zu schreiben. „In drei Monaten?“ sagte ich. „Ja, in drei Monaten;“ sagte er: „er hat schon viele Materialien gesammelt und viel vorgearbeitet.“ Nun in drei Monaten möchte er wohl eine preußische Geschichte schreiben, aber nicht die preußische Geschichte. Ich hörte die alberne Anekdote noch verschiedene Mal wiederholen, und kann nicht begreifen, wie man Kotzebues Kopfe so etwas beimessen kann. Wahrscheinlich will er während der drei Monate einige Dokumente zu dieser Geschichte genauer prüfen und benutzen. Mich däucht aber überhaupt, weder Kotzebue noch Müller müssen eine preußische Geschichte schreiben, eben weil sie preußische Historiographen sind. Wie können sie die Kollisionen vermeiden, die nothwendig entstehen müssen, oder dem Vorwurf der Einseitigkeit entgehen? Müller kann in Berlin wohl die Schweizer Geschichte schreiben. Man darf nun leider nicht in

einem Lande seyn, um über ein Land Wahrheit zu sagen; wenigstens darf man mit dem Lande in keinen Verhältnissen stehen. Freilich ist dieß kein Lob unserer Liberalität: aber es ist nun so, an der Spree und der Elbe und der Seine und der Newa. London ist vielleicht, aber auch nur vielleicht, noch der einzige Ort, wo die Unbefangenheit ohne Rücksicht auftreten darf. Karamsin wird uns auch keine russische Geschichte geben; am allerwenigsten die Geschichte der ganz neuen Zeit. Auch hat Karamsins Geist, so weit ich ihn kenne, nicht den tiefern Ernst eines Geschichtsforschers.

Meinen warmen Rock hatte ich als nunmehr überflüssig in Dorpat gelassen, und mußte einige Mal für meinen Uebermuth vor Frost zittern. Die Wirthshäuser sind ungewöhnlich schlecht, fast auf gleichem Fuß mit den polnischen und litthauischen, und unser Fuhrmann brachte uns allem Anschein nach in solche, wo für sein Vieh besser gesorgt war, als für seine Passagiere. Ich hielt mich unter diesen Umständen kontraktmäßig mit an den Speisekorb des jungen Herrn, dem mich seine liebe Mutter als Quasihofmeister zugegeben hatte; und that nach meinem Gewissen mein Bestes, in der Aufsicht und im Essen. Zu Jewe besuchte ich auf ein Stündchen den Probst Koch, den Erzieher einiger Kinder von Kotzebue; konnte aber nicht so lange bleiben, um alle die alten und neuen Merkwürdigkeiten der Gegend in Augenschein zu nehmen. Die Umgebungen sind eben nicht viel versprechend, und die alten Erzählungen von der Unsicherheit des dortigen Waldes trugen nichts dazu bei, meine Meinung besser zu stimmen. Der Oberste Eckermann mit seinem soliden Pferdestalle, den er noch auf viele Jahrhunderte nach dem jüngsten Tage gebaut hat, mag allerdings für die Leutchen dort ein ganz komischer, genialisch unterhaltender Mann seyn; mich konnte weder Er, noch sein Pferdestall aufhalten. Ich lief schon wieder recht rüstig voraus, und hatte mich im Walde hingesetzt, mir in einem kleinen Bache die Füße zu waschen. „Was macht Ihr da, liebes Väterchen!“

rief mir ein alter, bärtiger Russe zu, der vorbeifuhr. Ich konnte mich nicht gleich auf die Antwort im Russischen besinnen; und indem ich mich besann, mochte meine Miene sonderbar genug aussehen, während ich mit den Füßen in dem kalten Wasser rührte. „Mein Gott," sagte er zu seinen Gefährten, „der arme Mann hat den Verstand verloren." Das Bad bekam aber meinen Füßen vortrefflich, und es ging immer besser und besser. Eine schöne und schön bebaute Gegend ist noch das Gut und die Postirung Waimar, nicht weit von Narwa, die dem Baron Arps gehört, der zu seiner Zeit den nordischen Herren als reicher Geldnegotiant bekannt war. Nicht weit davon schliefen wir in einem einsamen Wirthshause, in der Nähe einer alten Kirche, die man die Peterskirche oder nur die schwedische Kirche hieß. Es wurde dort gebaut, und das ganze Haus war voll Russen, die bei dem Bau arbeiteten. Das sang und trank und sprang Alles durcheinander mit der größten Jovialität und Gutmüthigkeit bis zur Vergessenheit. Vorzüglich zeichneten sich zwei Brüder aus, wovon einer dem andern die Wohlthat des Branntweins bis zur Uebermacht aufzwang. „Du bist nicht mein Bruder," hieß es, „bist ein schlechter Kerl, ein Taugenichts; ich werde Dich bei der Mutter verklagen; Du kannst ja gar nicht trinken." Der andere arme Teufel hatte sich schon mit seiner völligen Ladung hinauf zu Bette geschrotet: aber sein Bruder, der größere Held, brachte ihn wieder herab aus der Bucht und verfolgte ihn mit dem Glase in der Hand bis zum letzten Punkt der schweren Seligkeit.

Als eine Charakterzeichnung der gesetzlichen Verhältnisse und der schönen Liberalität der Machthaber in Liefland ist mir noch oft vorgekommen, daß ich hier und da an der Wand eine große Peitsche hängen sah. „Das sind unsere Landesgesetze," sagte man, als ich das Instrument mit einiger Aufmerksamkeit betrachtete; „weiter haben wir keine, und weiter brauchen wir keine." Alles ist so ziem-

lich aus der Seele der Peitschenträger herausgesprochen, die wirklich gern möchten, daß es weiter keine Gesetze gäbe, und meistens handeln, als ob es so wäre.

Bei Narwa sah ich den Wasserfall nicht, weil man zu eilig war. So kommt es, wenn man nicht allein ist, und nicht auf seinen eigenen Füßen geht. Es ärgerte mich nachher etwas: denn nach der Beschreibung und nach dem allgemeinen Anblick der Gegend muß er sehr schön seyn. Die Narwa führt bekanntlich das Wasser des Peipus herab in die Ostsee, oder in den finnischen Meerbusen. Der Lage nach zu urtheilen müssen dergleichen unschiffbare Stellen auf der Narwa, oder dem nördlichen Kanale mehrere seyn: und es wäre wohl ein Gedanke, ob man durch Brechung und Reinigung nicht den ganzen Fluß für Fahrzeuge gangbar machen könnte. Bis jetzt ist er es nur bis Narwa. Die Schiffbarkeit des Flusses wäre sodann noch das Wenigste, was man dadurch gewänne. Mich däucht, durch Wegbrechung der Felsenhöhen würde das Wasser oben mehr und stärker herab nach der großen See zu fallen, und links und rechts an dem Peipus, in Liefland und nach Pleskow, würde man durch den Abzug beträchtliche Strecken Land erhalten, die man denn nun auch dort schon brauchen könnte. Der Sumpf rund um den See würde sich wenigstens sehr verlieren. Der See würde immer noch groß genug bleiben für die Fischerei, welches der einzige Vortheil ist, den man für die umliegende Gegend daraus zieht. Bei nassen Jahren muß die Versumpfung beträchtlicher seyn, da nur allein zwei so stattliche Flüsse, wie die Embach bei Dorpat und die Welika bei Pleskow, hineinfallen. Man hat ja wohl in Rußland größere Werke unternommen und ausgeführt. Ich gebe dieses nur als eine Idee, deren Ausführbarkeit erst von einer nähern Untersuchung bestimmt werden muß.

Gamburg will trotz allen Bemühungen der vorigen Regierungen und ungeachtet seiner vortheilhaften Lage an dem Flusse sich

nicht heben. Die Gegend umher ist ziemlich öde; und wie sollen Städte gedeihen in einer Wüste? Die Städte wachsen nur, wenn nicht andere ungewöhnliche Ursachen eintreten, im Verhältnisse der Kultur des Landes umher. Auch scheint überall die Strenge der Zolleinrichtungen dem Emporkommen junger Pflanzungen dieser Art oder ihrem Wiederaufleben hinderlich zu seyn. Nach meiner Ueberzeugung dürfte Rußland seinem Handel wenigstens noch hundert Jahre völlige uneingeschränkte Freiheit geben, und könnte sicher seyn immer im Vortheil zu bleiben. Was es an einem Artikel verlöre, würde es an andern doppelt gewinnen; und der allgemeinen Kultur würde eine solche Liberalität nicht anders, als vortheilhaft seyn. Auch die Krone würde an ihren Einkünften wenig oder nichts einbüßen: und für das Wohl des Ganzen dürfte doch der Regierung auch eine kleine Aufopferung nicht zuviel seyn. Die Hauptbedingung wäre wohl, daß man alle fremde Artikel so viel als möglich in russischen Schiffen herbeischaffte. Aber blühende Schifffahrt ist wieder ohne Personalfreiheit nicht denkbar. In andern Staaten, die in ihrer Kultur weiter sind und ihre Volksmenge mit Anstrengung nähren müssen, treten andere Rücksichten über den Handel ein.

Koskolowa ist das einzige gute Wirthshaus zwischen Narwa und Petersburg, einige Posthäuser ausgenommen. Ingermannland ist allerdings etwas ärmer, als Liefland; aber in der That etwas wohlhabender. Die Häuser sind nicht mehr so finstere, traurige Rauchlöcher; sie haben meistens schon freundliche, helle Fensterchen, die hier und da niedlich ausgeschnitzt und bemalt sind: auch findet man nicht selten wieder Schornsteine. Das spricht zum Vortheil des hiesigen Adels. Aber die vorzügliche Ursache ist wohl, weil hier schon sehr viel Russen wohnen; und der Russe ist überall thätiger und läßt sich nie so weit herabwürdigen, als der Lette und Esthe. Wo Du in Liefland einen Schornstein siehst,

ist es sicher des Edelmanns Krug oder Branntweinsküche. Wir gingen über Ropscha und Strelna, und nicht über Krasno Selo.

Strelna, wo das Schloß des Großfürsten Konstantin ist, liegt angenehm genug zwischen Kronstadt und Petersburg. Die Kultur fängt nun von hier an durchaus besser zu werden. Von Strelna aus sieht man rechts schon eine große Menge Landhäuser der Vornehmen aus Petersburg; und auf der zweiten Hälfte, vorzüglich den letzten sechs Wersten, gehen sie links und rechts ununterbrochen fort. Eine solche Nachbarschaft hat, so viel ich weiß, keine große Stadt in Europa, als Petersburg von dieser Seite. Es ist aber auch nur von dieser Seite; die andern sind verhältnißmäßig bei weitem nicht so voll. Der Eingang in die Stadt selbst ist zu Lande nicht so glänzend, als man nach den prächtigen Villen wohl denken sollte. Aber wirklich groß und überraschend, und vielleicht einzig, ist die Fahrt zu Wasser von dem Galeerenhof herauf; und eben so von oben auf dem Fluß von dem Stückhof herab. Wer aber dann die Newa hinauf- und herabgefahren ist, und einige Gänge an dem Kai und den Ufern auf und ab gemacht hat, kann auch sogleich mit Wahrheit bestimmt sagen, daß er das Glänzendste und in jeder Rücksicht das Merkwürdigste von Petersburg gesehn hat. Ich halte also den Engländer eben nicht für den tollsten Grillenfänger, der in London von Petersburg las, sich auf ein Schiff setzte, herüberfuhr, den Kai und die Balustrade am Sommergarten besah, ins Boot stieg und so zu Wasser wieder abreiste. Um die neue sonderbare, mächtige Kapitale also wirklich sogleich in ihrer größten Pracht zu erblicken, muß man zu Schiffe kommen; und ich kam nicht zu Schiffe. Dafür hatte ich den Vortheil, daß die Stadt bei mir immer gewann, welches bei denen, die vom Schiffe steigen, wohl nicht ganz der Fall seyn mag. Städte und Gegenden und Menschen und ihre Pracht anzustaunen, ist eben nicht meine Sache,

wie Du weißt: aber wo ich Großes und Gutes sehe, bleibe ich mit Achtung stehen. Bis zur Bewunderung steigt meine Seele nur selten. Hier habe ich bewundert, wenn ich dachte, daß da, wo Paläste stehen und Monumente, die man kühn unter die größten zählen darf, da, wo sich Menschen drängen und in Glanz und Ueppigkeit leben, wo eine kolossalische Macht jetzt ihre Propyläen errichtet hat, daß da vor hundert Jahren nichts war, als rund umher eine ungeheure Sumpfgegend mit einigen Fischerhütten. Das ist Größe. Ob auch Güte? ist eine andere Frage. Vielleicht gelingt es Alexander, das Große gut zu machen: dann ist er größer, als die übrigen. Petersburg ist mehr, als Berlin und Wien; und ist es in einem Jahrhundert geworden. Der Russe in seinem heißen Patriotismus findet es auch besser, als Paris und Rom. Da hat er Recht, aber nur im Einzelnen; und wird es ganz haben, wenn das Ganze fertig seyn wird. Es ist Schade, daß bei der großen, schönen Anlage nicht auch immer ein großer, schöner, reiner Geschmack in der Ausführung herrschte. Man hat in Petersburg keine einzige schöne Kirche, wie man sie nämlich in Petersburg bei solchen Unternehmungen zu erwarten berechtigt ist. Die Isaakskirche ist von außen ein schwerer, unförmlicher, winkeliger Marmorhaufen, dem keine Kunst mehr helfen kann. Die neue kasanische Kirche, die eben gebaut wird, hat schon den Nachtheil, daß sie zu nahe an dem Kanale steht und feuchten Grund haben muß, wenn man ihr auch durch Wegschaffung der nahen Gebäude Platz und Tag macht. So viel ich aus der Anlage gesehen habe, wird sie zwar groß und prächtig werden; Schönheit aber und hohe Einfalt habe ich noch nicht entdecken können. Nur blinde Vorliebe für das Vaterländische kann sich einbilden, daß sie mit der Peterskirche am Vatikan wetteifern werde. Der Kai an der Newa herab vom Stückhof bis zum Galeerenhof ist einzig, so viel ich gesehen habe; und die Säulen an der Balustrade des Sommergartens werden, in

der alten und neuen Kunst, vielleicht nur von den Säulen des Pantheons in Rom übertroffen. Hier und dort ist der Schaft aus einem einzigen Stücke. Weder bei den Säulen in Agrigent, noch in Pästum ist das der Fall. Nur die Säulen in der Kathedrale zu Messina, die aus dem alten Neptunstempel am dortigen Pharus genommen sind, dürften ihnen noch den Rang streitig machen. Ich spreche bloß von dem, was ich gesehen habe. Was in Griechenland noch Großes und Schönes in dieser Rücksicht seyn mag, weiß ich nicht. Paris hat nichts aufzuweisen, was den beiden oben erwähnten Stücken in Petersburg gleich käme; deßwegen möchte ich aber Petersburg noch nicht für besser und schöner halten. Einzeln ist Petersburg größer, im Ganzen Paris; Rom übertrifft beide vorzüglich durch die Größe dessen, was es noch aus dem Alterthum hat. Es ist Schade, daß der Sommergarten nicht auch von den andern zwei Seiten, denn von den entgegengesetzten schließt ihn der Michailowsche Palast, gehörig umgeben ist, wenn es auch nicht ganz nach dem großen Maßstabe an der Newaseite wäre. Der Schloßplatz in Petersburg ist unstreitig der schönste und größte in Europa, troß seiner Unregelmäßigkeit. Die große Parade auf demselben ist in jeder Rücksicht, an Zahl und Schönheit der Mannschaft und des Aufzugs, besser, als die große Parade von den Tuilerien in Paris; auch in der Haltung. Wenn an der Seine bessere Krieger sind, so beseelt sie bloß ein besserer Geist. Ich habe beide mit Aufmerksamkeit gesehen, und spreche ohne Vorurtheil nach Ueberzeugung. Es hat mir wohlgefallen, wenn der Kaiser Alexander, der schöne, liebenswürdige junge Mann, ohne Furcht und Zwang zur Parade und von der Parade den langen Weg durch die gemischte, dicht gedrängte Volksmenge aller Klassen und Nationen offen und freundlich hinging, ohne daß Jemand einen Erlaubnißzettel nöthig hatte, ihm so nahe zu seyn, als es der öffentliche Anstand erlaubt. Der Schloßplatz hat zwar durch die Anlage

der Promenade um die Admiralität herum an Raum beträchtlich verloren; ist aber deßwegen immer noch der größte, den ich in irgend einer Stadt kenne; den heiligen Petersplatz in Rom nicht ausgenommen. Auch schon diese Anlage allein ist eine Unternehmung, die anderwärts Bewunderung erregen würde. Nur den Grund gehörig auszufüllen, zu ebnen und zu erhöhen, selbst über Kanäle hinweg, eine starke Viertelstunde Weges, war eine Arbeit, die in andern Hauptstädten nicht ohne große Anstrengung geschehen wäre: und ich begreife jetzt noch kaum, woher man eine so große Menge der schönsten, schenkelstarken jungen Lindenbäume in einem Klima, wie Petersburg, so schnell zusammengebracht hat. Die Stämme sind gegen die Strenge der Witterung alle hoch mit Moos umwickelt, stark gestützt und werden mit großer Sorgfalt behandelt. In einigen Jahren wird der Platz, wenn er so fortgepflegt wird und gedeiht, gewiß einer der schönsten Spaziergänge, die man nur aufzuweisen hat. Wer vor dem Thore der Admiralität als dem besten Punkte zum Orientiren steht, und in die drei Hauptperspektiven hinuntersieht, hat allerdings einen Anblick, so groß man ihn vielleicht in ganz Europa nicht findet. Die Newskyperspektive ist die größte und schönste. Diese Hauptstraße ist so breit, daß der Kaiser Paul in der Mitte eine schöne Allee von Linden auf erhöhtem Grunde für die Fußgänger angelegt hat, und auf jeder Seite können doch noch drei große Wagen sehr bequem neben einander fahren. Nicht viel weniger Breite haben noch einige andere Straßen. Die ehemals so berühmte Million wird jetzt kaum mehr zu den Hauptstraßen gezählt, so sehr sie sich auch durch die Pracht einzelner Gebäude auszeichnet. Nun sind freilich die Petersburger, nach der Gewohnheit aller patriotischen Enthusiasten, auf diese Schönheiten noch stolzer, als sie wohl Ursache haben. „Ist das nicht das Größte und Prächtigste, was man sich denken kann?" wurde ich gefragt. „Ja;" war meine Antwort, „wenn es fertig seyn

wird.“ Man sahe mich an; und ich war genöthigt bemerklich zu machen, daß die Ungleichheit und oft barocke Unregelmäßigkeit der Gebäude durchaus noch nicht der Pracht der Anlage entspreche. Man fragte mich, wo denn das zu finden wäre. „Der Toledo in Neapel,“ war meine Antwort, „bestehet ganz und gar und ganz regelmäßig fast aus lauter solchen Gebäuden, wie hier die schönsten sind, und hat viele noch schönere. Und die Hafenseite in Messina ist noch in ihren Ruinen so schön und groß, als die beste Straße in Petersburg.“ Das war freilich ungalant, aber abgeforderte Wahrheit. Indessen hat auch ganz Italien keine Straße aufzuweisen, die dem gleichkommt, was man noch jetzt in der Hafenseite von Messina erblickt. Das sogenannte Marsfeld zwischen dem Marmorpalast, dem Michailowschen Schlosse und dem großen und kleinen Sommergarten, ist zwar ein Diminutiv gegen das Pariser; es hat aber den Vortheil, daß es mitten in der Stadt liegt. Suworows eherne Bildsäule zu Fuße, am Ende desselben, ist zwar kein gutes Kunstwerk nach dem Maßstabe der Alten, aber doch auch nicht ganz schlecht zu nennen, wie die Tadler schreien. Ein Mißgriff, wie viele andere, war es vom Kaiser Paul, nach Katharinens Unternehmung noch eine Statue Peters des Ersten zu geben, wo er den Charakter der ruhigen Größe ausdrücken wollte, und in Härte, Frost und steife Gezwungenheit gerieth. Seine Inschrift sticht eben so gezwungen ab gegen die hohe Einfalt der andern. Er hat gesetzt: „dem Vater der Vorväter;“ dort steht, wie bekannt: „Peter dem Ersten Katharina die Zweite.“

Eben war ich mit meinem Wirth und Freunde in einer gemüthlichen und traulichen Unterredung, da trat ein großer, ernster, charaktervoller Mann herein, mit finsterem, fast mürrischem Gesichte, warf seinen Federhut und Stock nachlässig auf einen Seitentisch und schritt schweigend einige Mal im Zimmer auf und ab. Der Mann war Klinger; er kam von der Kaiserin. „Kinder,“ sagte

er mit dem Tone der tiefen, männlichen Rührung: „Schiller ist todt!" Werther hätte mir Klinger in langer Zeit nicht werden können, als in diesem einzigen Moment durch diesen Ton; ob er mir gleich keine traurigere Nachricht hätte bringen können. Es war der Ton der wahren Theilnahme, mit welcher der Mann von Werth von einem Manne spricht, dessen Werth er mit reiner Freude anerkannte. Die Großfürstin Maria von Weimar hatte mit den kleinsten Umständen und dem ganzen Ausdruck einer schönen Seele den Todesfall sogleich ihrer Mutter in Petersburg gemeldet; und nie ist wohl ein Nationaldichter so allgemein betrauert worden, als Schiller an der Newa. Wie groß muß nicht die Bestürzung und Trauer der Seinigen und seines ganzen dankbaren Vaterlandes seyn!

Vorigen Sonntag war ich in einer hiesigen katholischen Kirche, die der Kaiser Paul mit allen großen Appertinenzen, nicht ohne Vorwurf der Ungerechtigkeit, der Gemeine genommen und den Jesuiten gegeben hat. Sie ist in Rücksicht der Bauart wohl die einzige schöne Kirche in Petersburg. Es predigte ein Pater Jesuit Deutsch mit großem Feuereifer gegen die Gräuel der Verführung durch die Aufklärung; natürlich durch die falsche. Aber welche ist diesen Herren wohl die rechte? Er führte dabei einige nichts beweisende Beweissprüche an. So lange man als die reinste Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligste Norm der vollendetsten Moral ein Buch aufstellt, dessen Inhalt dunkel und widersprechend, selten auf das Leben bezogen und voll moralischer Inkonsequenzen ist, und dessen wahres, brauchbares Gute auf unhaltbaren Gründen eines finstern theosophischen Enthusiasmus beruhet, wird die wahre wohlthätige Aufklärung weder in der Kirche, noch im Staate feste Wurzel schlagen. Ich kenne selbst jetzt noch mehrere, deren Bischen Verstand über der prophetischen Theologie apokalyptisch zu Grunde gegangen ist: und es ist kein leichterer und

gewöhnlicherer Sprung, als vom Kardinal zum Atheisten: auch soll sich Beides sogar zuweilen recht gut vertragen, wie die Geschichte sagt.

Lot trieb im Traubenrausch Unzucht mit seinen Töchtern: der war der frömmste Mann seiner Stadt. Das mag noch gehen; denn die Andern wurden vertilgt wegen ihrer Bosheit. Abraham stieß seinen eigenen hoffnungsvollen Sohn mit der Mutter zum Raube des Mangels und der Angst hinaus in das Unwirthbare, um einen Sprößling zu verzärteln, dessen Abkunft sehr problematisch war. Der war ein Vater der Gläubigen. Jakob betrog seinen Schwiegervater um die Schaafe und seinen wackern, ehrlichen Bruder um die Liebe seiner Aeltern. Der Bruder wuchs und gedieh durch die Größe und Reinheit seiner Natur, und vergab großmüthig dem furchtsamen Kriecher. Dafür ist dieser der Erwählte, und jener muß ausgerottet werden auf den Befehl des Herrn mit seinem Saamen ewiglich. Joseph, das schmeichelnde Schooßkind, ist das Muster der Delatoren und Tyrannenhandlanger: ich weiß nicht, ob Narziß und Sejan ihm an Ränken gleichkamen, wenn ich die Wahrheit der Ueberlieferungen annehme. Die löbliche Geschichte mit der Dame Potiphar ist mancher Deutung fähig. Er ward Minister durch den Zufall, oder durch das Talent, das er sich in dem Hause seines Vaters erworben und in der Welt ausgebildet hatte. Er legte in den guten Jahren Magazine an, eine sehr lobenswürdige Vorsorge, die heut zu Tage leider alle Fürsten und ihre Minister, vielleicht mit besserm Glauben an die Vorsehung, aufgegeben haben. Was that aber der Minister Joseph mit den Magazinen? Rettete er das Land und ward sein Wohlthäter? Mit einem Wort, er brachte es in Sklarerei. Erst zahlte man Geld für Korn, dann brachte man seine bewegliche Habe, dann verkaufte man seine Grundstücke, dann seine Person dem König zur Knechtschaft. Das nenne ich doch einen Fürstendiener, einen Finanzrath, wie er seyn muß

Mir ist in den Annalen der Menschheit kaum ein größerer Bube bekannt: und der wird aufgestellt vor Andern der Jugend und dem Volke zum Vorbild. Saul, der hohe, großmüthige, königliche Mann, wird verworfen, weil er menschlich war, weil er nicht in das schändliche Ausrottungssystem des Pfaffen Samuel stimmen wollte. Freilich war der Knabe Isais folgsamer und frömmer, der dann die Weiber verführte und ihre Männer im Hinterhalt morden ließ. Dafür ward er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Himmel behüte mich, daß ich je auf diese Weise ein Mann nach seinem Herzen werde. So geht es in Beispielen fort, die man dem gemeinen Menschenverstand, ich weiß nicht, ob zur Bildung, oder zur Verwirrung, in die Hände giebt. Die schöne Moral Christi, obgleich mit mystischem Nebel umhüllt und durchwebt, gewann durch die Schlechtheit und Verdorbenheit der damaligen Sitten und Begriffe einen Einfluß, der nach und nach die alte Volksreligion beträchtlich veränderte. Man muß die Kirchengeschichte gar nicht und die politischen Händel nicht sehr genau studiren, wenn man nicht voll Bitterkeit gegen das sogenannte Christenthum werden soll. Die Helden der Partei trennen mit Wärme, Eigensinn und Hartnäckigkeit immer den Mißbrauch von der Sache. Den Mißbrauch sieht man überall; wo ist denn aber die vorzügliche Wohlthat der Sache? Der Herr Abt Henke will auch mich sogar noch aus Gnaden selig werden lassen. Ich bin ihm sehr verbunden für seine Großmuth, die er auf Kosten des Himmels übt; denke aber, wenn ich die Seligkeit nicht selbst und rein verdienen kann, so werde ich wohl verdammt werden, wenn gleich nicht sogleich in Ewigkeit. Ich kann seine Begriffe nicht fassen. Der erste Akt des Himmels war Weisheit; alle folgende sind nur Gerechtigkeit; und ich wiederhole es: die Vergebung der Sünden ist das Palladium der Bösewichter und der Schwachköpfe. Ich glaube, die Polemik hat mich bei den Jesuiten in Petersburg angesteckt. Weg damit!

Nun entstand ein Zwist in mir, was ich von hier aus mit meinem übrigen Sommer noch machen sollte. Ich wäre gern an dem bothnischen Meerbusen hinauf- und oben herumgezogen, um zu Torneo am Ende des Juni das Schauspiel der Sonne um Mitternacht am Himmel zu sehen. Das wäre doch auch noch vielleicht einen Spaziergang auf den Aetna zum Aufgang der Sonne dort oben werth gewesen. Aber es war mir zu früh im Jahre: ich hätte zu zeitig von der Newa Abschied nehmen müssen; und vor Allem, ich hätte den Abstecher nach Moskau zu meinen Freunden nicht machen können. Nun waren mir meine lebendigen Freunde in Moskau doch lieber, als die Sonne um Mitternacht in Torneo. Das wird mir schon die liebe Sonne zu gut halten; ich kann ihr vielleicht noch ein andermal meine Achtung dort bezeigen. Ich packte also so viel, als ich nöthig hatte von meinen Siebensachen in meinen alten, halbverbrannten Seehund, nahm eine Podoroschne, setzte mich auf eine Droschke über Zarsko Selo nach Sophia. Da hatte man mich denn von Petersburg aus den falschen Weg geschickt, ich hätte sechs Werste vorher links abfahren sollen; und der Postmeister in Sophia wollte mir ordonnanzmäßig wohl Pferde nach Kleinrußland, aber nicht nach Moskau geben. Mein Jemtschik oder Lohnfuhrmann wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, mich weiter auf die erste Station der Straße nach Moskau zu bringen, und forderte endlich für seinen dürren Gaul und ein ziemlich wankelmüthiges Fuhrwerk für elf Werste vier Rubel. Die exorbitante Jüdelei verdroß mich; und die Leute schienen zu meinen, ich wäre in ihren Händen und müßte zahlen auf alle Fälle. Das war nun aber nicht; denn ich warf ganz trotzig meinen Sack über die Schultern und schritt rüstig die Allee hinunter, hinter Zarsko weg, auf Ischora zu: eine Erscheinung, die den Hyperboreern gar sonderbar vorkam. Hier belugte zwar der Postmeister mich und meine Equipage von allen Seiten, gab

mir aber doch auf meine Podoroschne ohne Widerrede weiter Pferde.

Nun ging eine Höllenfahrt an, und dauert ohne große Unterbrechung wahrscheinlich so fort bis Moskau. Der Weg ist das solideste, gröbste, etwas ausgefahrene Steinpflaster mit abwechselnden Knüppelbrücken; das Fuhrwerk gilt zwar für eine Postkibitke, ist aber bloß ein offener, sehr massiver, backtrogähnlicher Karren, Telege genannt, fest auf der Achse liegend und bei jedem Stoß durch alle Sehnen dröhnend. Ich bat um Heu oder Stroh; da war aber selten etwas zu haben; so daß ich in der besten gewöhnlichen Richtung im Kasten auf der Achse saß, und nur die Wahl hatte, mich gelegentlich durch eine schlimmere Wendung auf kurze Zeit etwas zu verbessern. Nun jagt der gemeine Russe mit seinen Stahlknochen über kleine und große Steine polternd hinweg, daß die Haare fliegen, und fragt nicht, was Brust und Schenkel des Reisenden dabei empfinden. Das wirft, und stößt, und dröhnt von dem heiligen Bein bis in die Zirbeldrüse, so daß Gall einige Minuten nachher gewiß kein einziges seiner Organe an dem Hirnkasten würde finden können. Auf einer solchen Fahrt sollte man sich mit Bruchbändern versehen. Ich setzte mit aller Kraft meine Hände in meine Seiten und hielt mir den Brustknochen so fest, als ich konnte, um mir den Thorax nicht zu zerbrechen. Ist man nun einige Stationen vom Schenkel bis zum Schulterblatte etwas gegerbt und gekerbt, so geht es nachher, bis auf einzelne Kapitalstöße, schon etwas leidlicher; weil man nämlich besser zu leiden gelernt hat. In Rücksicht der Unverweslichkeit kann ich mich nun mit Shakespears bestem Gerber messen, und bin nun kraft der Güte meines Felles wohl noch einige Jahre ewiger, als er. Auch die russischen Courriere fürchten sich, wie ich höre, nicht wenig vor diesem Wege, und nennen ihn nur die Zitterpartie, oder in ihrem eigenen Idiom le tremblement de cul; ein Ausdruck, den nur die Feinheit

der französischen Sprache erlaubt, wenn man ihn nicht aristophanisch-griechisch geben will, wo er dann vielleicht eben so bedeutend Pygisma lauten würde. Die Courriere haben aber gegen die Dröhnung breite, starke Gurte und eine Ledermaschine zum Sitzen, die sie an die Telege schnallen, und die man in Petersburg für zehn Rubel in den Buden kaufen kann. Das erfuhr ist erst bei meiner Rückkunft; da kamen die Herren vom Rathhause.

Schon in Ischora setzte sich kurz und gut eine alte Frau zu mir in den Wagen, und plauderte so lange man vor dem Gerassel eine Sylbe verstehen konnte. Die gute Maritorne klagte entsetzlich über allgemein theuere Zeit, und trank zum Trost während der Fahrt doch eine ziemliche Flasche Branntwein in großen Zügen aus. Die Station nachher traf ich mit einem jungen Menschen zusammen, der den nämlichen Weg ging und mir den Vorschlag that, mit ihm Partie zu machen; eine Sache, die sehr annehmlich war. Es war doch Gesellschaft; und so reisten wir denn Jeder mit anderthalb Pferd, da wir beide zusammen nur drei brauchten. Sein Gepäck gab überdieß einen etwas bessern Sitz. Er blieb in Nowogorod; und mit ihm verließ mich das gute Wetter.

Petersburg, den 13. Juli.

Schon wieder zurück aus Moskau und im Begriff auch Petersburg zu verlassen: das geht freilich etwas zu schnell für eine wohlgeordnete Reise. Aber darauf kann ich nun eben keinen weitern Anspruch machen; und Du bist vielleicht auch selbst ziemlich froh, wenn ich mit meinen Erzählungen zu Ende bin.

In Nowogorod übersieht man bloß das große Feld der ehemaligen Herrlichkeit. Das Schloß scheint noch ganz aus den Zeiten der Hanse zu seyn, und ist von einem außerordentlichen Umfange. Von ferne sieht die Stadt aus, als ob sie noch gewaltig viel zu be-

deuten hätte; das Inwendige ist aber ziemlich öde und leer. An Kirchen fehlt es nicht; aber desto mehr an guten volkreichen Straßen. Es sind so viele, große, leere Stellen nach allen Seiten, daß ich fast glaube, die Bürger können ihr Brot und ihren ganzen Mundvorrath in der Stadt bauen, ohne aus dem Thore zu gehen. Wo ist die Zeit hin, wo Nowogorod die Zaren zittern machte, und wo das Sprichwort entstand: „Wer kann wider Gott und Nowogorod?“ Ein Deutscher muß jetzt fast nur in dem Andenken an seine Nation leben. Hier ist ein Oestreicher, dort ein Preuße; hier ein Sachse, dort ein Baier; hier ein Hesse und so weiter bis zur Legion der kleinen Fürstenkinder; aber nirgends ein Deutscher. Was soll mir die patriotische Aufwallung an der Wolga?

Von Bronniza fuhr ich denn getrocknet weiter. In Krestzy kam ich mit einem Kosakenofficier zusammen, der mit seinem bärtigen Freund und Bruder, einem gemeinen Kosaken, nach dem Kaukasus beordert war; und wir machten nun den Weg immer in einer Gesellschaft, obgleich in zwei Kibitken. Der Kosak suchte mir einige Furcht wegen der Straßen beizubringen, und war überhaupt auf die Russen gar nicht gut zu sprechen. So oft er etwas Schlechtes sahe, oder zu sehen glaubte, sagte er ganz andächtig: „So ist nun das russische Volk!“ Und nach seiner Angabe waren Gerechtigkeit und Vernunft, und Freiheit und Ehrlichkeit, und überhaupt das Paradies nur in seinem Vaterlande. Das bekräftigte denn sein bärtiger Diener, der Gemeine, immer sehr ernsthaft. Er kannte übrigens die Armee und die Generale; und so musterten wir denn nach Noten. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seine Urtheile kamen mir billig und durchdacht vor; und der ganze Mann schien mir sehr menschlich und wacker zu seyn. Seine Gesundheit war eben etwas schwach; ich fuhr also mit ihm etwas langsamer: und doch habe ich, ungeachtet des Aufenthalts in Bron=

niza, die ganze Reise von Petersburg nach Moskau, über hundert Meilen, in weniger als fünf Tagen gemacht.

Von Petersburg bis Ischora ist die Gegend ziemlich bebaut. Von da über Tosna bis Podborre sind gegen hundert Werste links und rechts fast lauter Wälder, und der Weg ist einsam und langweilig. In Podborre, wo einige Anhöhen sind, öffnet sich links und rechts die Gegend; und bei Nowogorod wird sie, besonders links am Flusse hin, ziemlich angenehm. Wenn es nur nicht Klöster wären, die dem Lande einen Anschein von Kultur geben. Es ist ermüdend und nicht erfreulich, so viele Meilen immer auf der Hauptstraße gerade fortzurollen, ohne daß ein Seitenweg einläuft, oder ausgeht: ein gewisses Zeichen, daß die Kultur links und rechts auf eine ziemliche Entfernung ärmlich seyn muß. Aber ich habe immer noch lieber einzelne ärmliche Hütten, als reiche Klöster, die von jenen ernährt werden. Bei Saizowa und Krestzy ist die Kultur besser; nirgends kann man sie aber gut nennen. Gute, große und schöne Dörfer liegen allerdings oft genug an der Straße; aber des urbaren Landes ist doch wenig und auf beiden Seiten ist die Waldung ziemlich nahe. Als einen Beweis des Mangels an Kultur nehme ich immer wieder an, daß weder Landwege einlaufen, noch ausgehen.

Ich hatte den Vortheil, in einer nicht übeln, ziemlich wohlhabenden Gegend die Landleute an ihrem Pfingstfeste zu sehen. Alles war Frohsinn, Heiterkeit und Jubel, bis zum Uebermaaß; und die russische Lebendigkeit war hier recht in ihrem eigentlichen Spiel. Aber nirgends habe ich Unsittlichkeit und Ungezogenheit gesehen, wenn ich einige nicht sehr feine Landflüche ausnehme. Die Kleidung war sehr reinlich und leicht und geschmackvoll; und nicht selten ziemlich kostbar. Es ist unstreitig kein Anzug unbequemer und geschmackloser, als die Kleidung der Frauen auf dem Lande in den meisten Provinzen Deutschlands. Die jungen Kerle schritten

alle wohlgekleidet und genährt in dem stolzen Gefühl ihrer Kraft einher, als ob sie, wenns nöthig wäre, sogleich eine Batterie nehmen wollten. Das ist freilich ein Menschengeschlecht, mit welchem Peter Narwa durch Pultawa gut machen konnte. Man trifft sie selten in andern Ländern so lebendig und muthig und kraftvoll. Alles überließ sich der natürlichen Freude, und die Nationalsünde des Trinkens ward noch etwas merklicher, als gewöhnlich, aber ohne die bösen Wirkungen, die man sonst fürchtet. Ich habe weder Schlägerei gesehen, noch Zank gehört. In Podborre führten zwei junge Burschen einen alten Graubart, der seiner Füße nicht mehr ganz mächtig war, freundlich nach Hause. „Aber, Väterchen, heute seid Ihr doch auch betrunken," sagte einer der jungen Leute recht gutmüthig, als ob er froh wäre, dem alten Schulmeister etwas zu geben, es aber doch sehr sanft machen wollte. „Ich betrunken, Brüderchen?" sahe ihn der Alte gar silenisch an, indem er sich auf den andern Kameraden stützte und den langen Bart strich: „ich bin nicht betrunken, Brüderchen." Aber Ihr könnt ja nicht gehen, Väterchen. „Nicht gehen, Brüderchen? Siehst Du, heute ist ein großer Festtag; da kann man ein Bißchen torkeln: aber betrunken bin ich nicht." So torkelte denn auch das Kleeblättchen zur großen Belustigung der Uebrigen jovialisch weiter.

Es ist eine Wohlthat, wieder unter Menschen zu seyn, die den Muth haben sich als Menschen zu fühlen. Die Dörfer sind hier zwar alle von Holz gebaut, aber schön und groß, und man darf sagen, sehr freundlich und Wohlhabenheit zeigend. Die Giebel stehen meistens nach der Straße, und die Fenster sind hell; die Schößchen fast alle geschnitzt und bunt gemalt; das Dach zum Schutz gegen das Wetter traulich hervorstehend. Ich habe mehrere Bauerhäuser gesehen, die, quer gezogen, acht schöne Fenster in einer Reihe hatten, die Hälfte mit weißen Vorhängen. Die meisten

haben ein Stock hoch einen freundlichen Altan, der der ganzen Front ein heiteres, schmuckes Ansehen giebt. Auf einigen dieser Altane habe ich die Büste des jetzigen Kaisers und seiner Gemahlin stehen sehen.

Jaschelbiza liegt schon ziemlich hoch, und nun geht es immer aufwärts bis nach Simogore oder Winterberg bei Walday, in den davon genannten Gebirgen. Die Waldayschen Gebirge sind der bewohnteste Landstrich zwischen Petersburg und Moskau. Man hatte mir Böses von der Gegend gesagt, und ich habe Gutes gefunden. Gleich am Fuße bewillkommten mich Rohrsperlinge, Schnarrwachteln und Nachtigallen, und ich muß bekennen, daß das trauliche Tongemische vaterländischer Vögel, die ich bis jetzt nur selten gehört hatte, es mir sogleich etwas heimisch machte. Auch fand sich hier überall gutes Wasser, welches sich von Petersburg aus nicht gefunden hatte. Oben ward es freilich kälter; aber die Dörfer waren nach allen Seiten zahlreich und nicht ganz schlecht. Ich kann mich einiger Punkte erinnern, wo ich acht Dörfer sahe; welches in Rußland noch nie der Fall gewesen war. Die Mädchen oben in Walday gelten für die besten russischen Hetären; vielleicht weil dort Mönche sind. Ich habe keine Unsittlichkeit wahrgenommen, aber auch eben keine vorzügliche Schönheit an den Frauen gesehen. Mir that am meisten wohl die Humanität meines Fuhrmanns, der ein Nachbar aus Simogore war. Es war eine kalte, schneidende Morgenluft; der Name sagt schon genug, Winterberg; etwas höher als unser vaterländischer bei Dresden. Ich hatte nichts als mein gewöhnliches Kleidchen, weil ich der Wärme in Dorpat zu viel getraut hatte. Ich sagte stolz kein Sylbe, und hauchte so stark ich konnte; aber mein guter Russe von Simogore, der mich und die Luft gehörig taxirte, brachte mir reichlich Stroh und einen großen warmen neuen Schafpelz. Der Mann machte durch seine freie Freundlichkeit meiner Seele von innen eben so

warm, als meinem Körper von außen: und wir fuhren neben einigen Seen hin rasch nach Jedrowa hinunter.

Von Krestzy bis Simogore und weiter hin sind eine Menge kleiner kegelförmiger Berge, wie man sie auch hier und da in Deutschland findet. Sie sind augenscheinlich von Menschenhänden aufgeführt, und die Eingebornen sagen davon nur: es liegen darunter die alten großen Leute. Sie sind also bei den Russen ungefähr das, was unsere sogenannten Hünengräber sind, wahrscheinlich die Grabmonumente irgend eines einzelnen Heerführers oder mehrerer Krieger, die zusammen in einer Schlacht blieben. Auch in neuern Zeiten hat man zuweilen bei Schlachten die Gewohnheit gehabt, auf diese Weise zu begraben.

In Rußland reist man immer nur mit Papier und Kupfer. So bequem das erste ist, so lästig ist das andere; zumal für Jemand, der nicht immer die genaueste Aufmerksamkeit hat. Ich hatte in Krestzy eine Note von fünf und zwanzig wechseln lassen, und bekam dadurch auch einen schweren Sack mit elf Rubeln Kupfer. Meine Telege war nur mit Bastdecken ausgeschlagen und darüber war Stroh gelegt. Der Postillion hatte mit meiner Erlaubniß einen alten Kerl von Petersburg und ein junges Mädchen von Torschok mit aufgepflanzt. Es ging halsbrechend fort, und als ich auf der folgenden Station bezahlen wollte, war der große Beutel mit dem Kupfer weg. Ich war Anfangs etwas grämlich und hatte einigen Verdacht auf meine Gesellschaft; als ich aber das große Loch unten in der Bastdecke fand, das mein wichtiger Mammon geschlagen hatte, und die Ehrlichkeit meiner Gefährten gerettet sah, war ich schon zufrieden und lachte herzlich über den Unfall, der so eigen und nicht größer war: und die Leute staunten mich sonderbar an, daß ich mit meinem Tornister über ein solches Unglück scherzen konnte. So etwas läßt sich wohl noch weglachen; und der Postkerl

bekam nach dem Schelten über die schlechte Telege fünf Kopeken Trinkgeld mehr.

Wischney Wolotschok ist durch seinen Kanal als Handelsstadt bekannt: auch Torschock ist kein unbeträchtlicher Ort. Alle Stationen sind von da aus nicht ganz unangenehm. Twer hat den Vorzug eines sehr guten Gasthauses auf der Post, wo man zugleich sehr billig ist; eine Wohlthat, die in den dortigen Gegenden weit größer ist, als Du vielleicht denkst. Die Wolga giebt hier schon sehr gute Fische; und Du kannst glauben, daß ich sie mir bekommen ließ. Bei Klin ist eine sehr liebliche Gegend von Thälern und Anhöhen, vielleicht die beste auf dem ganzen Wege. Hier aß ich denn dankbar mit großem Appetit das letzte Stück von einem Paar gebratenen Birkhühnern, die mir meine gute Wirthin in Petersburg in meinen Tornister hatte packen lassen. Als eine Eigenheit fand ich hier vorzüglich kleine Pferde und sogar unbeschlagene Wagen, wie das Fuhrwerk der Litthauer, Letten und Esthen. Hinter Pesky, welches auf einer kalten Höhe liegt, wird der Weg wieder abwechselnd freundlich, bis auf die letzte Station Czernaja Grähs, die sich durch ihren Namen bezeichnet, Schwarzkoth. Das Wetter und der Weg bestätigten sogleich die Benennung.

Die Einfahrt nach Moskau ist von der andern Seite von Pleskow über die Berge die schönste, wo man die ganze alte, große, sonderbare Kapitale übersehen kann. Von der Petersburger Seite ist Alles flach, und links und rechts decken in einer nicht großen Entfernung noch Wälder die Aussicht. Links liegt, einige Werste von der Stadt, am Walde das neue kaiserliche Schloß; hat aber mehr das Ansehen einer großen Ritterburg, als eines kaiserlichen Palastes. Am Thore der Stadt nahm ich von meinen guten Freunden, den Kosaken, Abschied, die nun ihres Weges weiter reisten. Da ich für sie einige Rubel in Auslage gewesen war, dachte ich etwas voreilig, das wird nun wohl kosatisch quittirt

werden; und war schon Willens weiter keine Notiz davon zu nehmen: aber der wackere Mann bezahlte mich sehr freundlich, sogar mit billiger Reduktion in Silbergelde. Nun fuhr mich mein Postkerl eine Ewigkeit von Straße gerade hinunter und hinauf bis an den Kreml, und von da links in die Nikolaistraße, wo er mich dem griechischen Kloster gegenüber in ein deutsches Gasthaus brachte, zu dem ich schon die Notiz auf der letzten Station gefunden hatte, wo aber außer dem Herrn und dem Oberkellner Niemand deutsch sprach.

Vor und nach Wischney Wolotschok ist etwas Sand; sonst ist der ganze Strich von Petersburg bis Moskau Land, aus dem der Fleiß etwas machen kann. Den andern Morgen suchte ich meine alten Freunde auf, und fand auch neue: und ihre Hospitalität war so patriarchalisch, daß ich die acht Tage meines Aufenthalts in meinem Wirthshause nichts als einige Mal mein Frühstück genommen habe: und so hatte es den Anschein fort zu gehen, wenn ich auch acht Wochen dort geblieben wäre: denn der Kreis erweiterte sich immer. Ich habe mit Küttner die Gewohnheit, daß ich überall, wo ich kann, die Höhen zur Aussicht suche; und so führten mich denn Buhle und Goldbach sogleich den Nachmittag in Kreml auf den Thurm Iwan Weliky, wo man eine Art von Aussicht hat, wie man sie vom Pantheon und Montmartre in Paris nicht haben kann. Moskau ist beträchtlich größer an Umfang, als Paris, ob es gleich weit weniger Einwohner hat. Der Kreml liegt auf einer kleinen Anhöhe am Flusse, mitten in der Stadt; und dieser Thurm ist außerdem noch der größte von allen, so daß man hier rund umher die ganze sonderbare Herrlichkeit übersehen kann. Er ist beständig und für Jedermann offen; und hat oben nur eine Schildwache, die von unten abgelöst wird. Es muß allerdings ein höchst seltenes, prächtiges Schauspiel gewesen seyn, als voriges Jahr an einem Tage auf der linken Seite der Stadt nach dem kaiserlichen Garten

zu ein großes dunkles Gewitter zog, das auch in jenem Theile drei Mal einschlug, und zu gleicher Zeit diesseit des Kremls in glänzendem magischen Sonnenschein unter einem Gewühl von hunderttausenden Garnerin seine Luftfahrt machte. Gleich unten am Fuße des Thurms liegt ziemlich tief in der Erde die bekannte große Glocke, und einige hundert Schritte davon stehet unter einem Verdeck zwischen mehrern andern die bekannte große Kanone; ein Kammerstück, das einem Göttinger Arzt, der noch tiefer hinein nach Rußland auf die Güter des Fürsten Kurakin zog, so ungeheuer merkwürdig vorkam, daß er ihren Anblick für den glücklichsten Augenblick seines Lebens hielt; wozu er noch rechnete, daß er so eben seinen Namen an die große Glocke geschrieben hatte. So, so, dachte ich; und hatte in diesem Augenblicke nicht die beste Hoffnung für die Kranken des Fürsten Kurakin.

Es ist hier ein eigenes Gemisch alter neugriechischer, halborientalischer Erscheinungen und besserer neuerer Architektur aus Italien, was man in Moskau sieht. Das Sonderbarste ist wohl die Kathedrale, die an Gold und Steinen vielleicht alle übrigen Kirchen der Christenheit übertrifft. Alle Verzierungen sind darin schweres, solides Gold. Die meisten Bilder sind freilich zur Ehre der Kunst am besten darin versteckt; aber es sind doch auch mehrere da, von denen es mir leid that, daß man vor Gold kaum die Nase ordentlich sehen konnte. Wenn das Nimbus seyn soll, so ist er nirgends so dick als hier. St. Peter in Rom ist ein gar armer Mann gegen diese Heiligen. Die übrigen besseren Schätze des Kremls, nämlich die Alterthümer der Nation, waren eben verschlossen, weil man baute; und es gehörte eine außerordentliche Erlaubniß des Generalgouverneurs dazu, sie zu sehen, um welche ich mich nicht bemühen wollte. Etwas davon hätte ich allerdings vorzüglich gern gesehen, nämlich die Glocke von Nowogorod, die mir merkwürdiger gewesen wäre, als die andern großen Glocken in

Moskau und Erfurt, oder wo sie sonst hängen und liegen mögen. Dieß war die Sturmglocke, mit welcher einst die Herren der großen Hanse in Nowogorod zu den Waffen läuteten, und deren Ton den Russen eine lange Zeit Schrecken und Tod war. Das war die Zeit des Sprichworts: Wer kann wider Gott und Nowogorod? Nach der endlichen Einnahme der Stadt wurde diese Glocke natürlich als ein Siegeszeichen nach Moskau gebracht, wo sie billig zu den ersten Merkwürdigkeiten der Nation gehört. Man erzählte mir glaubwürdig, zu Anfange der Regierung des jetzigen Kaisers Alexander sei auf Antrag des Generalgouverneurs ein Befehl gekommen, die alten, unbrauchbaren, lästigen Sachen, die nur die Rumpelkammern füllten, zu verkaufen, damit Platz würde. Das Schicksal habe nun auch die Glocke von Nowogorod treffen sollen; da habe sich aber der Kommandant des Kremls mit aller Macht dawider gesetzt und sie mit seinen Grenadieren zu vertheidigen gedroht, bis man einen eigenen bestimmten Befehl darüber vom Monarchen einholte; und der Kaiser habe, wie zu erwarten war, befohlen, daß die Glocke nicht verkauft und eingeschmolzen werden, sondern bleiben solle, wo sie sei. Ein braver, wackerer Mann der Kommandant, der etwas Gutes auch auf Gefahr der Mißdeutung zu thun wagt. Wenn geläutet werden sollte, brauchte man nicht erst Glocken von Nowogorod: das weiß Alexander, der so handelt, daß Niemand den Gedanken haben wird gegen ihn zu läuten.

Das hiesige Findelhaus ist ein Institut, dem wohl kein anderes dieser Art an die Seite gesetzt werden kann; und so weitläufig auch die Einrichtung ist, herrscht doch darin die musterhafteste Ordnung, so viel ich von dem kurzen Besuch urtheilen konnte. Die Gebäude liegen ziemlich frei und gesund für eine große Stadt. Einer der Vorsteher versicherte mich, daß das Institut jetzt zwanzig Millionen besitze, und über sechs und dreißig Millionen im Umlauf habe: und das Ganze ist aus Privateinrichtungen entstanden. Eine

vielleicht zu glänzende Einrichtung für den Zweck ist das Spital der Familie Golizin, wo die Kranken wirklich prächtig gehalten werden. Gegen hundert werden darin versorgt; es scheint aber meistens auf Vornehmere gerechnet zu seyn. Leute geringeren Standes würden hier wirklich verzärtelt, und könnten auf den Einfall kommen, ihr ganzes Leben nicht wieder gesund werden zu wollen. Musterhaft eingerichtet ist die Apotheke, besser als ich irgendwo gesehen habe: und die Kirche zeichnet sich durch Geschmack und Zweckmäßigkeit aus. Es dürfte schwerlich eine Privatanstalt von diesem Umfange sonst irgendwo getroffen werden. Von der Kuppel der Kirche, die eine Rotunde ist, hat man eine der schönsten Aussichten, und das Ganze liegt an einem sehr freien, gesunden Orte. Der Verwalter des Hauses war ein sehr feiner, freundlicher Mann; aber der Gedächtnißmangel des Arztes kam mir etwas beträchtlich vor: denn auf unsere Erkundigung, welche Art Kranke in diesem Zimmer wären, fragte er erst den Wärter darüber. Ich hoffe, daß es bloßer Gedächtnißmangel war.

Einen andern Tag fuhren wir hinaus über die Moskwa auf die sogenannten Sperlingsberge, wo die Vegetation sehr reich ist und die Gegend mancher Schweizergegend nichts nachgiebt. Von diesen Bergen übersieht man das ganze Amphitheater des Thals, in und an welchem die große Stadt gebaut ist. Es ist einer der auffallendsten Anblicke, den man haben kann. Wer die Lokalität gut inne hat, kann Alles unterscheiden bis auf die andere Seite an den kaiserlichen Garten und die deutsche Vorstadt. Hervorstechend ist der ganze Kreml. Für mein eigenes Gefühl hatte ich noch einen andern Moment, wie man ihn nur selten hat. Man zählt, wie ich höre, in Moskau gegen sechshundert Kirchen. Die Kirchen sind dort voll Thürme, und die Thürme voll Glocken. Ich habe auf mancher Kirche sieben Thürme gezählt; und unter dreien sieht man in Rußland selten eine: weßwegen die Rechtgläubigen Ketzerei rochen, weil die Isaaks-

kirche in Petersburg nur zwei Thürme hat. Es war ein schöner, heller, stiller, freundlicher Nachmittag, wo der Wind sanft über die Stadt herüber wehte. Den Morgen darauf war ein Festtag, der mit allen Glocken den Abend vorher eingeweiht wurde. Stelle Dir nur das Gesumme vor; auf manchen Thürmen sind über zwanzig Glocken. Ich habe in meinem Leben kein so magisches, gefühlbetäubendes, vernunfttödtendes Tongewirre gehört, als hier und in Warschau vor elf Jahren den grünen Donnerstag und Charfreitag. Du erinnerst Dich wohl der Periode, wo Glocken und Kanonen konzertirten. Hier begriff ich in einer Minute mehr von der Kirchentaktik, als mich viele Jahre Nachdenken und Studium der Geschichte gelehrt hatten. Bemeistere Dich mit Deiner großen Leidenschaft der kleinen Leidenschaften Anderer, und Du bist ihr Herr: das Schiboleth der geistlichen und weltlichen Despotie. Von Vernunft und Moralität behält man sodann nur die Namen, damit die heilige Sophistik daraus modeln und drehen kann, was sie nöthig hat.

Die Moskwa hat hier ungefähr die Breite der Tiber bei Rom, oder etwas mehr als die Saale bei Bärenburg. Von unserer Gesellschaft war auch der Etatsrath Schubert, der als Astronom mit der Gesandtschaft nach China geht. Seit langer Zeit habe ich keinen jungen Mann gesehen, der mit so vielen guten Kenntnissen so viel feine Sitten und Bescheidenheit verbände, als dessen Sohn, der Officier vom Generalstabe ist und seinen Vater begleitet, und unter dessen Leitung ein sehr wackerer Mann zu werden verspricht. Von der Vehemenz der Bewegung auf unserer Reise von Petersburg hierher darf ich Dir anführen, daß nicht allein die Feder meiner Uhr gesprungen war; das wäre kein Wunder, da ich in einer Posttelege fuhr: sondern Schubert und einem seiner Officiere war das nämliche widerfahren; und diese hatten doch in einem englischen Wagen mit Federn gesessen. Man kann dem ganzen Wege, vorzüglich in der Nachbarschaft von Moskau, nicht das beste Zeugniß

geben. Der Uhrmacher in Moskau gab ehrlich die Bedenklichkeit, die Feder würde auf der Rückreise gewiß wieder springen, und wies mich mit der Reparatur nach Petersburg; welchem Rath ich denn auch folgte.

Die alten Gebäude des Kremls werden nach und nach niedergerissen, und zum Behuf der jetzigen Zeit andere geschmackvollere aufgeführt. Das Gouvernementshaus, wo die Dikasterien sind, zeichnet sich schon in dieser Rücksicht aus. Die einzigen, die sich wahrscheinlich noch viele Jahrhunderte halten werden, sind der Thurm Iwan Weliky und die Kathedrale. An eine Festung ist bei dem Kreml gar nicht mehr zu denken; ob er gleich bei einem Auflauf immer noch als guter Posten gebraucht werden kann, da er auf der Anhöhe liegt. Seit der letzten Pest sind keine Unruhen in Moskau gewesen; und auch diese letzten entstanden bekanntlich mehr aus Fanatismus bei dem Unglück der Zeit, als aus irgend einer Unzufriedenheit mit der Regierung.

Das hiesige Publikum ist unstreitig eins der reichsten und liberalsten auf dem Erdballe. Es sind, wie man weiß mehrere Familien hier, die jährlich gegen fünf mal hundert tausend Rubel Renten haben; einige haben noch mehr. Der Hof hat sehr wenig Einfluß auf die alte Kapitale. Man mag mit ihm zufrieden seyn oder nicht, das macht keine große Veränderung von keiner Seite, da Alles seinen gewöhnlichen Gang geht und man von keiner Seite zu Extremitäten kommen wird. Man bekümmert sich gewöhnlich in Moskau nicht viel um das, was in Petersburg vorgeht, außer in den Familien, die in irgend einen Zweig der Regierung verflochten sind.

Die hiesige Universität ist eben so wohl nur erst im Werden als Dorpat, ob sie gleich beträchtlich älter ist. Auswärts übertreibt man Alles, das Schlimme wie das Gute. Moskau findet mehr Unterstützung als Dorpat, da der russische Adel weit humaner und liberaler ist, als der liefländische sich bis jetzt in der Kollision

gezeigt hat. Demidow und Urussow haben dem Museum der Universität ihre schönen Sammlungen geschenkt, mit deren Ordnung jetzt Fischer beschäftigt ist. Sie enthalten Schätze und Seltenheiten aller Art, und haben vorzüglich einen großen Reichthum an Schlangen. Die Doubletten wird man mit Vortheil umzutauschen suchen, und hat deßwegen Verbindung nach allen Seiten eröffnet. Fischer ist schon von Mainz aus als kompetenter Mann in seinem Fache bekannt, und wird es an Thätigkeit und Fleiß nicht fehlen lassen. Goldbach muß sich freilich sein Observatorium erst selbst bauen, wozu der Ort sehr bequem und angenehm in dem sogenannten Apothekergarten oder in dem botanischen Garten angewiesen ist. Alte und neue Professoren leben zusammen, wie ich merkte, in guter Einigkeit, und der Rektor, der sich durch Nepotismus persönlich perpetuirt hatte, mußte nach der neuen Einrichtung seine Stelle niederlegen, die nun konstitutionsmäßig nach der Reihe durch Wahl jährlich besetzt wird. Der alte Herr, der den Kredit eines guten Pädagogen hat und gar drolliges Latein schreibt, machte zwar ein etwas saueres Gesicht und vertheidigte sein Besitzthum nicht übel mit dem Satze, daß kein Gesetz vim retroactivam haben könne: er war aber genöthigt, sich der Einigkeit der andern, dem Ansehen des Kurators und dem Buchstaben zu ergeben. Man hat eine russische Literaturzeitung errichtet, wozu die neuen Professoren ihre Beiträge unterdessen in fremden Sprachen liefern, die dann unter der Aufsicht von Sachverständigen übersetzt werden. Da es Allen billig zur Pflicht gemacht wird, selbst russisch zu lernen, so geben die meisten schon ihr Urtheil über die Uebersetzung, ehe sie abgedruckt wird. Es kann zwar nicht fehlen, daß nicht zuweilen kleine Quidproquos mit unter laufen sollten, wie wir sie auch wohl in dem Französischen und Englischen haben. Das giebt aber zu lachen, und sie werden vergessen. Es geschieht doch etwas und es entsteht Lust und Thätigkeit. Die Universität hat jetzt ungefähr zwei

hundert und funfzig Studenten, worunter viele Stipendiaten sind; freilich eine sehr kleine Anzahl für die Hauptstadt eines so ungeheuern Reichs. Indessen geht es doch besser als vor zwanzig Jahren, wo nicht die Hälfte der Anzahl da war, ob man gleich damals Moskau fast die einzige Universität des Reichs nennen konnte. Die neuen Professoren sind mit den Vorkenntnissen der jungen Leute ziemlich zufrieden, die sich alle leidlich genug im Latein ausdrücken. Buhle sagte mir, daß er doch sechzig Zuhörer gehabt habe. Er mag aber freilich wohl die größte Anzahl gehabt haben, da seine Vorträge zuweilen auch von Privatleuten, die nicht zur Universität gehörten, besucht wurden. Philosophie und philosophische Geschichte hört Jedermann gern, zumal wenn sie gut vorgetragen werden. Die Professoren, welche aus Deutschland hingekommen sind, loben übrigens durchaus die freundliche Aufnahme und die gute Begegnung, die sie dort erfahren, von Russen sowohl als Deutschen, die schon längst dort sind; und das von allen Ständen. Auch können sie, wie sie selbst rühmen, von ihrem Gehalt von zwei tausend Rubeln gemächlich, anständig und liberal leben, da in Moskau die meisten Bedürfnisse des Lebens ziemlich wohlfeil sind, weit mehr als in Dorpat, wo das Publikum klein und zugleich sehr reich oder ganz arm ist, und wo die etwas feineren Artikel entweder gar nicht zu haben oder außerordentlich theuer sind.

Karamsin war auf dem Lande; ich konnte ihn also nicht sehen. Wenn er gleich kein Geschichtschreiber ist, so ist er doch ein interessanter, wackerer Mann und ein guter Dichter: Historiograph mag er immer seyn. Zwei gute Männer lernte ich dort noch kennen; den Kollegienrath Pause, einen tüchtigen Schulmann und Literator, und Heym, der sich bekanntlich als Kenner der russischen Sprache auszeichnet und hier das Orakel der Fremden und nicht selten der Russen selbst ist. Beide sind zugleich fröhliche, gemüthliche Gesellschafter.

Heute ging Klinger nach Dorpat, und Morgen ging ich nach Moskau: heute fuhr Schubert mit seiner Abtheilung nach Kasan, und morgen fuhr ich zurück nach Petersburg. Nun ging die Zitterpartie wieder an, und ich hatte bloß den Vortheil, daß mir die Uhrkette nicht mehr springen konnte, weil ich sie nicht hatte machen lassen, um mir einen Anspruch auf Shakespears Gerberewigkeit mehr zu sammeln. Dießmal fuhr ich in sofern allein, daß sich meistens nur irgend ein Graubart, oder eine alte Frau mit meiner Erlaubniß mit aufsetzte.

In Gorodnaja, wo ich sehr durstig war, brachten mir die Leutchen eine Probe von Bier unter dem Namen Freibier, das man ihnen selbst zu brauen erlaubt hatte, mit einem Jubel, als ob Jeder unter ihnen ein Paradies gewonnen hätte. Ein so gutmüthiges, dankbares Geschöpf ist der Mensch, wenn man ihm einmal in einer sonderbaren Anwandlung von Gerechtigkeit eines seiner ursprünglichen, natürlichen Befugnisse zugesteht. Die oberste Staatsverwaltung kann allerdings wichtige, durch den Begriff des Staats selbst gegebene Ursachen haben, einzelne Einschränkungen in gewissen Erwerbzweigen zu machen, deren uneingeschränkte Betreibung dem Ganzen Schaden zufügen könnte; es ist vielleicht sogar anzunehmen, daß die Brauerei ein solcher Artikel sei: daß man aber, wie in Deutschland hier und da wirklich geschieht, ganze Gemeinheiten zwingen will, ihren Trunk aus diesem und keinem andern Brauhause zu holen, wo man sodann in dieser Hinsicht das jämmerlichste Gesöff mischt und eigenmächtig den Preis setzt, ist eine Bedrückung, die an Sklaverei gränzt, und die schon in diätetischer Rücksicht gewissenlos und unverantwortlich ist. Aber wer denkt in solchen Fällen an Gewissen, Verantwortung und Moralität? Der Kastengeist will, das Bajonnet blitzt und die Vernunft schweigt.

Als ich in Twer einzog, sang ein junger Mann, der mit einer recht artigen Gesellschaft nicht weit von der Wolga saß, mit einer

wohlklingenden, hellen Stimme die alte artige, französische Melodie: „O Mahomet, ton paradis de femmes est le séjour de la félicité.“ Ich weiß nicht, ob Du die Musik kennst; sie ist eine der lebendigsten und fröhlichsten, die je ein Franzose gemacht hat. Noch waren mir die Noten davon kaum am Trommelfell verhallt, so kam ich an das Thor, wo die Wache ein eben so lebhaftes Gegenstück dazu gab und ächt russisch und sehr stark und laut und vernehmlich ein Lied abschrie, dessen Refrain drollig genug sehr oft im Chor wiederholt wurde: „J Ja schenilsa kak durak;“ ich nahm ein Weib und war ein Narr.

Von Twer bis Medno that ich nun fast nichts, als daß ich auf dem Sandwege die ungleichartigen Stückchen ruminirte, die ich so eben gehört hatte. Das Französische muß in Rußland sehr bekannt und beliebt seyn; denn ich habe es ehemals von den jungen Fanten der Galanterie oft gehört. Das Russische bezeichnet sich durch diesen einzigen Gang schon hinlänglich. Es ist Schade, daß ich dieß nicht ganz geben kann; denn es ist ein gar barockes Stückchen Arbeit. Wir haben in unserer deutschen Literatur etwas, das ihm an Inhalt ziemlich ähnlich kommt, nur daß die Form nicht so gut zum Singen eingerichtet ist. Ich will nicht das Piakel begehen, und es hier aus meinem Gedächtnisse von sechs Olympiaden der Länge nach niederschreiben. Es fängt sich an: „Der Teufel kam vor vielen Jahren;“ — und nun kannst Du das übrige in Lessing oder Schiebler selbst nachsehen: denn einer von beiden ist gewiß der Verfasser. Du wirst darin unstreitig die sublimirteste genialische Bosheit gegen das Geschlecht finden, deren ich mich durch Wiederholung nicht mitschuldig machen will.

Da ich denn doch eben nicht als Courrier zu fahren nöthig hatte, machte ich mirs bequem und blieb in Leipzig zu Torschock. Das Schild der Stadt Leipzig kam mir dort so freundlich vor, daß ich schon auf dem Hinzuge mir vorgenommen hatte, hier auszu-

schlafen; welches denn jetzt geschah. Die Wirthschaft sollte dem Zeichen nach Deutsch seyn; ich habe aber keine deutsche Sylbe gehört. Dabei verlor ich jedoch nichts; denn ein Russe, der eine Art von Kellner oder Markeur machte, versorgte mich so gut und billig, als ich beides in der ganzen Stadt Leipzig an der Pleiße wohl kaum hätte erwarten dürfen.

In Wydropusk hatte ich einen kleinen Verlust, der mir viel Vergnügen machte. Ich habe ein ganz artiges, gut gearbeitetes Petschaft, von Döll in Karniol gestochen, das mich mit der Fassung dreißig Thaler sächsisch kostet. Dieses hatte sich vom Uhrbande losgedreht, und ich hatte es im Troge des Wagens verloren. Es war natürlich, daß mir der Verlust wegen des Metallwerths und der Kunstliebhaberei nicht ganz gleichgültig seyn konnte. Ich durchsuchte Alles und fand nichts. Eine Menge lustige, dienstfertige Russen standen, wie gewöhnlich, um mich herum. Ich gebe zwei silberne Rubel, wenn mir Jemand das Petschaft wieder findet, sagte ich, und ging in das Posthaus. Die Bärte lärmten und suchten, und störten und wendeten alles um, erhoben endlich ein Jubelgeschrei und kamen mit dem Petschaft herein und nahmen ihre zwei Silberrubel in Empfang. Ich weiß wohl, daß man psychologisch noch manches gegen ihre vollendete Ehrlichkeit sagen könnte; aber mir gefiel es unendlich und ich fühle mich bei dergleichen Gelegenheiten unter den Leuten so heimisch, als ob ich sogleich bei ihnen bleiben sollte. Doppelt angenehm war es, daß es eben ganz gemeine Russen waren, deren Ehrlichkeit man sonst nicht den besten Panegyrikus zu halten pflegt.

Von meinem Kupfersack hatte ich aber nichts wieder gefunden, als ich zurück in die Gegend kam.

Die Postmeister nennt man gewöhnlich hier nur Postillione, und den fahrenden Mann den Postkerl. Dieser ist ein Bauer und jener ein kaiserlicher Officiant und oft, wie es scheint, auch ein

Bauer. Der Fuhrkerl ist mit zehen Kopeken Trinkgeld sehr zufrieden. Was mir aber höchst sonderbar vorkam, war, daß auch der Postmeister für sich ein Trinkgeld forderte. Dieß fing in Nowogorod an und dauerte fast regelmäßig fort bis Moskau. Ich muß ihnen zwar gebührend nachsagen, daß sie mit funfzehn und zehen Kopeken auch zufrieden waren: aber es wollte mir doch gar nicht in meine Begriffe von Anstand und Ehre passen, daß ich dem Postmeister ein Trinkgeld geben sollte. Zwischen Nowogorod und Petersburg forderten sie nichts, welches mir meinetwegen und ihretwegen sehr lieb war; denn ich weiß durchaus nicht, wie man eine solche ärmliche Kleinigkeit mit dem feineren Gefühl zusammen reimen soll. Wenn es nöthig ist, sollte man lieber das Postgeld erhöhen und ihnen gesetzlich einen Vortheil verschaffen: denn über zu hohes Postgeld wird sich auch jetzt noch kein fremder Reisender in Rußland beschweren.

In Tosna traf ich auf der Post zwei junge Leute, die in einem großen, schönen, englischen Wagen den Weg reisen wollten, den ich kam. Der Wagen hatte durch das unhöfliche Werfen einen Kapitalbruch bekommen; die Herren mußten also die Reparatur abwarten, welche die Handwerker natürlicher Weise noch wichtiger machten, als sie wirklich war. Unterdessen trösteten sie sich mit Wein und dem Speisekorbe, und einer von ihnen spielte schnakisch genug auf der Geige, und beide sangen abwechselnd allerlei in verschiedenen Sprachen; meistens aber Jenaische Burschenlieder. Sie schienen mich als die gleichgültigste Person der ganzen Umgebung anzusehen, und sich also vor mir auf keine Weise nur den geringsten Zwang anzuthun. Das war schon gut. Da aber die Herren doch ihres Takts nicht ganz gewiß zu seyn schienen, brummte auch ich, so gut ich konnte, einige Gänge italienisch aus dem Axur, guckte so bescheiden als möglich mit in ihre große Charte, und gab, als sie einen Ort lange vergebens suchten, durch einen Finger zu verstehen, daß

auch mir die Sache nicht ganz wie böhmische Dörfer wäre. Nun waren sie merklich stiller, verloren weiter keine Sylbe mehr von der Polyglotte und sprachen gleichgültige Dinge gleichgültig deutsch.

Das theuerste auf der ganzen Fahrt von Petersburg bis Moskau ist wohl der Kaffee, den ich einigemal diätetisch nahm, weil ich in der kalten Nacht fuhr. Die Portion kostete gewöhnlich einen Rubel; und einige Mal auch einen Rubel und zehen Kopeken. Zuweilen hatten die Postmeister, wie sie sagten, kein Kupfer, um die Papiere auszuwechseln, und ich mußte zu Krämern gehen: und da mußte ich jedesmal für einen Zettel von fünf Rubeln zehen Kopeken Verlust leiden. Das ist zwar widerrechtlich, wie ich höre; aber es geschieht, wie vieles Widerrechtliche, und kann nicht leicht verhindert werden.

Bei meiner Zurückkunft hier in Petersburg war ich doch ziemlich in den Mißkredit der Langsamkeit gerathen: denn in Rußland macht man ungeheuere Strecken in unglaublich kurzer Zeit; und ich hatte trotz meiner Beweglichkeit doch eben keine Ursache gefunden, mit den Herren dort wegen Geschwindigkeit in die Schranken zu treten.

Klinger war auch von Dorpat wieder eingetroffen; und Du wirst leicht glauben, daß ich von seiner Erlaubniß bei ihm zu seyn, so oft als möglich und schicklich war, Gebrauch machte, daß bei diesen Besuchen philosophische, literärische und politische Reibung genug entstand und daß ich diese Stunden zu den besten meines Lebens zähle. Daß wir nicht immer beide von einerlei Meinung waren, versteht sich von selbst; und daß jeder sodann die seinige so ziemlich hartnäckig vertheidigte, gleichfalls. Wenn gute Männer in der Hauptsache einig sind, gehört es zur Würze und vielleicht zum Glück des Lebens, wenn sie über die kleinen Schattirungen verschieden denken. Klinger war mit seiner Reise nach Dorpat außerordentlich zufrieden, welches mir seinetwegen und wegen des Instituts und der Humanität überhaupt sehr lieb ist.

Den russischen Johannistag, wenn dieß nach unserm Kalender ist, magst Du selbst nachsehen, denn ich bin in diesem Punkte nicht sehr taktfest, war ich mit meinem Wirth und altem Freunde, dem Etatsrath Beck, in Pawlowsk, vorzüglich um Storch zu besuchen. Beck führte mich zur Oberhofmeisterin der kaiserlichen Familie, der Gräfin Lieven, deren Sohn, der General, von Polen aus mein alter Freund war, und es hoffentlich noch ist, ob ich ihn gleich sehr lange nicht gesehen habe. Die Dame hat sich durch die Erziehung der liebenswürdigen Töchter des kaiserlichen Hauses billig die beste Meinung im Reiche und im Auslande erworben; und ich fand in ihr so viel schönen, freundlichen, reinen weiblichen Charakter, daß ich fast den Hof vergaß und nur das Ideal einer guten Matrone sahe. Die Erscheinungen des Tages waren natürlich, sobald wir allein waren, der Gegenstand des Gesprächs, und die Gräfin klagte, wie es schien, mit wahrhaft tiefem Gefühl, über die traurigen Aussichten in die Zukunft von mehreren Seiten, und schrieb sie vorzüglich mit dem Verfall der Sittlichkeit und der Vernachlässigung aller Religion zu. Nichts ist mehr heilig; und überall behandelt man die Religion verächtlich. „Gnädige Frau," antwortete ich, „der Grund dieser Erscheinung liegt aber auch vorzüglich mit darin, daß man den Nationen überall Dinge als das Wesen der Religion aufdringt, die damit nur in sehr entfernter oder in gar keiner Verbindung stehen. Kalte, sich oft widersprechende und vernunftwidrige Dogmatik, leere Formeln und nichts bedeutende Ceremonien werden den Völkern überall als etwas Wesentliches vorgehalten, während man die ersten heiligen Grundsätze der Vernunft, die unwidersprechlich die festeste Base aller Religion ausmachen, nichts achtet. Die Lehre von Gott und Vorsehung und Tugend und Laster, vorzüglich von Recht und Pflicht und Glückseligkeit und Elend, wird nur in so fern berührt, als man es seinen Absichten gemäß findet. Was dem Menschen am nächsten liegt und ewig liegen muß, seine Ob=

liegenheiten und seine Befugnisse, darüber läßt man ihn absichtlich in Unwissenheit, und hält ihm Dinge vor, von denen er durchaus nichts verstehen kann, und die ihm in die Länge nicht ehrwürdig bleiben können, weil sie von der Vernunft nicht genehmigt werden. So machen es alle christliche Parteien, an der Tiber und bei uns und bei Ihnen. Was wirklich rein wahr und ächt ehrwürdig ist, kann nie verächtlich werden. Ich habe selbst noch nie von einem Bösewichte gehört, der die Tugend offenbar verachtet hätte.“ In diesen oder ähnlichen Worten sprach ich mit Wärme und Theilnahme, vielleicht länger und heftiger, als wohl schicklich gewesen wäre. Die Gräfin schien indessen mit Aufmerksamkeit und sogar mit einiger Rührung zuzuhören.

Als ich in dem Quartier des Herrn von Block mit der Familie bei Tische saß und zu Johannis die Gesundheit der Herren Johannes trank, worunter der Wirth und noch ein Gast und, wie Du weißt, auch Dein alter Freund gehörte, kam eine Bothschaft, daß die Kaiserin Mutter mich um sieben Uhr auf der Ferme sehen wollte. Das war mir nun unerwartet genug und meine halbhuronische Personalität gerieth doch einige Sekunden ins Betroffene. Es versteht sich aber, daß ich mich bald wieder sammelte, mich so gut als möglich kleidete und zur bestimmten Stunde auf einer kaiserlichen Linie hinfuhr. Man hatte mir eine Menge Dinge vorgepredigt, was Observanz sei; ich hatte aber wenig gemerkt und glaubte, jeder Schritt werde sich schon gehörig nach dem Takt des vorhergehenden messen. Die Kaiserin sprach mit mir ungefähr eine halbe Stunde, zuerst über mich selbst, meine kleinen Wanderungen und literärischen Arbeiten. Besonders fragte sie mich, da sie gehört hatte, ich beschäftige mich auch mit dem Griechischen, warum ich nicht eine Reise nach Griechenland mache. „Nach Italien, Frankreich und Rußland, antwortete ich, geht man bald und leicht und sicher; aber nach Griechenland zu wandern, wie Griechenland jetzt

ist, ist in jeder Rücksicht über meine Kräfte. Auch bin ich eben nicht Antiquar und Literator, sondern nähre mich nur an dem griechischen Geiste zu meiner eignen Stärkung: und das kann ich bei den alten Schätzen, die wir von der Nation haben, zu Hause jetzt vielleicht besser, als in Athen und Sparta.

Die Kaiserin fragte mich viel über Schiller, dessen Tod noch das Gespräch der Stadt war, und sprach von seinen Schriften mit hoher Achtung, und von manchen mit einer so feinen Kritik, daß auch Schiller, hätte er sie gehört, sie gewiß benutzt hätte. Da ich mit Schiller immer in freundschaftlichen Verhältnissen gewesen war, konnte ich mit wahrer Wärme von seinem Charakter sprechen. Der bessere Mensch in ihm ließ von den minder guten Momenten keine Flecken einrosten. Schiller ist mir am liebenswürdigsten gewesen als Hausvater, sagte ich, und erzählte der Kaiserin, wie ihn einst die Unruhe wegen seiner kleinen Tochter nicht einige Tage länger in dem Zirkel seiner Freunde in Chursachsen ließ. Er eilte nach Weimar; und als ich einige Wochen nachher ihn besuchte, kam er mir im Vorhause mit dem lieblichen Ideale von Mädchen auf dem Arme entgegen und sagte: „Sehen Sie, das ist das kleine närrische Geschöpf, das mich nicht ruhig bei Ihnen lassen wollte.“ Die Kleine klammerte sich freundlich an seinen Nacken, und rechtfertigte, was er sagte. Der Kaiserin schien die kleine Erzählung nicht unangenehm zu seyn. Sie sprach noch manches über unsere Literatur, und mit vieler Bestimmtheit und Klarheit, und einer Kenntniß, die mich vielleicht bald in Verlegenheit gesetzt haben würde: denn es ist natürlich, daß die Kaiserin mehr Zeit und Mittel hat, viel und gut zu lesen und sich zu unterrichten, als ich. Sie hatte vielleicht gehört, daß man mir einige nicht verwerfliche Anträge gemacht hatte, dort zu bleiben, und fragte, warum ich das nicht wollte? Ich sagte ihr sogleich mit Wahrheit den Hauptgrund, daß ich in meinem Vaterlande eine alte Mutter habe, der ich für meine Entfernung durch

nichts Ersatz geben könne, und die in ihren Jahren das Plätzchen, auf dem sie alt geworden, durchaus nicht verlassen werde. Ihre Majestät werden das Gefühl gehörig würdigen, da Sie selbst Mutter sind. Dawider ist nichts zu sagen, dawider ist gar nichts zu sagen: sprach sie mit sichtbarer Zufriedenheit.

Als ich wegging, ließ sie mich noch in den Gärten herum fahren und befahl, daß man mir das Schloß zeigen sollte. Von den Häusern, es mögen Schlösser oder Hütten seyn, sind mir immer die Bewohner das wichtigste; also auch hier. Ich habe nicht außerordentlich viel Sinn für das, was außer dem Menschen ist. Man glaubt wohl mit Recht, daß in keinem Fürstenhause mehr Innigkeit und freundliche Humanität, mehr Güte und wahre Aufklärung herrscht, als in der hiesigen kaiserlichen Familie. Selbst der verstorbene Kaiser Paul hatte, wie alle Unparteiische versichern, bei seiner großen Excentricität und seinen vielen Mißgriffen eine entschiedene Stimmung dafür, und genoß ungetheilt die Liebe der Seinigen. Storch hat, wie Du weißt, die Gärten von Pawlosk beschrieben, und es würde sehr anmaßlich seyn, mich nach ihm in eine weitläufige Beschreibung einzulassen. Die Anlagen sind ziemlich groß, die Wälder schön, die Partien mit Geschmack vertheilt und die Verzierungen ohne Ueberladung. Alles, was das Klima erlaubt, hat Fleiß und Aufwand geleistet. Nur Schade, daß man nicht mehr und nicht besseres Wasser hat. Als Seltenheit hat man hier noch einige ziemlich hohe italienische Pappeln, die man aber gegen die Strenge der Kälte im Winter in große hölzerne Kasten einschließt und noch mit Stroh verwahrt. Sie sind die einzigen, die ich so hoch nordwärts gesehen habe; ich kann also nicht begreifen, wie Acerbi in Kengis, weit über Torneo oben, italienische Pappeln gesehen hat: er muß sich in der Art geirrt haben. Die Gruppe der Grazien, als das Beste dieser Art im Garten, scheint von Canova zu seyn: ich habe es nicht erfahren können; auch von Storch

nicht. Wenigstens wüßte ich nicht, wer von den Neuern dieser Zeit noch so etwas hätte machen können.

Im Schlosse war mir das Wichtigste ein kleines Kabinet, in welchem nur vier Gemälde hingen; ein Belisar, ein verlorner Sohn, eine Madonne vermuthlich von Raphael, und ein Vernet. Pauls Familie von Kügelgen, in einem andern Zimmer, wird vielleicht einst ein Familienstück von unschätzbarem Werth seyn; die Arbeit des Künstlers verdient schon jetzt großen Beifall. Die Aehnlichkeit ist nach dem Zeugnisse Aller, welche die ganze kaiserliche Familie näher kennen, außerordentlich.

Storch ist mir durch seine persönliche Bekanntschaft lieber geworden, als er es vorher in seinen Schriften war. Ich hatte ihn in dem Verdacht der geflissentlichen Verschönerungen; aber er glaubt wirklich mit hohem Enthusiasmus alles, was er sagt; und das macht den ehrlichen Mann, wenn man gegen die Aeußerungen moralisch nichts haben kann. Er ist wirklich überzeugt, daß Alexander um sich her die Paradiese schaffen wird, welche die schöne Schwärmerei sieht. Niemand kann das heißer wünschen, als ich; Niemand wird sich reiner darüber freuen: aber bis jetzt ist es mir noch unmöglich, alle die schönen Sachen mit meinen Augen zu sehen. Die Schwierigkeiten sind ungeheuer. Wenn es ihm gelingt, die überfeinerte Nation in die festen Schranken des Rechts zu setzen, so hat er mehr gethan, als Peter der Erste.

Vorzüglich merkwürdig war mir in Pawlosk noch die Musik in der Kapelle. Es ist die einzige Kirchenmusik, die ich in meinem Leben gehört habe, die ganz den reinen Charakter des Ernstes, der Würde und der hohen Andacht hatte, die der Religion zukommen. Alle Augenblicke kommen mir bei uns in den Kirchen musikalische Gänge vor, die mich glauben lassen, ich sei in der Oper. Wenn auch vielleicht viele die Kirche für die Oper nehmen, so irren sie doch sehr, wenn sie das Gefühl hier auf die nämliche Art behandelt wis-

sen wollen. Mir ist nichts heiliger, als hohe, reine, wahre Religion; und desto heiliger, je seltener ich sie finde. Das Verdienst, die Musik hier zu dem Zwecke der Religion so glücklich gestimmt zu haben, hat ein einziger Mann, dessen Name mir wieder entfallen ist; aber er hat meine Verehrung in einem eben so hohen Grade als Mozart, den ich für den größten Musikus außer der Kirche halte.

Den andern Tag erhielt ich ein Billet zum Familientheater der Kaiserin, wo zum Geburtstage des Großfürsten Nikolaus eine französische Oper gegeben wurde. Die Schauspieler waren von Petersburg gekommen. Die eklektische Musik war ziemlich mittelmäßig, und der Gesang nicht ohne Ausnahme gut. Was mir am meisten wohl that, war die freundliche Mischung des Publikums, wenn man es so nennen kann. Es war nur ein Familienfest, bei dem das ganze kaiserliche Haus zugegen war, mit Allen, die Amtswegen bei Hofe seyn mußten, und überdieß so viel anständige Leute, als Gelegenheit hatten Eingang zu erhalten. Alles hatte das Ansehen des Oeffentlichen; bloß die Enge des Platzes beschränkte die Anzahl der Zuschauer. Der Kaiser kam und blieb und ging ohne Wache: kein Bajonett wurde gesehen. Bloß vor der Thüre stand der gewöhnliche Posten der Hauspolizei. Das ist gewinnendes Zutrauen.

Nach Gatschina kam ich nicht, weil mir die Zeit fehlte, ob es gleich, nach der Gegend zu urtheilen, nebst Peterhof wohl das interessanteste von allen kaiserlichen Lustschlössern seyn mag. In Zarsko Selo herrscht wohl die größte Pracht; ein Artikel, von dem ich nicht urtheilen kann, da ich selten die gehörige Aufmerksamkeit darauf habe. Für den Künstler ist dieses Schloß noch in der Rücksicht merkwürdig, weil es in einer Art von Portikus fast alles enthält, was die russische Kunst an Kopien und Originalen Gutes geliefert hat. Von der ersten Katharina erbaut und von der zwei=

ten erweitert und bewohnt, ist es vielleicht der merkwürdigste Platz des europäischen Nordens seit einigen Jahrhunderten, man mag die Sache anthropologisch oder politisch nehmen.

Peterhof hat für die Naturliebhaber und sogar für die idylli= schen Seelen mehr Reiz, wenn man auch vergißt, daß der größte Mann des Nordens aus der neueren Zeit hier seine Schöpfungen dachte und ausführte. In Rücksicht des Oertlichen würde mir Peterhof weit lieber seyn, als Versailles; wenn nur die Strenge des Himmels nicht so unerbittlich wäre. Ueberall trifft man auf eine Stelle, wo Peter der Erste irgend eine Lieblingsanlage hatte, wo er seine ernsthaften Geschäfte trieb und seine Erholungen genoß, wo er seine Flotten in Kronstadt von Tage zu Tage unter seinen eigenen Augen entstehen sah. Hier sieht man seine kleinen Zimmer und folgt darin seinen großen Planen, die er nicht allein dachte, sondern auch ausführte: ob auch wirklich immer zum Besten der Menschheit und seines eigenen Volks, wäre eine sehr problematische Frage. Dergleichen Dinge fragt immer nur erst die verwegene Nachwelt; die Götter der Gegenwart wagt man mit solchen Klei= nigkeiten nicht zu behelligen.

Der wichtigste Ueberrest von Peters Händen ist wohl das kleine Häuschen in Petersburg an der Newa dem Sommergarten gegen= über, vor welchem auch noch das Boot liegt, das er selbst gebauet haben soll. Ich habe nie ein schöneres Fahrzeug dieser Art gese= hen, so richtig und herrlich sind alle Verhältnisse; und es scheint noch so gut zu seyn, daß man es mit geringer Mühe wieder flott machen könnte.

Mit der Eremitage in Petersburg ging es mir wie mit dem Kreml in Moskau. Es wurde gebaut und alles war eingepackt und verschlossen; ich konnte also die Schätze der Kunst nicht sehen. Und doch wären mir diese vielleicht das Sehenswürdigste in ganz Petersburg gewesen; denn es sollen herrliche Sachen darunter

seyn, wenn auch nicht so viele Raphaele dabei sind, als der Nationalstolz behauptet. Köhler war so freundlich, als sich nur von einem Freunde der Musen erwarten läßt; aber das Heiligthum blieb doch ein Adyton für mich. Voltaire's Bibliothek, die ich hätte sehen können, war mir so wichtig nicht. Ein anderes wäre es gewesen, wenn ich Zeit gehabt hätte darin zu studiren: da hätte es wohl die Mühe belohnt zu sehen, womit der alte Satyr von Ferney sich vorzüglich beschäftigte.

Die Antiken in dem Taurischen Palast scheinen auch eben nicht zahlreich und ausgezeichnet für diejenigen zu seyn, die die Pariser Sammlung und die besten in Italien gesehen haben. In dem großen Gartensaale desselben, von dem aber das Gerücht noch mehr Lärm macht, als er verdient, standen einige gute Sachen: es war aber nicht erlaubt sie gemächlich näher in Augenschein zu nehmen, da man die Vorbereitung zu einem großen Feste darin machte. Ein Fremder kann wohl schwerlich in den schönen Anlagen des Gartens herum wandeln, ohne sich mit dem sonderbaren Manne zu beschäftigen, der hier eine ziemliche Zeit sein Wesen trieb und so ziemlich der Despot des Nordens war. Es geht Potemkin wie allen eigenen hervorstechenden Charakteren: es giebt einige, die ihn für groß und gut zugleich halten, und andere, die durchaus weder das eine noch das andere an ihm finden wollen. Die Letzten irren unstreitig mehr als die Ersten. Der Kaiser Paul hatte gar keine Ursache ihn zu lieben; aber seine Empfindlichkeit gegen ihn ging nachher oft so weit, daß er manches Gute bei der Armee wieder vernichtete, wie es schien, bloß weil es unter Potemkin entstanden war. Potemkin war als Militär ein vortrefflicher Eklektiker; und seine Ordonnanz bestand aus dem Besten, das er von verschiedenen Nationen zusammengelesen hatte. Vieles hatte er von den Schotten, die ohne Widerrede vortreffliche Soldaten sind.

Ein großer Genuß war für mich die herrliche Aufnahme, die

ich bei Suchteln fand. Mich däucht, so nimmt sich der Mann von ächtem Werth und ächter Humanität. Kaum war ich gemeldet, als er mir mit offenen Armen entgegenkam: „Ah, mon cher camarade de malheur, soyez bien venu! A present nous sommes un peu mieux, qu'à Varsovie il y a onze ans.“ — Beaucoup, beaucoup, V. E., grace au ciel!“ sagte ich; und er führte mich selbst an den Händen ein und stellte mich der Gesellschaft vor. Du weißt, daß dieses eben nicht meine Eitelkeit ist; aber es thut wohl, wenn man solche Freundlichkeit findet. Bei dem General Igelström in Riga ging es nicht so gut. Ich ließ mich melden, bloß um dem alten Herrn als meinem ehemaligen Chef meine Achtung zu bezeigen: eine andere Absicht konnte ich durchaus nicht haben. Er ließ mich ziemlich lange stehen und mir endlich sagen: Er sei krank; wenn er wohl seyn werde, wolle er mich sehen. Sein Arzt und sein Neffe hatten mich vorher seines hinlänglichen Wohlseyns versichert. Ich ging und kam natürlich nicht wieder; denn ich war nicht hingegangen, um den Hof zu machen. Es war eine Zeit, wo er mir alle Geheimnisse seiner öffentlichen Aemter und seiner Privatverhältnisse anvertraute, ein Vertrauen, das ich nie mißbrauchte, wo ich wochenlang an seinem Bette saß und arbeitete, wo er mich wie einen vertrauten Freund behandelte und sich dann mit meinen Papieren vor der Monarchin rechtfertigte. Ich werde noch immer seinen Charakter gegen Jeden vertheidigen; denn ich habe nie eine Widerrechtlichkeit an dem Manne gesehen. Jetzt schien er auch zu Hause das Oberkommando nicht mehr zu haben.

Zu meiner wirklich großen Betrübniß erfuhr ich jetzt öffentlich in Petersburg zwei Nachrichten aus meinem Vaterlande, die mich mehr und länger beschäftigten, als ich bei meiner isolirten Lage für möglich gehalten hatte. Die eine war der große Brotmangel; die zweite, daß der Churfürst auf dem Landtage den Gutsbesitzern für

einige Bereitwilligkeiten die Freiheit zugestanden habe, die Justitiarien willkührlich abzusetzen. Beides setzte mich in einen Grad von Unruhe, über den ich mir weiter keine Vorwürfe machen will. Ich habe oft und laut gesagt, daß unsere Landesverwaltung so wenig Rücksicht auf möglich eintretenden Mangel nimmt, daß wir bei den ersten Mißwachsjahren wieder in weit drückenderer Noth und in weit größerer Hungersgefahr sind, als in den Jahren siebzig des vorigen Sekulums. Nur Geld sucht man zu gewinnen und aufzuschütten; als ob nur allein Geld der Maßstab der Glückseligkeit eines Volks wäre. Mit Friedrichs des Zweiten Tode sind mit frommer Zuversicht fast alle Magazine leer geworden. Diese Frömmigkeit halte ich für sehr gottlos. Der Churfürst von Sachsen, gewiß einer der gerechtesten und liberalsten Männer von Europa, ist Privatbesitzer von fast dem dritten Theile des Landes, und könnte und sollte durch gemessene, humane Bewirthschaftung seiner Güter den Marktpreis des Brots in seiner Gewalt haben. Aber weil man die Pächter hinauftreibt, so hoch man nur treiben kann, kann man ihnen sodann weiter freilich keine Vorschriften über den Verkauf geben, da sie das Quantum erschwingen müssen; so daß unter diesem Vorwande der gröbste Eigennutz ein freies, weites Feld hat. Das Resultat läßt sich ohne große Weisheit berechnen. Den churfürstlichen Pächtern folgen alle Güterbesitzer und größeren Landleute. Alles, was verkauft, gewinnt freilich Gold: aber der Verkaufenden sind doch immer wenige, und die größere Menge der Kleineren auf dem Lande und in den Städten muß nothwendig leiden. Es entsteht dadurch ein gegenseitiges, verhaßtes Schrauben, das traurige Kollisionen herbeiführen kann. Zum Glück war, wie ich bald erfuhr, nach der allgemeinen Sitte des Gerüchts, auch der Brotmangel in meinem Vaterlande in Petersburg übertrieben.

Den zweiten Artikel der Justiz würdigte man selbst in Petersburg öffentlich mit verdienter Strenge. Man arbeitet jetzt hier,

eine festere Gerechtigkeit zu schaffen, und fand, daß man auf diese Weise in Sachsen daran arbeitet, sie wieder zu zerstören. Schon, daß ein Privatmann einen Richter, sogar auch in seiner eigenen Sache, einsetzt, ist eben nicht aus den geläutertsten Begriffen über Staat und Gerechtigkeit genommen: daß aber dieser Privatmann diesen Richter auch nach seinem Gutdünken soll absetzen können, führt die Freiheit der deutschen Bauern bald wieder dahin, wo sie jetzt unter den Letten und Esthen ist. Wo die Willkühr anfängt, hört gewöhnlich das Recht auf. Die Gerichtshalter waren bis jetzt leider schon abhängig genug von den Patronen; nun sind sie so ziemlich ganz ihre Geschöpfe. Es gehört mehr als gewöhnliche Stärke dazu, sich für das Recht eines Dritten der Macht des Reichthums und der Gewalt des Kastenwesens zu widersetzen, und dadurch vielleicht sich und seine Familie dem Mangel preis zu geben. Durch diese Aeußerung wird an der Rechtlichkeit der höheren Dikasterien nicht gezweifelt, wo sie nicht ausschließlich der Kastengeist in Beschlag genommen hat: aber man müßte die Chikane und Bösartigkeit der Menschen nicht kennen, wenn man sich in ihrer Willkühr sicher halten sollte. Diese Maßregel, wenn sie wahr ist, ist unstreitig ein Schritt zu sehr harten Bedrückungen. So urtheilten hier laut unbefangene Männer aller Art; und ich trete mit Bedauern ihrem Urtheil bei. Gebe der Himmel, daß es anders und besser sein mag, als man hier sagte.

Ein sehr rührender, feierlicher Gang war mir der Besuch in der Festungskirche, wo von dem Stifter der Stadt an die Leichname aller Regenten Rußlands hier im letzten Pompe beisammen liegen. Die Särge stehen ohne Gruft am Tage, ich wandelte vor ihnen auf und ab, las die Inschriften und überlief die ungeheuern Veränderungen, seitdem Peter den Sitz der Herrschaft von der Moskwa hierher trug. Ich bin kein moralischer Empfindler, aber ich konnte mich doch eines Schauers kaum erwehren bei dem Gedanken, daß ich

hier unter den Resten der Fürstengröße einer Nation stand, die mit herkulischer Kraft nicht längst aus dem Chaos der Nacht hervortauchte und jetzt in furchtbarer Gährung liegt, was sie werden soll. Ich war schon mehrere Mal mit eigenen Gefühlen in dem Michailowschen Palast gewesen: hier stand ich vor dem Sarge Pauls, des guten, verkannten, unglücklichen Mannes, der gewiß einer der liebenswürdigsten Privatmänner gewesen wäre, und mit vielen Andern unter der Zentnerlast der Krone strauchelte. Nach Allem, was ich über den Charakter Pauls erfahren habe, war er gewiß ein Fürst, der das Gute wollte; und ein solcher Mann ist selbst gut. Er war nach meiner Ueberzeugung, trotz Allem, was man vom Gegentheile sagen will, physisch und moralisch krankhaft: alle seine Bilder, kein einziges ohne Interesse und kein einziges ganz unähnlich, sagen das. Er gerieth schon bei dem lebhaften Gedanken an Unordnung und Ungerechtigkeit in krampfhafte Bewegungen. Man war der vollkommensten Gerechtigkeit gewiß, sobald er selbst hören und urtheilen konnte. Die geistige und körperliche Spannung, die daraus entstehende Mischung von Zärtlichkeit und Härte, das grenzenlose Hingeben und das ängstliche Mißtrauen, und überhaupt viele Widersprüche seiner Natur müssen größtentheils aus den Verhältnissen seiner Jugend erklärt werden. Er hatte die Menschen einmal falsch gegriffen, und nun folgte ein Mißgriff auf den andern: die unglückliche Periode der Zeit wirkte unwiderstehlich mit ein, und half den Irrthum lethal machen. Hätte er einige Jahre länger gelebt, so hätte die Gefahr bloß eine andere Gestalt gewonnen: und es wäre ein Problem gewesen, welche Partie ein Mann, wie er, sodann ergriffen hätte. Unparteiische verkennen in vielen Punkten gar nicht die Wohlthätigkeit seiner Strenge. Man fürchtete sie und blieb wenigstens aus Furcht vor ihm in den Schranken der Mäßigung. Leider hat es den Anschein, als ob die Milde seines Sohnes der Verwegenheit der kleinen Despoten wieder viel freies

Feld ließe. Man spricht wieder laut von neuer, eigenmächtiger Bedrückung der Militäre, von dem Einfluß des Nepotismus in die Justiz, von der auffallenden Schlaffheit und Willkühr der Polizei. Man nennt Ort und Zeit und Namen und alle Umstände, wo man mit bestimmten Geldsummen Prozesse bei dem Senate durchsetzt: und wenn man dem glauben darf, was man darüber hier und da von ganz rechtlichen Leuten fast apodiktisch hört, so herrscht in dem höchsten Tribunale eine offene, ehrlose Käuflichkeit, bei der man schaudern möchte. Es kann in unsern Staaten so nur wenig Gerechtigkeit in der Welt seyn; und wenn dieses Wenige noch dazu für Gold feil ist, so möchte man schon aus Philanthropie sich umsehen, wo der Weg zum Tempel hinausgeht.

Es geht aus der schönen Psychologie hervor, daß der Kaiser Alexander jetzt noch mehr das Ansehen der Milde trägt: denn welche Erscheinung wäre beim Antritt eines jungen Mannes die Austerität eines oft getäuschten, vollendeten Weltkenners? Aber es wird nöthig seyn, und ich hoffe, dann auch geschehen, daß er mit fester, unerschütterlicher Strenge auf der Ausführung ernster Entschlüsse beharrt. Freundlichkeit und Milde liegt in dem Charakter dieser Jahre und der natürlichen Güte: aber der Regent wird wahrscheinlich oft ernster und unerbittlicher werden müssen, als er und die Guten mit ihm es wünschen und doch erwarten.

Eine der Geschichten des Tages war noch die Verurtheilung des Verbrechers von Dago, der, wie bekannt ist, als Seeräuber auf seiner Insel mehrere Jahre den Kakus gespielt und eine Menge Menschen ins Verderben gebracht hatte. Das Leben dieses Mannes in unsern Tagen ist eine Erscheinung, die selbst in der Barbarei der Zeit des Herkules durch Bosheit merkwürdig gewesen wäre. Der Prozeß, der unter Paul angefangen hatte, wurde nun ziemlich langsam betrieben, und schon glaubte man, daß ihn die große Vetterschaft im Senat glimpflich genug durchbringen würde. Wirklich

soll auch ein sehr sanftes Urtheil schon abgefaßt und zum Vortrag fertig gewesen seyn; da habe man zufälligerweise dem Monarchen einen sehr strengen Spruch gegen einen jungen Menschen zur Unterschrift vorgelegt, der für einige hundert Rubel Banknoten gemacht hatte. „Das ist hart, das ist sehr hart," soll der Kaiser beim Lesen gesagt haben: „ist das so gesetzlich?" „Ja, Ihre Majestät," sagte der Referent. „Dann kann ich ihm nicht helfen, dem unglücklichen Menschen; aber nun will ich doch sehen, welche Strafe man dem Bösewicht von der Ostsee zusprechen wird?" Der Referent, der den hohen Ernst des Monarchen gesehen, erzählt man, habe es nun nicht gewagt, das Urthel so vorzulegen, und es sei im Senat aus Gründen der Klugheit so geschärft worden, wie es nachher vollzogen worden ist. Ich gebe die Anekdote, wie ich sie von einigen nicht leichtsinnigen Personen gehört habe. Sie könnte wenigstens psychologisch wahr seyn, und machte dem Herzen des Monarchen Ehre: denn Gnade gegen Bösewichter ist gewiß Ungerechtigkeit.

Wenn man öffentlich von der kaiserlichen Familie redet, rühmt man freiwillig und freudig durchaus von ihr den Charakter der schönen Humanität und der allgemeinen Güte. Nur von dem Großfürsten Konstantin spricht man hier und da mit lauter Mißbilligung; und es giebt sogar Leute, die ihn für schlimm halten. Nach Allem, was ich von ihm in Erfahrung habe ziehen können, kann ich dieß von ihm nicht glauben: aber es ist auch nicht zu läugnen, daß eine beispiellose, leidenschaftliche Heftigkeit, die an Unbändigkeit grenzen soll, ihm zuweilen das Ansehen großer Verdorbenheit giebt. Er war wegen der Lebhaftigkeit seines Geistes der Liebling seiner Großmutter; und es läßt sich leicht begreifen, wie auch die mütterliche Zärtlichkeit manche Jugendaufwallung weit gelinder sieht, als der strengere Beurtheiler in öffentlichen Verhältnissen. Seine Familie liebt ihn ohne Ausnahme, ein Beweis, daß er natürliche Güte

besitzen muß. Sonst ist sein Muthwille fast grenzenlos, und hat ihn zu Schritten verleitet, von denen ich gern die Hälfte auf die Entstellung des Mißvergnügens schreiben will. Es ist sehr traurig, daß der junge, wirklich liebenswürdige, sehr gebildete Mann Gefahr läuft, dem Jugendleichtsinn seinen bessern Charakter aufzuopfern. Die Wirkung ist schon sichtbar. Man flieht seine Nähe, weil man das Spiel seines Muthwillens fürchtet. Die Männer bürden sich bei sich selbst und der Nation eine schwere Verantwortung auf, die sich zu Gefährten und Ausführern seiner jugendlichen Einfälle hergeben. Sie müssen seine Achtung verlieren, sobald er zu ernsthafter Besinnung kömmt; und das geschieht gewiß, wenn seine bessere Seele eine ruhige Uebersicht der Dinge gewinnt, und er selbst das Bedürfniß fühlt, statt des rauschenden Beifalls der Schwärmer die Liebe und reine Achtung der Vernünftigen zu besitzen. Ich habe ihn nur ein einziges Mal ganz in der Nähe gesehen, wo er seine Befehle einem Officier auf eine so ungestüme, für das Publikum so wenig schickliche Weise gab, daß ich an der Stelle des Officiers den andern Morgen gewiß meinen Abschied gefordert hätte. Oeffentliche Achtung ist das heiligste Unterpfand zwischen Männern von Ehre.

Der botanische Garten der Akademie wird jetzt besser gehalten, als ehemals, und der Gärtner scheint ein wackerer, thätiger Mann zu seyn, der in seinem Garten und seinem Linné zu Hause ist. Eine eigene Art von Oekonomie, die mir bei der reichen Akademie gar sonderbar vorkommt, ist, daß man die größere Hälfte des Gartenbodens an Gemüsekrämer verpachtet hat: und dadurch die Wissenschaft, für die er bestimmt ist, auf ein ziemlich kleines Plätzchen einschließt: und dieser Pacht ist sogar noch unter Alexander verlängert worden, wie ich höre.

Ich war, wie Dir bekannt, halb und halb mit der Absicht ausgegangen, hier Zutritt bei dem Kaiser zu suchen und ihn um einen

kleinen Jahrgehalt zu bitten, den ich verdient zu haben glaube und mit Selbstgefühl erwarten könnte. Schon unterwegs hatte ich den Gedanken ziemlich aufgegeben, und hier fand ich den Monarchen durch die kritische Lage der öffentlichen Angelegenheiten so sehr von wichtigen, auf keine Weise angenehmen Geschäften belagert, daß es mir nicht einfiel, einen Schritt deßwegen zu thun. Es würde mir vielleicht so schwer nicht geworden seyn, aber bei genauerer Prüfung fand ich, daß es doch wohl besser sei, aus eigenen Kräften durch mich so lange, als möglich, allein zu leben. Es ist für meine Art zu seyn und zu denken besser; ob ich meiner gleich so gewiß bin, daß mich kein Gold und kein Glanz der Erde zu irgend einer Meinung bestechen würde.

Seit einigen Tagen ist der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung die Besetzung und Einverleibung von Genua und die Zurückberufung des Gesandten, der zur Beilegung der Streitigkeiten nach Paris gehen sollte. Das wird nun wohl die Eröffnung zu einem neuen Trauerspiele werden. Konsequent sind die Schritte der Franzosen, da sie ihre Stärke von dieser Seite und die Schwäche ihrer Nachbaren kennen. Von Gerechtigkeit ist die Frage nicht; die kommt gewöhnlich in Völkerverhältnissen wenig in Betrachtung, und hat die Gefälligkeit, ihre wächserne Nase zu drehen, wohin die Bajonette wollen. Etwas gefällt mir doch bei der ganzen Sache, der Korse hat sein Vaterländchen königlich gerächt an den neuen und an den alten Unterdrückern; und so jämmerlich ist der Geist der Zeit, daß man noch Alles für Wohlthat halten muß.

Jetzt lief ich die Blätter meines Taschenbuchs durch und kann mich nicht enthalten, Dir ein kleines Krönungsgedicht mitzutheilen, wofür ich wohl schwerlich Ring oder Belobungsschreiben bekommen werde, das ich aber als meine unmaßgebliche Meinung eben weiter nicht ängstlich verbergen will. Die Verse lauten mit ihrer kurzen Uebersicht der Sache so:

Der Bourbonide fiel durchs Beil,
Und ließ zu seines Namens Rache
Der Nation entweihte Sache
Den Kühnsten im Verbrechen feil:
Schnell rief die Wuth mit Hohngelache
Im Sturm entfernten Völkern Heil,
Und überzog sie wie ein Drache
Mit neuer Knechtschaft Geißelseil.
Man tönte hoch die hehren Namen
Von Freiheit und Gerechtigkeit;
Und Alle, die zu nahe kamen,
Sahn in des Himmels schönem Saamen
Der Hölle Unkraut ausgestreut,
Und bebten vor der Folgezeit.
Man drehte rund umher den Thronen,
Als bräch' ihr Weltgericht herein;
Und baute Konstitutionen,
Und riß sie trümmernd wieder ein;
Und predigte mit Legionen
Des neuen Glückes Litanein,
Und decimirte Nationen
Ins herrliche System hinein.
Man ließ das Volk laternisiren,
Guillotiniren, septembriren,
Durch Teufen es inziiren,
Zur Freiheit es zu sublimiren;
Und die Verstockten zu kastein
Mit kurzer Hand sie canonniren:
Und es erschienen lange Reihen
Verfassungen, auf schlechte schlechte;
Und immer kam noch nicht die rechte.
Nun holet man den Papst mit seiner Zunft
Den Erzhatschier der Unvernunft,
Den Korsen unbedingt und rein
Zum Autokrator einzuweihn,
Und mit des Glaubens Nebelschein
Zum leidenden Gehorsam alle Frommen,

Die schaarenweis zur Benedeiung kommen
Von Licht und Freiheit zu befrein,
Das wird nun wohl die rechte seyn.

„Le peuple n'est rien pour qui le sait mener.“ Er beweist sogleich die Wahrheit seines Satzes durch sein eigenes Beispiel, in der That ein großes Beispiel, das dem Menschenverstande wieder ein schweres Urtheil schreibt. „Ich werde euch diesem oder jenem Fürsten geben!“ soll er den Abgeordneten der Reichsstädte auf ihre demüthige Vorstellung geantwortet haben. In einem solchen Grade wäre der Nation und ihren Fürsten noch nie Hohn gesprochen worden. Der Geber, die Gegebenen und die Nehmenden stehen alle in eigenem Lichte. Mir fällt dabei eine Stelle aus dem Plutarch ein, wo Metellus der Volkstribun sich vor die Thüre des Aerariums stellte, als es Cäsar zu seinem Kriege gegen den Senat brauchen wollte. Der Patriot weigerte sich durchaus, sich zu entfernen, bis ihn der Cäsarianer hinwegriß. „Bedenke doch,“ sagte Cäsar zu ihm, „daß es mir weit schwerer wird, Dir etwas Hartes zu sagen, als zu thun.“ Etwas Hartes gegen Jemand thun, war damals ein gewöhnlicher Euphemismus für das Beil des Liktors, oder einen Sikar. Ich konnte mich nicht enthalten, unwillkührlich die Parallele zu ziehen. Bonaparte scheinen die harten Worte nicht so schwer zu werden. Ich schätze den wirklich großen Mann so hoch als irgend Einer; aber ich kann ihn unmöglich lieben; denn ich halte ihn weder für rein liberal, noch gerecht. Er hat mir in sich selbst das schönste Ideal meines Lebens zerstört: und ich bin so stolz zu glauben, meine Ideale sind nicht das Produkt eines spielenden, müßigen Gehirns. Das Schicksal hat ihm zwei Namen gegeben, einen schönen und einen furchtbaren. Den schönen trug er in seiner schönen Zeit; jetzt hat er ihn weggelegt und nur den furchtbaren behalten. Aber die Ewigkeit Bonapartes, des Retters, wird trotz der angestaunten Größe gewiß besser und schöner seyn, als Napoleons, des Löwen

der Bergschlucht. Ich will für mich immer lieber den schönen Namen behalten; Furcht ist quälend und soll nicht in meiner Seele wohnen: den schrecklichen überlasse ich gern den Diplomatikern.

Sippola, den 28. Juli.

Ich wette hier mein bestes Stück Lachs aus der Woxa und einen ganzen Korb voll Mamurami, Du weißt nicht, in welchem Winkel der Erde Sippola liegt; und weder Büsching, noch Schlözer, noch Gaspari können Dir helfen. Höre also, Sippola ist ein gar feines Dörfchen in dem nordischen Paradiese der Lappen, Russisch-Finnland, etwas aus dem Wege nordwärts, zwischen Wilmanstrand und Friedrichsham. Die Länge und die Breite habe ich nicht gemessen: ich kann Dir also nur davon sagen, daß herrliche Beeren da wachsen, daß das Korn noch hohe Wellen schlägt und daß man sich ein noch ziemlich idyllisches Haberrohr schneiden kann; welches mehr ist, als Du vielleicht in der Nachbarschaft der Lappen vermuthest.

Von den Theatern habe ich in Petersburg nur noch das italienische gesehen, welches auch wohl das beste ist. Es war ein Sänger dabei, wie ich ihn wohl noch nie gehört habe. Indeß er soll jährlich vierzehntausend Rubel erhalten; dafür läßt sich auch etwas Klarheit und Stärke und Wendung in der Stimme erwarten. Die Deutschen habe ich nicht gesehen, weil alle meine Freunde einstimmig erklärten, daß sie nicht viel Gescheidtes nicht sehr gescheidt gäben. Miré verlor eben wegen seiner Unordnung das Direktorium: nun hofft man von dem neuen Unternehmer, als einem Manne von Kenntnissen und Geschmack, etwas Besseres. Die Russen sahe ich nicht, weil ich bald hier, bald da war und immer die Zeit versah. Es thut mir jetzt ein wenig leid; denn sie sollen treffliche

Mimiker seyn, und einige Nationalstücke mit viel Geist und Leben aufführen.

Herr Pinnow versah mich zum Abschied freundschaftlich mit einigen guten Mitteln gegen schlechtes Wasser, und eine Gesellschaft begleitete mich in einigen Wagen bis Pergola, wo ich mit einer eigenen, sehr gemischten Empfindung das letzte Abendmahl mit meinen dortigen Freunden hielt. Ich denke immer mit dem unbekannten Etwas, das man Herz nennt, längst abgeschlossen zu haben; und aller Augenblicke spielt mir der Kobold noch einen Streich. Das kleine, herrliche Feuerwerk, das einige Officiere zufällig ihrem General dort zum Geburtstage gaben, half mir über die trübe Stimmung der letzten Stunden hinweg. Wer weiß, ob ich je die guten Leute hier wiedersehe, die mich so brüderlich aufgenommen haben. Die Wagen rollten spät nach Petersburg zurück; ich packte die Proviantrenien der nordischen Hospitalität in meinen Reisesack, und quartirte mich noch an der Hand der letzten Begleiter bei einem wildfremden Finnen ein. Meine Seele war voll Bewegung, die Stube war im Juli geheizt und voll Rauch; alle Augenblicke glaubte ich ein Dutzend Tarakanen zu hören und schlief — so gut nicht, wie gewöhnlich. Es war überdieß jetzt noch die Zeit, wo es in dieser nördlichen Höhe ewig nicht Nacht werden will; und es kommt mir vor, als habe ich etwas von der Idiosynkrasie, daß ich nur die Nacht recht gut schlafen kann. Die Nächte sind aber dort in dieser Zeit so tagähnlich, daß wir in Petersburg um zwölf Uhr die Mitternacht im Garten ohne Licht einander ohne Schwierigkeit die Hamburger Zeitungen vorgelesen haben. „Trans Sviona",“ sagt Tacitus, „aliud mare pigrum ac prope immotum, quo cingi cludique terrarum orbem hinc fidas, quod extremus cadentis jam solis fulgor in ortus edurat, adeo clarus, ut sidera hebetet.“ So sehr verdunkelt er sie, daß ich Mops gar keine Sterne gesehen habe. Die Abendröthe fließt mit der Morgenröthe

zusammen. Die ersten Nächte kam mir das recht angenehm vor; aber mein Auge ward des immerdauernden Lichts bald müde, und vermißte die schöne Abwechselung der vaterländischen Sommernächte.

Den andern Morgen wandelte ich nun gutes Muthes, links bei der alten Schanze vorbei, immer die Straße fort nach Wiburg zu. Die drei Tage von Petersburg nach Wiburg, zwanzig Meilen, wurden mir sehr schwer; denn es war unerträglich heiß. Der Schweiß troff mir vom Schädel mehr als irgend jemals, als ich mit dem Bataillon mehrere Stunden unter dem Gewehr stand und nach der Trommel mit Händen und Füßen arbeitete. Das Newawasser wollte mir in Petersburg durchaus nicht behagen, ich mochte versuchen, so viel ich wollte. Es ist rein und hell, wie Krystall, aber über alle Begriffe weich; und ich bin immer an hartes Wasser gewöhnt gewesen. Die feineren Biere sind zu stark, und die übrigen fast alle mit schlechten Kräutern angemacht, vorzüglich mit wildem Rosmarin. Das Physikat sollte billig auf diesen Artikel der medizinischen Polizei mehr Aufmerksamkeit wenden. Meine Zuflucht waren also die verschiedenen Arten von Quas, oder Wein zu Wasser, wo ich Quas oder Kißlestschie nicht haben konnte. Nun hatte ich mich auf das finnländische Wasser gefreut: denn ich wußte, Finnland sei gebirgig, und glaubte deßwegen von vorn schließen zu können, wo Berge wären, müßte vieles und gutes Wasser seyn. Da hatte ich mich nun aber sehr geirrt. Denn ob gleich ganz Finnland fast nur eine große, fortlaufende Granitschicht ist, so ist doch das Wasser höchst selten. Ich habe die zwanzig Meilen von Petersburg bis Wiburg nur einen einzigen, kleinen, guten Bach, und nur einige Werste vor der Stadt selbst einige sehr schöne, reiche Quellen gefunden. Die letzten waren für mich eine wahre Nektarschwelgerei. Die übrigen Flüsse kommen alle aus Sümpfen, und haben rothes, faules, ekelerregendes Wasser. Der Granit ist

vielleicht zu hart, um Regenwasser einzunehmen und es geläutert in Quellen weiter zu fördern. Es läuft alles sogleich in die Moorgegenden herab, wo es noch mehr verdirbt und fast ganz unbrauchbar wird. Ich habe zuweilen stundenlang geschwitzt und gearbeitet und lechzend gedurstet. Zuweilen mußte ich mich doch entschließen, ein Verbesserungsmittel bei dem blutrothen Wasser anzubringen, und sodann mit zugehaltener Nase zu trinken, eben so, wie ehemals auf den englischen Transportschiffen. Ich lief einmal wohl eine halbe Stunde in einer Bergschlucht lechzend herum, in der Voraussetzung, der Lokalität nach müsse hier durchaus Wasser seyn: denn ein alter Wanderer kann, wie Moses und Alexander, so etwas sogleich aus der Lage sagen, ohne deßwegen eben förmliche Ansprüche auf das Prophetenwesen zu machen. Endlich fand ich auch wirklich ein Quellchen unter einem hohlen Baumstamme, und war froher, als ob mir der Vesuv alle seine frommen Thränen und Epernay alle seine Repphühneraugen gegeben hätte.

In Wiburg zog ich, nachdem ich meine Polizeisachen abgemacht hatte, in dem italienischen Gasthause ein. Niemand war zu Hause, als ein kleines Mädchen von ungefähr sechs Jahren, die mich erst furchtsam, dann ängstlich, dann schluchzend ansah, und endlich laut zu weinen anfing. „Es ist Niemand zu Hause," sagte sie; „mein Vater ist in Petersburg, meine Mutter ist ausgegangen; Sie sollen nicht hier bleiben, Sie dürfen nicht hier bleiben." Weiß der liebe Himmel, was ich für einen verdammten Gesichtswurf haben muß; es ist mir oft so begegnet, und je freundlicher ich hier das Mädchen anzusehen glaubte, desto heftiger weinte sie. Ich legte ruhig meinen Tornister ins Billardzimmer, gab dem Träger sein Trinkgeld, und wartete, was kommen würde. Da kam denn auf das Weinen der Kleinen ein großes Mädchen, eine Art von Aufwärterin, die mir auf mein Anbringen ganz freundlich sogleich ein ziemlich gutes Zimmer anwies, welches mir nach einem dreitägigen

Fußzuge durch die Wüste Berseba, ohne alle Bequemlichkeit, bei schlechtem Wasser und schlechtem Brote, sehr gemüthlich war. Von Pergola aus ist Krasno Selo, ein anderes als bei Petersburg auf der andern Seite, der einzige Ort, den man noch mit Ehren ein Dorf nennen kann: die andern sind meistens nur einzelne, zerstreute Hütten. In Krasno Selo, wo ich gegen Abend eintraf, war Alles in Lärm und Aufruhr, nicht etwa wegen Revolution, sondern weil sich eben ein Bär in der Nähe hatte sehen lassen; und Alles griff zur Flinte und Spieß und Stange, um den zottigen Gast zu bewillkommen. Zwei Soldaten fangen mich auf, mit ihnen noch einige Werste bis Nowa Derebna (Neudorf) zu gehen. Hier war denn neben einer Kabacke auch ein Traiteur; das klang gar fein, und ich fand wirklich auch ein Zimmer, das für Finnland hell und freundlich genug war. In Esthland auf dem Lande wäre es ein Louvre gewesen. Nachdem ich die Soldaten mit Eierkuchen bewirthet und in die Kabacke abgefertiget hatte, legte ich mich ruhig schlafen, unter einen Schafpelz, der dort auf einer Matratze lag, wie ich glaubte, zu meinem Behuf. Zuschließen konnte ich nicht; denn man ist hier sehr patriarchalisch und hat kein Schloß vor den Thüren. Ich mochte schon einige Stunden geschlafen haben, da zupfte mich ein Kerl für einen Finnen freundlich genug an dem Arme. „Was willst Du, Freund?“ fragte ich Russisch. „Ich will hier schlafen;“ war die Antwort. „Aber ich schlafe schon.“ „Aber es ist mein Bett,“ sagte der Kerl. Was war zu thun? Wir mußten wohl freundschaftlich theilen. Ich überließ ihm die Matratze, nahm den Schafpelz und quartirte mich in einem andern Winkel fest auf dem Boden, nachdem ich mir gegen die feindlichen Tarakanen gehörig die Ohren verbunden hatte. Die Tarakanen sind nämlich die nordischen Taranteln, eine Art von Insekt, vor dem man sich gewaltig fürchtet; nämlich die feine Welt, der gemeine Mann achtet es nicht sehr. Eine größere Species davon nennt

man Prussako, Preußen; und ist der festen Meinung, diese seien erst im siebenjährigen Kriege mit der Armee von dort gekommen. Die Erzählungen davon sind abenteuerlich und unterhaltend genug. Den andern Morgen hatte ich bei der Bezahlung nur Silber, und meine alte Wirthin wollte den Rubel nur zu achtzehn Kopeken Agio annehmen: und da ich so gutwillig war, gab sie mir endlich gar nur zehn, mit der Versicherung, sie habe kein Kupfer mehr, und der Rubel gebe hier überhaupt nur funfzehn Kopeken. Das freute mich, wenn auch die Frau log, wie ich gar nicht zweifle. Der Kaiser Paul wollte es mit Strenge und Ukasen zwingen, und das Papier ward immer schlechter. Der Kaiser Alexander läßt die Sache gehen und führt Wirthschaftlichkeit ein; und das Papier verliert nun schon nicht mehr, als 25 Prozent. In Moskau und der dortigen Gegend sieht man fast lauter Silber und wenig Papier; aber das Papier steht dort eben so, wie in Petersburg. Mich wundert die Ausprägung des Kupfers in Rußland; denn es ist so wohlfeil ausgemünzt, daß man überall viel Mühe hat zu verhindern, daß es die Kupferschmiede nicht wieder verarbeiten. Es könnte mit weit mehr Vortheil verkauft werden, als es geprägt wird. Den Grund dieses Verfahrens kann ich nicht begreifen. Anderwärts ist man mit der Kupfermünze aufmerksamer und weiß den Gewinn besser zu berechnen. Vielleicht ist es in den russischen Münzstädten tiefer im Reiche so wohlfeil, daß man es aus Billigkeit nicht anders schlagen will.

Ich war den andern Morgen in Wiburg noch nicht aufgestanden, als mich schon Herr Tappe, Professor am neu errichteten Gymnasium, aufsuchte, und in seine Behausung führte. Da ich mir vorgenommen hatte, einige Tage in Wiburg zu bleiben und meine Füße, die ich mir in der Hitze wund gelaufen hatte, etwas ruhen zu lassen, nahm ich sein Anerbieten mit Vergnügen an, und pilgerte bei einem Bruder in Apollo ein. Wiburg, das ehemals meistens

nur von Holz war, ist seit dem letzten Brande fast ohne Ausnahme von Stein wieder aufgebaut worden, und hat eine ganz artige Lokalität. Es liegt von allen Seiten ziemlich angenehm, ist klein und nett und empfahl sich bei mir sogleich durch sein gutes Brunnenwasser. Der Eingang zur See durch die Scheeren bis in die Stadt muß nicht ohne Schwierigkeit seyn; aber desto sicherer ist sodann der Hafen. Der Handel hat sehr abgenommen, seitdem die Krone das Holzfällen und Bretschneiden einschränkt. Diese Maßregel scheint aber auch ziemlich nöthig zu seyn; denn ich habe auf meinem ganzen Wege nur sehr wenig Baustämme gesehen. Das jetzige Holz ist alles klein und schwach. Worüber man sich aber bei der Einschränkung am meisten, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, beklagt, ist, daß man überall noch den vollen Mühlenzins bezahlen muß; ob man gleich an den meisten Orten gar keine Bretter schneiden darf. Einen eigenen Handelszweig, den ich überall für gute Finanzerei, aber schlechte Staatsökonomie halte, fast eben so wie den Tabak, ist der Eichorienkoffee. Der hiesige preußische Konsul, Herr Hartmann, wenn ich nicht irre, hat den Anbau dieser Pflanze seit einiger Zeit mit aller Anstrengung betrieben und das Produkt für sich mit großem Vortheil in Umsatz gebracht. Ich weiß nicht, ob der Boden nicht weit besser Korn und Kartoffeln gäbe, zumal da der Brotmangel hier nicht selten und tragbare Erde eben nicht sehr im Ueberfluß ist. Was möchten wohl die Koryphäen der schönen, griechischen Galanterie aus der goldenen Zeit, Aspasia, Alcibiades und Aristipp dazu sagen, wenn man sie mit dem schwarzbraunen Tranke bewirthete? Mich däucht schier, wenn sie es nicht für eine verdorbene Suppe vom Eurotas hielten, sie würden glauben, Charon habe eine Probe vom Kozyt heraufgeschickt.

Der reichste Gelehrte von Profession auf dem festen Europa ist jetzt wohl der Dichter und Redner Nikolai, der sich von Petersburg

hierher gezogen hat, um die Jahre der Ruhe so philosophisch, als möglich zu genießen. Monrepos, ein Gut ganz nahe vor dem Thore der Stadt, das er besitzt und bewohnt, ist vielleicht das lieblichste Plätzchen, das man im ganzen Norden einige Grade auf und ab finden kann. Die Natur scheint es zum Feenaufenthalt irgend eines freundlichen Agathodämons gemacht zu haben; und es hat seit einigen Jahren unter dem jetzigen Besitzer an Verschönerungen aller Art unendlich gewonnen. Der Eigenthümer lebt darauf mit nordischer Liberalität, und genießt die Achtung der ganzen Gegend: und es ist kein kleines Vergnügen, einen Mann, wie er ist, über die literärischen und politischen Erscheinungen des Nordens sprechen zu hören.

Von hier aus machte ich eine kleine Ausflucht, den Wasserfall bei Imatra zu sehen, wo sich die Woxa über eine halbe Werste lang, hier und da furchtbar steil, durch ein enges Granitbett herabreißt. Die Erscheinung ist einzig in ihrer Art und machte ein betäubendes Geräusch, mehr, als ich bei Schafhausen und Terni gefunden habe, obgleich das Wasser jetzt noch sehr niedrig stand. Die Woxa hat hier an Masse ungefähr so viel, als die Elbe bei Außig, ob sie gleich etwas breiter ist. Die Saima, aus welcher sie und mehrere Abtheilungen des Kymen kommen, ist ein Mittelding von See und Fluß, mit vielen Gruppen malerischer Inseln besäet, die besonders bei Wilmanstrand eine Aussicht machen, die einer Schweizergegend gar nichts nachgiebt. Ihr Ursprung soll noch nicht gehörig bekannt seyn; ganz oben wohnen Lappen, und sie soll aus den ganz nördlichen Gegenden von Norwegen herunterkommen. Ihr Wasser ist außerordentlich klar und rein, aber ganz weich, wie das Newawasser: kein Wunder, da es durch den Ladoga die Newa mit bilden hilft. Unten am Einfluß in den Ladoga sind noch einige Wasserfälle, aber nicht von Bedeutung, wie hier bei Imatra. Ich blieb mit meinem Gefährten, Herrn Purgold, bei dem Gymnasium

in Wiburg, einem wackern, talentvollen, jungen Manne, nicht weit vom Falle am Ufer des Flusses die Nacht, und ging den andern Tag über Wilmanstrand zurück.

Alle Städte hier im russischen Finnland sind Festungen, und das Land gewinnt dadurch überall ein ziemlich kriegerisches Ansehen; wohl mehr, als gut ist. Die Finnen sind verhältnißmäßig zu ihren Stammbrüdern, den Esthen jenseit des Meerbusens, eine offene, feine, wackere Nation, deren Charakter aber freilich nicht ausgezeichnete Energie ist. Das Land hat durchaus seit der russischen Besitznehmung eher verloren, als gewonnen; ein Phänomen, das sich leicht erklären läßt. Dessen ungeachtet herrscht, in Vergleichung mit den Esthen und Letten, hier noch ein Grad von Kultur und persönlichem Wohlstand, den man auf dem Lande an der Düna und der Embach vergebens sucht. Der Landmann wird wahrscheinlich dort durch alle wohlthätig scheinende und wirklich so gemeinte Verordnungen der Regierung wenig gewinnen; so wie er hier in Gefahr ist, täglich immer mehr zu verlieren. Von der Eigenmacht und der Bedrückung der kaiserlichen Beamten und der größeren Machthaber erzählt man auch hier überall empörende Beispiele, mit allen nöthigen Belegen und Beweisen. Katharina die Zweite hatte die finnischen Bauern stets in Verdacht, daß sie heimlich Schwedisch gesinnt wären. Das ist nun wohl kein Wunder, da sie der willkührlichen Bedrückung so sehr preisgegeben werden. In Schweden herrscht Humanität, und es geht gut; hier will man mit der Peitsche treiben, und es geht schlecht. So wurde einem Bauer vor einiger Zeit ohne Schonung durchaus kein Aufschub der Frohnarbeit gegeben, ob er gleich — nur seinen Vater begraben wollte. Aerger kann man wohl kaum die Menschlichkeit mit Füßen treten. So wenig vermag selbst ein Fürst, der ein Genius des Wohlwollens ist.

Hier in Sippola stehe ich auf einer Felsenspitze und über-

schaue unter mir im Thale vier kleine Seen, deren Ufer mit kleinen Dörfern und Wiesen und wogenden Fruchtfeldern umzogen sind.

Finnland ist eine ungeheuere Granitschicht, zwischen welcher sich hier und da schöne, fruchtbare, bebaute Niederungen hinziehen. Das soll so fortgehen bis an den bothnischen Meerbusen: nur sind die Schweden aus politischen und psychologischen Gründen ordentlicher und fleißiger. Das Land hier herum ist das Land der Beeren, deren es eine Menge bekannte und unbekanntere hat. Unter die letzten gehören die oben erwähnten Mamurami, eine Art kleiner, röthlicher Beeren, die wegen ihrer aromatischen Natur berühmt sind, für die nordischen Ananas gelten und von den Schmeckern der Residenz häufig in Anspruch genommen werden. Sie wachsen nur erst wieder in Sibirien, und die Russen nennen sie vorzugsweise Knäschniky, Fürstenbeeren. Du begreifst also wohl, daß sie etwas mehr, als gewöhnliche Brombeeren sind, zu denen sie übrigens gehören. Mein Wirth, der Hofrath Dähn, Schulinspektor des Friedrichshamer Kreises, ein freundlicher, sehr unterrichteter Mann, thut alles Mögliche, seinen Gast zufrieden zu stellen: und ob ich es bin, das mag Dir meine Genüglichkeit sagen.

Morgen pilgere ich über Friedrichsham nach dem neuen Kymengorod, und so weiter über Aberfors nach Abo und Upsala, um doch wenigstens den Saal zu sehen, wo Linné lehrte.

Unserm Werner in Freiberg bringe ich ein Stück rothen Quarz aus Finnland mit, der hier für eine Seltenheit gilt: ob er es wirklich ist, mögen Kenner bestimmen. Der Generalgouverneur Mayendorf, dessen Gemahlin man in unserm Vaterlande während ihres dortigen Besuchs nach Verdienst zu schätzen nicht unterlassen hat, schickt es durch mich als ein Zeichen der Achtung und Erkenntlichkeit, und ist gesonnen, der hiesigen Seltenheiten noch mehr zu senden.

Jetzt studire ich zu meiner Durchreise Schwedisch, wie ein Schwede. Zu Ende des Oktobers längstens bin ich wieder im guten Vaterlande, das bei Allem, was man wohl anders wünscht, doch noch ein sehr freundliches Stückchen Erde ist. Gruß und Kuß und Freundschaft.

Abo, den 5. August.

Die Zeit der Dichtung ist vorbei,
Die Wirklichkeit ist angekommen;
Und hat des Lebens schönen Mai
Unwiederbringlich weggenommen.
Dem Geiste Dank, der mit mir war,
Daß mich mein Traum nicht weit entfernte;
So leb' ich ruhig nun das Jahr,
Wo Vater Kato Griechisch lernte.

Sonst hatt' ich noch den hohen Muth,
Trotz den Hyänen und den Wölfen,
Und wollt' in meines Eifers Glut
Die Erde mit verbessern helfen:
Jetzt seh ich die Verworfenheit,
Womit sich Alle knechtisch schrauben,
Und lasse sie auf lange Zeit
Der Geißel und dem Aberglauben.

Wohl war es eine schöne Zeit,
Wo mich ein Götterfeuer wärmte,
Daß ich bis zur Vermessenheit
Für Schönes und für Gutes schwärmte.

Jetzt hat der Blick rund um mich her
Die heißern Flammen abgekühlet,
Daß meine Seele sich nunmehr
Nur stiller denkt und leiser fühlet.

Ich habe manche Mitternacht
Mit glühend zehrenden Gedanken
Der großen Rettung nachgedacht;
Nur hat mein Auge seine Schranken.
Man hat die himmlische Vernunft
Blasphemisch in den Koth getreten,
Und läßt der alten Gauklerzunft
Neu aufgelegten Unsinn beten.

Die schändlichste Pleonexie
Mit Kastengeist und Uebermuthe
Zerstöret alle Harmonie,
Und tödtet schleichend alles Gute.
Und diese sind, spricht Cäsars Knecht,
Uns unaustilgbar eingegraben:
Da hat die Sklavenseele Recht;
Doch nur für sich und ihre Raben.

Die Pergamente streuen Staub
Anathematisch in die Augen;
Des Dolches Spitze trifft den Raub,
Und läßt dann die Harpyen saugen:
Die Frömmelei lügt für Gewinn;
Der Geldsack drückt nach allen Seiten;
Der Witzler quält den Menschensinn
Und preist die Schande seiner Zeiten.

Nichts gleicht des Einen Gaunerei,
Als nur die Dummheit eines Andern;
Bei dieser darf er kühn und frei
In seinem Nebelnimbus wandern.
Der Bonze brummt, der Zwingherr braust;
Der arme Sünder kniet und beichtet,
Und folgt dem Rauchfaß und der Faust,
Und wird begnadigt und erleuchtet.

Man raubet dieses Lebens Lohn
Mit Molochsblick und blankem Eisen,
Und will mit Spottreligion
Nur in das andere verweisen;
So spricht man dem Verstande Hohn:
Doch sprächens tausend Priesterzungen
Mit ihrer Salbung schwerem Ton,
Es blieben Gotteslästerungen.

Verzeih mir, Freund, ich glaube gar,
Daß ich oft wieder jünger werde.
Der Rückfall kommt zuweilen zwar;
Doch heilt ein Blick auf unsre Erde.
Ich bin zufrieden, daß ich mich
Für mich auf meinem Standpunkt halte:
Ein Jeder thue das für sich;
Im Ganzen bleibt es wohl das Alte.

Wer blickte mit Besonnenheit
Umher in unsrer Weltgeschichte,
Ganz ohne Furcht, daß nicht im Streit
Ein Dämon ihm den Muth vernichte?

Das Urtheil drängt sich mächtig ein,
Als wärs vom Schicksal zugeschworen:
Der Mensch vielleicht kann weise seyn;
Allein die Menschen bleiben Thoren.

Wie kam ich nun zu dieser grämlichen Stimmung in Abo? Recht deutlich weiß ich das wohl selbst nicht. Ich durchlief so ganz einsam die Geschichte meiner Erfahrungen, sahe rückwärts und vorwärts, glaubte kalt zu seyn und ward warm; und die Verse lagen da, ehe ich recht aufblickte. Ich nehme sie bei fernerer Ueberlegung nicht zurück, gebe sie Dir hin, und Du magst damit machen, was Du willst. Die Schweden sind eben nicht Schuld daran; denn ich bin mit ihnen bis jetzt recht wohl zufrieden. Im Gegentheil es gefällt mir hier so wohl, daß ich glaube, wenn ich ein reicher Mann wäre, ich würde wenigstens einige Jahre bei ihnen herum reisen.

Ich knüpfe Dir den Faden meiner Wanderungen wieder an. Von Sippola ging ich zurück nach Friedrichsham in die große Straße, und zog nach einer guten Mahlzeit zu Fuße weiter. Es kommt mir vor, als ob alle russische Städte in Finnland mehr sänken, als stiegen, ohne daß das flache Land gewinnt; ein sicheres Kennzeichen, daß man es verkehrt angreift. In Schweden ist zur Freude eines jeden rechtlichen Mannes überall das Gegentheil. Sklaverei und Leibeigenschaft sind der politische Mehlthau, in welchem alles verdorrt und durch den nur die moralischen Fliegenschwämme wachsen. Die Gegend, die man freilich etwas voreilig mit der Schweiz vergleicht, ist überall freundlich und angenehm; und ich habe keine einzige Stelle gefunden, wo mein Gefühl mit dem Gedanken zurückgefahren wäre: hier ist es traurig, hier möchte ich nicht wohnen; welches doch wohl in Deutschland einige Mal der Fall gewesen ist.

Einige Werste vor der Festungsstadt Kymengorod macht ein

starker Arm des Kymen einen schönen Wasserfall, wo der Fluß in einer schön gruppirten Gegend, nicht weit von einer Kirche, durch drei Felsenengen viele Klaftern herabstürzt. Die Umgebungen sind sehr malerisch, und in der Schweiz würde der Ort berühmt genug seyn. In Kymengorod sind die Schanzen und militärischen Arbeiten schon weit gediehen; aber die Stadt selbst hat noch wenig gewonnen: man kann so eben nur sagen, es ist ein Anfang gemacht. Jenseit des Wassers ist etwas mehr geschehen. Mir kommt die Lage der Festung doch etwas bedenklich vor; denn es ist nicht weit davon eine Felsenhöhle, von der man sie ziemlich wird ängstigen können: und diese Anhöhe selbst ist wegen der Umgebungen auch nicht sehr haltbar. Doch wenn die Stadt nur gedeiht, kann man die Festung leicht entbehren: und die besten Vertheidigungen sind immer wackere Leute, die mit der Bajonnetspitze draußen tapfer das Feld halten.

Ein junger Mann, der spazieren ging, ein Officier aus der Festung, gesellte sich am Flusse zu mir, und fragte freundlich, woher? und wohin? Mein Aufzug und meine Sprache mochten ihm gleich fremd vorkommen; denn ich spreche das Russische schlecht und das Finnische gar nicht. Das nämliche war sein Fall mit dem Französischen und Deutschen. Ein Wort gab das andere und ich fragte, ob Suchteln schon angekommen wäre? Er wußte gar nicht, daß er kommen wollte. Ich sagte ihm aber, daß ich es von Petersburg aus Suchtelns eigenen Munde hätte, wie auch vom Hofrath Zagel in Wiburg, und daß dort schon Quartier für ihn bestellt wäre. Der junge Herr sahe mich unter meinem Tornister hoch an, als er mich mit ziemlicher Vertraulichkeit von Suchteln und Meyendorf sprechen hörte, und examinirte mich so artig als möglich über mein Wesen und Wandeln. Ich gab ihm eine kurze Skizze meines jetzigen Ganges über Stockholm nach Hause, und er schied eilend sehr freundlich; wahrscheinlich um seinen Chef von der An=

kunft seines Chefs zu unterrichten: denn vermuthlich hatte man nicht weiter als bis Wiburg Bestellung gemacht.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als ich vor Kymengorod vorbei schlenderte. Die Kabacke sahe dort traurig aus, und ich ging, in der Hoffnung eine bessere zu finden, immer vorwärts, hörte aber zu meiner nicht geringen Verlegenheit, daß das nächste Wirthshaus zwanzig Werste entfernt wäre. Ich war schon ziemlich spät aus Friedrichsham gegangen, war müde, und ward natürlich immer müder. Der Wald ward dichter und die Gegend wilder; die Hitze war drückend gewesen, und meine Füße fingen an mir den Dienst zu versagen. Hungrig war ich und der Proviant in meinem Tornister zu Ende: ich war schon froh, wenn ich von Zeit zu Zeit etwas leidliches Wasser fand. Da ich kein Haus erreichen konnte und mich nur mit Mühe weiter fort zog, ging ich etwas von der Straße rechtsab waldeinwärts, und legte mich mit ruhiger Resignation auf einen Granitblock zum Schlafe nieder. Der Himmel war schön über mir; nur war es eben deßwegen etwas kalt: denn dort oben kommt, wenigstens die Nacht, die Kälte bald wieder, wenn die Kälte aufgehört hat. Dort oben im Norden reist man vor Menschen ohne Gefahr; es ist nicht wie in dem heiligen Lande Italien. Zu fürchten hatte ich also nichts, als von den Wölfen, die doch auch wohl im Sommer zuweilen aus dem Dickicht herauswandeln und sich nach etwas umsehen. Indessen die Schlaflust war stärker, als die Furcht vor den Wölfen, und ich schlief einige Stunden ganz ruhig, bis mich die Kälte erweckte. Nun setzte ich mich wieder in Bewegung auf der Straße fort, fand bald einen ehrlichen, wackern Finnen, der mich so gut mit Frühstück versorgte, als sein Haus erlaubte, und rückte rüstig nach Aberfors hinüber.

Ich hatte einen Brief von dem Generalgouverneur Mevendorf an den hier kommandirenden russischen Obersten, der mich also sehr gütig aufnahm. Das ersparte mir aber nicht die sehr strenge Un-

tersuchung auf dem Zolle, wo alles bis auf meinen Aristophanes durchlugt wurde. Meine russischen Papiere hatte ich schon in Friedrichsham gegen schwedische umgesetzt; und hier gab man mir auch noch für sechzig Kopeken russisches Silber schwedische papierne Schillinge. Auf dem Zollhause traf ich einen russisch finnländischen Geistlichen, der herüber fuhr und mich einlud, mich mit auf seine Droschke zu setzen. „Facundus comes in via pro vehiculo,“ sagt irgend ein Alter; und hier war beides: ich setzte mich also auf und fuhr mit ihm bis Lowisa, der ersten schwedischen Stadt. Ich hatte mir vorgenommen, recht genau den letzten Werstpfosten zu beschauen, der als Monument des letzten Krieges da steht und gewaltig viel Kugeln haben soll. Die meisten sollen auf der schwedischen Seite sitzen, zum Beweis, daß die Schweden weit besser geschossen haben, da das Gefecht eben um den Werstpfahl am heißesten war. Im Gespräche hatte ich aber den Krieg und sein gebrechliches Monument vergessen. Der Kymen, oder vielmehr der Arm vom Kymen, hat dort wieder zwei Arme, zwischen welchen eine Insel von einigen hundert Schritten liegt, welche die Markscheide beider Reiche macht. Die Brücke Quaestionis ist also eine Doppelbrücke: die über den nördlichen Arm gehört den Russen, und die über den südlichen den Schweden. Nun darf keiner seinen Posten über seine Brücke hinaussetzen. Das thaten denn die Schweden im letzten Zanke, der bald zum Kriege geworden wäre. Die Leute sind hier sehr glücklich in der Einbildung, daß hier in dem Kymen der beste Lachs in der ganzen Welt gefangen werde. Ich nahm mit dankbarem Herzen von Rußland Abschied; aber ich trat mit frohem Geiste nach Schweden.

Alles gewinnt sogleich ein mehr heiteres freundlicheres Ansehen, so wie man herüber kommt. Als Maßstab der Bildung eines Volks nehme ich immer das Land: und nirgends wird man von dem äußern Anscheine sogleich schöner und wohlthätiger angesprochen, als

in Schweden; zumal wenn man aus diesem Theile von Rußland kommt.

Es entsteht immer ein sonderbares, eigen gemischtes Gefühl in meiner Seele, wenn ich an Rußland denke. Gewiß sind im Einzelnen nirgends bessere Menschen, als in allen Theilen dieses ungeheuern Reichs; nirgends thut die Regierung verhältnißmäßig mehr für das Gedeihen der Provinzen; und nirgends wird doch weniger für Humanität, Gerechtigkeit und Aufklärung gewirkt. Das Radikalübel ist und bleibt, weil der Geist der Verfassung, wenn man so etwas Verfassung nennen kann, und einigermaßen auch noch die Regierung auf Sklaverei beruht. In Rußland giebt es keine allgemeine Bildung, sondern nur einzelne Verfeinerung; keine allgemeine Gesetzlichkeit, sondern nur einzelne Güte. Der Sprung geht von dem grassesten, dicksten Aberglauben zu der unbändigsten Zügellosigkeit, die nicht selten an Atheisterei grenzt und alle Moralität nur für den Kappzaum der Narren hält. Es giebt dort keine Wohlhabenheit, sondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend: man springt von dem einen zum andern; oft trifft man beides beisammen; selten ist Häuslichkeit. Das ist die Folge der Sklaverei. Es ist nirgends Sicherheit, weder im Hause, noch in der Regierung: das ist auch ihre Folge. Nur Gerechtigkeit und milde Freiheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlstand. In Petersburg und Moskau ist es nichts Neues, zu sehen, daß ein Satrap in seinem Hause zwei bis drei hundert Bediente hat, eine wahrhaft römische Familie, und sich dabei eben wegen der Menge desto schlechter befindet. Immer fällt mir dabei die Anekdote von einem altfranzösischen Herzoge ein, der zu einem Dichter kam und ihn höchst ärgerlich fand. „Mein Gott, was fehlt Ihnen denn? fragte der Herzog. „Ei was," antwortete der Dichter sehr mürrisch; „mein Bedienter ist ein Schlingel. Ich habe nur den einzigen, und denken Sie nur, ich werde fast eben so schlecht bedient, wie Sie, da

Sie doch wohl dreißig haben." — Je mehr Bediente, desto größer die Unordnung. Solche Leute werden hier für jede ernsthaftere Beschäftigung ganz unbrauchbar, und viele verderben in dieser Kloake der Menschheit. Aus dieser Klasse entspringen sodann die meisten Betrüger und Bösewichter; unter ihnen ist die größte Gewandtheit und Verdorbenheit des Geistes, am meisten Witz und am wenigsten Vernunft. Wenn die Wahrscheinlichkeit einer rechtlichen Freiheit und dann die Hoffnung eines ordentlichen Unterhalts größer wäre, möchte es noch gehen. Aber für solche Leute ist selten Erlösung: darum halten sie sich meistens durch Liederlichkeit schadlos, wozu ihre Herren reichlich das Beispiel zu geben nicht ermangeln. Wie unmenschlich hart zuweilen solche Verhältnisse werden, habe ich selbst zu hören Gelegenheit gehabt. Ein junger Mensch hat Anlage zur Kunst, und lernt und arbeitet mit der Erlaubniß seines Herrn mit den besten Fortschritten, so daß er dem größern Publikum und selbst dem Monarchen rühmlichst bekannt wird. Sehr natürlich ist nun das Verlangen, daß dieser Mann nun auch rechtlich über seine Person zu bestimmen wünscht. Dazu aber ist keine Möglichkeit, und sein Herr, mit dem er irgend eine kleine Differenz gehabt haben mag, beordert ihn hinaus auf das Gut zur härtesten Erntearbeit, die der gute Mensch längst vergessen, vielleicht nie gelernt hat. Da hilft kein Dazwischentreten für den Künstler. Der Monarch selbst ist zu gut, die sogenannten Rechte mit Gewalt anzutasten; der junge Mann soll zur Hofarbeit und vielleicht Mist laden, wo er unter der Peitsche des Verwalters, wenigstens dem sogenannten Rechte nach, steht. Ein humaner Mann hatte heimlich den Auftrag, bis 15000 Rubel für seine Freiheit zu bieten; denn dem Kaiser selbst würde ihn der Herr nicht gegeben haben: dann wollte ihn der Kaiser der Akademie schenken. In der ganzen Erzählung ist weiter kein vernünftiger Begriff, als die große Liberalität des Monarchen, die man am Ende doch noch sklavisch genug verdrehte. Der Kaiser

wollte ihm eine Stelle bei der Akademie geben, aber nicht ihn der Akademie schenken. Einen Menschen schenken ist kein Begriff. Ich würde den dem Tode geben, der mich schenken wollte; oder ich gäbe mich dem Tode. Das begreift freilich kein Mensch, der es in seinem Leben nicht gewagt hat, eine eigene Persönlichkeit zu haben.

Ich erinnere mich, daß ich einmal in einer philanthropischen Aufwallung dem alten General Igelström in Pleskow einige Stunden lang zu beweisen suchte, daß es mit Rußlands Kultur durchaus auf keinem festen Fuß weiter gedeihen könne, bis die Personalfreiheit unumstößlich gesetzlich eingeführt sei. Der alte Herr gab das wirklich zu, und fragte nur nach dem Wie? Das ist freilich eine schwere Frage. Die Sklaverei der Bauern ist in Rußland erst seit einigen Jahrhunderten, ich weiß nicht gleich unter welchem Zar, eingeführt worden, und zwar nicht gesetzlich, sondern nur durch Mißbrauch. Bei einer sehr gefährlichen Pest, mit Hungersnoth verbunden, wo Jedermann dem Verderben zu entfliehen suchte, wurde die provisorische temporäre Verfügung gemacht, daß kein Bauer seinen Hof verlassen sollte. Was bloß temporär war, blieb durch Mißbrauch immer fort. Das ist das Ganze. Was ein Raubthier einmal in den Klauen hat, giebt es so leicht nicht wieder heraus. Die Sklaverei der Russen aber, als der Kernnation selbst, ist nie so schwer und drückend geworden, als der Nebenprovinzen. Für Liefland und Esthland und Finnland ist die russische Regierung, wie sie bisher war, ein wahrer Fluch. In Kurland war es unter den Polen nicht besser; und Alles ist nun unter einer Verdammniß, wenn nicht einst ein menschlicher Genius die Harpyen vernichtet. Wo Sklaverei gesetzlich ist — von Gerechtigkeit kann gar nicht die Rede seyn; denn man ist es schon gewohnt, daß Gesetz und Gerechtigkeit oft in Widerspruch stehen — wo sie gesetzlich ist, kann nie eine humanere Kultur gedeihen. Man wende ja nicht die Griechen und Römer ein: Gott bewahre uns vor ihrer schändlichen Freiheit; da-

gegen ist selbst der Unsinn des Lehnsystems noch Vernunft; und Spartakus hat darüber einen furchtbaren Kommentar gegeben. Wenn ich ein deutscher Bauer wäre und sechs Söhne und keine andere Aussicht für sie hätte, als sie, auch unter guten Bedingungen, nach Rußland auf das Land zu schicken; bei der Heiligkeit jeder Tugend, ich würde sie alle sechse niederschießen, ehe ich sie hinschickte und der Stammvater eines Sklavengeschlechts würde. Daß die Regierung ihnen die Freiheit sichert, giebt keine Sicherheit. Der Edelmann hätte sie wenigstens im dritten Gliede schon in den Klauen. Wo das System Sklaverei ist, findet keine Rettung statt. Man geht von der Sklaverei zur Despotie, und von dieser zur Sklaverei. Wo die große Klasse in der Leibeigenschaft zieht, ist kein einziger für die Freiheit seiner Nachkommen sicher. Und wer, auch ohne Nachkommen, nichts für Nachkommen fühlt, gehört zur Sentine der Weggeworfenen.

Man beschwert sich in Liefland, daß die Bauern so unerträglich faul seien; und ich wunderte mich, daß sie nur noch so viel arbeiten. Denn wozu soll ein Sklave mehr arbeiten, als er muß? Wer giebt ihm die Sicherheit seines Gewinns? Soll er ein Haus bauen, von dem er nicht weiß, ob er und sein Sohn darin wohnen dürfen? Einen Baum pflanzen, von dem es nicht wahrscheinlich ist, daß er und seine Kinder die Früchte davon brechen? Man wendet ein, daß ihm nun das Gesetz Sicherheit gebe. Das Gesetz ist längst da gewesen, und immer verachtet worden. Man hat nie einen Menschen verkaufen sollen; und verschachert sie noch jetzt auf allen Märkten schändlich für Jagdhunde; und sogar die Zeitungsblätter auch noch unter dem freundlichen Alexander sind voll von dergleichen Menschenfeilbietungen. Er ist mein Erbkerl, schnurrt ein junger Edelmann, dessen Großvater vielleicht noch Mäkler an der Düna oder der Newa war, mit unsäglicher Impertinenz durch die geschwollenen Nasenlöcher, und zieht den Mundwinkel in eine gräßliche Falte; er ist mein Erbkerl, und ich kann mit ihm machen, was ich will. Das

thut er denn auch zuweilen mit einem Genie, das Adrameloch Ehre machen würde. In Verhältnissen des Völkerrechts und Staatsrechts muß es leider ein Grundsatz der Sicherheit seyn: das Böse, das ein Mensch thun kann, wird er wahrscheinlich thun. Die Geschichte hat mehr Bestätigungen, als Widerlegungen desselben. Wo noch Jemand anders den Personenzwang hat, als der Staat, ist es um das Palladium der Menschheit gethan. Man erzählt noch heute in Liefland hier und da eine Menge Abscheulichkeiten, die alle menschliche Vorstellung übertreffen. Merkel hat im Ganzen noch sehr glimpflich gemalt; wenn auch einige seiner Belege vielleicht nicht ganz zu beweisen seyn sollten. Man läßt junge Windhunde von Bäuerinnen säugen; noch jetzt geschieht das. Natürlich mit Bewilligung der Ammen. Wozu kann ein liefländischer Edelmann mit der ausübenden Gewalt am Gürtel den Bauer nicht bereitwillig machen? Die Branntweinsfuhre und das Bauen in den Städten für die sauberen Patrone geht jetzt, wie ehemals. Ein Sklave muß freilich schlecht seyn; ich begreife gar nicht, wie er gut seyn könnte. Herabwürdigung erstickt alles Edlere und Bessere. Daß der Herr für sie sorgen soll, muß wohl eben so wenig gewissenhaft beobachtet werden. Ich habe Blinde genug am Wege gefunden, denen in den Rauchlöchern die Augen ausgebeitzt waren und denen der Herr nun die Erlaubniß ertheilt hatte, im Gebiete zu betteln: denn freilich darf er sie nicht wohl in fremde Bezirke schicken. Deßwegen gehen sie aber doch. Buxhövdens Bauern gehen zahlreich nach Petersburg betteln; Vittingshofs Bauern betteln in Dorpat, in der kleinen Entfernung von dreißig Meilen; denn so weit mag es wohl von Marienburg bis Dorpat seyn. Buxhövden gilt bei dem größten Anschein von Humanität für einen der härtesten Privilegiaten; und Liberalität soll in den Fällen, die man dort unsinnig genug Gerechtigkeit nennt, seine Sache nicht seyn. Das Christenthum hat dort, wie in vielen andern Weltgegenden, unsäglich

viel Unheil gestiftet: und die Kette unauflöslicher gemacht, da die Pfarrer, den Instituten gemäß, meistens mit den Edelleuten Hand in Hand gehen, oder vielmehr selbst temporäre Edelleute sind, und, zur Schande ihrer Lehre, nicht selten die schlimmeren. Die Letten, Esthen und Finnen haben nicht Unrecht, die Deutschen im Allgemeinen für eine Art böser Geist anzusehen, für welche der Himmel, da er sie hier so wüthen läßt, einst eine ganz eigene Hölle schaffen wird. Du darfst nur die Erscheinungen nehmen. Liefland ist gewiß ein schönes, herrliches, gesegnetes Land. Die Russen eroberten es; und um der Provinz wieder aufzuhelfen, die durch Krieg und Pest fast zu Grunde gerichtet war, wurden nicht allein die Abgaben sehr mäßig eingerichtet, sondern sie wurde auch von allen Rekrutenlieferungen befreit. Die Folge davon ist, daß die Edelleute ihre Einkünfte zu hundert Tausend zählen, daß die Bauern wie Troglodyten wohnen, hier und da kaum menschlichen Gestalten ähnlich sehen, und daß nach hundert Jahren bei vielem Segen und keinen Unglücksfällen die Provinz noch auf dem nämlichen Grade der Bevölkerung steht, nur daß das Elend des platten Landes größer ist.

Finnland wurde etwas später genommen, und dort war die Kultur etwas weiter gediehen. Deßwegen befinden sich auch jetzt noch die finnischen Bauern etwas besser; obgleich die Besitzer alles mögliche thun, sie nach und nach einzurussen, oder einzuliefländern. Möge durch die schweren Regierungsformen Alexanders Gefühl nicht hart werden und seine Kraft nicht ermüden, daß er rettend sich eine Ehre erwerbe, die nach Jahrtausenden der Nachwelt noch heilig sei; nicht schrecklich, wie es der Ruhm des Philippiden war.

Von Friedrichsham aus spricht man ziemlich viel Schwedisch; und die Geistlichen für russisch Finnland sind bis jetzt meistens von Abo genommen worden; so daß die Provinz noch immer in einiger Verbindung mit dem alten Mutterlande geblieben ist. Die Regierungsämter und Justizstellen wurden meistens mit Deutschen besetzt;

und in den Städten ist nun die Hauptsprache fast überall Deutsch. Durch die neue Einrichtung gewinnt dort die deutsche Sprache noch mehr, da die Erziehung in Finnland förmlich unter der Universität Dorpat steht.

In Lowisa hört man nur Schwedisch und Finnisch. Mein Pastor brachte mich, da meine Zunge sich noch gar nicht recht Schwedisch eingerichtet hatte, in ein ganz gutes Wirthshaus, wo man mich auf alle Weise recht gut und anständig und billig versorgte. Hier saß ich gegen Abend in der Gaststube und studirte Schwedisch in einem alten in das Schwedische übersetzten Pepliers, den mir mein Wirth in Sippola gegeben hatte. Ein ziemlich wild aussehender Mensch nahm das Buch, das ich auf dem Tische hatte liegen lassen, und blätterte darin. Das ist ja von unserm vorigen Gouverneur Orräus aus Wiburg; sagte er Russisch. Der Name war darein geschrieben. „Das ist wohl möglich," antwortete ich, und sagte ihm, wie ich dazu gekommen sei. Er blickte mich ganz zweideutig an, und ward nur dann wieder freundlich, als ihm die Wirthin freundlich bedeutete, ich sei mit einem Geistlichen im Wirthshause angekommen.

Den folgenden Tag ging ich nach Ulby, wo ich sehr schlecht gespeist und sehr gut gebettet wurde. Wenn man nur immer eins mit dem andern kompensiren kann, hat es weiter nichts zu sagen.

Borgo gilt für eine ansehnliche Stadt in Schwedisch Finnland, hat ein Gymnasium und treibt einigen Handel auf einem Flusse, der bis dahin für kleinere Schiffe fahrbar ist. Von da bis Helsingfors ward es mir unerträglich heiß; weit heißer, als es mir um den Aetna und in der Lombardei geworden ist. Die Wirthshäuser waren weit von einander entfernt, und eben noch nicht sehr gut. Sie sahen von außen schön und freundlich und einladend aus; aber gewöhnlich war nichts darin zu haben, als sehr saueres Bier und sehr grobes Brot, und sehr schlechte Butter. Nun waren diese Gasthäuser auch zugleich die Posthäuser, und ich merkte, daß man doch

nicht außerordentlich billig war und mich in der Rechnung das Postgeld mit bezahlen ließ. Denn die ehrlichen Schweden schienen sich einzubilden, daß ich ein milzsüchtiger Grillenfänger sei, dem man seine Phantasie mit einrechnen müsse. Die schwedischen Meilen sind bekanntlich verdammt groß, und das Postgeld ist nicht stark. Man fährt sehr schnell und nur mit einem einzigen Pferde, wenn man so leicht ist, wie ich bin. Ich setzte mich also auf eine Postkarriole und ließ mich weiter spediren; erstlich der Hitze zu entgehen, zweitens um schneller fort zu kommen, und drittens weil es durchaus nicht mehr kostete, sondern vielleicht noch wohlfeiler war, als das Fußwandeln. In Italien hätten die Gründe freilich nicht alle gegolten. In Helsingfors spricht der Postmeister Deutsch und hält ein sehr gutes Haus; und in Svensby hatte ich sogar einen Postillion, der Deutsch sprach und oft mit Schiffen in Reval gewesen war. Bei Mialbolsta sind einige sehr schöne Partien an einem See mit einigen Landhäusern.

Bei Sahlo öffnet sich das Thal, durch welches der Weg herunter geht, ziemlich weit, und zeigt viele, zwar kleine, aber niedlich gebaute Dörfer, und zum ersten Mal wieder zwei Kirchen. Die Gerste wächst hier so hoch und üppig, daß ich sie nur bei Catanien am Aetna größer und stärker gesehen habe. Auch Weizen wuchs schon in solcher Vollkommenheit hoch über Abo oben, daß ich einige große Aehren zum Andenken in mein Taschenbuch legte. Das willkommenste waren mir aber Haselsträuche, die ich hier wieder zum ersten Mal erblickte. Jeden Augenblick wuchs mein Vergnügen und meine hohe Meinung von der ökonomischen Gesellschaft in Abo. Arm sind die Schweden, sehr arm; man kann viele Meilen reisen, ohne nur ein Stückchen Kupfermünze zu sehen. Man findet nichts als Papier, sogar bis zu Zetteln von acht Schillingen, oder ungefähr vier Groschen. Aber der Schwede scheint seine Armuth nicht zu fühlen. Sein Haus ist groß und hell und bequem. Wenn man

in Esthland und Liefland nur selten einen Schornstein sieht, so hat hier manches Bauergut vier bis sechs Schornsteine, und viele schöne Nebengebäude. Der schwedische Finnländer ist heiter und munter, und reinlich gekleidet, und zeigt Kraft und Selbstständigkeit. Die Weiber sind meistens groß und wohlgebildet, und oft sehr schön; vorzüglich auf dem Lande, wo ihnen die leichte Nationaltracht eine fast griechische Erscheinung giebt. Kommt man in die reinlichen, netten, meistens roth angestrichenen Häuser, so findet man freilich des köstlichen Mundvorraths nicht viel: aber alle sind bei dem Wenigen so froh und freundlich und theilen so gern und willig mit, daß eine sehr überfeinerte Seele dazu gehört, sich bei ihnen nicht wohl zu befinden.

Den letzten Abend vor Abo blieb ich in Wista, einem angenehmen Kirchdorfe, wo der Postmeister ein alter abgedankter Lieutenant war, der leidlich Deutsch sprach, viel und verständig genug Politik schwatzte, und mich mit aller Frugalität sehr geschmackvoll bewirthete. Als ich den folgenden Morgen bezahlte, sollte ich auf mein Papier fünf Schillinge heraus bekommen, und der alte Herr hatte in seinem ganzen Hauswesen nicht fünf Kupferschillinge, so genau er auch alle Kasten und Papierschätze durchsuchte. Als ich meinte, das hätte ja nichts zu sagen, er möchte an die Schillinge nicht weiter denken, rührte sich die alte Soldatenehre, und er behauptete, alles müsse durchaus seine Ordnung haben. Ich that den Vorschlag, er möchte die fünf Schillinge dem Postillion zum Trinkgeld geben. Er sahe mich groß an und fragte: „Wie viel geben Sie denn den Kerlen?“ „Ei nun,“ war meine Antwort, „gewöhnlich drei oder vier Schillinge, nachdem die Station ist; hier kann ich ja wohl einmal fünfe geben.“ „Mit Ihrer Erlaubniß, das ist sehr schlecht,“ fuhr er mich etwas an; „da verderben Sie uns die Kerle in den Grund: sie müssen nicht mehr als einen Schilling haben.“ Er ging hierauf selbst zu dem Nachbar und

holte mir die Schillinge und bat sichs aus, daß ich dem Menschen durchaus nicht mehr als zwei Schillinge geben möchte; welches ich auch versprach und in so fern hielt, daß ich die andern beiden als ein Surplus von Gratial wegen des guten Fahrens hinzu legte. Das Trinkgeld macht nach diesem Fuße auf drei schwedische Meilen ungefähr sechs gute Groschen, und ist das Nonplusultra von Großmuth, wofür jeder Postillion otmickest, d. i. demüthigst dankt. Eigentlich sollen sie nach den Gesetzen durchaus gar nichts verlangen, welches ich allerdings etwas hart finde; wie denn überhaupt das ganze Schußwesen oder die dortige Postanstalt viel Mißliches haben mag. Welcher Unterschied zu unserm lieben Vaterlande! Die Gesetze haben bei der Bestimmung des halben Guldens Trinkgeld bei uns schon die Liberalität mit eingerechnet, und nur den Reisenden nöthigen wollen, nicht unbillig zu seyn. Mit acht Groschen versucht es nun wohl kein Reisender mehr, wenn er wegen seines Wagens und seines Halses ruhig seyn will. Denn es müßte ein schlechter Postillion seyn, der in seinem Murrsinn der Equipage nicht ganz geschickt für einige Gulden Schaden zufügen könnte. Ich bin selbst gegenwärtig gewesen, daß man dem Postillion einen halben Thaler in die Hand gab. „Was soll das?“ fragte der Kerl mit einem knurrigen, kaum verständlichen Tone. „Das ist sein Trinkgeld.“ Der Mensch zog sein nicht feines Gesicht phlegmatisch in die Länge und in die Breite, und sagte mit der neuen Schule göttlicher Grobheit: „Giebt auch ein ehrlicher Herr einem ehrlichen Postillion so ein lumpiges Trinkgeld? Das ist ja recht niederträchtig.“ Dergleichen Höflichkeiten kann man in Sachsen von Dresden bis Naumburg ein halbes Dutzend hören. Dafür fährt man in Schweden jede Stunde sehr gemächlich eine schwedische Meile; und dort bin ich denn doch einige Mal in sieben Stunden drei sächsische Meilen geschleppt worden.

Jeder Schwede hat hier um sein Haus seine eigene Pflanzung

Tabak, und man sieht in der Gegend von Abo schon ganze Flächen mit diesem Giftkraute verdorben. Ich kann mir nicht helfen, ich empfinde jedesmal sehr unangenehm, wenn ich auch in meinem Vaterlande ganze große schöne Felder damit bepflanzt sehe, und mir der betäubende Giftdunst des stinkenden Unkrauts entgegen zieht. Eine seltene Verkehrtheit, der Gebrauch des Tabaks! Wenn wir dann Brotmangel haben und die Kornspeicher aufgethan werden sollen, findet man sie mit beitzenden Blättern dieses Afterbetels angefüllt.

Abo soll, wie man mich versichert, zwölf tausend Einwohner haben; welches ich auch nicht übertrieben finde. Die Universität ist ungefähr dreihundert stark. Da eben Ferien sind und wenige Professoren sich in der Stadt befinden, habe ich Niemand hören können. Das neue akademische Gebäude gleich hinter der Kathedralkirche wird der Stadt Ehre machen: wenn es gleich nicht so prächtig wird, als die hiesigen Schweden es behaupten wollen. Denn, wenn man sie hört, ist die Akademie in Petersburg eine Kabacke dagegen. Das Merkwürdigste davon ist, die Säulenschäfte aus Granit bestehen aus einem einzigen Stücke, sind von schöner Proportion und werden herrlich geschliffen. Sie kommen aber den Säulen in Petersburg am Sommergarten durchaus nicht bei; auch nicht einmal den Säulen an der neuen Bank, die Kaiser Paul hat bauen lassen. Die Bearbeitung des Granits auf diese Weise ist indessen in Schweden noch etwas Seltenes: in Rußland ist nichts gewöhnlicher; aber doch auch nur in Petersburg.

In Abo zog ich bei unserm Landsmann, Herrn Seipel aus Butzbach, ein, der jedoch nicht ganz der einzige Aubergist in der Stadt ist, wie Acerbi behauptet; denn man hat mir noch ein anderes Gasthaus genannt. Der beste mag er wohl seyn, obgleich nicht gar zu gut bestellt. Aber ein Unikum giebt es in Abo, nämlich in der ganzen Stadt nur einen einzigen Barbier, wie mich unser

Landsmann, Herr Seipel aus Butzbach, versicherte: und da nun dieser einzige Bartinspektor über Land gereiset war, mußte ich leider mit meiner schlechten Geräthschaft mich selbst peinigen.

Der Fluß Aurajocky hat schlechtes Wasser, und ist von unten nur bis an die Brücke schiffbar; oberwärts der Brücke gehen nur kleine Kahne. Jocky oder Tjocky heißt im Finnischen ein Fluß; so daß der Name Aura ganz romantisch klingt. Eben so ist Kemijocky oben bei Torneo. Du siehst, daß es der finnischen Sprache nicht an Anmuth fehlt. Die finnische Sprache ist die Hauptsprache; und das Esthnische und Lappische sind nur ihre Dialekte, wie ich höre. Daher ist es gar kein Wunder, wenn Liefländer diese ihre esthnische Sprache tief in Asien gefunden haben.

Das alte Schloß unten am Ausfluß der Aura, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, ist eben nicht wichtig; nicht einmal so wichtig als es Acerbi macht; ob es gleich fast von drei Seiten mit Wasser umgeben ist. Auch die schwedischen Militäre selbst geben es für nicht viel aus. Das Beste ist, daß dabei ein Theil der Scherenboote unter Dachung liegt, die, wie Du weißt, im letzten Kriege den Russen so viel zu schaffen machten. Diese Scherenboote sind wohl nur deßwegen besser als die russischen, weil die Schweden bis jetzt noch die bessern Matrosen sind. Auch die Bildung der Flotte empfindet in Rußland das Nachtheilige der Leibeigenschaft. Schwedisch Finnland soll seit zwanzig Jahren um 60,000 Menschen an Bevölkerung gewonnen haben; und das ist bei dem großen Striche Landes nicht unwahrscheinlich: denn überall ist die Kultur der Gegend so ausgezeichnet schön, als ich sie weder in Deutschland, noch in Italien, noch in Frankreich irgendwo gesehen habe: nämlich in solcher Ausdehnung, und eingerechnet die überwundenen Schwierigkeiten. Gerste und Rocken, und Weizen und Erbsen und Flachs, alles stand außerordentlich gut: bloß der Hanf war verhältnißmäßig klein und mager. Die Düngung ist musterhaft. Indessen sagt

auch Jedermann, daß dieses Jahr überall in ganz Schweden eine vorzüglich gesegnete Ernte sei. Nirgends habe ich mehr Achtung vor dem menschlichen Fleiße bekommen, als auf dieser Reise. Zuweilen müssen die guten Leute ihren tragbaren Boden erst den Granitbergen abtrotzen, ehe sie mit wahrhaft heldenmüthiger Anstrengung es wagen können, ihm irgendwo etwas Saamen anzuvertrauen. Und es ist sodann gewiß der schönste Sieg, wenn die Seiten der Berge von Korn wogen, und nur hier und da eine unbezwingliche Felsenspitze durch den Segen freundlich hervorragt. Solcher Anblicke hat man in Schweden viele, in einer Provinz mehr als in der andern.

Finnland gilt durch seine kräftige schöne Betriebsamkeit schon mit für die Kornkammer der umliegenden Provinzen: und in welcher Art es billig bei dem ganzen Reiche steht, beweist der Umstand, daß man auf das Papiergeld auch allemal den Werth in finnischer Sprache gedruckt findet.

Vor meinem Fenster, das in den Garten geht, steht hier ein schöner großer Apfelbaum; eine Erscheinung, die mich zuerst wieder recht angenehm überraschte! In ganz Petersburg habe ich nur an einer einzigen Stelle, die von allen Seiten gegen den Wind geschützt war, einige Apfelbäume gesehen; aber keinen einzigen Birnbaum. Hier werden die Obstbäume nun schon wieder gewöhnlicher.

Stockholm, den 16. August.

Von Abo aus hat man noch einige Stationen bis an das Wasser des Bothnischen Meerbusens, über den man sich setzen lassen muß, wenn man nicht über Wasa und Torneo oben herum reisen will. Acerbi giebt die Seereise im Winter, auf dem Eise von Grißleham bis herüber ans finnländische Ufer, nur auf neun Meilen

an: da kann ich denn seinen Weg nicht begreifen. Ich will Dir hier die Wasserreise hersetzen, wie ich sie gemacht habe, und wie sie gewöhnlich alle russische Courriere machen, die nicht des Wetters wegen über Torneo gehen müssen.

Von Helsing an dem finnländischen Ufer, zu Wasser über Turwessi nach Wartsala, 2 Meilen Schwedisch. Deßgleichen über Wattn Skiftet nach Brando $2\frac{1}{2}$ M. S. Deßgleichen über Lappwesi nach Kumlingen $2\frac{1}{2}$ M. S. Deßgleichen über Delet nach Wargata $3\frac{1}{4}$ M. S. Deßgleichen nach Bomarsund 1 M. S. Zu Lande nach Skarpans 1 M. S. Zu Lande nach Haroldsby, Emkarby, Frebenby 3 W. S. Halb zu Lande, halb zu Wasser nach Eckeroe $1\frac{1}{4}$ M. S. Ueber Alandsholm zu Wasser nach Grißleham 7 M. S. Nun zähle einmal zusammen, wie viele Meilen heraus kommen! Ich könnte Dir wohl die ganze etwas unbekannte Tour von Petersburg nach Stockholm geben; aber es ist entsetzlich langweilig, dergleichen Zeug der Länge nach aus dem Tagebuche zu schreiben. Du hast genug an dem Pröbchen durch die Inseln. Von Stockholm aus ist der Weg in mehreren Reisebüchern angegeben.

Die Fahrt über den Meerbusen ist gar nicht unangenehm, wenn man ein guter Elementer, nämlich an das Element gewöhnt ist. Ich nahm mir Zeit und habe zwei Nächte ganz ruhig bei den Ichthyophagen geschlafen. Mich däucht, ich muß auf der Ueberfahrt zum wenigsten zweihundert Inseln gesehen haben, größere und kleine, fruchtbare und unfruchtbare, bewohnte und öde. Man windet sich oft durch ein sonderbares Netz von Inseln hin, die Niemand als Möwen zu Besitzern haben. Als ich von Lappwessi ausfuhr, war es schon ziemlich spät; die Sonne ging bald unter, und der Mond silbern auf. Meine Gondoliere waren zwei alte wackere schwedische Matrosen, die Welttheile gesehen hatten, und ihren beiden jungen Kameraden von ihren Fahrten erzählten. Die Wirkung der späten Abendröthe und des fast vollen Mondes auf

der spiegelglatten stillen Wasserfläche zwischen unzähligen Granitinselchen, die nur hier und da einiges Gestrüppe hatten, war außerordentlich magisch. Es war so hell, daß wir auf einer von den Inseln, wo wir zur Pause anhielten, Erdbeeren suchen konnten, die jetzt hier noch herrlich dufteten. In Kumlingen blieb ich; und es war auf der kleinen Insel so freundlich, als es nur in einem Dörfchen am Zuger See seyn kann. Ueberall hat man ein gutes, reinliches Bett, überall ohne Erinnerung sogleich frisch überzogen; eine Wohlthat, die man in unserm Vaterlande nicht einmal in allen Städten findet! Von Kunnlingen nach Wargata war eine große Wasserfläche von 3¼ M. S. Das Wetter war nebelig und kalt, der Sturm blies stark, die See ging hoch. Ich hatte dießmal drei Kerle und einen jungen weiblichen Matrosen, wie das vorher schon oft der Fall gewesen war. Die Fahrt mochte dem Mädchen zu heftig werden: das Wasser schlug reichlich in das Boot, und die Heldin ward seekrank durch alle Instanzen. Mir that das fast wohl; denn nun konnte ich doch auch sagen, daß meinetwegen auch ein Mädchen krank geworden sei, welches mir nicht leicht zum zweiten Male begegnen wird. Vor mehreren Jahren hat mir zwar eine unserer schönen Landsmänninnen etwas Aehnliches versichern wollen; ich fand aber nachher Ursache, es nicht zu glauben.

Auf einer andern Station der nämlichen Fahrt ward sogar ein Matrose seekrank. Dabei setzte ich mich denn ganz ernsthaft in meine Behaglichkeit und freuete mich, daß mir das Element nichts anhaben konnte; es müßte mich denn ganz verschlingen, wie es wirklich einige Mal drohte. Die Ueberfahrt ist nicht ganz ohne Gefahr, in lauter offenen Booten, wo die Windstöße wohl zuweilen Unglück anrichten können. Zwischen Bomarsund und Heroldsby steht das alte bekannte Schloß Kastelholm als eine stattliche Ruine; und rund umher sind die Inseln äußerst fruchtbar an schönem Getreide.

Vorzüglich wächst in Eckeroe Gerste und Korn in seltener Güte
Von Eckeroe bis Grißleham ist die größte Station, sieben Meilen. Der Wind war äußerst widrig und sehr stark, und die Leute machten Schwierigkeit auszulaufen. Ich hatte sechs Matrosen, und noch zwei Gehülfen, um nur aus dem Hafen zu kommen. Mitten auf der See begegnete mir ein Postschiff: die Leute legten mit vieler Mühe in einer kleinen Bucht auf einer kleinen Insel an, und wechselten. Die Post ging nach Eckeroe mit meinem Boote, und das Postschiff nahm mich ein nach Grißleham. Drei Thaler waren als das Fährgeld im Posthause zu Eckeroe angesetzt; und ich mußte durchaus achthalb Thaler bezahlen. Das müßte seyn, meinten alle ohne Ausnahme, und bekümmerten sich nicht einen Pfifferling um das Postbuch in Eckeroe. Ich zahlte; denn wie hätte ich anders den Prozeß hier im Sturm auf der kahlen Felseninsel im bothnischen Meerbusen endigen sollen? Die Skandinavier hatten mich ohne Protest in Händen. Ob das rechtlich ist, mögen sie mit dem Postbuche in Eckeroe ausmachen. Ich fand die Bezahlung freilich nicht zu hoch, und hätte dafür nicht halb so weit gefahren: aber es soll nur Niemand etwas wider Ordonnanz thun.

Als ich nun so einsam auf meinem Tornister da saß, und von Hallifax bis Syrakus manche Reise noch einmal reiste, und manche Stunde noch einmal lebte, blieb ich, wie wohl schon einige Mal geschehen war, bei Schiller und der Katastrophe seines Todes stehen, der mich allerdings in Petersburg ungewöhnlich überrascht hatte. Ich zog mein Taschentuch, dachte weder an widrige Winde noch an die Skandinavier, und unvermerkt lagen die Zeilen auf dem Pergamentblatt, die ich Dir hier als eine freundliche Nekropompe eines Mannes gebe, der uns beiden oft großen Genuß verschafft hat. Daß die Verse hier unter dem Getöse der Wogen geschrieben wurden, ist vielleicht, nächst ihrer Wahrheit, das einzige, was ihnen einigen Werth geben kann.

Wir erzählten traulich und durchliefen
Noch einmal das Leben Jahr für Jahr,
Da erschien ein Freund, und seine tiefen
Hohlen, ernsten Trauertöne riefen
Uns die Bothschaft, die gekommen war:

Schiller ist gestorben! — Alle schwiegen
Drei Minuten feiernd, bis empor
In des Schmerzes schweren Athemzügen
Unserm Liebling Todtenopfer stiegen,
Und die Pressung ihr Gewicht verlor.

Schiller ist gestorben! scholls in allen
Zirkeln an der Newa auf und ab,
Von dem Marmor in den Kaiserhallen.
Freund, so schöne Blumenkränze fallen
Selten nnr auf eines Dichters Grab.

Aber selten heiligen die Musen
Einen Geist auch so sich zum Altar,
Wohnen himmlisch so in einem Busen,
Wie vom Griechen bis zu dem Tongusen
Unser Liebling stets ihr Liebling war.

Von dem Rheine bis zum Oby haben
Tausende sich oft durch ihn erfreut,
Reicher sich gelebt durch seine Gaben,
Die er, ihren Seelendurst zu laben
Unerschöpflich um sich ausgestreut.

Mächtig klang dem Delier die Laute,
Wenn er ihre Saiten Schillers Hand,
Ihre Lieder seiner Brust vertraute;
Und die dichte stille Menge schaute,
Dann durch ihn sich in das Geisterland.

Seine Zauber öffneten die Pforte,
Daß der Blick in neue Welten ging;

Blumen schuf er, wo die Flur verdorrte,
Und der Sturm beflügelte die Worte,
Die er flammend von dem Gott empfing.

Groß und mit der Tugend hohem Muthe,
Die den Männerwerth in Lumpen ehrt,
Sprach er kühn und offen für das Gute,
Unbekümmert, ob der Thor verblute,
Der vom Mark der stillen Einfalt zehrt.

Wem nicht er des Himmels Götterfunken
Aus des Wesens letzter Tiefe schlägt,
Wenn er göttlich singt und feuertrunken,
Bleibet, in des Stumpfsinns Nacht versunken,
Zu den Seelenlosen hingelegt.

Liebenswürdig war der Mann als Dichter;
Und der Dichter es noch mehr als Mann.
Glücklich, wer wie er so viel Gesichter,
So viel Herzen, auch als strenger Richter,
Auf den guten Weg erheitern kann!

Schiller wird mit seinem Posa leben,
Leben, wenn der Undank ihn vergißt.
Niemand kann ätherischer uns heben,
Niemand besser zu genießen geben,
Was der Silberblick des Lebens ist.

Der Wind hatte sich während meiner Nekropompe etwas gelegt und gewendet, und ich kam noch zeitig genug in Grißleham an.

Wenn man den ganzen Tag recht tüchtig auf den Wogen herum geworfen ist, und dann eine gute Suppe, schöne frische Schollen, frisches Knackabroe, und zum Dessert ausgesuchte Erdbeeren findet, so kann man wohl mit der Landung zufrieden seyn: und ich war es.

Hier sagte mir der Postmeister, ich müßte dem Bauer durchaus nur sechs Schillinge für das Pferd die Meile geben; aber durchaus bestand man auf zwölfen. Wie ich das zusammen reimen soll, weiß ich nicht. Ich finde zwölf Schillinge freilich noch billig genug, und habe nachher erfahren, daß es die jetzige Taxe ist: aber wie konnte der Postmeister das andere sagen? Er ließ sich übrigens verhältnißmäßig seine Mahlzeit selbst theuer genug bezahlen.

Nun fuhr ich rechts ab, über Ahlby und Broe nach Upsala. Dieses ist zwar nur eine Nebenstraße; aber sie ist auch durchaus gut. Auf den Inseln des bothnischen Meerbusens hatte ich in allem drei Kirchen gesehen; hier standen die Kirchen ziemlich dicht; und die Kultur des Bodens war musterhaft gut, vorzüglich bei Ahlby. In Petersburg hat man einige Eichenpflanzungen, die wohl älter seyn müssen, als von Peter dem Ersten, wie man vorgiebt. Man sagte mir dort, ich würde in Russisch Finnland wenigstens eine Menge Eichengestrüppe finden: aber troß aller Aufmerksamkeit hatte ich bis jeßt weiter kein Eichenblatt gesehen. Birken und Erlen waren das gewöhnliche Laubholz: nicht weit über Abo oben sahe ich zuerst wieder Haselstauden. Desto erfreulicher war mir die Erscheinung der Eichen, die von Grißleham an sich sogleich in Menge und ziemlicher Vollkommenheit zeigten.

In Edingen, einer Station zwischen Grißleham und Upsala, machte man Anstalt, mich geradezu nach Upsala zu bringen, und forderte dafür nicht weniger als sechs Reichsthaler. Die Posttaxe machte noch nicht einen ganzen. Ich berief mich auf das Postbuch, wo ich auch schon meinen Namen eingeschrieben hatte, nnd wollte durchaus nicht mehr zahlen als die Posttaxe, zwölf Schillinge die Meile. Die Leute stritten hoch und sprachen viel von einem russischen Courrier, der entsetzlich langsam gefahren sei, den Weg sogar über Gothenburg genommen und gewaltig viel bezahlt habe, und schienen ihn halb und halb für einen Spion zu halten. Ich

konnte nicht alles so recht fassen, da ich kein sonderlicher Schwede bin, und die Bauern vermuthlich nicht den besten Dialekt sehr schnell sprachen. Ich nahm meinen Tornister, den ich schon an die Karriole geschnallt hatte, hastig auf den Rücken, und erklärte, ich würde nicht mehr bezahlen als die Posttaxe. Endlich wollten sie dafür fahren; ich war aber schon im Gange und sagte: ich würde mich nun gar nicht aufsetzen. Sie kratzten sich am Kopfe, und ich ging fort.

Einige Stunden war ich schon gegangen, als ich erst überrechnete, daß ich zu Fuße nicht nach Upsala kommen würde, wohin ich doch gern wollte. Ich trat also in ein Haus nicht weit von der Straße, das ich für das Posthaus hielt, und bat um Pferde und erzähle meine Geschichte. Das war aber keine Post, sondern ein Familienlandhaus. Das Hauspersonale waren vier Damen, von denen zwei etwas Französisch sprachen: denn ich nahm meine Zuflucht zum Französischen, da es mit dem Schwedischen nicht recht fort wollte. Man versprach, mir Pferde zu schaffen, ob es gleich kein Posthaus war. Die Damen bewirtheten mich mit Knackabroe, herrlichem Eingemachten von Beeren und gutem Bier; ein Artikel, der mir seit Friedrichsham nicht vorgekommen war! Aber die Pferde kamen sehr spät, und ich traf erst um Mitternacht bei Mondschein in Upsala ein.

Upsala hat einen großen Namen, und ist eine kleine Stadt; wohl nicht größer als unser Lützen, wo der Wohlthäter Upsalas starb. Buffer von Linköping hat, wie ich höre, ein großes Buch über die kleine Stadt geschrieben. Die Kathedralkirche ist so groß, daß man wohl die Bevölkerung einer halben schwedischen Provinz hinein bringen kann. Linnés Monument ist darin ganz demüthig versteckt: es steht so in einem Winkel, daß ich es nicht gesehen habe, ob ich gleich zwei Mal fast nur deßwegen hineingegangen bin. Ich habe dafür eine Menge Grabmäler großer und kleiner

Männer dort gefunden, um die ich mich so viel nicht bekümmerte, sie mochten hinter dem Altar, oder in den Seitenhallen stehen. Das merkwürdigste war für mich das Monument des Grafen Stenbock, der das Kriegsrecht etwas zu strenge an Altona ausübte und dafür dann eine beträchtliche Zeit seine Mechanik in Kopenhagen trieb. Es war, als ob ich meinen Freund Stenbock von Warschau vor mir sähe, so auffallend war die Aehnlichkeit. Ich liebe Familiengesichter; sie sind immer besser und bedeutender, als die Wappen.

Den andern Morgen ging ich hinaus zu Thunberg, der auf seinem Landhause eine halbe Stunde von der Stadt wohnt; und er hatte die Güte, mir den folgenden Morgen selbst den neuen botanischen Garten zu zeigen. Die Herren von Palermo sagten mir, als ich dort war, sie hätten das Model zu ihrem botanischen Hörsaal von dem linneischen in Upsala genommen. Da haben sie nun aber große Veränderungen gemacht, wenn das wahr ist. Weder der neue, noch der alte linneische Hörsaal sieht dem palermitanischen sehr ähnlich. Das neue botanische Gebäude hier besteht aus einer Fronte mit Säulen nach dem Garten, und zwei auswärts greifenden Flügeln. In der Fronte oder im Fond, nachdem man sich stellt, ist der Hörsaal; und in den Flügeln sind das Museum und die warmen Zimmer für die Pflanzen. Auch der Professor hat eine ganze gute Wohnung darin. Die Säulen sind aus Sandstein von Gothenburg. Granit wäre wohl besser gewesen. Den Grund der Mauern hat man mit Granitquadern sehr schön angefangen, ihn aber nur mit unbehauenen Granitstücken fortgeführt, welches der Solidität und der Schönheit schadet.

In dem Museum sind vorzüglich die Sachen, die Thunberg von seinen Reisen mitgebracht und der Akademie geschenkt hat, und die nun nicht, wie Linnés Sammlung, ins Ausland gehen werden. Für einen Privatmann war es ein außerordentlicher Reichthum;

und es sind viele Seltenheiten dabei. Besonders merkwürdig waren mir drei große Gazellen aus Afrika, ein Kasuar, ein kleiner Büffel aus Afrika, und eine kleine, seltene Art von Löffelgans. Der Garten ist ziemlich groß und in guter Ordnung. Als etwas Ungewöhnliches wurde mir noch ein Zuckerahorn gewiesen, der sehr selten so hoch nordwärts fortkommen soll.

Du kannst wohl glauben, daß ich auch die Bibliothek besuchte, wo für mich die sogenannte silberne Handschrift des Ulphilas das Einzige war, wonach ich mich umsah. Ich habe sie in den Händen gehabt und, ohne etwas davon zu verstehen, einige Minuten säuberlich darin geblättert. Schon dieser Umstand beweist Dir, daß sie nicht so sehr abgegriffen und zerrissen seyn kann, als der verstorbene Küttner erzählt, weil man sie ohne Schwierigkeit und ohne Erinnerung einem gewöhnlichen Fremden in die Hände gab. Es haben nur wenige Blätter so gelitten, daß man sie für unleserlich erklären müßte. Ich verstehe freilich gar nichts von dem Idiom. Daneben liegt die Ausgabe des Eduard Lyn: vielleicht kommt nun auch die schöne Ausgabe unsers Landmannes hin. Die Geschichte des Buchs und woher der Name silberne Handschrift kommt, ist Dir bekannt: hier wäre es zu weitläuftig, mehr davon zu sagen. Die übrigen Merkwürdigkeiten der Bibliothek übergehe ich, bis auf die Toilette, welche die Stadt Augsburg, glaube ich, der jungen Christine geschenkt hat. Die Künstler sollten sie wohl sehen, welche zuweilen die mittelmäßigsten Produkte unserer Zeit ausposaunen. Herr Samuel Torner, der Kustos der Bibliothek, war ein gefälliger, unterrichteter Mann; und nachdem wir ziemlich lange zusammen Französisch und hier und da auch etwas Englisch gesprochen hatten, machte ich erst die Entdeckung, daß er auch Deutsch verstand, da er mir zum Andenken ganz richtig einen Vers aus Haller aufschrieb.

In meinem Zimmer hier in Upsala hingen die Köpfe von

Biörnstahl, Stenbock und Linné, von Bernigeroth recht brav gemacht; und die Helden aus dem Siegwart, kläglichen Andenkens, gar jämmerlich anzuschauen: von Bumburg del. Schleich engraved.

Die Merkwürdigkeiten von Upsala sind, wenn man kein Stockgelehrter ist, in einigen Stunden überschaut. Da ich aber zu Ehre der schwedischen Akropolis Minervens einige Tage da bleiben wollte, setzte ich mich ganz gemächlich Siegwarts Mariane unter dem Spiegel gegenüber, und las des Aristophanes Ekklesiazusen und seine Lysistrata, die ich mir nach den Wolken und nach den Rittern und den Fröschen zum Antinarkotikum erkieset hatte. Auch der Schönsprecher Seneka half mir hier und da ein Stündchen angenehm zubringen, meistens auf seine eigenen Kosten. Alle Augenblicke trat mir Tacitus vor das Gedächtniß, und ich zog unwillkührlich die Parallele zwischen ihm und Burrhus, wo denn der ehrliche Schulbeutel wie ein Tertianer vor einem vollendeten Manne zurücktrat. Er scheint aber auch gewissenhaft in seinen Busen gegriffen zu haben, indem er seine Apologie auf eine ganz naive Weise macht. „Non sum sapiens," sagt er, „et ut malevolentiam tuam pascam, nec ero. Exigo itaque a me, non ut optimis par sim, sed ut malis melior. Hoc mihi satis est, quotidie aliquid ex meis vitiis demere et errores meos objurgare." Das ist nun freilich wenig genug für einen Stoiker zur Zeit der Schande und allgemeinen Verdorbenheit; aber es ist doch offenherzig: und wir sind nun selbst Schuld daran, daß wir den Schulmeister so apotheosirt und den wackern Burrhus so ziemlich über ihm vergessen haben.

Noch einen Spaziergang machte ich hinaus nach Altupsala, das ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt liegt. Dort soll bekanntlich die Residenz der alten heidnischen Könige gewesen seyn; und man zeigt noch zwei Hügel als Grabmäler. Das ist wahrscheinlich genug; sie sehen ganz den übrigen sogenannten Hünen-

gräbern ähnlich. Die jetzige Kirche daselbst soll nicht allein die älteste in ganz Schweden, sondern auch noch aus dem tiefsten Heidenthume seyn. Die frommen Faseler lassen sie sogleich nach der Sündfluth entstehen, und würden sie noch gern auch hinter die Fluth hinausrücken, wenn es nur die Bibel einigermaßen erlauben wollte. Strabo soll wenigstens schon davon sprechen. Das weiß ich nicht. Tacitus sagt aber von den alten Deutschen, zu denen man doch wohl die Bewohner der dortigen Ufer auch zählen muß: „Caeterum nec cohibere parietibus deos, nec in ullam humani oris speciem assimilari ex magnitudine coelestium putant;“ wie die Parsen auch dachten. Das magst Du nun nach Deiner Weisheit untersuchen. Uebrigens merkst Du wohl, daß ich in Upsala war. Ich glaube, ich habe seit zehn Jahren kaum so viel Latein geschrieben.

In einer Gesellschaft warf ich von ungefähr die Frage auf, woher wohl der Name Upsala käme; denn ich reite gern auf dem Steckenpferde der Etymologie. Solltest Du wohl glauben, daß die anwesenden Herren von Upsala ihre Unwissenheit gestanden? Eine solche Schande ließen deutsche Gelehrte nimmermehr über ihr Athenäum kommen; eher faselten sie eine ganze Atlantis von Aberwitz ab. Ich fragte weiter: „wie heißt denn der hier vorbeiziehende kleine Fluß?“ Antwort, „die Sale.“ „Also ist ja wohl ziemlich natürlich Upsala Upon the Sala.“ Wir schlugen etwas Gelehrtes nach, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß schon Nordbeck meine Vermuthung als die wahrscheinlichste aufgestellt hatte. Wenn ich nur fleißiger wäre und mehr Applikation zum Dienst hätte, sagen die alten preußischen Hauptleute, könnte ich wohl noch ordentlich die kritische Wurfschaufel führen lernen.

Der Weg von Upsala hierher ist äußerst angenehm und eine wahre Spazierfahrt; zuweilen an dem Mälar herab, zuweilen über kleine Anhöhen durch die schönsten Gruppirungen. Die Dörfer sind

in Schweden klein; oft stehen nur einige Häuser zusammen, oft ist nur ein einziges; nachdem es der Boden leidet. Das giebt bei eben keiner starken Bevölkerung der Gegend doch ein freundliches, lachendes Ansehen. Das Nämliche ist einigermaßen der Fall in Liefland; nur sind dort die Häuser Troglodytenhöhlen, und die Einwohner Bilder des Jammers. Von der Nettigkeit einer schwedischen Bauernwirthschaft hat man selbst in Deutschland keine Begriffe.

Und nun hier Stockholm? Stockholm wird nicht mit Unrecht das Paradies des Nordens genannt, wenn man die schöne Gruppirung der Gegend nimmt. Man kann es vielleicht kaum eine Stadt nennen; denn man merkt fast nirgends, daß man eingeschlossen ist: und überall hat man die Aussicht ins Freie. Stockholm ist einer der lieblichsten Plätze, die ich gesehen habe: und wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würden hier mehr Elysium seyn, als in Florenz. In Beschreibungen bin ich nicht stark und nicht glücklich; will also auch keine versuchen. Du magst die ganz gute Abbildung davon in Küttners Reise nachsehen. Acerbi steht mit Vergnügen auf der Brücke vor dem Schlosse. Dort ist es allerdings schön. Aber ich suche gern die Höhen: und da ist mir kein Punkt reizender vorgekommen, als jenseit des Sees oben ein Garten neben der Katharinenkirche, der zugleich ein Gasthaus ist und Mosebak, oder Mosesberg heißt. Von hier übersieht man am besten die ganze große Scene, aufwärts und abwärts am Mälar, mit dem ganzen wogenden Getümmel zu Wasser und zu Lande. Der Aubergist des Gartens hat das Eigene, daß er mehrere Sorten Bier von Beeren braut, die hier für etwas Köstliches gelten und für gewisse Gaumen es auch seyn mögen. Ich ließ mir eine Flasche Himbeerbier geben; konnte es aber kaum trinken, so stark war es: und ich erinnere mich nicht, jemals ein so starkes Getränk dieser Art versucht zu haben. Ich trinke nur gegen den Durst, und überlasse

den Schmeckern die Würdigung dieser Art von Industrie. Das Wörtchen Mosebak hat übrigens ein gleiches Schicksal mit dem Namen der ersten Station von hier nach Norköping: nur daß die Zweideutigkeit hier nicht ganz so unartig und katullisch ist, als dort auf der Post.

Sergel ist wieder ganz wohl, so gut man es nämlich von einem Mann in seinen Jahren erwarten kann. Ich ging nicht zu ihm, weil ich nicht glauben konnte, daß ihm die Störung von einem wildfremden Menschen Vergnügen machen würde: ob man mich gleich nachher versichert hat, ich würde ihn sehr freundlich gefunden haben. Seine Statue von Gustav dem Dritten ist fertig, und wird jetzt von einem Franzosen vergoldet und polirt. Der Franzose selbst war äußerst polirt; wenn Sergel nur dafür sorgt, daß es die Statue nicht zu viel werde. Das Werk macht seinem Meister Ehre, und wird unten am Wasser auf dem großen Platze hinter dem Schloße, der schönen Pyramide gegenüber, sich sehr gut machen, wo auch schon das Piedestal gesetzt ist. Ich bin sonst gar nicht Liebhaber von Mischung des Antiken und Modernen; sie wirkt in Berlin auf dem Wilhelmsplatze sehr unangenehm: aber hier ist die Abweichung so sanft und noch so sehr im Geist der Antike, daß sie sehr gefällig erscheint und das Werk doch noch ernst bleibt. Das schwedische Kostüm ist dem Künstler schon willkommener, als das deutsche.

Die schönsten Häuser in Stockholm, nächst dem Schlosse, sind wohl das Opernhaus und gegenüber das Haus der Prinzessin. Die Statue Gustav Adolphs auf dem Platze dazwischen thut durch die unten eingelegten kolossalischen Medaillons seiner Minister und Generale keine schöne Wirkung. Der Huf von dem Pferde des Königs scheint fast die Stirne des Ministers einschlagen zu wollen, ein Anblick, der eben so grell und widerlich ist, als die Sklaven unter dem ehemaligen Ludwig in Paris und auf der Spreebrücke in Ber-

lin. Sind denn die Menschen so weggeworfen, daß sie keine Größe denken können, ohne Herabwürdigung ihrer Natur? Ich kann mir keine mit ihr denken. In dem Palast der Prinzessin sind an den Treppen vier Säulen von Granit, die eine feine, glänzende Politur haben, und vielleicht das Schönste sind, was man nicht allein in Schweden, sondern wohl überhaupt in dieser Art hat. Ich spreche nur von der Politur. Hier und da an den Brücken und an den Thoren sieht man denn doch auch einen Anfang, daß man in Granit arbeiten will und kann. In Petersburg versteht man es besser. Das neue akademische Gebäude in Abo und diese Säulen hier in Stockholm sind das Beste, was ich an Granitarbeit in Schweden gesehen habe; sind aber mit den herkulischen Unternehmungen dieser Art in Petersburg nicht zu vergleichen.

Im Opernhause führte man mich durch die ganze unglückliche Maskerade, vom Anfange bis zu Ende, wo der vorige König das Leben verlor. Der Raum ist ziemlich klein: und wenn Ankarström nicht die Unbesonnenheit gehabt hätte, eben diese Pistolen zugebrauchen, wäre er in der Menge der Mitwisser und Mithelfer wohl schwerlich entdeckt worden. Es drängt sich ein eigenes Gefühl auf in diesem Hause, so wie in dem Michailowschen Schlosse an der Newa, wo zwei Männer, von denen ihr Zeitalter sehr ungleich urtheilte, sich selbst die Scene ihrer letzten Katastrophe bauten. Mir war das kleine Zimmer sehr merkwürdig, wo Gustav die letzten Momente seines Lebens mit fester Besonnenheit zur Erhaltung eines politischen Gebäudes anwendete, von dem es noch sehr ungewiß ist, ob es zum Besten des Reichs und seines eigenen Hauses aufgeführt wurde. Ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben; und ein schlechter hat bei der größten Einschränkung immer noch zu viel. Wer trifft nun die Mittelstraße? Freilich ist es immer das Sicherste, in öffentlichen Verhältnissen mehr auf das Schlimme im Menschen zu rechnen. Denn fast immer lehrt die Geschichte, daß in

diesem Falle unter der Maske allgemeiner Philanthropie und in dem Namen der Gesetzlichkeit alles Böse geschieht, wozu die Macht da ist. Pleonexie scheint die einzige Erbsünde der Menschen zu seyn. Nur wo der Eigennutz gar keinen Vortheil sieht, nimmt er sich nicht die Mühe, ungerecht zu seyn, und macht sich dann kein kleines Verdienst aus dem schönen Kleide der Mäßigung, das er trägt.

Der Weg hinaus in den Park, rechts am Wasser hin in das Bad und links auf der andern Seite wieder herein, ist ein so romantischer Gang, als man ihn sich kaum in Hesperien denken kann. Es sind dort eine große Anzahl Landhäuser, unter denen sich die Sitze des spanischen, des englischen und des russischen Gesandten auszeichnen. Aber was mir mehr zusprach, als alle Einrichtungen des Luxus, sind die großen, schönen Eichen, die hier einen wirklich heiligen Hain bilden: wenigstens erweckt er dieses Gefühl, wenn man von den Hyperboreern herunterkommt. Zur Dokumentirung seines ächten Geschmacks hat der spanische Gesandte einen schönen Theil davon niederschlagen lassen, um etwas eben nicht sehr Schönes auf die Stelle zu bauen. Kannst Du denken, daß ich einen Ball im Parke ausschlug, wo ich die Hoffnung hatte, die ganze schöne schwedische Welt, so viel nämlich der August haben kann, beisammen zu sehen? Dafür lief ich erst draußen in den Felsenstücken herum, und setzte mich dann zu Hause zu meinem ungezogenen Attiker Aristophanes. Was gehen mich die Bälle an? Ich tanze und spiele nicht; und bin schon vorher überzeugt, daß die Schweden artig und brav und ihre Frauen schön und liebenswürdig sind. Wenn ich länger hier bliebe, wollte ich auch ihre Bälle besuchen.

Eine neue, nicht unwichtige Erscheinung ist hier die Bearbeitung des Porphyrs oben vom Elfdahl an der norwegischen Grenze. Der Stein ist von vorzüglicher Schönheit und die Politur vortrefflich. Eine Gesellschaft hat, wie ich höre, die Unternehmung auf

Aktien gemacht, welches in sofern wohl nicht sehr gut ist, da man wahrscheinlich auf Gewinn sehen und dem Institut durch theuere Preise schaden muß. Man kann aus fremden Gegenden Bestellungen machen und seine eigenen Zeichnungen einschicken, die nach bestimmten Preisen recht gut ausgeführt werden. So viel ich weiß, ist der Porphyr in Europa höchst selten; und wenn der Schatz gehörig benutzt wird, kann er für Schweden noch eine wahre Wohlthat werden. Die Formen haben noch nicht ganz die Zierlichkeit und Leichtigkeit, die man erst durch lange Uebung in der Arbeit gewinnt: aber es ist auf alle Fälle ein Artikel, der sich bei dem bekannten Kunstsinn der Schweden zu einer hohen Vollkommenheit bringen läßt, und die Aufmerksamkeit des ganzen nördlichen Europa verdient. Der Oberaufseher der Unternehmung ist der Münzdirektor Hjelm, ein Mann, der in dem Kredit gründlicher Kenntnisse und eines feinen Geschmacks steht.

Nun kommt eine kleine, für mich etwas demüthigende Geschichte. Ich bin mehrere Mal in Weimar gewesen, und meine Freunde wollten mich wiederholt zu der schönen Dichterin Imhof führen. Aber wenn ich spazieren wandle, ist mein Aufzug selten so, daß ich mit einigem Anstand in die Schlösser der Fürsten treten kann, wo sie damals wohnte: ich hatte sie also nie gesehen. Hier am Mälarsee war ich billig weniger besorglich wegen der Förmlichkeiten des Aufzugs: und da ich hörte, daß sie in Marienburg wohne, nahm ich ein Boot und ließ mich hinausrudern. Man wies mich in ein stattliches Haus; ich gab meine Charte ab und wartete eine Minute. Es erschien eine junge, artige Dame, und sagte mir nicht unfreundlich, ganz naiv und unbefangen und ohne alle Vorrede: „Ich habe Ihren Namen in meinem Leben nicht gehört." Das war mir nun freilich eben nicht angenehm. „Habe ich die Ehre," fragte ich, „mit der Frau von Hellwig zu sprechen?" „Meine Schwester ist krank," sagte die Dame schnell, „und Sie

können sie nicht sehen.“ „Das thut mir leid,“ sagte ich. „Wenn Sie in acht Tagen wiederkommen wollen,“ sagte sie, „kann es vielleicht geschehen.“ „Das kann ich nicht,“ war meine Antwort. Sie zuckte die Schultern und ich unwillkührlich ein klein wenig auch, und ging. Siehst Du, das ist nun so immer mein Schicksal, wenn ich mich einmal zwinge artig zu seyn. Ich dachte ungefähr so, da du nun hier bist, mußt du denn doch die Frau sehen, die uns die lieblichen Schwestern von Lesbos gegeben hat: das glaubte ich der deutschen Muse und meinem eigenen Geschmacke schuldig zu seyn. Nun, nun; man thut seine Pflicht am Mälar und an der Arethuse, geht dann ruhig weiter und — tröstet sich. Ich habe Ihren Namen in meinem Leben nicht gehört, war der wörtliche Bescheid, der mir noch im Geiste einige Minuten im Boote nachtönte. Wenn aber meine Eitelkeit gar zu sehr dadurch gekränkt worden wäre, würde ich Dirs hier nicht erzählen, da es außer meinem dienstbaren Mephistopheles aus Stockholm Niemand hörte: und dieser verstand nicht Deutsch. Eben hatte ich die Sache mit ihrer Nutzanwendung gehörig durchmoralisirt, so hielten meine Bootsweiber — denn diese machen hier meistens die Gondelführer — rechts am Zollhause und meldeten, daß sie nichts Accisbares hätten: eine Ordonnanz, die mir sehr überflüssig scheint, da man nach Stockholm von hundert Ecken Contreband bringen kann, und ihn gewiß nicht auf dem Mälar einführen wird. Also hat man denn doch auch hier auf die nämliche Weise die Art christlich israelitischer Beschneidung.

Von ihrem Könige sprechen die Stockholmer Schweden nicht viel; und über den letzten Reichstag wird hier und da etwas gebrummt. Es mag freilich nicht ganz erbaulich dort hergegangen seyn, wie man hört. Sie haben dabei das Solamen miserorum miserum, daß es anderwärts wohl noch kaum so vernünftig hergeht. Man beklagt sich doch noch etwas, daß der König zu wenig freundlich und leutselig sei, und vorzüglich gegen die Hauptstadt eine

sichtbare Abneigung zeige. Wenn das wahr ist, so versteht der König freilich nicht ganz seinen Vortheil; denn ich dächte, die Stockholmer wären ein ganz gutmüthiges Völkchen und durch Popularität leicht zu gewinnen. Man muß freilich die Sache auch etwas psychologisch würdigen. Der König war, als die Katastrophe mit seinem Vater eintrat, in den Jahren, wo die Ereignisse mehr auf die Nerven und die Empfindungen, als auf den Verstand wirken. Die Fertigkeit der Stimmung in beiden über nahe liegende große Begebenheiten bleibt, ohne daß der Verstand eine festere Herrschaft darin gewinnen könnte, zumal wenn ein rastloser Thätigkeitstrieb in engere Grenzen eingeschlossen ist.

Drotningholm hat mir besser gefallen, als Haga, nicht weil es größer und prächtiger ist, sondern weil ich die Lage am See schöner und gesunder finde. Die Gärten sind sehr weitläufig, aber ohne schöne, freiere Anordnung. Es sind sogar viel theuere Spielereien da, die ins Kleinliche gehen. Jetzt werden sie sehr vernachlässigt. Haga hat zwar eine liebliche, einsiedlerische Lage, muß aber der Gesundheit nicht sehr vortheilhaft seyn: denn ich habe in dem Wasser umher eine Menge Sumpfpflanzen gesehen; und der Grund der Gebäude erhebt sich nur sehr wenig über die Wasserfläche. Man zeigt natürlich allen Fremden noch mit vieler Heimlichkeit das Fenster, wo die Verschworenen einige Zeit vor der Redoutenkatastrophe mehrere Tage lauerten, um ihren Vorsatz auszuführen.

Das schwedische Militär hat mir vor allen übrigen wohl gefallen. Die Leute sind gut gekleidet und gut genährt, haben Wendung und Anstand und zeigen große Geschicklichkeit. Es thut mir leid, daß ich etwas zu spät gekommen bin, um noch einige Uebungen in Schonen zu sehen. Die Kleidung der Officiere ist vorzüglich sehr ernsthaft und ästhetisch, nicht wie der neue russische und preußische Schnitt, der mir immer nur aussieht, wie die personificirte Armuth und dem Officier höchstens die Gestalt eines Solotänzers

giebt: die diätetischen Einwendungen gar nicht zu erwähnen. Das vernachlässigte heilige Bein ist nach dem Ausspruch der Aerzte nur zu oft die Ursache zu den Erkältungsübeln, Choliken, Fiebern, Gichten und wie die ganze Kohorte heißen mag. Mir ist es eine sonderbare Erscheinung, einen alten wackern Stabsofficier zu sehen, der seine etwas stattliche Korpulenz vorzüglich des mittleren Hintertheils mit der neuen Ordonnanz kaum decken konnte. Die Stutzerei bringt freilich dabei noch ihre Uebertreibung an. Dem gemeinen Soldaten hat man zum Glück nicht so viel zugemuthet, und er ist verhältnißmäßig etwas zweckmäßiger gekleidet. Gegen die jetzigen russischen Beinkleider habe ich einzuwenden, daß sie nicht über den Stiefel gehen und den Fuß nicht vor dem Einfallen des groben Sandes und der kleinen Steine schützen; eine Hauptsache bei dem Marsche! Daran scheint der Kaiser bei Abschaffung der Potemkinschen Ordonnanz nicht gedacht zu haben: dort war der Fuß gehörig gesichert.

Mit Acerbis Reise sind die Schweden sehr übel zufrieden; läugnen aber doch nicht, daß viele Wahrheiten darin stehen, und daß das Buch mit Geist und Leben geschrieben ist. Mehrere Irrthümer habe ich sogar auf meinem kurzen Durchzuge zu entdecken Gelegenheit gehabt, die ihm noch nicht alle gerügt worden sind. Es ist indessen nicht zu läugnen, er hat in so kurzer Zeit viel bemerkt; und man muß sich wundern, daß sein Buch, da es in so kurzer Zeit so viel enthält, nicht noch mehr Unrichtigkeiten hat.

Daß die Schweden nichts von deutscher Literatur wissen, ist eine ziemlich laute Klage. Es fragt sich, ob wir die ihrige besser kennen. Von scientifischen Dingen sind sie gewiß unterrichtet, sobald etwas Wichtiges in irgend einem Fache bei irgend einer Nation erscheint; in vielen gehen sie voraus. Wer kann ihnen aber zumuthen, alle unsere Dichter und Romanschreiber näher zu kennen, deren vorzügliches Interesse doch nur für die Nation selbst, und oft

für diese nur sehr ephemerisch ist? Ich habe aber weit von Finnland oben herunter auch auf dem Lande viele Uebersetzungen aus dem Deutschen gesehen, worunter besonders Lafontaines Romane waren. Man hat mir eine Anekdote von dem Regimentssekretär Leopold erzählt, welche auch hierher gehört. Er war im Schauspiel, als eben eine Uebersetzung von Kotzebues Menschenhaß und Reue gegeben wurde. Der Mann ist seiner Nation selbst als guter Dichter und strenger Kritiker bekannt und er lärmte und fluchte bei der Vorstellung über Kotzebue mit vieler Heftigkeit und weinte abwechselnd bei dieser und jener Stelle die hellen Thränen. „Aber mein Gott," sagte man ihm, „was Sie für ein Widerspruch sind, so bitter zu schelten, und so gerührt zu seyn." „Aber ich bin kein Widerspruch," sagte er; „der Tadel gilt dem Ganzen, und die Rührung ist von dem Einzelnen. Vieles Einzelne ist vortrefflich, und das Ganze ist nicht gut."

Einige aufgefundene Landsleute hielten mich noch einige Tage länger hier. In Reyer, dem sächsischen Chargé d'affaires, fand ich einen alten Universitätsbekannten; und es war natürlich, daß wir das Andenken der an der Pleiße zusammen verlebten Stunden am Mälar feierten.

Kopenhagen, den 28. August.

Den siebenzehnten fuhr ich aus Stockholm, und den fünfundzwanzigsten fuhr ich über den Sund und hierher. Du siehst also, daß ich weder sehr schnell, noch sehr langsam gereist bin. Es ist doch wohl durch Schweden die lieblichste Fahrt, die ich in meinem Leben gemacht habe; wenn auf dem Lande nur ein wenig besser für eine leibliche Küche gesorgt wäre. Ich vermisse sie zwar ohne weitere Unbequemlichkeit; das dürfte aber nicht der Fall mit Jedermann seyn. Man kann sich freilich leicht einrichten und von Stadt

zu Stadt speisen; aber dann ist man wieder wegen der Reise verlegen, wenn man das Land genießen will, welches doch fast immer auf dem Lande besser ist, als in der Stadt.

Den ersten Tag wollte ich den Abend in Nyköping seyn. Das geschah denn auch; aber ziemlich spät. Ich fuhr nicht früh von Stockholm aus, wurde hie und da aufgehalten, fand den Weg schön, eilte nicht; elf schwedische Meilen sind schon eine gute Entfernung; also kam ich erst gegen Mitternacht an. Alles schlief im Hause, ausgenommen die Schußkerle, die mich sogleich weiter spediren wollten. Aber ich wollte hier schlafen. Es hatte den Abend stark geregnet, ich war ziemlich naß. Gern wäre ich die Nacht zu Fuße weitergegangen; aber zum Fahren war es mir in den nassen Kleidern bei starkem Winde zu kalt. Zu Fuße konnte ich nun hier nicht gehen, weil ich mir in Stockholm dreißig Pfund Gelehrsamkeit hatte aufpacken lassen, die ich mit meinem Reisesack zugleich unmöglich tragen konnte. Ich klopfte und lärmte mit meinem Postillion an allen Thüren des Hauses; Niemand erwachte: wir riefen, Niemand hörte; oder Niemand wollte hören. Ich nahm also die schwedische Gelehrsamkeit des Herrn Ulrich aus Norköping, richtete sie mit meinem Tornister gehörig zum Kopfkissen ein und legte mich kurz und gut auf die steinerne Flur des Hauses hin, um zu schlafen: denn an Essen war nicht mehr zu denken, ob ich gleich ziemlich hungrig war. Das ging nun auch so gut es ging. Aber in Nyköping ist den siebzehnten August die Nacht doch schon etwas frisch; zumal auf der steinernen Flur; und ich war durchregnet: also der kalte Schauer weckte mich. Ueberdieß hatte ich ganz fremde Schlafkameraden in der Nähe, die ein gar sonderbares Tongemisch von sich gaben; so daß ich lange Zeit konjekturirte, was es wohl für Geschöpfe seyn könnten. So wie ich mich rührte, schien es ängstlich zu werden und sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Ich rieth hin und her, auf Papageien, Meerschweine und Eichhörnchen. Als

es Tag ward und ich die Schlafstelle überschauen konnte, sahe ich denn, daß ein Kater und eine Katze ihr Wesen dort trieben und vermuthlich ihre Familie dort hatten. Du mußt mir meine Unwissenheit zu gute halten; denn in meine isolirte Haushaltung ist nie ein lebendiges Geschöpf gekommen; und zu den Katzen habe ich besonders sehr wenig Anmuthung. Nun machte ich endlich ernstlich Lärm und weckte eine Art von Wirthin, die mir aber sagte, daß ich hier im Hause durchaus nichts haben könne: gegenüber sei ein Traiteur. Ich ging dorthin und pochte auf, war willkommen und ließ mir ein Frühstück geben, um das Abendbrot zu ersetzen. Warum hatte mich nun der Pinsel von Postillion nicht gleich hierher gebracht? Hier wäre ich auf alle Weise sehr gut gewesen, und hätte mir das kalte, schlechte Lager bei den Katzen mit dem gelehrten Kopfkissen erspart: denn ich bin jetzt eben nicht mehr in der romantischen Stimmung.

Nachdem ich mich gewärmt und gelabt hatte, setzte ich mich wieder in die Karriole, und fuhr die kleine Tagereise herüber nach Norköping, wo ich zwei Tage blieb, weil — mirs gefiel; das heißt, vorzüglich gefiel: denn wenn ich überall hätte bleiben wollen, wo mirs gefiel, wäre ich wohl mit meinem Sommer an Zeit und Börse sehr zu kurz gekommen.

Die Lage von Norköping wird Jedermann äußerst schön vorkommen, der nicht von Stockholm kommt. Die Motala, so heißt, glaube ich, der Fluß, der aus dem See herab durch die Stadt fließt, macht durch einige nicht unbeträchtliche Wasserfälle in der Stadt selbst eine sehr angenehme Partie. Unter der Stadt trägt er sogleich dreimastige, ziemlich schwere Schiffe; und der Schiffsbau scheint dort an den Werften nicht unbeträchtlich zu seyn. Hier ist nach Upsala wieder der erste beträchtliche Strich, den ein Bewohner des platten Landes für eine Ebene gelten lassen kann. Wenn man aber in Schweden von einer Ebene spricht, darf man nicht an die

Breiten bei Liegnitz, Lützen, oder Chalons denken. Auch hier bei Norköping sind kleine, angenehme Erhöhungen; und in einer Entfernung von einigen Stunden gehen sogleich wieder höhere Berge an. Schon die Erscheinung der Wasserfälle zeigt, daß die Partie nicht ganz eben sein kann. Die Stadt hatte ehemals beträchtliche und einträgliche Messingfabriken, die aber seit einiger Zeit sehr gesunken sind. Das Bad, oder vielmehr der Lustort Himmelsbalund ist ein freundlicher Spaziergang nicht weit von der Stadt, wo der Genügsame mehr findet, als er hofft, an Natur und Lebensgenuß, und wo auch der feinere Schmecker befriedigt wird. Die Gesellschaft ist artig, gebildet und unterrichtet; wie man denn in keinem Lande mehr allgemeine Kultur findet, als in Schweden. Herr Ulrich, dem ich seine Gelehrsamkeit von Stockholm ablieferte, nahm mich mit patriarchalischer Herzlichkeit auf und erwies mir alle Freundlichkeit, die ich von einem Landsmanne erwarten konnte. In seiner Gesellschaft machte ich die Bekanntschaft des Herrn Lindahl, eines Mannes, der durch seine Kenntnisse und liberalen Gesinnungen jeder Nation Ehre machen würde. Als Mann von Vermögen und ohne Kinder hat er die ehemaligen Handelsgeschäfte seines Vaters aufgegeben, hat viele Reisen durch mehrere Theile von Europa gemacht, und ist auf denselben mit den besten Köpfen in Deutschland und Frankreich persönlich bekannt geworden. Jetzt lebt er nach seiner Neigung dem Vergnügen der Musen: und in seinem Hause, das freundlich und gut eingerichtet ist, findet man literärische Schätze, wie man sie vielleicht nur selten bei einem Privatmanne, am allerwenigsten bei Kaufleuten trifft.

Er hat die besten Bücher über Kunst und Kunstgeschichte; und besitzt selbst eine Kupferstichsammlung von Porträts von 20000 Stück. Auch an Geschichte und Philosophie ist er ziemlich reich. Unter seinen seltenern Büchern sind einige, die man vergebens in manchen größeren Sammlungen sucht. Er zeigte uns zwei schön ge-

schriebene Korane; ein gedrucktes und ein geschriebenes Exemplar von dem verrufenen Buche problematischer Existenz de tribus impostoribus. Ich konnte während der kurzen Durchsicht nichts Besonderes darin finden. Auf alle Fälle war es nicht das alte ächte vom Kaiser Friedrich dem Zweiten. Bayle hat eben so viel Ketzerei, weit gründlicher und scharfsinniger. Sodann hatte er noch einen sehr seltenen, konfiscirten, schwedischen Katechismus von einem gewissen Bischof Emporagrius von Strengnäs, welcher den Weibern die Persönlichkeit absprach und sie zu den Mobilien des Mannes zählte. Du kannst denken, daß er abgesetzt und sein Buch verbrannt wurde. Seine übrigen Seltenheiten habe ich vergessen; aber der liberale Sinn des Mannes machte mir viel Vergnügen. Er kannte unser Vaterland und unsere deutsche Literatur besser, als mancher deutsche Professor.

Den Store Kellar, oder das große Wirthshaus, bei Herrn Lübeke, kann ich Dir in jeder Rücksicht empfehlen, wenn Du einmal nach Norköping kommst. Quartier und Kost und Preis ist gut; wenn nur Alles so bleibt, welches freilich bei Wirthshäusern nur selten der Fall ist. Nirgends ist Veränderung schneller und merklicher, als in Wirthshäusern und Regierungen.

Von Norköping bis Jonköping, über Linköping und Grenna, ist die ganze Fahrt schön, und zuweilen höchst romantisch. Die Landeskultur ist überall lachend und musterhaft. Bei Bankeberg konnte ich auf einmal sechs Kirchdörfer übersehen; und bei Oestad waren zwei Kirchen in einer so kleinen Entfernung, daß man mit einer Falkonetkugel von einem Thurm zum andern hätte schießen können; welches man in Schweden kaum suchen sollte. Eine vorzüglich schöne, fruchtbare Gegend ist bei Miölby an einem Flusse, der rechts aus den Bergen herabkommt. Alle Gesichter zeigten Zufriedenheit und Frohsinn; Alles athmete Fleiß und Thätigkeit. Bei Linköping habe ich einige Mädchengesichter gesehen, ich möchte

sie fast Gesichte nennen, die Raphael in seiner schönsten Phantasie nicht schöner erblickt und nachgeschaffen hat. Von Kumla aus hatte ich einen Karren erhalten, der an Leichtigkeit und Gebrechlichkeit wohl kaum seines gleichen hatte. Die Karriole hat bekanntlich nur zwei Räder; und eins davon war hier, und eben auf meiner Seite, kein Kreis, sondern ein Sphäroid. Nun stelle Dir die Fahrt auf den Felsenwegen vor, die halsbrechend immer vorwärts, aufwärts und abwärts ging. Die Bewegung hatte etwas Aehnliches von dem Stampfen einer Oelmühle, bei dem sich meine Rippen fast so schlecht befanden, als in der russischen Telege. Ich muß indessen den Schweden die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich habe nur wenig so schlechte Fahrzeuge bekommen. Dafür aber haben die schwedischen Postillione eine Gewohnheit, die ich mir nicht anders, als aus ihrem Patriotismus, erklären kann. Die Straßen sind nämlich in Schweden sehr gut, und meistens ziemlich glatt. Nun kann es doch nicht fehlen, daß nicht zuweilen hier und da kleinere, oder größere Steine auf dem Wege liegen sollten. Ueber alle diese Steine scheint nun der schwedische Postillion recht absichtlich zu fahren und dieselben nie zu verfehlen. Vermuthlich soll jedes Rad die Stelle eines Rammels versehen, den Stein endlich mit zerstoßen und den Weg glätten helfen. Das ist zwar nicht sehr gut für die Reisenden und ihr Fuhrwerk, aber übrigens wirklich gemeinsinnig genug. Bei uns im lieben Vaterland ist davon in Allem gerade das Gegentheil. Denn sobald da eine Chaussee fertig ist, fährt jeder achtzig Zentner schwere Lastwagen sogleich Spur und immer wieder Spur; so daß man eine halbe Stunde rückwärts den Weg schon wieder bessern muß, und was das Schlimmste ist, nicht bessern kann. Gegen das Spurfahren hält kein Wegebau. Und wir Deutschen sind, wie in vielen andern Dingen, hier noch so naiv, daß wir kaum daran denken. „Er kann nicht Spur fahren,“ sagen die Fuhrleute und Bauernknechte von einem erzdummen Kerl.

Wollte doch der Himmel, daß Niemand Spur fahren könnte: das würde uns gute Wege machen und erhalten helfen. Jede Arbeit des Spurzuwerfens ist fast so gut, als verloren, weil der Boden nie wieder die erste Festigkeit gewinnen kann, weil sie sogleich von Neuem, oder an ihrer Seite eine andere eben so unsinnig eingeschnitten wird. Ich erinnere mich, daß ich einmal einem Menschen bei Lützen etwas darüber sagte, der mit der Schaufel dort stand und die Spur zuwarf. „Häh wärds wuhl bässer wüsse, als där knähdige Kuhrfärst!“ sagte mir der dicke Kerl recht ärgerlich. Da hat alle Vernunft ein Ende: was ist dagegen zu sagen? Der Glaube soll selig machen. Wer ihn nur hätte; da könnte man freilich der Vernunft entbehren. Ich kann aber das Gegentheil nicht aus meiner Seele rotten. Ich gab mir geduldig Mühe, dem Menschen so deutlich als möglich zu zeigen, daß das Spurfahren höchst verderblich sei; und er fing an sich die Ohren zu kratzen und gab nun seine Ueberzeugung eben so böotisch zu erkennen, als er mir zuerst den Einwurf machte.

Wenn ich es je dahin bringen könnte, daß Niemand Spur führe, daß man die hartnäckigen Spurfahrer endlich ins Zuchthaus steckte; so würde ich glauben, ich hätte eine Ehrensäule verdient.

In Schweden habe ich sehr wenige Spur gefunden: aber in Schweden auch gehen freilich nicht so viele und ungeheuere Lastwagen, als in der Gegend von Leipzig. Um die Polizeischwere der Wagen bekümmert sich gewöhnlich auch keine Polizei; so wenig, als um die gesetzmäßigen Räderbeschläge.

Wenn man in Schweden ein Stündchen durch wilde Granitschichten gefahren ist, kommt man oft wider Erwartung wieder in ein kleines, liebliches Paradies. Von Osjö und Holkaberg und Grenna bis nach Jonköping herunter hat man rechts den Wennersee in unzähligen, oft romantischen Windungen.

Jeder Mensch hat seine eigenen Heiligentage, Bonaparte, wie

der Papst; also auch ich. Ehemals war einer meiner großen Heiligentage der fünfundzwanzigste April. Die Ursache liegt bei mir ziemlich tief in der Sakristei der Seele, die ich Dir gelegentlich wohl aufschließen kann. Der Aprilheiligentag ist nun etwas obsolet geworden, vermuthlich, weil er — April war; nicht eben durch meine Schuld. Nun überraschte mich ein solcher Tag in Holkaberg. Du kannst zwischen dem fünfundzwanzigsten und siebzehnten aussuchen, welchen Du willst, und wirst in der Mitte wohl nicht sehr irren. Schon der Name Holkaberg hatte mich zur Andacht gestimmt; er klingt so voll und feierlich; vielleicht heißt er gar Heiligenberg. Das Wetter war das freundlichste des nordischen Sommers. Die etwas einsame, schön gruppirte Gegend am See hinauf und herab ist dazu gemacht, eine romantische Stimmung zu schaffen und zu vermehren. Als ich nun durch einen Blick in den Kalender um ein Jahr jünger ward, ward ich vielleicht dadurch nicht um ein Jahr weiser; aber doch einige Grade froher und lebendiger. Es war mir Alles wieder Gegenwart, als mich der Bursche so rasch am Strande des Landsees dahin fuhr, wie ich ehemals an diesem Tage Ananas suchte und nicht fand, und halb grämlich, halb froh, doch ganz enthusiastisch, späte Hesperidenfrüchte zu einem kleinen Opfer wählte. Man mag doch wohl nur dann menschlich glücklich seyn, wenn man sich etwas närrisch vergißt; doch so, daß man von der ernsten Mutter Weisheit nicht zu niederschlagend strenge gestraft wird. Der ist doch ein armer Mann, der nichts in seinem Leben hat, das er noch einmal mit Genuß wieder leben kann. Gelbes Fürstenmetall will da nicht helfen.

Ich war aus dem Innersten meiner Seele, ganz allein in Skandinavien, eben so froh, und vielleicht weit höher und reiner froh, als ob mir zehntausend vergoldete eiserne Söldlinge ein Lebehoch zugejauchzt und zugeklirrt hätten. Ich sang eine Menge Verse, eigene und fremde; und verlor mich mit den Worten: „Heu-

reux celui pour qui ce jour sera la fète la plus chère," auf einmal in eine stillere Träumerei einer andern Welt, aus der ich mich nur erst durch viele dunkele, unbekannte Uebergänge wieder erholte. Ich wandelte unter den Manen der Männer, die mir im Leben viel galten, und denen auch ich nicht ganz unwerth zu seyn schien, bei Gleim und Herder und Schiller und Weiße. „Auch die Todten sollen leben; und die Hölle soll nicht seyn!" brach ich plötzlich laut und stark aus, als ob ein Sturm von innen mich schüttelte; und der Knabe, mein Führer, blickte mich ängstlich an, und hielt die Zügel sorgsamer, als ob er sagen wollte: „Ihr seid wohl ein sonderbarer, etwas unreimischer Mann." Da aber bei mir die Extase der höheren Andacht vorbei war, und er mich wieder in Ruhe gesetzt sahe, lächelte er ganz zutraulich, und trieb seinen Gaul etwas lebendiger nach Grenna.

Das sind meine Schäferstunden, wie Du wohl merkst, und ich würde sie wohl schwerlich für Rosts Schäferstunde hingeben: doch will ich die sechste Bitte weislich als Klausel angehängt haben. Wenigstens sind die meinigen um viele Procente besser, als die Schäferstunden des Herrn Amtmann Riem, dicken und groben Andenkens, der in Halle die Kollegia vergaß und die Nachtigallen todt schießen ließ.

In Grenna fand ich zuerst wieder recht schöne Kirschen, in denen mein Appetit ziemlichen Aufwand machte. Sie waren freilich nicht ganz so gut als in Lodi: aber wenn man über den bothnischen Meerbusen herunter kommt, ist man auch nicht ganz so schwierig, als wenn man den Monat vorher sich an die ganze Naturvergeudung am Aetna gewöhnt hat.

Von Grenna über Raby nach Jonköping ist die Fahrt am Wasser herunter noch sehr schön; besonders sind die Bergpartien rechts zuweilen äußerst malerisch. Bei Jonköping, einer ganz artigen Stadt am Anfang des Wennersees von dieser Seite, schließt sich die

angenehme Partie; und nun kommen mehrere Stationen ziemlich wilder undankbarer Wald. Aber auch hier hat der Fleiß aller Art mehr gethan, als die Natur bei dem ersten Anblick zu erlauben scheint. Bei Stockholm hatte man angefangen zu ernten, und ich hatte von Zeit zu Zeit bis Jonköping herab Erntegruppen gesehen; aber von hier an hörten sie auf. In einigen Gegenden zwischen Norköping und Linköping habe ich Kornhalmen von einer Höhe und Stärke gesehen, wovon ich vorher gar keine Vorstellung hatte. Nicht weit von Jonköping zog ich in einem Kornfelde, das noch nicht das beste war, ohne weiteres Suchen, einen Stock aus, der zehen gesunde Aehren hatte. Eine elfte, die krank war, warf ich weg, weil sie kaum einige gesunde Körner zu enthalten schien. Die geringste von diesen Aehren hatte sechsundvierzig und die beste achtundfunfzig Körner; und in dem ganzen Stocke zählte ich fünfhundertundviere. Auch habe ich viele einzelne Kornähren von sechsundsechzig Körnern gefunden. Mich däucht, daß dieses alles schon in Thüringen für gut gerechnet werden kann. Doch bin ich zu Hause nicht praktischer Landwirth genug, um gehörig bestimmt darüber zu urtheilen.

Banarp, Byarum, Skillingaryd, Kläfshult sind von Jonköping aus lauter ziemlich waldige, unfruchtbare Stationen. Bis Skillingaryd machte ich den Fourierschützen des Doktor Gothilander aus Jonköping, der mich dort einholte. Wärnamo und Tano sind wieder schön; das Letzte an einem ziemlich großen Landsee: aber im Ganzen sind doch nun die schöneren Partien zu Ende, bis man über die Berge herüber kommt nach Schonen. Indessen haben selbst die wilden Höhen der kahlen unfruchtbaren Steinberge zuweilen sehr angenehme kleine Striche, wo Lage und Boden dem hartnäckigen Fleiße nur etwas gönnen wollte. Auf meinem ganzen Zuge durch Schweden habe ich keine solche Wildniß gesehen, als von Planina nach Adlersberg, hinter Laibach in Krain.

Solltest Du glauben, es kommt mir fast vor, als ob ich in meinen alten Tagen etwas Anlage zur Empfindsamkeit bekäme. Ich habe in einigen Aktionen gestanden, und es sind vor mir und neben mir mehrere ehrliche Kameraden zur ewigen Ruhe niedergeschossen worden; und es hat sich unter dem linken Knopfloche doch nicht außerordentlich bewegt. Hier sahe ich zwischen Markaryd und Fagerhult in der Abendsonne wieder das erste Buchenblatt; und unwillkührlich fiel der alte Kerl daneben auf den Rasen, und küßte das Blatt und verhüllte das Gesicht in den Strauch. Ich glaube gar, die Augenwimper fing an mir zu glühen. Das muß wohl so etwas von den dulcis patriae fumus seyn, weßwegen es der Lappe in Hamburg nicht aushalten konnte, und der Schweizer beim ausländischen Kuhreigen sogleich läuft, um ihn besser auf den Alpen zu hören. Wenn im Paradiese keine Eichen und Buchen wachsen, so bleibe ich bestimmt in die Länge nicht darin. Fagerhult scheint dem Tone nach schon Buchenholz zu bedeuten; und ich sahe sie hier in der Gegend auf einmal in solcher Vollkommenheit und Schönheit, wie man sie kaum im Thüringer Walde, oder am Albaner See sehen kann. Der Strich von Schonen, den ich hier auf meiner Fahrt durchzog, ist bei weitem nicht so schön, als man die Provinz im allgemeinen angiebt. Sie muß unten an der See hin nach Malmoe und Lund hinüber besser und fruchtbarer seyn. Von den Bergen herab giebt es allerdings, an einem Flusse, dessen Name mir entfallen ist, mehrere reiche malerische Partien: aber so wie man Helsingborg auf einige Meilen nahe kommt, ist die Kultur bei weitem nicht so schön, als weiter oben. Die Nässe scheint zwar etwas hinderlich zu seyn: aber es kommt mir doch vor, als ob mehr gethan werden könnte und sollte.

Der König kam eben mit seinem Gefolge aus dem nahen Bade, als ich in Helsingborg einfuhr, und ein Ordonnanzofficier befahl in einer großen Entfernung auf der Straße meinem Postillion mit einer

solchen Donnerstimme Platz, als ob er wenigstens zwei Bataillone zum Angriff kommandirte. Von allen schwedischen Städten, die ich gesehen habe, hat wohl Helsingborg die wenigste Annehmlichkeit des Oertlichen; ob es gleich von der Natur noch nicht ganz vernachlässigt ist. Von Festungswerken ist, nach den Verträgen beider Nationen, nicht das geringste auf der schwedischen Seite. Das alte Schloß hat einen Telegraphen, von dem ich nicht weiß, wohin er schreibt; es muß von der Gegend von Malmoe hinauf und so weiter an der Küste seyn. Acerbi hat, wie er sagt, nur einen einzigen Telegraphen und zwar in Grißleham, gesehen: es sind ihrer aber an verschiedenen Orten; und schon mehrere auf den Inseln des bothnischen Meerbusens, um nach Finnland und aus Finnland zu schreiben. Es wäre kein Sinn darin, nur in Grißleham eine solche Maschine zu haben, mit welcher man unmöglich Nachricht an das finnländische Ufer geben kann. Auf der finnischen Seite habe ich freilich keinen gesehen; sie werden aber wahrscheinlich weiter unten am Seeufer stehen.

Für ein Boot über den Sund mußte ich $4\frac{1}{2}$ Thaler Schwedisch bezahlen, und hatte wieder das Vergnügen, bei ziemlichem Sturm fünf Stunden über einer Fahrt zuzubringen, die man sonst wohl in einer halben Stunde macht. Neptun scheint mir durchaus nicht hold zu seyn. Gleich meine erste Fahrt aus der Nordsee nach Amerika dauerte zweiundzwanzig Wochen. Mir kommt es ziemlich sonderbar vor, daß man noch immer die feste Meinung hat, man könne eine tüchtige Flotte abhalten, die durch den Sund segeln will. Mehrere Beispiele haben schon den Irrthum gezeigt. Mit gehörigem Winde segelt nicht allein Nelson, sondern jeder andere Brite und Bataver mit einem nicht ganz schwachen Geschwader hindurch. Die Breite ist groß genug, und die Kugeln von den dänischen Batterien müssen schon ziemlich schwach wirken: es müßte denn die seichte Tiefe auf der andern Seite die Schiffe nöthigen,

sehr nahe an Seeland zu halten, welches ich kaum glaube. Einzelne Kauffahrteifahrer können freilich gezwungen werden zu halten; aber auch mehr durch die Wachschiffe von der Flotte, als durch die Batterien vom Lande. Mich däucht, man segelt eben so leicht durch den Sund, in Rücksicht des Widerstandes vom Lande, als durch den Kanal bei Messina. Doch mögen darüber Seeleute bestimmter urtheilen, die den Boden des Wassers besser kennen.

Der Sund auf und ab, zwischen den beiden schönen Ufern, gewährt mit der großen Menge Schiffe aller Nationen und aller Kaliber, die fast beständig dort liegen, dem Auge einen überraschenden, höchst angenehmen Anblick. Helsingoer mit seinem alten festen Schlosse macht sich allerdings besser, als das schwedische Helsingborg: aber dafür hat das schwedische Ufer, rechts hinauf nach Gothenburg zu, unendlich mehr malerische Schönheit.

Vom Ufer hierher bis in die Residenz sollen fünf Meilen seyn: aber bekanntlich sind die dänischen Meilen ziemlich klein, vorzüglich wenn man aus Schweden kommt; und diese scheinen die kleinsten von den dänischen Meilen zu seyn. Der Weg ist gut, nach deutschem Fuße; aber nach dem schwedischen nur eben leidlich. Man hat vielleicht in Europa keinen Strich, der so viel angenehme Verschiedenheit an Kultur gäbe, als von dem Sund hierher. Dörfer und Städtchen sind von einer Nettigkeit, die mit der englischen wetteifern kann. Alles beklagte sich schon von Schonen aus über ungewöhnliche Nässe und Kälte; und es war wirklich auffallend. Bis Jonköping war man in voller Ernte begriffen; und in Schonen und hier hatte man noch nicht daran gedacht. Alles war noch grün, und überall war man deßwegen besorgt.

Es war Sonntag und alle öffentliche Häuser waren voll fröhlicher Gäste, die nach ihren verschiedenen Stimmungen den Feiertag genossen. Ueberall scholl Musik und man hörte die Tritte des einstimmenden Tanzes. Auf dem Wege von Helsingoer hierher sind

einige ausgezeichnet schöne Buchenwälder; und Du weißt, welchen Genuß mir der vaterländische Baum schafft, ob ich gleich weder Oekonom, noch Weidmann bin. Was mich zuerst an die Kapitale erinnerte, war der große dreieckige Platz, von allen Seiten mit Lindenalleen besetzt, auf welchem Struensee seine Unbesonnenheit bezahlte. Denn wer kann bestimmen, wo diese in das Verbrechen übergeht?

Wenn ich auch in meinem Leben nicht wieder nach Schweden komme, so wird mir doch immer eine sehr angenehme wohlthätige Erinnerung daran bleiben. Schweden ist wohl im Norden das humanste und freundlichste Land. Bei aller Armuth, die nicht zu läugnen und nicht zu verbergen ist, herrscht doch überall eine Ordnung und ein Anschein von Wohlhabenheit, bei der sich alles patriarchalisch wohl befindet. Man trifft in Schweden sehr wenig Menschen, denen man sogleich an der dicken Uebersättigung ansieht, daß sie es zum höchsten Zweck ihres Lebens machten, das beste Verdauungssystem praktisch zu studiren. Alles arbeitet verhältnißmäßig mehr als anderwärts, vorzüglich in Deutschland und Rußland. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr von den nördlichen Provinzen und vorzüglich, daß ich nicht Dalekarlien sehen konnte; eine Gegend, auf welche die Schweden in jeder Rücksicht so stolz sind. Ich habe nichts als die gerade Straße von Abesfors nach Helsingborg, mit dem kleinen Abstecher nach Upsala gesehen; aber doch wohl einen Strich von hundertundachtzig deutschen Meilen gemacht, und kein einziges Fleckchen gefunden, von dem ich hätte sagen müssen: Hier ist es traurig, hier ist es verlassen: hier möchte ich nicht leben. Auf dem ganzen ziemlich langen Zuge habe ich nur einen einzigen Bettler getroffen; und diesen in Stockholm auf der Brücke vor dem Schlosse. Von welchem reichen Lande kann man das nämliche sagen? Bei den Briten, die die Welt kaufen und verkaufen, machen die Bettler fast eine förmliche Gilde.

Die zwei größten Merkwürdigkeiten der Nationalanstrengung in

Schweden, Brolhätta und Karlskrone, habe ich leider nicht gesehen. Sie sind aus Küttner und andern Reisenden schon so bekannt, daß Du nichts verlierst; zumal da Beschreibung nicht eben meine Stärke ist. Mir that es freilich etwas weh, daß ich mich nicht so viel abmüßigen konnte, die beiden Umwege zu machen. Karlskrone hätte ich vielleicht noch besuchen können, und hätte noch mehreres gewonnen. Der Weg wäre sodann füglich über Lund gegangen, und ich hätte dabei eine größere Strecke von dem schönen Schonen gesehen.

Eine ökonomische Bemerkung mußt Du mir noch erlauben, die vielleicht für unser Vaterland nicht ganz ohne Nutzen seyn kann. Schon Küttner hat bemerkt, daß man in Schweden Maschinen im Felde und auf den Wiesen hat, einer großen aufgestellten Leiter oder Raufe gleich, auf denen man das Getreide oder das Heu trocknet, wenn es nöthig ist. Küttner bemerkt es als etwas Eigenes von Schweden; man hat aber ähnliche Vorkehrungen auch in Litthauen, Kurland und Liefland, und überhaupt in allen nördlichen Gegenden, wo man dem nassen Wetter nicht trauet. Ich habe sie auch in Nordamerika bemerkt, und es sollte mich sehr wundern, wenn man sie nicht auch in Schottland haben sollte. Auch in den Marschgegenden von Niederdeutschland erinnere ich mich sie gesehen zu haben. Ueberall, wo man die Nässe fürchtet, sind dergleichen Vorkehrungen ganz natürlich. Könnte und sollte man nun für die Haushaltung nicht einen Schritt weiter gehen, und die Sache so einzurichten suchen, daß jeder Landmann vor seinem Hause einen solchen Trockenplatz mit solchen Vorkehrungen hätte, wo man dann jeden Augenblick Sonne zum Trocknen und auch zum Bergen benutzen könnte? Desto besser, wenn es nicht nöthig ist: aber es giebt doch viele Ernten, die es nöthig machen; wie zum Beispiel eben die jetzige ist. Ehe man weit hinaus in das Feld geht, das Umsetzen besorgt und zum Einfahren Anstalt macht, ändert sich vielleicht das Wetter einige Mal; und es kann nichts geschehen. Vor dem Hause

kann die ganze Familie in der Nähe arbeiten, und, wenn es nöthig ist, die Bergung so schnell als möglich besorgen. Daß dabei viel Arbeit eintritt, ist augenscheinlich: aber was thut man nicht, Frucht und Fütterung zu retten? Ich erinnere mich auch schon, daß gute Wirthe in Deutschland es nöthigenfalls wirklich so machten.

Das Urbarmachen des Landes durch Rödenschlagen oder Swadjeland, wie man es auch wohl nennt, nämlich durch Niederbrennen des Holzes zur Düngung, ist in Schweden doch nicht mehr so gewöhnlich, als in Liefland und Russisch Finnland. Indessen wird es auch hier noch zuweilen gefunden. Man schlägt das Holz nieder, schafft die Stämme zu besserem ökonomischen Gebrauch fort und verbrennt das übrige zur Düngung. In Russisch Finnland gibt die Procedur zuweilen einen furchtbaren Anblick. Ich habe sechs bis acht Menschen, Männer und Weiber gesehen, die mit großen Stangen durch die kohlschwarze, noch rauchende Gegend, selbst geschwärzt und halb verbrannt umher gingen und das Feuer unterhielten, daß es die letzte Materie verzehrte. Gräßlicher kann kaum die Erscheinung eines großen Vulkans, oder eines zerstörenden Waldbrandes seyn, als hier das absichtliche Wirken der Menschen.

Auch in Schweden fängt man an vielen Orten schon an über Holzmangel zu klagen und nach Steinkohlen zu suchen; aber ohne großen Erfolg. Man kann schon jetzt in manchen Gegenden die Bergwerke aus Mangel an Holz nicht gehörig bearbeiten.

Lübeck, den 8. September.

Ich hatte dem Postillion gesagt, er sollte mich in Kopenhagen in ein gutes Wirthshaus führen, wo man etwas mehr als Dänisch spräche: denn meine Zunge wollte sich noch gar nicht geben. Je weiter ich in Schweden herunter kam, desto weniger wollte es mit meiner Buchgelehrsamkeit gehen: ich warf also den schwedischen Pe=

pliers von Dräus bei Seite und fing an die Sache bloß praktisch zu treiben; wo es denn mit Hülfe des Englischen noch leidlich genug ging. Eben als ich nun anfing, kauderwelsch rüstig Schwedisch zu radbrechen und das Knackabroe vortrefflich zu finden, mußte ich über den Sund. So gehts mit dem ganzen Leben. Wenn man erst recht eingerichtet ist, segelt man ab. Mein Postillion brachte mich also in Kopenhagen dem alten Schlosse gegenüber in das Hotel Royal: besser konnte ich nach seiner Meinung freilich nicht wohnen; und ich war auch zufrieden. Es ist, wie Du denken kannst, ein Haus nach großem Styl; der schön geputzte Merkur sahe mich und meinen Tornister ziemlich zweideutig an, als ob er intimiren wollte, wir gehörten wohl beide nicht hierher. Denn wer in der Welt nicht auch sogleich Gold von außen hat, oder durch den Anschein verspricht, ist in Ewigkeit ein Lump, wie sich unsere feinen Leute ausdrücken, auch wenn er in der Tasche in Dukaten wühlte. Es kommt überall nur auf den Schein an. Man braucht weder gelehrt, noch weise, noch brav, noch gut, noch gerecht zu seyn, wenn man nur so aussieht, als ob man es alles wäre. Das wissen die Kauze in der großen und kleinen Welt sehr wohl, die für alle Bedürfnisse ein Dutzend Hauptgesichter haben, ohne die Menge kleinerer Schattirungen. „Ein Zimmer, lieber Freund, ein Zimmer!“ sagte ich zu dem mich betrachtenden Mephistophiles. Mein Ton mußt doch besser seyn, als meine Figur: er nahm ganz höflich meinen Sack und führte mich hinauf in meine Klause, mit der ich sehr wohl zufrieden war. Es ist hier unstreitig einer der schönen Plätze der Stadt, an denen Kopenhagen nicht arm ist. Vor mir auf dem Kanal war ein sehr lebhaftes Gewimmel merkantilischer Geschäftigkeit, nichts als Ausladen und Einladen; und gegenüber arbeiteten oben eine Menge Soldaten an dem Abtragen der alten Schloßruine, um sie zum neuen Baue in den Stand zu setzen. Die Ruine ist eine der größten und schönsten die ich gesehen habe, und würde dem

Geschmacke jeder Zeit und jeder Nation Ehre machen. Mich däucht, es ist weiter nordwärts durchaus kein solches Gebäude mehr, wenigstens so viel ich von Rußland und Schweden gesehen habe.

Seeland überhaupt und Kopenhagen insbesondere liegt sehr tief; es ist also kein Wunder, daß vorzüglich die Fremden über nasse, ungesunde und rheumatische Luft klagen. Marezoll ist vorzüglich mit seinen Beschwerden darüber laut geworden; und wenn ich nur nach der kurzen Zeit meines dasigen Aufenthalts, noch dazu am Ende des Augusts urtheilen darf, so bin ich sehr geneigt ihm beizustimmen: denn der trüben ganz finstern Regentage waren selbst in der schönen Jahreszeit wenigstens die größere Hälfte.

In Kopenhagen glaubt man schon halb im Vaterlande zu seyn. Fleißiges Aufmerken auf literärische und kleinstatistische Dinge, die man in allen Büchern findet, ist nicht mein Talent: Du wirst also schon Nachsicht mit mir haben, wenn meine Nachrichten in beiderlei Rücksicht nun noch etwas magerer werden. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es kommt mir vor, als ob ich allen warmen Antheil an den menschlichen Dingen verloren hätte. Jeder denkt nur sich und sich und wieder sich, von Bonaparte bis zum letzten Thorschreiber. Das mag freilich tief genug in der menschlichen Natur liegen; nur sollten die Erscheinungen etwas liberaler und billiger seyn. Der Sache kann nun wohl nicht abgeholfen werden: wenn nur dem Uebermaße gesteuert werden könnte. Die Unmöglichkeit, etwas rein Gutes zu wirken, wie ich mir es denke, macht mich zuweilen etwas traurig, bis ich mich wieder fasse und mich mit dem Waidspruch tröste: Sei ein Mann und thue das Deinige, und überlaß das übrige dem Schicksal!

Die dänische Regierung hat mich eben nicht in dieses Klagelied gesetzt: denn so viel ich urtheilen kann, ist hier alles sehr freundlich und liberal, als man es irgendwo nur erwarten darf. Auch

herrscht hier ohne viel Geld ein Grad von Wohlstand, der dem Zuschauer wohl thut.

Von dem gelehrten Wesen habe ich hier nicht viel vernommen. Nur ein einziges Mal war ich auf der königlichen Bibliothek. Sie ist nicht sehr reich, wenn man sie mit der Pariser, Wiener oder Dresdner vergleicht; aber denn doch ansehnlich genug. Es waren eine große Menge Doubletten bei Seite gelegt, die zu den neuen Instituten nach Rußland gehen sollen. Moldenhawer war nicht gegenwärtig, und ich hörte an einigen Orten etwas über seinen literärischen Egoismus klagen. Bekanntlich hat Suhm Reiskens Nachlaß gekauft und ihn auf die Bibliothek gegeben. Darunter seien Sachen von Werth gewesen, zum Beispiel, Golius mit Reiskens Noten, Reiskens Dissertationen über die arabischen Aerzte mit vielen späteren Anmerkungen, deßgleichen Stobäus, durchschossen, mit Reiskens Beiträgen. Das Ganze habe ohne Würdigung in Waschkörben in einem Winkel gestanden. Endlich sei es zwar geborgen und geordnet worden; aber der Golius werde auf Verlangen nicht gegeben, und man wisse gar nicht wo Stobäus hingekommen sei. Es läßt sich denken, daß ein durchschossenes Buch von Reiske schon etwas Bemerkenswerthes enthält. Das alles thut mir Moldenhawers wegen leid; ich habe dafür meine Gewährsleute.

Eine ungerechte Klage aber von Einigen gegen die Bibliothek ist, daß man sagt, alles was die Fremden und vorzüglich die Engländer gegen Dänemark geschrieben haben, werde sehr absichtlich versteckt. Die Ursache ist, weil, wie ich höre, die ganze dänische Geschichte in den Fächern der obern Gallerie steht. Ob es eine gute Methode sei, die Vaterlandsgeschichte auf diese Weise ein wenig zu beseitigen, ist eine andere Frage. Von neueren wichtigen Werken ist kein so großer Vorrath da, weder in der Kunst, noch in der Philologie, noch in der Geschichte.

Die Kunstkammer enthält, außer einer Menge artiger Spiele-

reien, auch sehr viele Stücke, die nicht allein für die dänische, sondern für die ganze nordisch-deutsche Geschichte überhaupt von großer Wichtigkeit sind. Schade, daß die bekannten goldenen Hörner so schändlich verloren gegangen sind! Ein Beweis der Gelindigkeit der hiesigen Regierung ist, daß der Bube, der sie gestohlen und zerstört hat, nicht mit dem Tode, sondern nur mit dem Zuchthause bestraft wird. Von allen Kunstkammern ist vielleicht die hiesige für das anschauliche Geschichtsstudium die reichste und belehrendste, so viel auch übrigens noch Quinquaillerien darin sind. Wichtiger, als man glaubt ist der Vorsaal derselben. Man findet hier eine Gemäldesammlung, auf die gewöhnlich sehr wenig gerechnet wird, die aber mehr enthält, als man vielleicht überhaupt in Kopenhagen sucht. Die Gemälde in der Kunstkammer selbst haben nicht viel mehr als Geschichtswerth, von Margarethe herab bis auf die jetzt lebende Familie: Aber hier im Vorsaale sind viele Stücke von großem Kunstwerth, entschieden von den besten Meistern der guten strengeren italienischen Schulen. Der Inspektor behauptete von drei Stücken, die ich vorzüglich betrachtete, eins sei ein Angelo, eins ein Leonardo da Vinci und eins ein Raphael. Ich bin nicht Kunstkenner genug, um den Ausspruch gehörig zu würdigen; aber er ist nicht ohne Grund. Nur um Leonardo da Vinci möchte ich zweifeln, weil ich dazu in dem Stücke nicht die Vollendung, weder in der Zeichnung noch in der Färbung, finde. Aber es giebt bestimmt mehreres in der Sammlung, das klassisch italienisch ist; schon genug für einen Ort, von dem man gewöhnlich nur wenig hört, wenn man von Kunstsammlungen redet! In den andern Schlössern in Seeland sollen hier und da noch gute alte Stücke stehen: und man würde vielleicht wohl thun, sie hier oder an irgend einem andern Orte alle zusammen zu bringen.

Die Klassensche Bibliothek und die Universitätsbibliothek habe ich nicht gesehen. Der Stifter der ersten war, wie Du wahrschein-

lich schon weißt, in jeder Rücksicht ein Mann, der das Lob und den Dank seines Vaterlandes und Achtung aller Rechtschaffenen in ganz Europa verdient. Als unbekannter Privatmann stieg er durch eigene Kraft und einen umfassenden Geist in vielen Kenntnissen, und vorzüglich in Mechanik und Physik, zu Unternehmungen auf, die ihn endlich in den Stand setzten, der Wohlthäter einer großen Stadt zu werden. Es ist fast keine öffentliche Stiftung hier, die nicht etwas von seiner Güte genösse, und überall wird sein Name mit herzlicher Verehrung genannt.

Einige der schönsten Partien für mich waren im Boote auf der Rhede mit Scheel, der als Stadtphysikus die Besorgung der Quarantäne hat, die hier musterhaft eingerichtet ist, und auf die sich sodann alle übrige nordische Häfen ruhig verlassen. Was hier untersucht und gesund gefunden ist, geht überall sicher: wo das nicht ist, ahmt man die hiesigen Sicherheitsmaßregeln nach. Scheel ist von dieser Seite ein sehr glückliches Menschenkind: wo er nur erscheint, erscheint er immer als Erlöser und Freiheitsbringer, weil vor der Untersuchung Niemand an das Land gehen darf. Die Dänen sind jetzt nach den Engländern wohl die größten Seereisenden; und fast alle Tage kommen Schiffe aus allen Weltgegenden an, und meistens dänische. Daher sie denn den Reichthum des Luxus aller Länder an den Sund bringen, wo man auch nicht ermangelt, ihn mit Geschmack gehörig zu genießen, ehe man ihn weiter fördert. Ein Schildkrötenschmaus mit dem gehörigen Gefolge fremder Weine ist bei den hiesigen Kaufleuten ein gewöhnliches Fest, mit dem Kato wohl schwerlich zufrieden gewesen seyn würde. Wer wird aber auch bei den Erstlingssöhnen und Lieblingskindern Merkurs Frugalität suchen? Sind sie mit Merkur dem Reichthumbringer fertig, so gehen sie freudig mit Merkur dem Nekropompen. Alle Augenblicke bringt hier ein Schiffer ein Sortiment fremder Thiere mit, aus bloßer Oekonomie oder Phantasie, und ohne daran zu denken, daß er dem Naturhistoriker

damit eine große Freude macht. Kopenhagen ist durchaus der beste und freundlichste Hafen. Nur Syrakus würde besser seyn, wenn die Leute dort nicht zu faul wären. Nirgends findet man wohl eine so große Menge Schiffe aller Nationen, da es überdieß der beste Intermediärhafen des Nordens und des Südens ist.

Eins der westindischen Schiffe, das ich mit Scheel besuchte, war ursprünglich ein amerikanisches, dessen ganze Mannschaft von den Schwarzen auf Guinea niedergemacht worden war. Von den Schwarzen war es an die Portugiesen, und von diesen an die Dänen gekommen. Man zeigte im Schiffe noch die Merkmale von der Wuth der Schwarzen. Es wäre gar nicht übel, wenn es allen Bristolern und Liverpoolern so ginge, die mit ächt britischer Humanität zu ihrer und des Christenthums Schande den Sklavenhandel verewigen. Es wäre ein ganz kleines Vergeltungsrecht für die Gräuel, die sie theils verüben, theils veranlassen.

Mit einem der Schiffe aus Westindien erhielt die hiesige Sanitätsinspektion vor kurzem den Stoff des gelben Fiebers in einer Flasche, hermetisch versiegelt, zur Untersuchung; denn die dortigen Aerzte waren durchaus der Meinung, daß die Krankheit zwar epidemisch, aber nicht kontagiös sei. Ein eigener Einfall, das gelbe Fieber versiegelt über den Ocean zu schicken! Der Stoff bestand aus der ausgebrochenen bösartigen Materie, in der heftigsten Kriese der Krankheit. Du kannst Dir denken, daß die Erscheinung der Flasche mit der Meldung im Briefe eine sonderbare, nicht ganz freudige Wirkung gemacht haben muß: und der Physikus erhielt den Befehl, mit aller Sorgfalt das herrliche Geschenk zu nehmen, und es vorsichtig zu versenken ins Meer, wo es am tiefsten ist. So sind denn weiter keine Untersuchungen damit gemacht worden; ob es gleich auch hier Aerzte gab, die für sich überzeugt waren, daß es wohl ohne Gefahr hätte geschehen können.

Jedermann ist hier noch voll Enthusiasmus von dem Gefechte

des dritten Aprils, und weiß irgend einen Zug der Tapferkeit und Großmuth zur Ehre der Nation zu erzählen: und der britische Dreizack erfuhr in der That an diesem Tage, daß er doch noch nicht so allmächtig ist, als er in seinem Wahn wohl träumt. Wenn die russische und schwedische Flotte zu gleicher Zeit hätte eintreffen können, so möchte das Wagstück dem Triton Nelson doch übel bekommen sein. Aber freilich hatte er das Klima weislich eingerechnet. Es ist wohl selten eine so schöne thätige Uebereinstimmung zum allgemeinen Widerstand gewesen, als hier in dieser Krise. Alles gab damals willig seine ganze Kraft dem Staate; und der Tag ist sicher einer der schönsten in den Annalen der Nation. Junge Leute ohne Namen bewiesen sich als Helden, und gemeine unerfahrene Leute als geübte Krieger: dieses ist jederzeit die Folge, wenn man eine Nation als Nation antastet und sie für Haus und Heerd vor Haus und Heerd zu schlagen zwingt. Der Tag hat aber auch gezeigt, woran es der Stadt noch zur Vertheidigung fehlt. Von der Landseite ist Kopenhagen eine der beträchtlichsten Festungen, die ich gesehen habe: der größte Fehler ist ihre Größe, der manchen andern unvermeidlich machte. Von der Wasserseite hat sich die Gefahr gezeigt, und wenn auch eine Landung mit Gefahr verbunden und nicht so wahrscheinlich ist, so konnte es doch bisher in ziemlich enger Blokade gehalten werden. Diesem wird jetzt durch Erbauung von zwei Batterien ziemlich tief im Wasser abgeholfen. Die eine, die sogenannte große Batterie nach dem Sund hinauf, ist nun ziemlich fertig, und ist wirklich ein riesenhaftes Werk. Sie liegt ungefähr einen Kernschuß der Kanone vom Lande, gerade dem Zollhause und Hafen gegenüber, und kann alle Bedürfnisse zu einer langen Belagerung halten, wenn sie auch nicht immer aus der Stadt versehen werden könnte. Wenn sie recht gebraucht wird, kann sie eher eine Flotte zerstören, als sie durch die Flotte zu Grunde gerichtet wird: der Feind müßte denn die Ufer besetzt haben. Ihre Solidi-

tät muß nur noch gegen das Element selbst gewinnen. Auf der Stelle der andern Batterie, rechts herauf an der Spitze von Amager, liegen jetzt nur noch drei alte zusammengestoßene Linienschiffe, die mit ihrem Wracke auf dem Grunde stehen. Ihr Bau soll erst unternommen werden, und ihr Name Provesteen heißen, wenn ich nicht irre nach dem Namen des wackern Kapitäns, der in dieser Gegend mit seinem Schiffe den Feind nachdrücklich aufhielt und zuerst in der Schlacht fiel. Das heißt schön handeln, schön sterben und schön belohnt werden. Wenn diese beiden Batterien fertig sind, möchte es wohl ziemlich schwer werden, Kopenhagen durch eine Blokade zu schaden, wenn es nur einigermaßen durch seine Flotte unterstützt wird. Aber der Bau und die Vollendung und Unterhaltung dieser beiden Werke ist auch billig die erste Unternehmung, woran der Staat denken muß, wenn die Hauptstadt sicher so fort gedeihen soll.

Kopenhagen liegt zwar nicht so schön und romantisch, wie Stockholm, aber es hat eine Menge sehr angenehmer freundlicher Partien: und wenn man an einem schönen Abend in einem Boote auf der Rhede über die große Batterie hinaus fährt, hat man rund umher einen Anblick, den man wahrscheinlich in der ganzen Ostsee nicht mehr hat. Auf einiger Höhe sieht man das schöne Ufer von Seeland bis an den Sund, und die schwedische Küste bis fast hinauf nach Malmoe. Selbst Neapel hat nur den Vorzug der üppigern Natur und der klassischen Umgebungen: Kultur des Landes und Humanität stehen hier im Allgemeinen unstreitig höher.

Friedrichsberg ist wohl die beste Partie, und auch zu Fuße ein schöner Spaziergang; und wenn man sich die Mühe nehmen will, unten links durch die Dörfchen und am Meere wieder herein zu laufen, hat man vollen Genuß für verdorbene Augen und holt sich Würze zur Mahlzeit. Der Kaiser von Rußland würde wohl noch einige Millionen darum geben, wenn er nur die Vegetation von Ko=

penhagen in Peterhof haben könnte. Welsche Nüsse wachsen in dem Garten von Friedrichsberg schon mit großer Ueppigkeit, und das Obst hat schon einen ziemlichen Grad von Güte.

Münter habe ich zweimal gesucht und nicht gefunden. Hätte ich gewußt, was ich erst nachher auf der See erfuhr, wäre ich wohl noch zweimal zu ihm gegangen. Er hatte nämlich kurz vorher Briefe von Landolina bekommen, der von ungefähr zur Zeit des letzten Erdbebens in Neapel gewesen war, und die ganze furchtbare Katastrophe seinen nordischen Freunde sehr genau beschreibt. Schon etwas von dem Syrakuser zu hören und zu sehen, würde mir höchst angenehm gewesen seyn. Vielleicht sehe ich ihn selbst noch einmal wieder an der Arethuse und dem Anapus zum Traubenfeste, und er theilt mir dabei alle seine Belehrungen über die Gärten des Alcinous mit.

Bei Scheel, oder Schuhmacher, ich weiß nicht gewiß mehr, bei welchem von beiden, sahe ich von einem Engländer, Herrn Hunter, vermuthlich Anverwandten des alten berühmten Arztes, ein Buch über die Fieber unter den Laskarn, das in Kalkutta gedruckt war. Der Druck war so schön wie man ihn in Deutschland nur selten findet, und gab selbst den englischen schönen Typographien wenig nach.

Die Insel Amager, welche mit der Stadt durch eine Brücke der Festungswerke zusammenhängt, ist der Kohlgarten der Hauptstadt, und die holländische reiche Kultur derselben giebt dem Auge eine sehr angenehme Abwechselung. Es war Nachmittags einige Mal meine Erholung, die Artillerie dort Bomben werfen zu sehen; ich kann ihren Uebungen aber nicht durchaus das beste Zeugniß geben: denn so oft ich dort war, trafen sie nur selten nahe an das Ziel; das Ziel selbst sahe ich nie treffen.

Ich bin nur ein schlechter Proviantmeister: es war mir also eine wahre Wohlthat, daß unser Landsmann, Herr Fiedler, mir zur Ue-

berfahrt den Speisekorb reichlich mit besorgen ließ. Neptun und Aeolus sind selten meine günstigen Patrone. Auch jetzt bliesen die Winde ziemlich stark aus der Gegend von Kiel, wohin wir wollten; so daß wir fünf ganze Tage über eine Reise brauchten, die man sonst zuweilen in vierundzwanzig Stunden macht. Das Beste war, daß ich nicht große Eile hatte, daß gute Gesellschaft war und daß wir alle reichlich mit gutem Proviant versehen waren. Einer meiner Freunde in Kopenhagen hatte mir befohlen ruhig zu seyn, er wolle mit dem Schiffer wegen der Ueberfahrt schon alles in Richtigkeit bringen, daß ich Kajütte und Bett bekäme. Ich war also ruhig gewesen und hatte mich um nichts bekümmert. Aber es ging nicht so gut, wie mit dem Proviant; ich mußte für mein Zutrauen, in seine Vorsicht, ohne Bette auf dem ersten besten Kasten schlafen, welches auf alle Weise eben so schlimm war, als ehemals die Pökelei auf dem englischen Transportschiffen nach Amerika in den Kolonienkrieg. Ich zog mich die zweite Nacht von dem Kasten unter den Tisch, wo ich mich dann wiegen ließ, so viel der Sturm wollte. So quartirte ich mich denn von dem Kasten unter den Tisch, und von da auf den Kasten. Den letzten Abend gab mir ein Hamburger Arzt, halb aus Aerger, wie er sagte, weil seine Korpulenz in seinem Bettkasten wie eingestopft war, seinen Bettplatz: die Gutmüthigkeit des wackern Mannes mochte wohl den größten Antheil an der Abtretung haben. Die Fahrt ist bekannt, und ging schlecht genug, was das Schiffen anlangt, und lustig genug was die Gesellschaft betrifft. Wir hatten eine gute Ladung Damen mit in der Kajüte, die alle bis zur letzten Instanz gehörig seekrank wurden; und zwar wiederholt, nachdem der Sturm brauste und schwieg. Da bin ich denn doch in meiner Grämlichkeit einige Mal ganz artig gewesen, und habe hinauf und heruntergeführt, und führen helfen, wo es fehlt: sonst war meine Galanterie billig nur negativ, daß ich schnell wegging, wo ich zu viel war.

Der männliche Schiffsklub bestand aus einem dänischen Officier, einem dänischen Civilisten, dem erwähnten Hamburger Aeskulap, einem Herrn Pontoppidan, Vetter des berühmten Mannes dieses Namens, dem Naturhistoriker Lenz, einem stummen Engländer, meinem Landsmanne Schmidt aus Grimma und meiner eigenen Wenigkeit. An Schnack fehlte es nicht; denn wenn er in der Kajüte ausging, wurden wir von dem Verdeck damit versehen. Es wurde viel gesungen, und sogar ich mußte mein eigenes letztes altes Soldatenstückchen „Ich ging Egidi sind's drei Jahr" zu Weißens und Hillers Ehre ableiern; welches ich denn auch noch mit ziemlich leidlicher Miene that.

Der dänischen Schiffspolizei kann ich wegen der Anordnung des Paketboots kein großes Lob geben. Die Kajüte war nur so eben leidlich, und hätte weit besser seyn können und sollen. Auch finde ich es nicht gut, daß man nicht mit Essen versehen wird. Wenn die Rhederei unter Festsetzung der Regierung mit liberalem Vortheil eine gewisse Summe bestimmte, die man für Ueberfahrt und Kost zugleich zahlte, würde das für die Reisenden große Wohlthat seyn, und die gute Ordnung würde gewinnen. Wer mit der gewöhnlichen guten Kost der Kajüte nicht zufrieden wäre, könnte sich extra etwas mitnehmen, wenn er Geld und Platz hat. Den Vorrath könnte sodann der Kapitän in seinem Raume in Beschluß haben. Jetzt machen die Proviantkörbe aller Passagiere eine sehr unangenehme Rummelei; und es kann doch zu keiner festen Ordnung in der Diät kommen. Jetzt giebt man vier Thaler für die Ueberfahrt ohne alle Kost: wenn man nun mit der Kost zehen gäbe, wäre alles in gehöriger guter Ordnung, wenn man nämlich Ordnung hielte. Auch sollen nicht alle Kapitäne höfliche und freundliche Leute seyn: wir hatten einen sehr humanen Mann. Vor einiger Zeit setzte ein Werbeofficier mit vielen Rekruten von Kiel über; die Fahrt ging langsam und schlecht; der Proviant fehlte,

und der Schiffskapitän wollte den Soldaten durchaus nichts zu essen zukommen lassen. Das ist Schlaffheit und Unordnung; und bei einem solchen Vorfall wird eine gute Einrichtung am empfindlichsten vermißt. Sehr inhuman werden die Leute auf dem Verdecke behandelt, gewissenlos hart. Es war September; die Luft ist um diese Zeit schon rauh und kalt, zumal in dieser Gegend, zumal auf der See. Es waren ungefähr achtzehn gemeinere Leute auf dem Verdecke. Diese waren die ganze Zeit über dem kalten Regen und dem einschlagenden Seewasser ausgesetzt. Eine solche Ueberfahrt ist so viel als ein Feldzug; kein Dach, keine Decke, kein Stückchen Segeltuch! Unten im Raum waren Kaufmannswaaren. Wir hörten Heulen und Zähnklappen unter den Leuten, und überall war Fieberschauer. Wenn der Kronprinz, von dessen Güte und Freundlichkeit Alle mit Enthusiasmus sprechen, so etwas sähe, würde er gewiß Sorge tragen, daß es abgestellt würde. Auch diese Leute könnten gehalten werden, etwas mehr zu bezahlen, und würden es gern thun, wenn sie gegen Sturm und Wetter einen gedeckten Schlafplatz bekämen. Die Menschlichkeit fordert es; es sind vierzig Meilen und auf einem solchem Wege ist man zur See schon vielen Zufällen ausgesetzt. Ein Obdach gesteht man doch sonst dem letzten Bettler zu. Die beste Einrichtung von Ueberfahrt findet man vielleicht auf den königlichen Paketboten von Neapel nach Palermo.

Wir konnten die Inseln gar nicht los werden: Moen und Langeland und Falster und wie die Nester alle heißen, waren uns ewig im Gesichte; und wir glaubten alle Stunden links hinüber nach dem Meklenburgischen geworfen zu werden. Endlich leierten wir uns doch bis auf einige Entfernung von der Kieler Festung Friedrichsort herein; aber es ging unerträglich langsam. Da kam ein Fischerboot, das Einige von der Gesellschaft aufnehmen und einbringen wollte; aber man konnte, weiß der Himmel warum, lange nicht

einig werden. Ich hatte zum ganzen Handel noch keine Sylbe gesagt, weil ich Resignation spielte und Niemand den Platz im Boote nehmen wollte. „Wie viel kann denn das Boot halten?“ fragte ich endlich. „Wohl sechzehn;“ war die Antwort. Kaum war die Antwort gefallen, so hatte ich auch schon Hut und Stock, war hinaus, über Bord, und saß im Boote. „Wer mit will, mache eilig;“ rief ich: „sonst zahle und fahre ich allein.“ Denn Du mußt wissen, wenn meine Kasse in der tiefsten Ebbe ist, hat mein Muth immer die höchste Fluth. Sogleich hatte man sich gesammelt: es blieb Niemand zurück, als der einsylbige Brite; und wir fuhren, was die Arme der Fischer vermochten, herein in die Stadt.

Die keilförmige Bucht von Kiel, von welcher wahrscheinlich die Stadt den Namen hat, macht bei der Einfahrt einen schönen Anblick. Rechts die Festung und der Kanal und der Wald; und links einige schöne Dörfer mit schön gruppirten Bergschluchten. Ich hatte nicht geglaubt, daß hier ein so starker Schiffbau wäre, als ich fand. Der Hafen hält bis an die Stadt sehr große Fahrzeuge.

In Kiel traf ich einige alte Bekanntschaften, und machte einige neue. Unter den letzten waren auch die Herren Weber, Vater und Sohn, die Dir als Gelehrte hinlänglich bekannt sind. Der Sohn war vor kurzem auch in Schweden gewesen; und es freute mich, daß es ihm dort auch gefallen hatte. Für ihn als Botaniker mag Schweden allerdings sehr reiche Ausbeute geben. Heinrich von Breslau, der, wie Du weißt, hier Professor ist, scheint sich hier unten an der Ostsee weit besser zu befinden, als oben an der Oder. Wenn den guten Mann hier nur nicht auch die Polypragmosyne verfolgt, die ihm dort nicht eben viel Ruhe ließ. In Kiel gefällt mirs nicht sonderlich; aber bei Kiel desto besser. Die Gegend ist äußerst freundlich und lieblich, und man könnte wohl sagen malerisch, wenn man darunter das versteht, was die Seele durch das Auge in angenehme Bewegung setzt. Ich weiß nicht, welcher Kritiker, ich

glaube es ist Ramdohr, soll die hiesigen Umgebungen etwas bitter mitgenommen haben; und die guten Kilonier sind billig darüber etwas unzufrieden. Einige gegründete Kunstbemerkungen mögen wohl darunter gewesen seyn; und diese hat man benutzt. Es ist hier allerdings keineswegs die hohe Schönheit der Alpen und die furchtbare Größe ihrer Gipfel und Schluchten; sondern es ist die gefällige Wellenlinie, die die Seele in Ruhe und Betrachtung zieht. Es wird hier kein Tell den Bund zum großen patriotischen Trauerspiel schwören; aber Voß kann seine Idyllen singen. Ramdohr hat der Gegend wohl zu viel gethan, wenn er sie nicht für schön gelten läßt. Doch Meinungen stimmen selten überein: seine Venus Urania wäre auch nicht ganz meine Urania. Für den Landschaftsmaler ist freilich nichts Ausgezeichnetes hier, aber sehr viel reiner Genuß für den unverdorbenen Sohn der Natur. Wenn man die Partien mit dem Gaurus und dem Ciminus und dem Rigi mißt, verlieren sie freilich: aber das bekanntere Deutschland hat vielleicht nicht noch zwanzig so freundliche Gegenden aufzuweisen, als die Kieler ist: und dann kann man in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts schon sagen, sie sei schön.

Ein Morgenspaziergang durch Düsterbrook nach der Mündung des Kanals, und von diesem hinauf bis Knep, ist ein Genuß, den zehn Seestädte nicht gewähren. Ich möchte wohl an dem ganzen Kanal hinauf bis an die Nordsee gehen, die Schönheiten müssen zahlreich und mannichfaltig seyn. Von der Mündung bis nach Knep, kaum eine Stunde Weges, begegneten uns eine Menge Schiffe; und ihre Durchfahrt durch die Schleußen giebt Unterhaltung, wenn man es auch schon sehr oft gesehen hat. Das Gut und der Garten des Grafen Baudissen sind zwar auch nicht in dem Styl der hohen Schönheit — das würde die Gegend kaum erlauben — aber es ist in beiden viel Mannigfaltigkeit, und das Nützliche und Angenehme in freundlicher Verbindung. Selten habe ich eine froh-

lichere Mahlzeit gehalten, als das Frühstück dort am Kanal im Wirthshause. Fast ward, welches nur sehr selten geschieht, die Stimmung meiner Seele idyllisch: und wenn ich zufällig länger in Holstein geblieben wäre, so hättest Du Gefahr gelaufen, wieder etwas Theokritisches von mir zu bekommen, die Hexe oder die Ernte, wie Dich meine abgelaufenen Stiefelsohlen in Palermo mit dem Cyklops beglückseligten.

Zwei meiner Bekannten brachten mich mit vieler Artigkeit bis Prez, wo der Wirth von unserm ganzen lieben Vaterlande vorzüglich die Schätze von Pillnitz pries. Ich Laie mußte mich erst besinnen, daß Botaniker sprachen; und es muß Dir lieb seyn zu hören, in welchem guten Kredit die mannichfaltige Gelehrsamkeit unsers Churfürsten steht. Das ist billig: aber ich sähe ihn doch noch lieber auch dann und wann die Landstraßen besehen und die Leute besuchen. Die Pflanzen werden wohl wachsen und die Sterne wohl gehen; aber auf den Straßen und unter den Leuten steht es nicht immer, wie er wohl selbst wollte. Der Fürst ist gut und gerecht, und wird gewiß geschätzt und geliebt: ich würde meinen Kopf zum Pfande setzen, er könnte an der Hand jedes einzelnen Bürgers sicher und willkommen durch sein ganzes Land gehen; wehe also den Menschen, die ihm Argwohn gegen sein Volk beibringen! Ich fürchte und erwarte nichts von Fürsten; kann also mit Anstand und ganz freimüthig sprechen.

In Ploen besuchte ich auf dem Schlosse ein Stündchen den Herrn von Hennings, und bedauerte, daß ich nicht länger konnte. Das Städtchen ist nett genug; aber der See ist eine etwas wilde Schönheit. Die Halbinsel hinter dem Garten ist romantisch; aber die Ufer umher sind zu wenig bebaut und zu todt. Nur das Leben spricht zum Menschen. Das Auge sucht Gegenstände, wo es sich Menschen denkt, die mannichfaltig ihr Wesen treiben; und wo es diese nicht findet, klagt es seine Youngischen Nachtgedanken ab, und

eilt der Stimmung los zu werden. So ging es mir mit dem Wasser hier und mit dem Wasser bei Eutin. Die Partien sind recht schön auf einige Minuten; und wenn Menschengewimmel dort wäre, würden sie es seyn auf viele Tage.

In Eutin war ich von ungefähr in einem Wirthshause, wo der öffentliche Klub war; das heißt, man spielte, sprach vom Kriege, und aß. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich; ich war allerdings nicht sehr zierlich gekleidet, war draußen am Wasser einige Stunden herumgelaufen und meine Taciturnität hielt sich den ganzen Abend, ohne weiter ein Wort zu sprechen, als daß ich von dem Markör Wein und Selter=Wasser forderte. Man ging auf und ab, belugte mich von allen Richtungen, schien mich anreden zu wollen, aber zu zweifeln, ob es der Mühe lohne: und bei dem Zweifel blieb es, wobei ich mich denn ziemlich wohl befand. Meine Seele war bei dem Eutiner, der nicht mehr hier war, und ich suchte hn im Geist an der Saale und am Rhein auf. Zu verrathen gab es hier nichts, und ich habe den ganzen Abend keine einzige politische und philosophische Ketzerei gehört: von kirchlichen Dingen wurde billig gar nicht gesprochen. Uebrigens ging es dabei her, wie in jeder andern guten Gesellschaft.

Heute kam ich zeitig nach Lübeck, habe einige Gänge durch die Stadt und um die Stadt gemacht und Dir geschrieben, und gehe morgen nach Hamburg.

Leipzig, den 1. Oct.

Da bin ich nun wieder zu Hause in meiner Klause zu Sankt Thomas. Von Lübeck hierher hätte ich Dir nur sehr wenig zu erzählen, da der Weg und die Merkwürdigkeiten jedem ehrlichen Deutschen bekannt sind, der eine Geographie und ein Zeitungsblatt gelesen hat. Aber ich melde Dir ja meistens nur, was mich angeht,

in der Voraussetzung, daß Du Antheil daran nimmst. Also will ich nur ohne Bedenklichkeit fortfahren und vollenden.

Zwischen Hamburg und Lübeck, ungefähr auf der Mitte des Weges, ist ein Gasthaus, wo die meisten Gesellschaften zu speisen pflegen. Das thaten wir denn auch, mein Landsmann Schmidt und ich. Es war in der Gaststube schon Gesellschaft von Herren und Damen aus Hamburg, die in mehreren Punkten eine Parallele zwischen Lübeck und Hamburg, natürlich zum Vortheil des Letztern, zogen. Ich glaubte, wir würden die Ehre haben zusammen zu seyn: das geschah aber nicht. Sie dekampirten in ein besonderes Zimmer, nachdem sie eine Menge gemeine nichts sagende Dinge in leidlich gutem Englisch und leidlich schlechtem Französisch verhandelt hatten. Dawider war nichts zu sagen: jeder thut nach seinem Willen, oder seinen Grillen; und Hamburger Kaufleute sind gar stattliche Gäste, die ihrer Ehre nicht so leicht etwas vergeben. Wir geriethen dadurch freilich in einen sehr subalternen Stand, und der Wirth bewirthete uns, ob wir gleich eben so stattlich fuhren, wie jene, mit einem sehr alten fleckigen Tischtuche und sehr fleckigen zerrissenen Servietten, und schlecht geputzten Messern und Gabeln; unstreitig dem schlechtesten Apparat, den ich, Polen und Esthland bei den Aboriginern ausgenommen, auf der ganzen Reise gehabt hatte. Das Essen war nicht ganz so schlecht, als der Apparat; und eine geforderte Flasche Wein lockte dem Aubergisten sogar eine freundliche Miene ins Gesicht. Die Hamburger hatten für sich eine abgesonderte Tafelmusik, schickten uns aber sodann die Musikanten zur Mitbezahlung zu; und ich gab ganz brummig einen dänischen Thaler. Das war nun wohl ziemlich närrisch, und ich hätte es füglich können bleiben lassen. Es kann wenigstens nicht auf meine Galanterie geschrieben werden: denn das Gesicht der sammelnden Virtuosin war kein westphälisches Fettmännchen werth. Das war kein guter Vorschmack. Wenn es in Hamburg so fort

geht, so hätte Noahs Mittelster sein Tabernakel lieber den Kamtschadalen aufschlagen können. Auch lief ich, nicht sehr zufrieden, eine ganze Stunde voraus, und ließ die großen Holsteiner mich einholen. In Wandsbeck war ich Willens, Herrn Claudius meine Deferenz zu bezeigen; ich hörte aber, daß er sich jetzt ausschließlich mit sehr hohem Mysticismus beschäftigte, so daß er und ich gestört worden wären. Ich ließ ihn also in seiner Frömmigkeit, und wandelte in der meinigen weiter.

In Hamburg brachte man mich, allen Kaisern am Rathhause gegenüber, in das große Gasthaus, das, glaube ich, Kaisers Hof heißt. Die Eintheilung des Hauses kommt mir gerade vor, wie das deutsche Reich. Man studirt lange, die eigentliche Einrichtung in den Winkeleien zu finden, und bringt am Ende heraus, daß gar kein Plan darin ist. Dessen ungeachtet befindet man sich bequem genug darin, wenn man es so fort flickt, und möchte es nicht gern ganz eingerissen sehen. Hier wäre ich für Geschäfte im Mittelpunkte gewesen: aber alle meine Geschäfte waren jetzt das selige Farniente, mit den dazu gehörigen Perquisiten. Ich muß den Hamburgern sammt und sonders gewissenhaft ein recht gutes Zeugniß geben; aber leben möchte ich doch nicht in ihrer Herrlichkeit. Die Stadt ist mir zu groß und enge und zu finster, nur wenige Quartiere ausgenommen. Mit einiger Erweiterung kommt sie mir fast vor, wie ein deutsches Venedig, wo man, zumal an den Kanälen, jeden Kubikzoll Raum merkantilisch für schweres Gold ausmißt. Das mag recht gut für die Herren vom Komtoir seyn; aber unser einer muß fürchten, alle Augenblicke mit dem Ellenbogen auf beiden Seiten anzustoßen. Doch wird jetzt hier und da etwas niedergerissen und gelichtet; wenn man den Platz nur nicht wieder zur Dunkelheit verkauft.

Die einzige Promenade der Stadt mit dem artigen Namen ist, wie man mir zeigte, etwas erweitert worden, aber doch immer noch

enge genug und kaum so breit, als eine Hauptstraße in Petersburg. Die angepflanzten Bäume scheinen nicht sehr aufmersam besorgt zu werden. Viele davon waren verdorrt, und es sollten sogleich wieder gut sortirte neue an ihre Stelle kommen, damit die andern gesunden nicht zu viel vorwachsen. Der Pavillon in der Mitte mit Erfrischungen gehört einem Fremden, und ist eine recht hübsche Anlage.

Die Mahlzeiten der Hamburger sind bekanntlich gut; das habe ich auch gefunden. Indessen tritt der Luxus doch nicht aus den gewöhnlichen Gränzen der Zeit; und man thut es ihnen hier und da noch zuvor. Die Sperrung der Elbe müßte denn etwas von der Wirkung eines katonischen Aufwandsgesetzes gehabt haben; — welches nicht unwahrscheinlich ist. Daß die Leute satt aussehen, daran haben sie ganz Recht, weit besser, als wenn sie hungrig blickten, was auch mein Freund Merkel darüber sagen mag. Die Gesichter der Einwohner sind immmer ein guter Barometer der Regierung. Uebersatt fällt freilich ins Böotische.

Hier traf ich Iffland und sahe ihn nicht allein auf der Bühne, sondern konnte auch einige Stündchen mit ihm und bei ihm und bei mir verbringen. Du kennst den Mann als Gesellschafter vielleicht noch nicht. Ein Viertelstündchen im Gespräch mit ihm ist zuweilen, wenn sein Genius im leichten Spiel ist, noch mehr werth, als eine seiner schönen Rollen auf der Bühne; und sein Genius ist das sehr oft. Hier sahe ich ihn öffentlich nur einen einzigen Abend, in seinem eigenen Amtmann Riem in der Aussteuer. Er trug, wie mir vorkam, gewaltig auf, und konnte doch nicht mit den Leuten ins Spiel kommen. Die Leute konnten nicht zu ihm hinauf, und er eben so wenig zu ihnen herab. Die hiesige Theatergesellschaft habe ich unter aller meiner Erwartung gefunden: nnd wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß noch vor Kurzem Schröder hier war, so würde ich durchaus nicht glauben, daß noch mehrere darunter seien,

die seine Leitung genossen haben. Gefolgt sind sie ihr gewiß nicht. Woher es kommt, weiß ich nicht, aber das Theater ist schlecht, äußerst schlecht für Hamburg. Ich glaube, die Hälfte der Subjekte muß nicht lesen können; was man nämlich vernünftig lesen nennt. Da Iffland eigentlich nicht mit ihnen spielen konnte, dürfte man fast sagen, daß er ihnen mitspielte. Nur ein einziger war darunter, den ich für gut hielt: dieser machte, wenn ich nicht irre, den Präsidenten. Der den Fremden spielte, fing ziemlich gut an, ward aber bald ein Jammerprediger; und der Hofrath wüthete seine Rolle sehr dick ab. Es mögen jedoch wohl noch taugliche Subjekte darunter seyn, vorzüglich glaube ich einige unter den Subalternen bemerkt zu haben; und ich will aus einer einzigen Vorstellung nicht geradezu ganz aburtheln. Man erzählt, wenn sich bei Eckhof Jemand um Anstellung meldete, so gab er ihm ein gewähltes Buch mit der Bitte zu lesen; sodann ließ er ihn einige Mal in einem geräumigen Zimmer auf und ab wandeln. Daran hatte der Kenner genug und er gab seinen Bescheid. Wie viele würde er auf diese Weise von unsern Bühnen weisen? Die Frauen waren besser, als die Männer; ein ziemlich seltener Fall! denn auf den meisten Theatern ist aus sehr erklärlichen Ursachen fast immer die größte Armuth an Frauen.

Eine traurige Erscheinung für Hamburg ist der Eingang und der Ausgang am Theater. Das Schauspielhaus selbst ist bekanntlich schlecht genug: aber man findet in dem letzten polnischen Städtchen kaum solche Winkel, als hier die beiden Schluchten, durch die man eingeht und ausgeht.

Noch eine Vorkehrung muß ich bemerken, die mir sehr aufgefallen ist. Man hatte, um mehr Platz zu gewinnen, das Orchester den Zuschauern mit eingegeben, also eine Art von Parkett gemacht. Dawider ist nicht viel zu sagen, obgleich die Musik übel dabei fuhr: aber man hatte den Ort meistens mit so jämmerlichen, zerbrochenen

Bänken besetzt, wie sie nur ein Holzhacker braucht, oder ein Kabackenhalter giebt. Meiner Person ist das ganz gleichgültig; denn ich bivouakire so gut, als irgend Einer: aber es ist wider allen Anstand; denn es befanden sich daselbst Männer und Frauen von dem besten Ton, wie schon der Ort anzeigt.

Wenn ich Dir etwas Geordnetes von den Partien und Anlagen über Altona hinaus bis Blankenese sagen sollte, müßte ich ein Buch schreiben. Die Blankeneser standen ehemals bei mir in gar schlechtem Kredit; denn man hatte mir gesagt, daß sie und die Helgoländer gelegenheitlich die kleinen Algierer der hiesigen Küste der Nordsee seien. Ganz rein mögen sie sich wohl nicht gehalten haben. Du hast doch wohl irgend etwas von einem Strandrecht gehört. Hier machte es einen großen Zweig der Unrechtsgelehrsamkeit aus; und man soll sogar noch hier und da in den Tempeln der Humanität um Segen in diesem christlichen Nahrungszweige beten. Ob dieß wahr ist, weiß ich nicht; aber Schande genug, daß die Sache existirt! Mich däucht, unter den Römern, Griechen und Phöniziern habe ich nichts davon gehört: und wo je dort Leute solche Dinge trieben, hießen sie geradezu bei ihrem wahren Namen Piraten. Wenn dieses Recht auch eine Sanktion des Christenthums ist, wie die niederträchtige Unmenschlichkeit gegen das schwarze Antlitz der Afrikaner, so mag es sein Erröthen darüber in den Minen von Potosi verbergen. Hat man je von einer größern Barbarei gehört, als die Unglücklichen zu decimiren? Nein, das Wort ist noch viel zu gelinde; sie werden abgedrittelt: denn den dritten Theil verlangen und erhalten die christlichen Brüder rechtlich, wenn sie eine Hand zur Rettung ausstrecken sollen. Wenn doch einmal das Strandrecht ohne Rettung strandete, das Albinagium ist zur Ehre des Menschensinnes doch endlich vernichtet, und es lebt nur noch ein Bastard davon in dem Abzugsgelde der deutschen Edelleute.

Blankenese heißt weiter nichts, als die blanke Nase; und der

Fleck muß ehemals ziemlich kahl und wild gewesen seyn. Jetzt bauet man überall, und die Hamburger Landhäuser machen schon eine lange Reihe schöner Anpflanzungen bis hierher. Die Aussicht von dem Berge am Flusse hinauf bis zur Stadt macht ein herrliches Bild der reichen Kultur und des Wohlstandes. Aber weit herrlicher muß der Anblick von der andern Seite des Flusses im Hannöverischen seyn, wo man die Stadt und das mit Villen besäete Ufer auf und ab auf einmal überschauet.

Täglich fing man hier mehr an, von Krieg und Kriegsgeschrei zu reden, und ich wurde überall befragt, was ich darüber aus dem Norden mitbrächte. Ich wußte weiter nichts zu sagen, als daß die Regimenter aus Finnland nach der entgegengesetzten Seite mit mir zugleich abmarschirt waren; wohin? und wozu? das war mir unbekannt; denn ich hatte nicht mit im Rath gesessen. Und wäre dieses gewesen, so hätte das Fragen doch wohl auch nichts geholfen.

Unser guter Hofmann, der Patriarch Reimarus, Wächter und Körner und einige andere wackere Leute machten mir die Tage in Hamburg viel kürzer, als sie im Kalender standen; und es ärgerte mich fast, daß ich schon davon reisen sollte, da ich nur so eben mich ein wenig besser mit Allem orientirt hatte.

Meine Fischreise wäre also hier geschlossen; denn Du kannst nachrechnen, daß ich in dieser Rücksicht diesen Sommer einen herrlichen Zug gemacht habe. Mit der Elbe angefangen, mit der Elbe geendet. Die Oder, die Memel, die Düna, die Embach, die Newa, die Wolga, — bedenke, welche fischreiche Ströme; die großen und kleinen Landseen nicht mit eingerechnet. In Moskau hatten wir Fische aus dem schwarzen Meere und dem weißen Meere und der Kaspischen See; und mein Schicksal führte mich zu Schmeckern, wo sie gegeben wurden. Und nun der Strich am finnischen und bothnischen Meerbusen und der Ostsee herunter bis zur Nordsee:

das gab Reichthum an Floßfedergeschöpfen, vom Lachs bis zum Strömlinge. Und an keinem habe ich mir den Magen verdorben.

Nachdem ich meinen dänischen Paß bei dem französischen Gesandten gehörig hatte vidiren lassen, — denn leider kann man im Vaterlande fast keinen Schritt mehr thun ohne Erlaubniß des Allmächtigen an der Seine —, fuhr ich ruhig an der Elbe hinauf nach Lüneburg zu. Gall war angekommen, als ich wegging. Es thut mir leid, daß ich ihn überall verfehlen muß; denn ich hätte doch gern einen Kurs über sein System gehört. Es durch Fremde zu studiren wird mir zu weitläufig. Das Neue dürfte vielleicht nicht sehr viel seyn, außer in der Anatomie.

Die Franzosen in Lüneburg fragten uns gar nicht, und weiter fanden wir keine mehr, weil sie sich eben schon zu irgend einer Unternehmung zusammengezogen hatten.

Von Lüneburg nach Braunschweig könnte und sollte die Kultur wohl etwas besser seyn. Ich kann mir nicht einreden lassen, daß der Boden so gar undankbar seyn sollte, wenn man ihn nur recht anhaltend behandelte. Es müßte lehrreich seyn, wenn unbefangene, freimüthige Sachkenner dieses gehörig untersuchten.

In Braunschweig wäre ich am Eingange bald in der Atmosphäre des Cichorienkoffees des Herrn Schmidt erstickt. Der Koffee mit seinen Surrogaten und der Tabak sind doch sonderbare, unbegreifliche Thelkterien der Seele bei unsern Zeitgenossen. Man hat kaum Brot, aber Tabak muß man eher haben; und das schwarze, bittere Branntwasser ist durchaus nicht zu entbehren. Hier in der Gegend waren große, große Strecken mit Cichorien bepflanzt. Wenn nur Alles, was einzeln merkantilisch richtig ist, auch für das Ganze staatsökonomisch wahr wäre! Ich kann mich nicht überreden.

Hier besuchte ich nur den Agathodämon der Kinderwelt. Campens Ruheplätzchens hat vielleicht mehr von Sanssouci, als das

große bei Potsdam. Einem Könige ist es selten gegeben, ohne Sorgen zu seyn, wenn er wirklich König ist: und es wäre wohl zu beweisen, daß Friedrich seine größten Sorgen in Sanssouci gehabt hat. Was Campe wenigstens in eben so großen Kredit bei mir setzte, als sein Robinson und andere seiner guten Bücher, war, daß er mir auserlesen schöne, herrliche Kartoffeln gab. Kartoffeln werden höchst wahrscheinlich bei mir immer den Vorzug vor Wildpasteten behalten, Du magst nun über meinen Geschmack aburtheln, wie Du willst: und Du wirst mir nachrechnen, daß ich Wildpasteten und Schnepfendr.. geschmeckt habe, so gut, als Einer. Nun denke Dir frische Kartoffeln im September mit einigen andern, guten, erfreulichen Zugaben bei Campe, der das Essen besser zu würzen versteht: so beschließt man die Reise noch besser, als man sie anfängt.

Mit etwas Sehnsucht sahe ich in dem schönen Wetter hinüber hinauf zu dem Vater Brocken. Hätte ich nur noch einige Tage spenden können, so wäre ich gestiegen: in dem neuen Hause auf der Scheitel bin ich noch nicht gewesen. Als ich das letzte Mal oben war, wurde eben der Grundstein dazu gelegt, und ich schlief unter den Bauleuten. Jetzt zeigte es sich dem Auge ziemlich deutlich durch die dichtere Atmosphäre um den Berg. Du weißt, ich bin kein sonderlicher Freund von Romanen: aber ich habe bei Gelegenheit des Brocken doch einmal in Gedanken einen Roman gemacht, von dem ich Dir hier das Wesentlichste sagen will. Wenn es kein Roman gewesen wäre, ich glaube fast, ich hätte ihn nach meiner Weise aufgeschrieben und drucken lassen. Aber wer wird Wahrheiten für Männer erst in Flitterstaat putzen? Der Roman hieß in meinen Gedanken: „Tagebuch des Mannes im Monde.“ Die Veranlassung dazu war: Ich stand einen Abend oben auf der Stirn des Vater Brukterus und sahe hinab nach dem Ilsenstein, um das Brockengespenst zu belauschen. Am Firmamente glänzte der Voll=

mond. Da sahe ich denn ein Meteor in blendendem Lichte herabschießen und unter mir auf eine Steingruppe fallen. Noch eine Minute leuchtete es, und verlosch dann. Ich arbeitete mich mit Mühe und Gefahr hinunter an die Felsenkluft und suchte und fand. Es war ein Buch in Rollen, ungefähr wie eine Handschrift aus dem Herkulanum, nur nicht ganz so übel zugerichtet. Ich wickelte auf und las, und las: da war es denn das Tagebuch des Mannes oben. Daß dergleichen Dinge aus dem Monde herab kommen, ist seit Plutarch unter den Physikern und Historikern eine bekannte Sache, die sich auch neuerdings in Frankreich, dem Lande der neu auferstandenen Wunder, wieder bewährt hat. Nun weißt Du aus dem Ariost, daß unser Verstand im Monde wohnt; daher ein Mensch, der nach Verstand schnappt, auch mondsüchtig genannt wird. Wie viel entflogener Verstand muß nun nicht im Monde seyn, wovon hier auf Erden das Gegentheil ist? Nun registrirt der Mann im Monde alle bunte und krause Nachrichten von Erdenpilgern in seine Blätter, und macht darüber nach seiner Weise und Weisheit seine Anmerkungen über die Vorkehrungen im Hauptplaneten. Du siehst leicht, daß der Inhalt eines solchen Tagebuchs für manche Wissenschaften unserer Erde eine einträgliche Ausbeute geben muß. Das ist der einzige Roman, den ich in meinem Leben, aber auch nur in Gedanken, geschrieben habe.

In Halberstadt wallfahrtete ich noch mit Sonnenuntergange hinaus in den Garten zu dem Grabe meines väterlichen Freundes und Wohlthäters, des alten Gleim. Unten hatte ich an der Elbe an Klopstocks Grabe gestanden, und hatte dem Genius gehuldigt: hier that ich mehr, ich opferte der reinen Herzlichkeit in heiliger Weihe. Hier in diesem Hause, hier auf der Stelle seines Denksteins hatte ich mit ihm selbst gesessen, und mich mit ihm warm gesprochen über das Große und Gute. Stichle der Kritiker seine kleinen Fehler auf, Gleim war ein edler Mann, wie es nur wenige

sind. Hätte ich mit Klopstock in so naher Berührung gestanden, vielleicht hätte ich die nämliche Anhänglichkeit bekommen, wie gegen diesen; aber so war ich mit ihm nur in sehr ferner literärischen Beziehung. Ich muß Dir bei dieser Gelegenheit doch eine Kleinigkeit erzählen, die ich mir zu einigem Verdienst anrechne. Du weißt, daß ich bei dem Drucke von Klopstocks Oden und seiner Messiade die Handlangerarbeit eines Korrektors verrichtete. Der alte Herr muß wirklich ein αυτος = εφα = ähnliches Ansehen behauptet haben. Er wies diktatorisch auf sein Manuscript, das doch nicht ohne kleine Fehler war. Daraus entstanden Differenzen, oft über Adiaphora. Er berief sich auf sein Papier, das aber wider ihn zeugte: und ich schrieb ihm im heiligen Eifer einmal einen sehr freimüthigen Brief, voll von Anerkennung seines wahren, großen Werths, aber mit Aufstellung sehr vieler kleiner Unrichtigkeiten. Er ließ mir mündlich etwas grämlich sein Concedo antworten, hatte sich aber gegen Herder, wie mir Herder selbst sagte, bitter über mich beklagt, daß ich unbarmherzig mit ihm umgegangen sei. Meine Rechtfertigung ist sein eigenes Papier. Sein einziger Fehler ist, daß er in Minuzien unfehlbar seyn will. Nur ein einziges Beispiel! In einer Ode, ich glaube die Gestirne, steht in allen vorhergehenden Ausgaben in einem Verse: Vater so rufen wir an. Das Metrum lag in meinem Ohre und wollte durchaus, daß das Wörtchen an wegfalle; und die Aesthetik ist sehr damit zufrieden. Es wurde ihm geschrieben, und ihm zugleich ein Korrekturbogen geschickt. Er hatte darauf das unterstrichene Wort wieder unterpunktirt; es wieder ausgestrichen; es wieder oben hingeschrieben und es wieder ausgestrichen. So schickte er den Bogen ohne eine Sylbe zurück Man sieht, mit welcher väterlichen Aengstlichkeit er den alten Verstoß retten wollte. Es war jedoch unmöglich, und die Göschensche Ausgabe ist die einzige, wo dieser Vers durch meine Strenge richtig steht.

So wie ich den einen Tag von Braunschweig nicht weiter, als nach Halberstadt gefahren war, fuhr ich den andern nicht weiter, als von Halberstadt nach Könnern. — Könnern will ich schreiben, und Köthen und Köln und Kölleda, nach den Gesetzen der Aussprache. Es war Späternte, und nirgends waren Pferde zu haben: und gern hätte ich meinen Sack auf den Rücken genommen, und wäre zu Fuße etwas schneller gegangen, wenn ich nicht versprochen hätte, die Partie mit auszuhalten.

Es thut mir leid, daß ich die Bemerkung machen muß, aber die Wahrheit fordert sie: ich habe auf meinem ganzen Sommerzuge keine Oerter gesehen, die ein so ärmliches, verfallenes Ansehen hätten, als die preußischen Städte von Braunschweig hierher. Halberstadt und Aschersleben und Könnern sehen dürftig aus, an Dächern und Fenstern und im Ganzen. Dafür sehen aber wieder die Dörfer ordentlich und wohlhabend aus; eine Erscheinung, die eben so erfreut, als jener Anblick traurig macht! In Halberstadt beschwerte man sich ziemlich laut, daß der König bei Einziehung des reichen Klosters Huisenburg der Armenkasse von Halberstadt nicht etwas zur Unterstützung habe zufließen lassen wollen, warum man ihn doch, wie man sagte, inständig gebeten habe. Der Anschein ist freilich hart; aber die mißlichen Konjunkturen der Zeit fordern auch von dem Monarchen eine Vorsicht, die der Einzelne nicht immer beurtheilen kann.

Ueberall hatten die Regimenter Befehl, marschfertig zu seyn, und Niemand wußte, wohin. Alles brannte vor Begierde zu fechten; und Niemand wußte mit wem: gleichviel, wenn nur geschlagen wird. Das ist so der ächte Charakter der gedankenlosen Menschennatur. Doch muß man nicht zu rasch seyn, und den psychologischen Grund aufsuchen, ehe man es sogleich einer primitiven Wildheit und Mordlust zuschreibt. In der Einrichtung unserer Staaten ist nun leider sehr wenig gereinigter Sinn. Das Solda-

tenwesen ist nicht die schönste Seite davon; und so lange Soldat noch ein vorzüglicher Ehrentitel ist, darf man durchaus nicht sagen, daß in unsern Einrichtungen Vernunft herrsche. Soldat heißt seinem ersten Ursprunge nach wohl eigentlich weiter nichts, als Söldner, Dukatenkerl, und ist selten etwas anders, als der Handlanger der Despotie gewesen. Dem Krieger für Recht und Vaterland seine Ehre! der Soldat, als solcher, kann nur wenig Anspruch darauf machen. Nun sind aber die Soldaten doch Menschen, und keine bösen Menschen. Ihr Leben ist Zwang und Unthätigkeit; zwei Dinge, die der Menschennatur wehe thun! Der Soldat freut sich also, auf irgend eine Bedingung, unter irgend einer Rubrik, in freiere Arbeit gesetzt zu werden. Er fühlt Kraft, Anstrengung vermehrt sie, Gefahr hebt sie; dadurch gewinnt er Wichtigkeit und auf alle Fälle mehr Selbstständigkeit, als er in seinem jetzigen Leben gehabt haben kann. Es ist also nichts, als Thätigkeitstrieb, auch mit Gefahr seine Existenz zu zerstören. Der Mensch lebt lieber eine kürzere Zeit in dem Gefühl seiner Kraft, als Jahrhunderte in hinlungerndem Nichtsthun. Etwas Göttliches ist in uns, wenn es vernünftig benutzt würde.

In Halle wurde mein armer Tornister unbarmherzig versiegelt, dem man von Palermo bis Moskau mit seinem Inhalt liberalen Durchzug gestattet hatte. Doch nein, in Wien und Aberfors war er ja förmlich ausgeweidet worden. Das arme Seehundsfell hat viel ausstehen müssen.

Man sprach hier noch von der Brotnoth des vorigen Sommers. Aus Allem, was ich davon erfuhr, gingen Fehler von allen Seiten hervor, wie überall, wo ähnliche Kollisionen eintreten. Vernachlässigung rächt sich oft schrecklich. Die Bestrafung der Unruhigen war zwar eben nicht hart, aber wenn Alles wahr ist, was man davon sprach, doch ziemlich unregelmäßig; welches dann auch an Ungerechtigkeit grenzt.

Als ich in der Abenddämmerung die Thürme von Leipzig wiedersahe, das ich nun für mein Tabernakel zu halten gewohnt bin ward es mir doch unter der linken Seiten etwas angenehm unruhig, so sehr ich auch meinen Stoicismus vorschob.

Lieblicher lispelt der Buchenhain
Und freundlicher kräuselt der Hütte Rauch
In des Thals Silbergewölk still empor,
Weht uns nun heimischer an Vaterlandsluft.

Stürmenden Söhnen des Nordens ist
Die röthliche Beere der Felsenwand
Palmenwein; jubelnder hallt längs dem Berg
Ihr Gesang, über des Bergs Erntegeschenk.

Köstlicher nickt mir der Apfelbaum,
Und herrlicher, als Atalantens Frucht:
Schöner ist Weizengebind auf der Flur,
Als am Gluthgürtelgestad' Ananashauch.

Rauschet, ihr Eichen des Blumenthals,
Vertraute des Knaben der schönen Zeit!
Wenn der Lenz wieder erscheint, grüß ich euch
Froher noch laut in des Hains Nachtigallchor.

Kröne, Irene, das Vaterland
Im Schnittergesange mit Aehrengold;
Aber geuß Kraft in den Arm, wenn es gilt
Daß der Mann schwinge den Speer hoch für den Pflug!

Himmelgeborenes Wahrheitslicht!
Nur Freiheit regier' und Gerechtigkeit!
Wo Vernunft spendet das Recht gleich und gleich,
Wächst empor dauerndes Glück über den Gau.

Unter diesem herzlichen Willkommen war es Abend geworden, und ich war vor dem Thore der Stadt. Schnorr war so eben aus

der Schweiz gekommen; eine Reise, von der ich seit meiner Abwesenheit gar nichts wußte, und schnitt freundschaftlich wieder seine besten Gesichter, als ich in das Zimmer trat, eben so, als vor einigen Jahren, da ich von der Arethuse kam. Das ist nun mein Sommer, lieber Freund. Ich glaube wohl, daß Du Manches daran auszusetzen haben magst; es geht mir sogar selbst so.

Nun will ich während der Meßfeiertage noch einen kleinen Spaziergang nach Dresden und Weimar machen, weil ich mein Wort gegeben habe; und das muß fest stehen, wie die Berge Gottes. Wenn auch Andern eben nicht viel daran gelegen seyn sollte, so ist mir doch selbst meines Charakters wegen daran gelegen. Dann setze ich mich wieder zu meinem Griechischen, und verschulmeistere mein Amphibienleben, so gut es geht.



Rede des Phliasiers Patrokles

in Athen,

als nach der Schlacht bei Leuktra die Thebaner die Spartaner hart bedrängten.

Aus Xenophons griechischer Geschichte.

Niemand wird zweifeln, ihr Männer von Athen, daß die Thebaner, sobald die Lacedämonier gänzlich bezwungen sind, zuerst gegen euch ziehen werden: denn sie werden euch sodann für das einzige Hinderniß ihrer Herrschaft über die Griechen halten. Wenn das nun ist, so müßt ihr, glaube ich, den Lacedämoniern zu Hülfe eilen, als wolltet ihr euch selbst retten. Denn wenn die Thebaner, euere Feinde und Nachbarn, den Oberbefehl über die Griechen bekommen, das muß euch, dünkt mich, viel lästiger seyn, als da ihr die Gegner in der Entfernung hattet: und es ist leichter, euch jetzt noch zu helfen, da ihr noch Bundesgenossen habt, als wenn, nach der Unterdrückung aller Uebrigen, ihr gezwungen seid, allein gegen die Thebaner zu fechten. Wenn aber einige von euch fürchten, die Lacedämonier möchten, wenn ihr sie jetzt rettet, euch wieder neue Händel machen: so bedenkt, daß man nicht die Macht dessen fürchten darf, dem man Wohlthaten erzeigt, sondern dessen, dem man Schaden zufügt. Auch müßt ihr erwägen, daß Einzelne und ganze Städte sich Schutz und Hülfe zu verschaffen suchen müssen, so lange sie noch Kräfte haben, damit sie, wenn diese Kräfte nicht mehr sind, Unterstützung ihres schwankenden Glücks finden. Euch hat jetzt ein Gott die Gelegenheit gegeben, wenn ihr den Lacedämoniern auf ihre Bitten beistehet, sie auf immer zu sichern Freunden zu machen.

Denn ihr werdet nicht wenige Zeugen euerer Wohlthat haben: es werden sie die ewig allwissenden Götter sehen; es werden Bundesgenossen und Feinde sehen, was geschieht, und alle Griechen und Barbaren. Alles dieses verdient Erwägung. Wenn sie undankbar wären, wer würde je noch mit Freundschaft an sie denken? Aber es ist eher zu erwarten, daß sie gegen euch wackere Männer, als daß sie schlecht seyn werden: denn wenn Jemand dem nachstrebte, was lobenswürdig ist, und die Schande floh, so waren sie es. Auch dieses überlegt! Wenn Griechenland je wieder Gefahr von den Barbaren drohen sollte, auf wen wollt ihr euch besser verlassen, als auf die Lacedämonier? Wen wolltet ihr lieber zu Kampfgefährten wählen, als diejenigen, die bey Thermopylä alle lieber fechtend sterben wollten, als lebend die Barbaren mit sich nach Griechenland bringen? Ist es nun nicht billig, daß wir und ihr dafür, daß sie mit euch so brave Männer waren, was sie wahrscheinlich wieder seyn werden, ihnen auf alle Weise zu Hülfe eilen? Auch der anwesenden Bundesfreunde wegen sollt ihr ihnen euere Freundschaft zeigen; denn ihr könnt versichert seyn, daß diejenigen, die ihnen in allen Unfällen treu blieben, sich schämen würden, euch den Dank schuldig zu bleiben. Wenn wir euch nur klein scheinen, die wir mit ihnen die Gefahr zu theilen entschlossen sind, so bedenkt, wir sind nicht mehr ohnmächtige Hülfsgenossen, sobald euer Staat hinzu kommt. Sonst, ihr Männer von Athen, habe ich diese Stadt beneidet, wenn ich hörte, daß alle Unterdrückte und Nothleidende hierher flohen und hier Hülfe suchten und fanden: jetzt höre ich nicht allein, sondern bin gegenwärtig und sehe, daß die wackersten Männer, die Lacedämonier und ihre getreuesten Freunde mit ihnen zu euch kommen und euch um Hülfe bitten: sogar die Thebaner, die damals die Lacedämonier nicht überreden konnten, euch in das Verderben der Sklaverei zu stoßen, glaube ich im Geiste euch bitten zu sehen, euere damaligen Retter nicht zu Grunde gehen zu lassen. Es wird als eine

edle That von eueren Vorfahren erzählt, daß sie einst die vor der Burg Thebens erschlagenen Argiver nicht unbegraben ließen; noch weit edler wird es von euch seyn, wenn ihr die noch lebenden Spartaner nicht der Schmach Preis gebt und umkommen lasset. Es war von ihnen schon schön, daß sie dem Hohn des Eurystheus Trotz boten, und die Nachkommen des Herkules retteten; wie viel schöner wird es nicht seyn, nicht allein die Statthalter, sondern den ganzen Staat zu retten? Am herrlichsten aber, wenn ihr, da die Lacedämonier euch damals durch einen Beschluß ohne Gefahr dem Verderben entrissen, ihnen jetzt mit den Waffen und unter Gefahren zu Hülfe kommt. Da wir schon mit Stolz euch aufmuntern, den wackern Männern beizustehen, wie erhebend muß euer Gefühl nicht seyn, die ihr helfen könnt, wenn ihr, da die Lacedämonier so oft euere Feinde und Freunde waren, nicht daran denkt, wie viel sie euch geschadet, sondern wie viel sie euch Wohlthaten erwiesen haben, und ihnen nicht allein für euch, sondern auch für ganz Griechenland dankbar werdet, gegen welches sie so brav gehandelt haben!

Hierauf hielten die Athener Rath, wo sie vor Ungeduld kaum die Andersgesinnten anhörten, und beschlossen, mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen, und wählten Iphikrates zum Heerführer.



Die
Belagerung, Eroberung
und
Zerstörung von Platäa.

Aus der Geschichte des peloponnesischen Kriegs von Thucydides.



Von der innern politischen Geschichte Griechenlands ist mir immer zur wahren Würdigung des griechischen Charakters in Rücksicht auf Völkerrecht und Humanität der peloponnesische Krieg als das wichtigste Stück vorgekommen: und aus dem Laufe dieses Krieges sind nach meiner Meinung in eben dieser Rücksicht die merkwürdigsten Stücke die Vorfälle bei Platäa und Syrakus. Die messenischen Kriege, welche der Nationalbildung und Humanität der Griechen überhaupt und der Spartaner insbesondere eben so wenig Ehre machen, sind zu entfernt, zu dunkel und zu wenig geschichtsmäßig, und fallen noch zu weit rückwärts, kaum in die Morgendämmerung der griechischen Kultur, als daß wir aus ihnen hierher gehörige Belege nehmen könnten. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, in der Peripherie meiner Kenntniß griechischer Literatur ist mir nie etwas Größeres erschienen, als der Fall von Platäa. Ich habe also dieses Stück zur Bearbeitung und Darstellung gewählt, weil sich in demselben alles Schöne und Häßliche, alles Starke und Schwache, alles Liebenswürdige und Abscheuliche vereinigt findet. Die Anbeter der griechischen Humanität werden, nach Erwägung solcher Vorfälle, die von den besten Schriftstellern der Nation selbst als gar nicht ungewöhnlich erzählt werden, dieselbe wenigstens nicht in ihre Völkerverhandlungen tragen, und zufrieden seyn, wenn sie in Aspasiens Zirkeln, in der Akademie, oder höchstens in der Poikile unbe-

stritten glänzt. Bei Uebersicht der Nationalgeschichte der Alten möchte man weinen über die Begriffe von Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Norm ihres Verfahrens waren. Unter den Griechen hatte Sparta auf einem schlechten Grund noch das beste Gebäude, und Athen auf einem guten das schlechteste; und die beständige Furcht, worin beide vor ihren respektiven Heloten leider mit Recht standen, zeigt deutlich, wie wenig menschlich richtig auf die Dauer berechnet beider Politik war. Wo Freiheit ist, muß sie allgemein seyn; diesen Anspruch hat die Menschheit, und wir haben nicht nöthig zu sagen, daß dieser Anspruch unverjährbar ist; denn alles, was Natur ist und was die Natur will, ist es. Wehe der Humanität unsers Zeitalters, wenn die Neuern die Freiheit der Alten zu ihrem Prototyp nehmen wollten, wo nicht einmal die ersten Grundsätze des Naturrechts und Völkerrechts festgestellt wären! Man sage und predige von heiligen und profanen Rednerstühlen so viel und erbaulich man will, ohne diese kann keine Gerechtigkeit, kann keine Humanität bestehen: der erste Wind der Leidenschaft und der Parteisucht wirft sie um. Man verzeihe mir diese Aeußerungen zur Einleitung; sie zeigen, daß ich mehr mit kosmischer Absicht arbeite, als mit literarischem Beruf. Ich wende mich zu meinem Gegenstande.

Die Katastrophe ist ohngefähr zu Ende des fünften Jahres des peloponnesischen Krieges. Der erste Angriff einige Jahre vorher war den Thebanern nicht gelungen, und hatte durch unerhörte Ungerechtigkeit und Grausamkeit von beiden Seiten die Erbitterung auf das höchste gebracht.

Ich halte mich wörtlich an des griechischen Geschichtschreibers Erzählung; und bloß im Anfange muß ich, da die Geschichte in zwei Büchern zerstreut liegt, einiges zum Zusammenhange einschalten. Sprachkundige und Sachverständige mögen urtheilen, ob und in wie fern ich den Geist des Griechen gefaßt und die edle Form des

Originals in unserer Sprache erhalten habe. Schon der Name Thucydides nennt die Schwierigkeiten, welche bei der Arbeit sind; und die platäischen Händel sind keine der leichtesten Stellen. Der griechische Text nach Dunker ist meine Norm, und man wird bei einer Vergleichung sehen, wo ich von Heilmann theils im Sinne, theils im Ausdruck abgewichen bin; die Gründe zu finden und zu würdigen, überlasse ich mit Bescheidenheit den Kritikern . . . . .

Vierzehn Jahre blieb der nach der Eroberung von Euböa gemachte dreißigjährige Friedensschluß fest: im funfzehnten Jahre des Priesterthums der Chrysis in Argos, als Aenesius in Sparta Ephorus, und Pythodorus noch zwei Monate in Athen Archon war, im sechsten Monate nach der Schlacht bei Potidäa, rückten gleich mit Anfang des Frühlings unter Anführung der Böotarchen Pythangelus, des Philidas und Diemporus, des Onetoridus Sohn, ohngefähr etwas über drei hundert bewaffnete Thebaner bei Nacht während des ersten Schlafs in Platäa ein, welches mit Athen im Bunde stand. Ihre Anführer, welche ihnen auch die Thore öffneten, waren Platäer, nämlich Nauklides mit seiner Partei, die durch das Verderben ihrer Gegner sich Macht schaffen, und die Stadt den Thebanern einräumen wollten; dieses hatten sie durch Eurymachus, einen der angesehensten Thebaner, abgehandelt. Denn da die Thebaner den Krieg voraussahen, wollten sie noch im Frieden, und vor dem förmlichen Ausbruch des Kriegs Platäa, mit welchem sie beständige Streitigkeiten hatten, besetzen: weswegen sie auch desto leichter heimlich einzogen, indem keine Wachen ausgestellt waren. Nun faßten sie auf dem Markte Posten, wider die Wünsche ihrer Einführer, welche wollten, daß man gleich zu Werke gehen, und in die Häuser der Gegenpartei einbrechen sollte, und beschlossen durch einen gütlichen Aufruf durch den Herold die Stadt zu einem freundschaftlichen Vertrage zu bewegen, indem sie hofften, auf diese Weise die Stadt sehr leicht in ihren Bund zu ziehen. Der

Herold rief also aus, wer nach der Väter Sitte Bundesgenosse aller Böotier seyn wolle, solle mit den Waffen zu ihnen treten.

Als die Platäer erfuhren, daß die Thebaner so plötzlich die Stadt besetzt hätten, und im Schrecken glaubten, ihre Anzahl möchte weit größer seyn — denn sie sahen in der Nacht nicht — kamen sie zum Vertrage herbei, nahmen die Bedingungen an, und waren ruhig, zumal da sie gegen niemand etwas unternahmen; während der Unterhandlung aber merkten sie, daß der Thebaner nur wenig waren, und glaubten, in einem Angriffe leicht den Sieg zu erhalten. Denn das Volk von Platäa wollte auf keine Weise das Bündniß mit den Atheniensern aufgeben *). Man beschloß also, die Sache zu versuchen. Man versammelte sich, durchbrach die gemeinschaftlichen Mauern der Häuser, damit der Feind nichts auf der Straße sähe; man stellte Wagen ohne Gespann auf die Straßen, welche statt einer Mauer dienten, und brachte alles in Ordnung, was der gegenwärtige Augenblick zu erfordern schien. Nachdem alles so gut als möglich fertig war, warteten sie noch die Nacht bis an die Morgendämmerung, und brachen aus den Häusern auf den Feind los, damit er nicht am Tage muthiger gegen sie auf gleichem Fuß fechten möchte, sondern noch durch die Nacht geschreckt ihnen den Vortheil ließe, den ihnen ihre Kenntniß des Orts geben mußte. Sie griffen also plötzlich an, und kamen schnell zum Handgewenge.

Als sich die Thebaner betrogen sahen, zogen sie sich dichter zusammen, um die Anfälle von allen Seiten zurückzutreiben. Zwei

---

*) Natürlich daß das Volk überall lieber die Athenienser, und die Vornehmern lieber die Lacedämonier zu Bundesgenossen oder wohl zu Oberherren hatten. Die Verfassung der erstern war oft bis zur Zügellosigkeit steigender Demokratismus; und die Spartaner führten überall einen ziemlich drückenden Aristokratismus ein. Isokrates, der übrigens feiler Sophist genug seyn mag, spricht darüber in verschiedenen Reden zur Ehre seines Namens mit vieler Bündigkeit.

oder dreimal warfen sie dieselben auch zurück; da aber die Platäer sodann mit großem Sturm hervordrangen, Weiber und Dienstleute von den Häusern mit Geheul und Lärm Steine und Ziegel warfen, und zugleich die Nacht der Regen goß, geriethen sie in Schrecken, kehrten den Rücken und flohen durch Dunkelheit und Koth in der Stadt umher, die meisten unbekannt mit den Auswegen zur Rettung, zumal da der Vorfall gegen den Neumond geschah, und die kundigen Bürger verfolgten überall, damit keiner entflöhe. So kamen die meisten um. Einer der Platäer verschloß das Thor, durch welches die Feinde gekommen waren und welches noch offen stand, indem er den Schaft seines Spießes *) statt eines Riegels einwarf, so daß auch hier kein Ausgang war. Ueberall durch die Stadt verfolgt stiegen einige auf die Mauer, stürzten sich auswärts hinab und kamen meistens um; einige hieben heimlich mit einer Axt, die ihnen ein Weib gegeben hatte, an einem unbesetzten Thore den Riegel auf, und entkamen auf diese Weise; aber nur wenige, denn man merkte die Sache bald. Andere wurden hin und her in der Stadt niedergehauen. Der Haupttrupp aber, der dicht zusammengeschlossen war, warf sich in ein großes Gebäude an der Mauer, dessen Thor offen stand, und daß sie für ein Stadthor hielten, wo sie einen Ausgang zu finden hofften. Da die Platäer sie so eingeschlossen hatten, hielten sie Rath, ob sie durch Anzündung des Gebäudes den ganzen Haufen mit verbrennen, oder was sie sonst thun sollten. Endlich trafen diese Eingeschlossenen und die sich sonst noch durch Umherirren in der Stadt gerettet hatten, einen Vergleich und übergaben sich mit ihrem Volk den Platäern auf gänzliche Willkür. So ging es denen in Platäa.

---

*) Es muß eine eigene, zusammengesetzte Maschine gewesen seyn; denn sonst würde ein solcher Riegel den fliegenden Feind nicht lange gehindert haben, schnell das Thor zu öffnen.

Das folgende Korps Thebaner, welches, wenn der Vergleich ihren eingelassenen Kameraden nicht glücken sollte, mit Tagesanbruch vor der Stadt zu seyn, Befehl hatte, kam auf im Zuge erhaltene Nachricht schleunig zur Hülfe herbei. Platäa liegt von Theben siebenzig Stadien, und der die Nacht eingefallene Regen hatte den Marsch sehr langsam gemacht. Denn der Asopus ging hoch und machte den Uebergang schwer, so daß sie wegen des beschwerlichen Marsches im Regen und des mißlichen Uebergangs über den Fluß zu spät eintrafen, als ihre Brüder schon ganz umgekommen, oder gefangen waren. Als die Thebaner den Vorfall erfuhren, machten sie ihren Anschlag auf die außer der Stadt befindlichen Platäer; denn viele Bürger mit ihren Familien und Hausrath waren noch auf dem Lande, da man während des Friedens kein Uebel befürchtete. Sie wollten also, was sie außerhalb treffen würden, zur Sicherheit für ihre etwa in der Stadt übrigen gefangenen Mitbrüder festhalten. Das war ihre Absicht. Da sie aber darüber noch zu Rathe gingen, schickte die Platäer, die so etwas vermutheten, und für ihre Mitbürger außer der Stadt besorgt waren, ihnen einen Herold mit der Bothschaft: die Thebaner hätten unverantwortlich gehandelt, indem sie während des Friedens einen solchen verrätherischen Versuch auf ihre Stadt gemacht, und sie sollten ihre draußen befindlichen Landsleute nicht beleidigen; thäten sie dieses, so würden sie alle von ihnen gefangene Thebaner tödten; wenn sie aber das Gebiet der Stadt verließen, wollte man ihnen die Männer wieder ausliefern. So sagen die Thebaner, und behaupten, daß dieses beschworen worden sei. Die Platäer aber geben nicht zu, daß sie versprachen, die Gefangenen sogleich herauszugeben, sondern erst, wenn vorher ein Vergleich getroffen werden könnte: auch sagen sie, es sei kein Eid geschworen worden. Die Thebaner rückten also wieder aus dem Gebiet, ohne etwas zu beschädigen. Sobald aber die Platäer alles, was noch auf dem Lande war, in die Stadt ge-

bracht hatten, tödteten sie sogleich die Gefangenen. Derselben waren 180 und darunter Eurymachus, mit welchem die Verräther unterhandelt hatten.

Hierauf schickten sie einen Boten nach Athen, und ließen die Thebaner unter sicherm Geleite ihre Todten abholen; in der Stadt selbst aber machten sie ihre Einrichtung, wie es die Lage der Sache zu fordern schien. Die Athenienser hatten den ganzen Vorfall in Platäa schon erfahren, und sogleich alle Böotier die sich in Attika befanden, greifen lassen. Sie schickten den Platäern einen Herold mit der Botschaft, man möchte den gefangenen Thebanern nicht ungebührlich begegnen, ehe auch sie selbst über die Sache berathschlagten. Denn ihr Tod war ihnen nicht gemeldet worden, da der erste Bote gleich bei dem Einrücken der Thebaner, und der andere, da sie schon geschlagen und gefangen waren, abgegangen; weiter hatten sie noch keine Nachricht; und schickten ihnen Boten, ohne das Weitere zu wissen, die die Männer schon getödtet fanden. Gleich darauf zogen die Athenienser mit Truppen nach Platäa, versahen es mit Lebensmitteln, ließen eine Besatzung daselbst und führten alle, die nicht zur Vertheidigung helfen konnten, und alle Weiber und Kinder heraus.

Dies war die letzte Veranlassung zum Krieg der nun förmlich ausbrach. Die verschiedenen griechischen Staaten nahmen nach ihrem verschiedenen Interesse verschiedene Partei, und schlossen sich entweder an die Athenienser oder Spartaner an. Ich übergehe alle übrigen Thatsachen der Feldzüge, wo die Peloponnesier verschiedenemal in Attika einfielen, es verwüsteten, die Athenienser auf Rath und unter Anführung des Perikles sich vertheidigungsweise hielten, und bloß mit der Flotte einige Unternehmungen machten. In diese Periode fällt die große Pest zu Athen, welche mehr Schaden that, als der ganze Krieg. Des griechischen Verfassers Beschreibung davon ist bekannt genug und gehört zu den stärksten

Stücken der alten Geschichte. Ich übergehe alles, was auf meinen Gegenstand, keine oder höchst entfernte Beziehung hat. Vermuthlich haben die Thebaner von Zeit zu Zeit während dieser Periode Einfälle in das Plataische gethan, ohne weitern Erfolg als gegenseitige Neckerei, obgleich eigentlich Thucydides davon nichts sagt, sondern es einigemal nur aus dem Kontext errathen läßt. Er fährt nun in dem siebenzigsten Kapitel des zweiten Buchs, als im dritten Jahre des Kriegs, fort.

Den folgenden Sommer rückten die Peloponnesier und ihre Verbündeten nicht in Attika ein, sondern zogen mit ihrem Heere gegen Platäa. Ihr Anführer war Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, König der Lacedämonier, der, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, die Gegend umher zu verwüsten drohte*). Die Platäer aber schickten ihnen sogleich Boten zu mit folgendem Auftrag: „Archidamus und ihr Lacedämonier, ihr handelt sehr ungerecht und weder eurer, noch eurer Väter würdig, daß ihr das Gebiet der Platäer überziehet. Denn als der Lacedämonier Pausanias, des Kleombrotus Sohn, mit Hülfe derer, die die Gefahr des bei uns gehaltenen Treffens theilen wollten, Griechenland von den Persern rettete, und auf unserm Markt Jupiter dem Freiheitsschützer opferte, rief er alle Bundesgenossen zusammen, und übergab den Platäern Stadt und Gebiet zur völligen unabhängigen Freiheit, so daß niemand sie beleidigen und ihre Freiheit antasten sollte, sonst würden die gegenwärtigen Bundesgenossen sie mit aller Macht beschützen. Dieses gaben uns eure Väter zur Belohnung unserer Tapferkeit unsers entschlossenen Eifers in jenen Gefahren; und ihr

---

*) Ein gewöhnliches Verfahren der alten, gepriesenen Heerführer, weßwegen nur noch jetzt gegen alle humane Disciplin die Kosaken berüchtiget sind. Man sehe, was dagegen Raynal von seinen Indianern sagt, die wir für Barbaren halten. 1ster Band.

thut das Gegentheil. Ihr kommt mit den Thebanern, unsern bittersten Feinden, uns zu unterjochen. Wir beschwören euch bei euern und unsern Göttern, die alle Zeugen des damaligen Eides sind, das Gebiet der Platäer nicht zu beschädigen, noch den beschwornen Vertrag zu verletzen, sondern uns bei unserer Freiheit zu lassen, wie Pausanias uns zugestanden hat."

Auf diesen Vortrag der Platäer antwortete Archidamus: „Ihr Männer von Platäa sprecht ganz recht, wenn ihr nur thut, wie ihr redet. Lebt selbst frei nach euren Gesetzen, die Pausanias euch zugesprochen hat, und helft auch die andern Theilnehmer jener Gefahren und jener Verträge in Freiheit setzen, die jetzt unter dem Joch der Athenienser sind. Diese ganze Zurüstung und der ganze Krieg ist bloß wegen ihrer und der übrigen Befreiung; und je thätiger ihr selbst daran Antheil nehmt, desto getreuer seid ihr dem Vertrag. Wo nicht, so bleibt wenigstens ruhig, wie wir euch schon den Vorschlag gethan, behaltet das Eurige und seid von keiner Partei; nehmt beide freundschaftlich auf, nur leistet keiner im Kriege Beistand: damit wollen wir zufrieden seyn." So sprach Archidamus. Als die Gesandten der Platäer es gehört hatten, gingen sie in die Stadt, theilten dem Volke die Unterredung mit, und brachten folgende Antwort zurück. „Es wäre ihnen unmöglich, den Vorschlag ohne die Athenienser anzunehmen; denn ihre Kinder und Weiber befänden sich bei denselben. Auch wären sie überhaupt wegen der Stadt in Besorgniß, es möchten nach ihrem Abzug die Athenienser kommen und die Sache hindern, oder die Thebaner, als in dem Vertrag Eingeschlossene, indem beide freundschaftlich aufgenommen werden sollten, würden versuchen, sich der Stadt zu bemächtigen." Archidamus suchte sie hierüber zu beruhigen und sprach: „Uebergebt uns Lacedämoniern Stadt und Häuser, bezeichnet die Gränzen, zählet Eure Bäume ab und was sonst zu zählen möglich ist; Ihr selbst geht während des Kriegs wohin ihr wollt;

wenn er vorbei ist, wollen wir alles zurück geben. Unterdessen wollen wir das Land als anvertrautes Pfand behalten, es bauen, und euch so viel euch nöthig ist, als Pacht zahlen."

Die Gesandten gingen nach diesem Vorschlage wieder in die Stadt, hielten mit dem Volke Rath und sagten sodann: „Sie wollten den Antrag erst den Atheniensern mittheilen, und wenn sie dieselben überreden könnten, ihn eingehen; bis dahin baten sie um Waffenstillstand und daß er das Land nicht verheeren möchte." Der lacedämonische Feldherr gewährte ihnen Stillstand, bis man füglich die Antwort zurückbringen konnte, und that auf dem Lande keinen Schaden. Die plataischen Gesandten, welche mit den Athenienfern Rath gehalten hatten, brachten ihren Mitbürgern in der Stadt Folgendes zurück: „Die Athenienser sagen, so lange wir Bundesgenossen sind, ihr Platäer, haben sie uns noch kein Unrecht zufügen lassen; und auch jetzt werden sie uns nicht vernachlässigen, und mit allen Kräften zu Hülfe eilen; sie bitten euch also bei dem Eide, den unsere Väter geschworen haben, nichts gegen das geschlossene Bündniß vorzunehmen."

Auf diese Botschaft der Gesandten beschlossen die Platäer, die Athenienser nicht zu verrathen, und wenn es seyn müßte, ihr Gebiet verwüsten zu sehen und jeden andern möglichen Unfall geduldig zu ertragen, niemand mehr zu den Feinden hinauszusenden, sondern ihnen die Antwort von der Mauer zuzurufen: „daß es ihnen unmöglich sei, die Forderungen der Lacedämonier einzugehen." Auf diese Antwort rief endlich der König Archidamus die Götter und Helden des Landes mit folgenden Worten feierlich zu Zeugen auf: „Ihr Götter alle, die ihr das Gebiet der Platäer beschützt, und ihr Helden seid unsere Zeugen, daß wir nicht mit Unrecht, da diese zuerst den beschworenen Vertrag gebrochen, dieses Land überziehen, in welchem unsere Väter euch wohlgefällig beteten und die Barbaren schlugen, und das ihr den Griechen zu einem glücklichen Kampfplatz

gabt; auch jetzt soll unser Verfahren keine Ungerechtigkeit seyn. Wir haben viele und billige Anträge gemacht, und nichts erhalten. Vergebt uns also, daß wir die Anfänger der Ungerechtigkeit strafen und unsere gerechte Genugthuung von ihnen erhalten!"

Nach diesem frommen Enthusiasmus machte er Anstalten, feindlich zu verfahren. Zuerst ließ er die Stadt mit abgehauenen Bäumen umpfählen, daß Niemand heraus konnte. Sodann führten sie an der Stadt einen Wall auf, indem er so die schnellste Einnahme des Orts hoffte, da ein so großes Heer arbeitete. Den Wall umflochten sie auf beiden Seiten, statt einer Mauer, mit Holzwerk, welches sie auf dem Cithäron hieben, damit die Erde nicht herabschießen konnte. Dabei führten sie Holz, Steine, Erde uud Alles auf, was das Werk zu gehöriger Höhe bringen konnte. Siebenzig Tage und Nächte schanzten sie ununterbrochen fort, in Ablösungen eingetheilt, so daß ein Theil fuhr, die Andern aber aßen und schliefen. Die Lacedämonier, welche die Hülfstruppen der verschiedenen Städte anführten, betrieben die Arbeit. Als die Platäer sahen, daß der Wall immer höher stieg, verfertigten sie ein hölzernes Gerüst, setzten es da, wo man den Wall aufführte, und bauten daran mit Ziegeln, die sie von den nahen Häusern herbeischafften. Das Holzwerk diente ihnen zum Bande, daß der Bau bei größerer Höhe nicht schwach würde. Zur Decke holten sie Häute und Felle, damit sowohl die Arbeiter als das Holzwerk vor brennenden Pfeilen sicher waren. Die Höhe der Mauer stieg also beträchtlich; und auch nicht langsamer erhob sich der Wall von außen. Da ersannen die Platäer die List, daß sie die Mauer, wo der Wall daran stieß, durchbrachen und die Erde hereinführten.

Sobald die Peloponnesier dieses merkten, warfen sie mit Koth gefüllte Binsenflechten vor die Oeffnung, damit es nicht, wie die Erde, hinweggeschafft werden konnte. Diesen Weg mußten also die Belagerten aufgeben. Sie gruben aber einen Mienengang

aus der Stadt heraus nach dem Walle gerichtet, und zogen auf diese Weise wieder die Materien zu sich. Dieser blieb ziemlich lange den Belagerern draußen verborgen, welche durch das Auffahren gar nichts gewannen, indem ihnen der Wall von unten wieder weggefahren wurde und sich immer in den leeren Raum setzte. Aus Furcht aber, sie möchten auch auf diese Weise mit ihrer geringen Anzahl der Menge nicht widerstehen können, ersannen sie noch Folgendes. Sie hörten nämlich auf, an dem großen Gebäude gegen den Wall zu arbeiten, und fingen an von beiden Seiten desselben inwendig in der Stadt an der niedrigen Grundmauer eine andere, mondförmige zu bauen, damit, wie die Hauptmauer genommen würde, diese noch Widerstand thun könnte, und die Feinde einen neuen Wall aufführen müßten; damit sie bei ihrem Einbruch doppelte Arbeit fänden und ihre Angriffe desto bloßer ständen. Nach Aufführung des Walles pflanzten die Peloponnesier auch zugleich ihre Maschinen auf, wovon eine von der Schanze nach dem hohen Gerüste mit solcher Gewalt und Erschütterung arbeitete, daß die Platäer in das größte Schrecken geriethen. Sonst waren hier und da an der Mauer noch andere angebracht, welche aber die Platäer mit Strikken umschlangen und zerbrachen, und große Balken, an beiden Enden mit langen, eisernen Ketten befestigt, über die Mauer an hervorstehenden Hebebäumen quer hinausließen, und so, wenn die Maschine sich nahete, den Balken an der Kette schnell hinunterschossen, und durch die Macht des Falls den Widderkopf der Sturmmaschine abschlugen *).

Da nun die Maschinen nichts halfen und man dem Wall eine Gegenmauer machte, sahen die Peloponnesier wohl ein, daß sie we=

---

*) Ueber diese ganze Operation ist Folard über den Polyb, und vorzüglich Guischard in seinen „mémoires militaires“ nachzusehen, wo über diese Belagerung gesprochen wird.

gen der vorhandenen Schwierigkeiten die Stadt nicht einnehmen würden, und machten Anstalt, dieselbe förmlich einzuschließen. Vorher aber machten sie noch mit Feuer einen Versuch, ob sie bei starkem Winde die Stadt, welche nicht groß war, anzünden und verbrennen könnten; und sie suchten alles Mögliche auf, um ohne großen Aufwand und ordentliche Belagerung sich ihrer zu bemächtigen. Sie trugen also Reisbündel zusammen und warfen sie von dem Walle zuerst in den zwischen ihren Werken und der Mauer befindlichen Raum und als dieser wegen der Menge der Arbeiter bald ausgefüllt war, auch überall, wohin sie von der Höhe reichen konnten; sodann warfen sie Schwefel und Pech darein und zündeten die Masse an; und es erhob sich eine Flamme, wie man sie von Menschenhänden gemacht bis dahin noch nicht gesehen hatte; denn auch auf den Bergen entsteht zuweilen, wenn das Holz sich vom Winde bewegt und reibt, ohne alles Zuthun Brand und Flamme. Dieses Feuer war so groß, daß die Platäer, die den übrigen Gefahren glücklich widerstanden hatten, fast darin umgekommen wären: denn an viele Oerter konnte man deßwegen gar nicht kommen. Und wenn, wie der Feind hoffte, ein starker Wind nach der Stadt dazu gekommen wäre, so wäre keine Rettung gewesen. So sagt man aber, es sei eben ein Gewitter mit heftigen Regengüssen entstanden, habe die Flamme gelöscht und so diese Gefahr geendigt.

Als den Peloponnesiern auch dieses fehlschlug, ließen sie die Armee aus einander und behielten nur einen Theil derselben vor der Stadt, um sie von allen Seiten förmlich einzuschließen, und gaben den Truppen jeder Stadt ihre gemessene Arbeit. Diese machten aus einem doppelten Graben innerhalb und außerhalb ihrer Werke Ziegel. Nachdem das Ganze mit Aufgang des Arkturs fertig war, ließen sie zur Hälfte der Mauer hinlängliche Besatzung; die andere Hälfte hatten die Thebaner besetzt, und jedes Hülfskorps ging in seine Heimath. Die Platäer aber hatten schon vorher

Kinder und Weiber und Alte und Alles, was unnütz und hinderlich war, nach Athen gebracht. Der Belagerten in der Stadt waren vierhundert Platäer und achtzig Athenienser, und hundert und zehn Weiber, die die Speisen besorgten. Dieses war ihre ganze Anzahl, als die Belagerung anfing, und außerdem war Niemand, weder Freier, noch Sklav, in der Stadt. Auf diese Weise sperrte man Platäa ein.

Ich übergehe die übrigen Vorfälle des Krieges, und die verschiedenen Unternehmungen der Parteien gegen einander zu Wasser und zu Lande, die hierher keine Beziehung haben. Der Sieg des Phormio gegen die Peloponnesier und die Landung der Letztern auf Salamis, ihre Vertreibung von der Insel durch die Athenienser, waren darunter das Wichtigste. Gegenseitige Einfälle geschahen beständig. Ich hebe nur die Stellen aus, wo das Schicksal der Platäer und ihrer Stadt weiter erzählt wird.

Der Grieche spricht im dritten Buche im zwanzigsten Kapitel und den folgenden von der kühnen Unternehmung der Belagerten, sich durchzuschlagen, welche aber nur halb gelingt.

In dem nämlichen Winter beschlossen die noch immer belagerten Platäer und die mit ihnen eingeschlossenen Athenienser, da sie an Lebensmitteln den größten Mangel litten, und von Athen noch keine Hoffnung des Entsatzes hatten, auch keine andere Rettung sich zeigte, zuerst mit dem ganzen Korps einen Ausfall zu thun, die Mauer der Feinde zu ersteigen und sich, wo möglich durchzuschlagen. Die Urheber des Unternehmens waren Theänetus, Sohn des Timidus, und Eumolpidus, des Daimachus Sohn, welcher auch der Anführer war. Nachher trat die Hälfte wegen der Größe der Gefahr zurück; aber ohngefähr 220 Mann entschlossen sich freiwillig, den Ausfall zu wagen, und zwar auf folgende Weise. Sie machten sich Leitern von der Höhe der feindlichen Mauer, wozu sie das Maß nach den Schichten der Steine nahmen, wo sie nach ihrer Seite zu nicht bestrichen waren. Es zählten nämlich viele zugleich die Schich-

ten; und wenn auch Einige fehlten, so trafen doch Mehrere die richtige Zahl, zumal da sie oft zählten, nicht weit davon waren, und die Mauer zu dieser Absicht deutlich genug sehen konnten. So nahmen sie das Maß zu den Leitern, indem sie die Dicke der Steine berechneten.

Die Mauer der Peloponnesier war aber auf folgende Weise gebaut. Sie hatte zwei Ringmauern, eine gegen die Plataer einwärts, und eine auswärts gegen den Angriff der Athenienser. Diese beiden Ringmauern standen ohngefähr sechszehn Fuß auseinander und in diesem Raum waren für die Besatzung Baracken gebaut; und zwar zusammenhängend, so daß das ganze wie eine einzige, dicke Mauer erschien und außen mit Brustwehren. Bei jeder zehnten *) Brustwehr stand ein hoher Thurm, innen und außen der Mauer gleich, so daß man nicht herumgehen konnte, sondern durchgehen mußte. Die Nächte, wenn das Wetter naß war, verließen also die Wachen die Brustwehren und hielten ihre Posten in den Thürmen, die nicht weit auseinander standen und bedeckt waren. So war die Mauer beschaffen, mit welcher man ringsum die Platäer eingeschlossen hielt.

Als diese nun Alles zur Unternehmung in Bereitschaft gesetzt hatten, wählten sie eine stürmisch regnichte und ganz dunkle Nacht zur Ausführung. Die Anführer waren die Urheber des Versuchs. Zuerst gingen sie durch den sie umgebenden Graben, und näherten sich dann ganz stille, daß keine Wache sie merkte, der feindlichen Mauer, da man sie im Finstern nicht sehen, und vor dem Winde das etwanige Geräusch ihres Annäherns nicht hören konnte. Auch gingen sie weit von einander, damit das Zusammenschlagen der Waf-

---

*) Die Brustwehren müssen also irgend ein Abtheilungszeichen gehabt haben; denn eine eigentliche Trennung läßt sich dort militärisch nicht wohl denken.

fen sie nicht etwa verriethe. Sie waren leicht bewaffnet, und zur Sicherheit im Gefecht und wegen des Marsches im Kothe nur am linken *) Fuße beschuhet. Sie näherten sich also an den Kurtinen **) zwischen den Thürmen der Brustwehren, von welchen sie wußten, daß sie leer waren, brachten die Leitern herbei und lehnten sie an. Sodann stiegen zwölf Leichtbewaffnete mit Dolch und Brustharnisch hinauf, deren Anführer Ammias, Sohn des Koroebus, war, welcher auch zuerst hinaufstieg. Ihm folgten die Uebrigen, sechs nach jedem Thurm. Diesen folgten andere Leichtbewaffnete mit Lanzen, denen wieder Andere die Schilde nachtrugen, damit sie leichter steigen könnten, und um sie ihnen zu geben, wenn sie sich den Feinden näherten. Als eine ziemliche Anzahl oben war, ward sie die Wache gewahr; denn einer der Platäer warf, da er sich anhal-

---

*) Die Ausleger martern sich, die Ursache zu finden, warum sie eben den Schuh am linken Fuße hatten. Eine sagt der Geschichtschreiber selbst, wegen des Marsches auf kothigem, schlüpfrigem Wege. Die andere giebt sich meines Erachtens sehr leicht aus der Sache. Die linke Seite ist die Schildseite; der linke Fuß muß im Gefecht fest stehen und das ganze Gewicht halten. Der rechte thut den Ausfall; der linke muß unterstützen. Auch wir dürfen jetzt im Fechten nach der Regel mit dem linken Fuß nicht von der Stelle kommen. Sie wollten leicht seyn und kein Geräusch machen. Den rechten Schuh konnten sie entbehren, den linken nicht. Die Veränderung des προς τον πηλον in προς τον πολεμον wäre also sehr passend, wenn sie nur nicht willkürlich wäre und Grund in Manuskripten hätte. Doch hat die Sache gar keine Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß sie mit einem Mittel mehrere Absichten erreichen wollten, nämlich Festigkeit im Schritt und im Gefecht; welches letztere das Wichtigste war, und weßwegen der linke Fuß beschuhet seyn mußte, wenn man nicht links fechten wollte.

**) Ich weiß wohl, daß das grichische μεταπυργιον nicht ganz unsere Kurtine ist, weiß aber nicht, welchen bessern Ausdruck man unter unsern Fortifikationstermen nehmen könnte: wenn man nicht eine lange Umschreibung geben wollte, die nichts weniger als thucydideisch wäre.

ten wollte, einen Ziegel von der Brustwehr, welcher ein Geräusch machte; und sogleich erhob sich Lärm. Die Truppen eilten auf die Mauer: denn man wußte wegen der dunkeln Nacht und des Sturms nicht, wo die Gefahr war. Zugleich thaten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer einen Angriff auf die entgegengesetzte Seite der Mauer, damit man die Unternehmung ihrer Kameraden desto weniger merken möchte. Es war also überall Lärm, aber Niemand wagte es, Andern zu helfen, seinen Posten zu verlassen, und Niemand wußte, was der Lärm bedeuten sollte. Die Dreihundert, welche, wenn etwas vorfallen sollte, die Reserve hatten, rückten auf den Tumult auf die Mauer und steckten nach Theben zu zum Signal Lärmfeuer an. Aber auch die Platäer in der Stadt steckten auf der Mauer viele Lärmfeuer an, die sie vorher schon in Bereitschaft hatten, damit die Feinde sich nicht in die Signale finden könnten und nicht zu Hülfe kämen, und ihre Kameraden während dieser Ungewißheit der Sache sich retteten, und in Sicherheit brächten.

Unterdessen erstiegen die Platäer die Mauer, und so wie die Ersten oben waren, hieben sie von beiden Seiten die Wachen der Thürme nieder und faßten in den Durchgängen Posten, damit Niemand durch dieselben zu Hülfe kommen konnte, legten die Leitern von der Mauer an die Thürme, und brachten Mehrere ihrer Mannschaft hinauf, so daß sie nunmehr die angreifenden Feinde von oben und unten zurücktrieben. Der größte Theil ihrer Kameraden legte nun zugleich eine Menge Leitern an, rissen die Brustwehr nieder und gingen zwischen den Thürmen über die Mauer. Die Hinübergebrachten stellten sich nun an den Rand des Grabens und trieben mit Pfeilen und Wurfspießen die Feinde ab, die sich vor der Mauer ihrem Uebergang widersetzen wollten. Kaum waren Alle von den Thürmen und der Mauer bis auf den letzten Mann herab und an dem Graben angekommen, so erschienen die dreihundert von der

feindlichen Reserve mit Fackeln. Die Platäer am Rand des Grabens konnten sie aus der Finsterniß besser sehen, und trafen sie also mit Pfeilen und Wurfspießen, wo sie Blöße gaben; sie selbst aber konnten im Dunkeln von den Fackelträgern nicht so gut gesehen werden, so daß sie Alle glücklich, obgleich mit vieler Mühe und Anstrengung, über den Graben kamen. Denn das Eis war noch nicht so stark gefroren, daß sie hätten darüber gehen können, und noch schwach und wässrig, da nicht der Nordwind, sondern der Nordost wehete: auch hatte der mit diesem Wind gefallene Schnee das Wasser im Graben so hoch gemacht, daß sie kaum aus dem Wasser ragend übergingen. Aber eben nur durch die Größe des Sturmwetters war ihnen die Rettung möglich.

So wie die Platäer aus dem Graben heraus waren, marschirten sie geschlossen den Weg nach Theben zu und ließen die Kapelle des Androkrates zur Rechten, indem sie glaubten, man würde sie auf dem Wege, der zu den Feinden führte, am wenigsten vermuthen. Sie sahen auch sogleich, daß ihnen die Peloponnesier nach dem Cithäron über Dryoskephalos, auf dem Wege nach Athen mit Fackeln nachsetzten. Sechs, oder sieben Stadien marschirten so die Platäer auf der Straße nach Theben fort, veränderten aber sodann den Weg über das Gebirge nach Erythrä und Hysia, hielten sich im Gebirge fort, und retteten sich auf diese Weise, 212 in Allem, nach Athen; denn Einige kehrten in die Stadt um, ehe sie auf die Mauer kamen, ein Bogenschütze wurde am äußern Graben gefangen. Die Peloponnesier kehrten vom Nachsetzen auf ihre Posten zurück. Die Platäer in der Stadt, welche von dem ganzen Ausgang nichts wußten, und von den Zurückgekehrten hörten, daß kein Einziger davon gekommen sei, schickten mit Tagesanbruch einen Herold, um wegen der Aufhebung ihrer Todten zu handeln. Wie sie aber das Wahre der Sache erfuhren, waren sie ruhig. Auf diese Weise retteten sich die Platäer, welche den Ausfall gewagt hatten.

Nachdem Thucydides die übrigen Begebenheiten des Krieges erzählt hat, kommt er im zwei und funfzigsten Kapitel des nämlichen Buchs zur endlichen Katastrophe, die er ausführlich beschreibt.

Um die nämliche Zeit dieses Sommers ergaben sich auch die Platäer, welche wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht länger aushalten konnten, den Peloponnesiern auf folgende Weise. Man griff ihre Werke an, und sie waren zu schwach, sie zu vertheidigen. Der lacedämonische Feldherr, der ihre Schwäche kannte, wollte den Ort mit Sturm nicht nehmen. Denn er hatte von Lacedämon dazu den Auftrag, damit, wenn man mit den Atheniensern Friede schlösse und jede Partei die im Kriege eroberten Plätze herausgäbe, man Platäa nicht zurück geben dürfte, weil es freiwillig übergegangen. Er schickte ihnen also einen Herold mit dem Auftrage, wenn sie freiwillig den Lacedämoniern die Stadt übergeben und sich ihrem Ausspruch unterwerfen wollten, so sollten nur die Schuldigen bestraft und ohne Urtheil und Recht Niemand verurtheilt werden. So sprach der Herold. Sie aber übergaben die Stadt; denn sie hatten durchaus keine Kräfte mehr. Einige Tage wurden nun die Platäer von den Peloponnesiern verpflegt, bis fünf Männer aus Lacedämonien ankamen. Nach ihrer Ankunft wurde weiter keine Klage angebracht, sondern man rief die Gefangenen vor und fragte sie nur: ob sie den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Vortheil verschafft hätten? Sie baten um Erlaubniß, sich weitläuftiger zu erklären, und gaben zweien von ihren Kameraden, dem Astymachus, Sohne des Asopelaus, und dem Lakon, Sohne des Aeimnestus, den Auftrag. Diese traten hervor und sprachen:

„Wir haben euch die Stadt auf Treu und Glauben übergeben, ihr Lacedämonier, und von euch kein solches, sondern ein billigeres Gericht erwartet. Wir wollen keine andern Richter haben, als euch, die wir jetzt wirklich haben, in der Hoffnung, bei euch am

meisten Gerechtigkeit zu finden. Jetzt fürchten wir, uns in beiden geirrt zu haben: denn wahrscheinlich gilt es unser Leben und ihr scheint nicht sehr gewissenhaft zu seyn, da ihr uns keine Klagepunkte zur Beantwortung, sondern nur eine Frage vorlegt; und diese Frage ist so kurz, daß wir in der Beantwortung mit der Wahrheit sogleich verloren und mit der Unwahrheit sogleich überführt sind. Wir sind von allen Seiten in die Enge getrieben; aber besser ist es doch wohl, noch vor der Gefahr zu sprechen. Denn man könnte vielleicht sagen, Leute in unserer verzweifelten Lage hätten sich durch eine Rede retten können. Aber schwerlich wird unsere Rede Eindruck machen. Denn wenn wir einander unbekannt wären, könnten wir Vortheil von euch unbekannten Zeugnissen erwarten; wir sprechen aber zu Leuten, die von allem unterrichtet sind. Wir fürchten auch nicht, daß ihr es uns zum Verbrechen machen werdet, daß unsere Verdienste nicht so groß sind, als die euigen, sondern wir fürchten, daß ihr aus Gefälligkeit gegen andere über uns Gericht gehalten und abgeurtheilt habt.

Doch wollen wir unser Recht gegen den Groll der Thebaner und unsere Verdienste um euch und ganz Griechenland aufführen, und euch zu unserm Vortheil zu gewinnen versuchen. Auf die kurze Frage: ob wir den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in diesem Kriege einige Vortheile verschafft haben, antworten wir: wenn ihr uns als Feinde fragt, so geschieht euch kein Unrecht, da wir keine Wohlthaten von euch genossen; wenn ihr uns für Freunde haltet, so seid ihr die Schuldigen, daß ihr uns mit Krieg überzogt. Im Frieden aber und gegen die Perser sind wir rechtschaffene Männer gewesen; den ersten haben wir nicht zuerst gebrochen, und gegen die Letztern haben wir von allen Böotiern allein zur Befreiung Griechenlands mit gefochten. Denn wir waren als Landtruppen demohngeachtet in dem Seegefecht bei Artemisium, und in dem Treffen hier auf unserm Gebiete waren wir bei euch und Pausanias. Und wo

zu der damaligen Zeit irgend eine Gefahr für die Griechen war, haben wir immer mit aller Macht daran Antheil genommen. Und euch besonders, ihr Lacedämonier, haben wir, als Sparta in der größten Gefahr war, da nach dem Erdbeben die empörenden Heloten sich nach Ithama zogen, den dritten Theil unserer Mannschaft zur Hülfe geschickt: das solltet ihr billig nicht vergessen.

So waren wir ehemals bei den wichtigsten Vorfällen. Nachher wurden wir Feinde; aber die Schuld ist euer. Als wir um Bündniß und Hülfe baten, da die Thebaner uns bedrängten, habt ihr uns von euch gestoßen, und hießt uns zu den Athenern gehen, die uns näher wären, als ihr. Während des Kriegs haben wir euch nichts Ungebührliches zugefügt und würden es nicht gethan haben. Wenn wir aber auf euern Befehl nicht von den Atheniensern abfallen wollten, so war dieses nicht ungerecht. Denn sie unterstützten uns auch gegen die Thebaner, als ihr euch weigertet. Sie zu verrathen, wäre nicht brav gewesen; zumal da sie unsere Wohlthäter waren, wir um ihr Bündniß gebeten und ihr Bürgerrecht erhalten hatten; vielmehr mußten wir mit Eifer ihrer Anführung folgen. Wenn ihr den Bundesgenossen führt, so ist es nicht die Schuld des Folgenden, wenn Unrecht geschieht, sondern der Anführer selbst als der Urheber der Ungebührlichkeit.

Die Thebaner haben uns oft und viel Unrecht zugefügt, und sind zuletzt, wie ihr wißt, Ursache von unserm jetzigen Unglück. Wir haben uns an ihnen, die unsere Stadt im Frieden und noch dazu an einem Festtage überfielen, nach überall gültigem Gesetze gerächt, welches nicht allein erlaubt, sondern befiehlt, sich gegen den angreifenden Feind zu wehren; und nun sollen wir ihrentwegen so unbillig leiden? Wenn ihr jetzt nach euerm und ihrem feindlichen Vortheil über uns Recht sprecht, so wird man euch nicht für Richter

der Wahrheit, sondern für Diener des Eigennutzes halten. Wenn euch diese jetzt nützlich zu seyn scheinen, so waren wir und die übrigen Griechen es euch zur Zeit der größten Gefahr noch mehr. Jetzt greift ihr für sie Andere als furchtbare Feinde an; und als die Barbaren ganz Griechenland mit Knechtschaft bedroheten, waren diese auf ihrer Seite. Es ist billig, daß ihr unsern jetzigen Fehler, wenn wir ja gefehlt haben, unserm damaligen Eifer entgegensetzt: ihr werdet finden, daß dieser größer war, als jener, und zwar zu einer Zeit, wo die Griechen nicht gern ihren Muth der Macht des Xerxes entgegen stellten. Daher verdienten diejenigen mehr Lob, die in der Gefahr, ohne bei dem Angriff auf ihre Rettung und Sicherheit zu denken, für Freiheit und Ehre die schönsten Thaten wagten. Ob wir gleich unter diese und zwar zu dem ersten Range gehören, müssen wir doch jetzt eben deßwegen den Untergang fürchten, daß wir uns mehr mit Gerechtigkeit zu den Atheniensern, als aus Eigennutz zu euch hielten. Von den nämlichen Dingen muß man immer das Nämliche denken und nur das für Vortheil halten, was sich bei gegenwärtiger Anordnung der Geschäfte mit der Erkenntlichkeit für die Verdienste braver Bundesgenossen verträgt.

Erwägt auch, daß man euch bisher für das Muster der Rechtschaffenheit unter den Griechen hält. Wenn ihr nun über uns ein ungebürliches, grausames Urtheil fället — denn das Gerücht kann nicht unbekannt bleiben, da ihr so angesehen und wir nicht verächtlich sind —; so sehet zu, wie man es aufnehmen wird, wenn ihr als die Stärkern über uns rechtschaffene Männer etwas Unwürdiges beschließt und in den gemeinschaftlichen Nationaltempeln von uns, den Wohlthätern Griechenlands, euern Raub aufhängt. Es wird schrecklich zu hören seyn, die Lacedämonier haben Platäa zerstört: euere Väter haben den Namen unserer Stadt zum Lohn für unsere Tapferkeit auf den Dreifuß zu Delphi gegraben, und ihr habt sie

für die Thebaner durchaus gänzlich aus der griechischen Gemeinschaft vertilgt.*) So unglücklich ist unser Schicksal geworden: hätten die Perser gesiegt, so wären wir verloren gewesen, und jetzt verlieren wir bei euch unsere alten Freunde gegen die Thebaner. Zwei Momente der Todesgefahr für uns! Hätten wir die Stadt nicht übergeben, so wären wir verhungert; jetzt sollen wir zum Tode verurtheilt werden. Und wir, wir Platäer, die über alle Kräfte so eifrig für die griechische Freiheit fochten, sind von allen Griechen die einzigen, die ohne Hülfe und Erbarmung hinausgestoßen werden. Kein Bundesgenosse hilft uns und wir fürchten, auch unsere einzige letzte Hoffnung zu euch, ihr Spartaner, ist fruchtlos.

Wir bitten euch um der Götter willen, die Zeugen unsers Bundes und unsers Muthes für die Griechen waren, laßt euch erweichen, und ändert den Schluß, zu dem euch vielleicht die Thebaner überredet haben, und fordert selbst diese Gefälligkeit von ihnen, diejenigen nicht zu tödten, die ihr mit Gerechtigkeit nicht tödten könnt! Zieht eine weise Erkenntlichkeit einer schändlichen vor, damit ihr nicht Andern zu gefallen den Vorwurf der Ehrlosigkeit auf euch ladet! Ihr habt uns bald getödtet; es wird aber schwer seyn, die Schande der That auszuwischen. Ihr rächt euch nicht an Feinden, sondern bringt Freunde um, die gezwungen gegen euch kriegten. Wenn ihr uns also rettet, handelt ihr heilig und gerecht, da wir mit ausgestreckten, flehenden Händen uns euch freiwillig ergaben, und Flehende zu tödten verbietet das Gesetz jedem Griechen, und da wir beständig um Griechenland so viele Verdienste hatten. Seht hin auf die

---

*) *Πανοικησια* steht im Text, und hat einen rührenden Nachdruck, den ein anderer mit gleicher Kürze erreichen mag; denn eben in der Kürze liegt meistens der Nachdruck. „So daß kein Haus stehen bleibt; bis auf den Grund," sagt Heilmann.

Gräber eurer Väter, die von den Persern erschlagen und bei uns begraben wurden, und die wir jährlich durch Schmuck und jede gesetzliche Feierlichkeit ehrten; wir bringen ihnen die Erstlinge von Allem, was unsere Erde giebt, als Freunde von Freundlichen, als Bundesbrüder unserer ehemaligen Kriegsgefährten. Ihr würdet das Gegentheil thun, wenn ihr ungerecht gegen uns wäret. Ueberlegt nur! Pausanias begrub sie, und glaubte sie in freundschaftlichen Boden und zu Freunden zu legen. Wenn ihr uns umbringt und unser Gebiet den Thebanern übergebt, wollt ihr eure Väter und Verwandten in feindlicher Erde und bei ihren Mördern lassen, und ihnen alle Ehrenbezeigungen rauben, deren sie jetzt genießen? wollt ihr den Boden, auf welchem die Griechen ihre Freiheit erfochten, unter Knechtschaft bringen? Wollt ihr die Tempel zerstören, wo sie vor der siegreichen Schlacht zu den Göttern beteten? Wollt ihr die alten Opfer vernichten, die ihre Urheber und Stifter anordneten?

Vergeßt nicht so sehr eures Ruhmes, ihr Spartaner, sündiget nicht gegen die gemeinschaftlichen Gesetze der Griechen und eurer Vorfahren, und laßt nicht wegen fremder Feindschaft uns, die Wohlthäter Griechenlands, die euch nie beleidigt haben, zu Grunde gehen! Habt Schonung, ändert eure Meinung und nehmt uns mit gerühmtem Mitleiden auf! Ueberlegt nicht nur allein das Schreckliche unserer Leiden, sondern auch, wer wir Leidenden sind, und wie ungewiß das Schicksal ist, das auch den Unverschuldeten treffen kann. Wir flehen also in unserer Noth mit Anstand zu den Göttern, denen wir mit euch und allen Griechen auf gemeinschaftlichen Altären opfern, daß sie euch Mitleid einflößen: und bitten euch, den Bundeseid, den eure Väter geschworen haben, nicht zu vergessen. Wir flehen euch bei den Grabmälern eurer Väter, und bitten bei ihren Gebeinen, uns nicht den Thebanern zu übergeben, nicht als unsere besten Freunde, uns unsern bittersten Feinden zu überlassen. Erin-

nert euch jenes Tages, wo wir mit ihnen die schönsten Thaten verrichteten; und jetzt schweben wir in der schrecklichsten Gefahr. Endlich, so schwer es uns in unsern Umständen wird, die Rede zu schließen, da sogleich darauf die Entscheidung von Tod oder Leben folgt, endlich wiederholen wir zum Schluß, wir haben die Stadt nicht den Thebanern übergeben, denn eher würden wir des abscheulichsten Todes des Hungers gestorben seyn; zu euch sind wir auf Treue und Glauben gekommen. Gerecht ist es, wenn wir euch nicht erbitten können, daß ihr uns wieder in den nämlichen Zustand setzt, wo wir den Ausgang unsers Schicksals abwarten können. Wir beschwören euch, Lacedämonier, nicht uns Platäer, die stets mit großem Eifer für die Griechen fochten, aus eurer Gewalt, denen wir uns mit emporgehobenen Händen anvertraut haben, den Thebanern zu überliefern, sondern unsere Retter zu seyn, und nicht diejenigen völlig zu verderben, welche die übrigen Griechen befreien halfen."

So sprachen die Platäer. Die Thebaner, welche fürchteten, die Lacedämonier möchten auf diese Rede etwas nachgeben, traten hervor und sagten, auch sie wollten reden, da man jenen wider ihr Erwarten mehr, als zur Beantwortung der Frage nöthig war, zu sprechen erlaubt hätte. Auf erhaltene Erlaubniß sprachen sie.

„Wir würden nicht um Erlaubniß zu reden gebeten haben, wenn auch diese kurz auf die Frage geantwortet hätten. Sie wenden sich mit ihren Beschuldigungen gegen uns, und suchen sich, ganz aus dem Gebiet der Sache, weitläufig zu vertheidigen, da sie Niemand anklagt, und ihre Thaten zu loben, die gar Niemand tadelt. Nun müssen wir auf die ersten antworten, und die letzten widerlegen, damit ihnen nicht unsre Nachlässigkeit und ihre Ruhmredigkeit helfe, sondern ihr von beiden die Wahrheit höret und darnach urtheilt. Der Anfang unserer Streitigkeiten ist folgender. Wir hatten von ganz Böotien nach Vertreibung des gemischten zusam-

mengelaufenen Volks zuletzt Platäa und einige andere Orte in Besitz genommen. Nun wollten diese unsere Oberbefehlshaberschaft nicht anerkennen, und verletzten allein das altväterliche Herkommen der Böotier. Als wir sie zwingen wollten, wendeten sie sich an die Athenienser, und thaten uns in ihrer Verbindung viel Schaden; dafür sind sie nun wieder gezüchtiget worden.

Als die Barbaren Griechenland anfielen, sagen sie, sie seien von allen Böotiern allein nicht auf persische Seite getreten, weswegen sie sich vorzüglich brüsten und uns schmähen. Aber sie standen bloß deßwegen nicht auf persischer Seite, weil sie es mit den Atheniensern hielten; und als hernach auf gleiche Weise die Athenienser die übrigen Griechen unterdrückten, waren sie von allen Böotiern die einzigen von ihrer Partei. Und überlegt, in welcher Lage wir beide so gehandelt haben! Unsere Stadt war damals weder gesetzlich aristokratisch, noch demokratisch; sondern, was den Gesetzen und einer vernünftigen Staatseinrichtung am meisten zuwider und der Tyrannei am nächsten ist, einige wenige Männer hatten alle Macht an sich gerissen. Diese hielten, in der Hoffnung, ihr eigenes Ansehen desto sicherer zu erhalten, wenn die Perser siegten, das Volk mit Gewalt im Zaum und führten die Barbaren zu uns. Die Stadt handelte hier also nicht mit Freiheit und gesetzlicher Macht; und man sollte ihr nicht vorwerfen, was sie auf diese Weise widersetzlich gefehlt hat. Als die Perser fort waren, und die Gesetze wieder galten, so überleget auch, da die Athenienser nebst den übrigen Griechen auch unser Gebiet zu unterjochen versuchten, und wegen der Unruhen in unserer Stadt schon einen großen Theil weggenommen hatten, wie wir bei Koronea fochten, sie überwanden, Böotien befreieten, und nun auch die übrigen Griechen eifrig mit befreien helfen, indem wir Reiterei und zur Kriegsrüstung mehr stellen, als irgend ein Bundesgenosse. So viel von unserer Parteilichkeit für die Perser!

Nun wollen wir zu zeigen suchen, daß ihr den Griechen größere Schande zugefügt habt und daher die strenge Strafe verdient. Ihr sagt, um euch gegen uns Gerechtigkeit zu schaffen, seid ihr Bundesgenossen und Mitbürger der Athenienser geworden. Ihr solltet sie also nur gegen uns geführt haben, und ihnen nicht gegen andere gefolgt seyn, da, wenn sie euch mit Gewalt zu folgen zwingen wollten, euch ja das Bündniß und die Freundschaft von der Perser Zeit hier mit den Spartanern blieb, weswegen ihr so hoch sprecht. Dieses hätte euch hinlänglich gegen uns geschützt, und was die Hauptsache ist, euch Sicherheit und Ruhe gegeben, reiflich Rath zu halten. Aber ihr habt freiwillig und nicht gezwungen die Partei der Athenienser ergriffen. Ihr sagt, es wäre schändlich gewesen, eure Wohlthäter zu verrathen: aber noch schändlicher war die Ungerechtigkeit, alle Griechen, mit denen ihr zusammen geschworen habt, als allein die Athenienser zu verrathen; diese wollten Griechenland unterjochen, jene es befreien. Sie haben diese Erkenntlichkeit um euch nicht verdient, und euch gereicht sie zur Schande. Ihr littet Unrecht, sagt ihr, und nahmt eure Zuflucht zu ihnen; nun steht ihr ihnen in ihren Gewaltthätigkeiten bei. Es ist nicht so schändlich, gar nicht dankbar zu seyn, als zwar gerechte Verpflichtungen zur ungerechten Beeinträchtigung Anderer zu bezahlen.

Ihr habt also deutlich gezeigt, daß ihr nicht für die Freiheit Griechenlands, sondern damals bloß deßwegen allein nicht von der Partei der Perser waret, weil es auch die Athenienser nicht waren. Diesen wolltet ihr folgen und allen übrigen trotzen; und nun fordert ihr hier Belohnungen dafür, daß ihr bloß Andern zu gefallen euch brav gehalten habt. Das ist sonderbar. Ihr habt euch zu den Atheniensern geschlagen; nun fechtet mit ihnen, und beruft euch nicht auf das ehemals beschworene Bündniß, um euch jetzt dadurch zu retten! Ihr habt es verlassen, und bundbrüchig die Aegineten und andere Verbündete unterjochen helfen, die ihr hättet schützen

sollen; und dieses freiwillig, unter völliger gesetzlicher Freiheit, ohne daß euch jemand zwang, wie einst uns. Noch zuletzt, ehe ihr belagert wurdet, nahmt ihr den Antrag, ruhig zu bleiben, und keinem beizustehen, nicht an. Wer muß also allen Griechen billig verhaßter seyn, als ihr, die ihr mit einem Vorwand von Rechtschaffenheit und Bravheit ihren Untergang suchtet? Ihr habt jetzt gezeigt, daß alles, was ihr ehemals Braves gethan, nicht euch angehört, und euer natürlicher Charakter hat sich jetzt trefflich geoffenbaret. Ihr folget den Atheniensern in ihren Ungerechtigkeiten. Dieses von unserer erzwungenen Parteilichkeit für die Perser und von eurer freiwilligen Parteilichkeit für die Athenienser!

In Ansehung der letzten euch zugefügten Beleidigung, daß wir im Frieden und am Monatsfeste in eure Stadt gerückt sind, haben wir auch nicht mehr gefehlt, als ihr selbst. Wenn wir mit Gefecht und unter feindlicher Verheerung des Landes eingerückt wären, so wäre euch Unrecht geschehen; wenn aber eure reichsten und angesehensten*) Bürger, um euch der fremden Bundesgenossenschaft zu entziehen und zur alten väterlichen Verfassung aller Böotier zurückzubringen, uns freiwillig riefen, wo liegt da die Beleidigung? Die Führer, nicht die Folgenden fehlen: aber nach unserm Urtheil fehlten weder sie, noch wir. Sie waren Bürger, wie ihr, hatten mehr zu wagen, öffneten uns ihre Thore und brachten uns in ihre Stadt als Freunde und nicht als Feinde, um die Schlechtgesinnten zu unterdrücken, und den Bessern zu verschaffen, was ihnen gehörte. Sie wollten als eure Lehrer und Wegweiser der Stadt nicht ihre

*) Die thebanischen Redner geben hier selbst zu verstehen, daß man die spartanische Aristokratie habe einführen wollen. Aber eben deßwegen wollte, wie vorher im Texte stehet, das Volk die Bundesgenossenschaft der Athenienser nicht verlassen, weil es bei der attischen Demokratie seine Rechnung besser zu finden glaubte, und dieses Unterfangen für ein Attentat auf seine Rechte hielt.

Bürger rauben, sondern sie ihrer Verwandschaft wieder geben, Niemanden Feinde machen, sondern durchaus Freundschaft und Frieden stiften.

Ein Beweis, daß wir nicht Feinde waren, wir haben niemand angetastet, und ließen nur ausrufen: wer nach der alten Verfassung aller Böotier leben wollte, möchte zu uns treten. Mit Freuden kamt ihr, schloßt einen Vergleich und waret anfänglich ruhig. Als ihr nachher unsere geringe Anzahl merktet, handeltet ihr mit uns ohne alle Billigkeit, wenn wir auch etwas ungewöhnlich ohne Wissen eures gesammten Volks eingerückt waren, daß ihr uns nicht erst ansagtet, auszuziehen, sondern gleich mit Gewaltthätigkeiten anfinget, und uns gegen den eben geschlossenen Vergleich überfielet. Die im Gefecht fielen, beklagen wir nicht so sehr: sie kamen doch einigermaßen nach Kriegssitte um; aber ist es nicht entsetzlich, daß ihr die Gefangenen, die sich euch mit emporgehobenen flehenden Händen ergaben, und denen ihr es verspracht, ihnen nachher kein Leid zuzufügen, widerrechtlich und unmenschlich tödten ließet? Drei Ungerechtigkeiten habt ihr dabei in kurzem begangen: ihr habt den Vergleich gebrochen, habt nachher die Männer getödtet, und habt in dem Versprechen, ihnen kein Leid zuzufügen, gelogen, das ihr uns gabt, wenn wir im Lande keinen Schaden thäten. Und doch beschuldiget ihr uns, und wollt für euere Verbrechen von keiner Strafe wissen? Aber das wird nicht seyn, wofern unsere Richter noch gerecht richten: und ihr sollt für alles büßen.

Für uns und für euch, ihr Lacedämonier, haben wir hierüber so weitläufig gesprochen, damit ihr sehet, daß ihr sie mit Gerechtigkeit verurtheilet, und daß wir eine noch sehr gelinde, billige Strafe verlangen. Laßt euch nicht durch die Vorstellung ihrer alten Rechtschaffenheit bewegen, wenn sie je solche zeigten; diese muß nur den Unrechtleidenden zu statten kommen, den Uebelthätern aber doppelte Strafe bereiten, weil sie ihren Charakter so schändlich verleugneten.

Es müsse ihnen nicht ihr Wehklagen und Jammern helfen, wenn sie bei den Gräbern eurer Väter flehen und ihre traurige Verlassenheit beweinen. Auch wir erinnern euch an unsere von ihnen umgebrachten Mitbürger, deren Schicksal so schrecklich war, von deren Vätern einige euch Böotien gewannen und bei Koronea starben, andere aber kinderlos in ihren einsamen verlassenen Wohnungen mit mehr Gerechtigkeit zu euch um Rache flehen. Wer sein Unglück nicht selbst verschuldet hat, verdient Mitleid; wer sich aber, wie diese, selbst ins Elend stürzt, ist der Schadenfreude werth. Sie sind durch sich selbst jetzt so verlassen. Die bessern Bundesgenossen haben sie freiwillig von sich gestoßen, haben gegen uns alle Gesetze verletzt, nicht durch Beleidigungen vorher von uns gereizt, sondern mehr aus Groll, als Gerechtigkeitsgefühl; und ihre Strafe ist gewiß noch nicht ihren Verbrechen gleich. Sie leiden, was gerecht ist; sie haben nicht im Gefecht um Gnade gefleher, sondern sich selbst freiwillig zum Gericht übergeben. Rächt also, ihr Lacedämonier, die von ihnen verachteten Gesetze der Griechen und belohnt uns Unrechtleidende für allen unsern gezeigten Eifer, und laßt uns nicht unser Recht durch ihre Rede verlieren! Zeigt den Griechen ein Beispiel, daß sie nicht mit Worten, sondern mit Thaten wetteifern sollen! Sind diese gut, ist eine kurze Erzählung genug; sind sie aber schlecht, so sind zierliche Reden nur Schleier der Schande. Wenn ihr Bundeshäupter aber nur jetzt nach kurzen Untersuchungen Alles entscheidet, so wird Niemand mehr zu ungerechten Unternehmungen schöne Worte suchen."

So sprachen die Thebaner. Die lacedämonischen Bevollmächtigten glaubten, daß die kurze Frage ihre Richtigkeit habe: ob sie in diesem Kriege ihnen einigen Vortheil verschafft hätten? Denn vorher hatten sie dieselben schon gebeten, vermöge des alten Vertrags mit Pausanias zu der Perser Zeit, sich ruhig zu halten, und auch nachher, vor der Belagerung, war der Antrag, gegen beide

gleich freundschaftlich zu seyn und keinem zu helfen, verworfen worden. Sie glaubten, die Platäer *) haben den Bund mit gehöriger Selbstüberlegung gebrochen, sie selbst aber von ihnen großes Unrecht gelitten. Sie ließen also jeden besonders vortreten und fragten: ob sie in diesem Kriege den Lacedämoniern und den Bundesgenossen etwas genützt hätten? und so wie er Nein antwortete, führte man ihn fort zum Tode, und es wurde kein einziger ausgenommen. Auf diese Weise ließen sie nicht weniger als zweihundert Platäer und hundert und fünf mit belagerte Athenienser umbringen. Die Weiber machten sie zu Sklavinnen. Die Stadt gaben die Thebaner ein Jahr den Flüchtlingen aus Megara und den Platäern, die von ihrer eignen Partei noch übrig waren, zur Wohnung. Nachher schleiften sie dieselbe von Grund aus bis auf den Boden, und baueten nicht weit vom Tempel der Juno eine Herberge.....

So erzählt Thucydides, ein Zeitgenosse, ein Mann, der an der Geschichte seiner Zeit selbst keinen geringen Antheil hatte, dem seine Verhältnisse Gelegenheit genug gaben, sich zu unterrichten, und der diese Gelegenheit so benutzte, daß er bis jetzt unter den pragmatischen Geschichtsschreibern eine der er-

---

*) Ich überlasse es Sachverständigen, ob diese Erklärung dieser schweren Stelle möglich ist: mir scheint sie konsequent zu seyn. Das *τῃ ἑαυτων δικαιᾳ βουλησει* geht auf die Platäer, die, wie die Thebaner sagten, ganz freiwillig, unerhörter Weise aus dem Bunde getreten waren, das *ὑπ' αὐτων* auf die Spartaner und Verbündeten, welche sie dafür gezüchtiget. Wenn man lesen könnte *ὑφ' ἁυτων*, würde auch dieses auf die Platäer gehen können und der Sinn seyn, sie haben sich ihr Elend selbst beizumessen, wie auch die Thebaner schon vorher sagten. Die Bedenklichkeit Heilmann's, daß *βουλησις* nur deliberatio de re suscipienda bedeute, fällt weg; denn in der Periode, von welcher die Lacedämonier sprechen, hielten die Platäer wirklich erst Rath, was sie thun sollten.

sten Stellen behauptet. Man sage nicht, er war Athenienser und hatte Ursache, das Betragen der Lacedämonier und Thebaner von der gehässigsten Seite zu schildern: seine Landsleute waren nach ihrer Gewohnheit nach der mißlungenen Unternehmung auf Amphibolis nicht sehr glimpflich mit ihm umgegangen. Er verlor seine Stelle und zog sich ins Privatleben zurück, wo er als Wahrseitsforscher beobachtete, und mit so viel Humanität und philosophischem Sinn, als er und sein Zeitalter haben konnten, die Geschichte schrieb. Es ist für die Kenntniß des Alterthums ein großer Verlust, daß wir seine Fortsetzung nicht haben. Nicht nur die Spartaner, Thebaner und Platäer handelten so grausam und unmenschlich; auch die Athenienser, die man gewöhnlich als Muster der griechischen Kalokagathie aufstellt, hatten die nämliche Norm. Die Melier ergaben sich den Atheniensern auf Willkühr, erzählt unser Geschichtsschreiber zu Ende des fünften Buchs ganz trocken, und diese hieben alle jungen Leute nieder, die ihnen in die Hände fielen. Die Weiber und Kinder aber verkauften sie zu Sklaven. Den Ort besetzten sie und schickten nachher eine Kolonie hin. Die gefangenen Aegineten, sagt er in einer andern Stelle, verurtheilten die Athenienser in Betrachtung ihrer vormaligen beständigen Feindseligkeit zum Tode. Beispiele dieser Art sind in der griechischen Geschichte nicht selten; wir haben nicht nöthig, in die fabelhafte Zeit der Heroen zu gehen, wo Achilles ein Dutzend Gefangene zum Grabe sendete. Zeitgenossen erzählen sie ohne Anmerkung, als etwas Gewöhnliches. Es ist Schonung oder Klugheit, daß Thucydides obige Beispiele seiner Mitbürger so kurz anführt. Es lag gewiß Stoff zu eben dem Pathos darinne, wie er es hier in dem Schicksal der Platäer zeigte. Welches ungeheure Kriegsrecht, die feindlichen Gefangenen kaltblütig niederzumetzeln, weil sie feindlich gesinnt waren! Daß Aufruhr und augenblickliche Volkswuth zuweilen so unsinnig handelt, ist zu verzeihen;

aber daß eine Nation, deren Bildung und Menschenliebe man erhebt, einen solchen Prozeß nur anstellen, und darin ein solches Urtheil fällen und dieses Urtheil kaltblütig ausführen lassen kann, wäre nach unsern Begriffen von Kultur kaum denkbar. Wenn man auch diese Kriege der Griechen als lauter Bürgerkriege annehmen wollte, welches man doch nach der Verfassung der griechischen Staaten nicht kann, so ist es empörend, mit welcher Gefühllosigkeit man nach dem Treffen gerichtlich schlachtete. Die blutigsten Scenen unserer Zeit kommen nicht solchen Abscheulichkeiten gleich: denn wenn der Parteigeist würgt, so wird doch niemand es wagen, zu sagen: das hat die Nation gethan. Aber diese Monumente stehen ewig da in der Geschichte der feinsten Nation zur Schande ihrer gepriesenen Humanität.



Praefatio

ad fasciculum observationum et coniecturarum in locos Plutarchi difficiliores.

Veritatem sequi et colere, iustitiam tueri, omnibus aeque bene velle ac facere, nil extimescere.



Praefatio

ad fasciculum observationum et coniecturarum in locos Plutarchi difficiliores.

Veritatem sequi et colere, iustitiam tueri, omnibus aeque bene velle ac facere, nil extimescere.



Iam dudum est, ex quo et loqui latine et scribere desii: sed quoniam moris est, ut, qui cum doctis viris aliquid communicare velint, latine id faciant, tentandum, an ex longa desuetudine, si quid unquam Romani in me fuit, id possit reviviscere. Homini, qui multum terra iactatus et alto, qui a literis quinque iam lustra remotus nunc tandem postliminio rediit, condonandum puto, si paulo in rebus austerior, durior in verbis, in dictione obsoletior, homini, cui praeter veritatem et iustitiam, et publice et privatim, alia norma nulla.

Si ad agendum honeste civi esset tempus et locus, nunquam ad mere legendum et scribendum accessissem: sed is est iam seculi nostri genius, immo cacodaemon, ut viro probo et veritatis amico praeter literas solatii relinquatur nil: literae vix, nisi quis sit pro divino veritatis numine audax et in omnia ultima paratus.

Patria — horresco verba — patria iam nulla est, exterus nos habet penitus, misit sub iugum, sub furcam. Rhenus iam noster non est, non Moenus, non Visurgis .... ubi nostri patres cum Arminio Romanos .... anceps Danubius, Albis anceps, iam Catti sunt nulli, periere Cherusci, Bructerus non est. Nullum iam est patriae castellum, oppidum nullum, quod exteri summa cum superbia non tenue-

rint, non teneant. Nostri ubique strati, caesi, fugati, ludibrio habiti, seu sub vexillis peregrinorum, quae barbara apud nos est gloria, vere servientes: ubique populi nostri strages, publica vituperia, vulnera, dedecora. Germani in visceribus Germanorum caeco cum furore grassantur, odiis sese mutuo acerrimis insectantur, dilaniant, ut omnes aeque prae stupiditate exteris fiant ludibrio. Cives trucidantur sine iudicio. Fruges nostrae a milite consumuntur peregrino, vinolento, sanguinolento; agricolae aeque ac oppidani male habentur, ubique pauperies. Victorum protervitas effrenata usque ad feritatem immanem, virgines ingenuae raptae, violatae et foeda morte, foedius quam bruta possunt, infectae, stercore sepultae et fimo, ut horrendorum criminum tegeretur atrocitas atque infamia: puellae vi publica, ex via, interdiu, palam, in claustra vigiliarum ad cupidinem militum tractae, non exierunt. Fuit humanitas ille furor et lenitas Tillii, Parthenopes eversoris infaustissimi, si ad nostra tempora conferas. Unde haec omnia? Quorsum evadent? Vappa iam sumus et saburra inter populos; nil potest iam dici Germano nomine vilius, abiectius, servilius. Quaenam est causa et origo horum tantorum innumerorum malorum, quae patriam communem premunt, pessundant, evertunt? Iamiam medela non est; eo lapsi sumus miseriarum, stultitiae, delirii! Haec est illa scilicet praerogativarum, exemtionum, privilegiorum tabes, contagio, pestis, pernicies. Quisque sibi, patriae nemo. Ut quisque obolo plus valet, privilegia captat, ut caeteros vexet, deprimat, pro stipite habeat et fungo. Una est iustitia, una libertas, ius aequum omnibus: apud nos more plus quam barbaro iustitiae vocantur et libertates omnes libertatis et iustitiae et rationis publicae eversio atque interitus. Haec est illa lues; hinc illae lacrimae! Ubique apud nos adfectationes despoticae, regna, dominationes, dynastiae, comites,

barones, barbara nomina ut res; imperium legitimum civile et militare nullibi; nullibi civitas! Civitatis nomen crimen est, civis opprobrium. Ut quisque rationem iustam et popularem libere loquitur, ad vesanos detruditur in ergastula. Tota iuris publici nostri congeries semibarbarorum consulta, qui armis rem gerunt, non sana ratione; leges plurimae, multorum camelorum onera, iniquitatis documenta manifestissimae, ut quae plerumque omni sano fundamento destituantur et mucrone scribantur, non liberali iustitia. Ex barbarie emergere non potuimus; ideo ut in servitutem incideremus, necesse fuit. Populus sit unus, unum imperium, una potestas publica, una auctoritas atque maiestas patriae! Ex illo iam inde tempore patria nostra perire coepit, ex quo principes nostri ac proceres ex numero civium sese eximere conati sunt: exitium certum fuit, ubi perfecerant. Ubi unitas interiit, unio difficilis ac paene desperata. Discordia iamiam res maximae dilapsae sunt; id quod columen decusque olim populi nostri, veritatis cum constantia et intrepiditate amantissimus Lutherus suo iam tempore vidit et querelas movit inanes. Nunc iam habemus principum catervas et nobilium agmina, quibus nunc in orbe nil potest esse ignobilius: patria cecidit. Principes nostri iam sunt praetoriani atque satellites exterorum, et quod apud eos est ignominiosius, novorum hominum, quos ante haec quinque lustra, prae stolida superbia, ne mensa, ne verbo quidem dignati fuissent. Factum est, quia illis iustitia antiqua et aequitas nil erant, nil erat populus. Omnia reditus, vectigalia, fastus, superbia, potentia impotens: bonum rei, reipublicae omnium ultimum. In palatiis et praetoriis clausi obsidebantur ab aulicis, hominibus nauci saepe ac sycophantis; interea ab omni parte contumeliose negligebatur misera plebecula, exagitabatur, vapulabat. Nulla publica virtus, ubi res publica nulla! Ubi populus mere in pa-

trimonium redit et hereditatem, actum est de libertate, de iustitia, de omni sana ratione politica; vesania regnat, servitus adest. Dignitas quidem imperatoria, ut molimina dissidiorum periculosa vitentur, potest hereditate transmitti; populus nusquam sumi pro re. Dominium in res est, nunquam personarum dominus. Est in humana natura illud divini numinis lumen atque iubar, ut qui libertatem tollere audeat, piaculi crimine et sacrilegio summi sceleris omni teneatur generi hominum. Centies hoc palladium evertas impie, centies splendidius maiore cum gloria resurget. Qui de libertate Germanica hariolati sunt, quid sibi voluerint, haud noverunt. Libertas est civium in civitate, et honorum et onerum in summum reipublicae bonum exaequatio. Apud nos nil non iniquum. Fuit illa nostra laudata libertas principum saepe in omnes sine lege saevitia, nobilium in plebeios et rusticanos protervitas atque procacitas, privilegiorum commercium turpe, exitiosissimum, populi ad sentinam depressio. Quis enim quaesierit apud nos in viro virtutem constantiam, doctrinam, merita? Domos, prosapias, patres, opes suspiciebant, apud quos rerum erat potestas. Non viri quaerebantur muneribus publicis sapientes, fortes, ad officia praestanda idonei; sed munera saepissime filiolis patriciorum pusionibus. Imberbes nobiles omnem saepe plebem, gravissimos viros, prae se fastidiose contemnunt, quia scilicet illis virtute et sapientia non admodum opus est ad rempublicam ex hereditate capessendam, quam nunc iam in dies magis magisque insipientia atque ignavia pessundare visi sunt. Sat fuit patre satum esse nobili, matre certe, ut qui lapis super lapide sedebat, caeteros depelleret, pro servitiis haberet et mancipiis. Ubi ad sustentandam communem patriam tributa pendere necesse erat, ut quisque erat potentior atque nobiiior, immunitatem clamitabat et exemtionem, quo rerum ordine nil potuit ex-

cogitari pestilentius, nil flagitiosius. Consiliorum publicorum summa apud nos est: Nos volumus, ut vos detis ac faciatis, nos, qui sumus nati ad fruges consumendas; nos — poma natamus. Ea demum est sana et firma et sibi constans administrationis publicae ratio, ubi, ut quisque possidet in civitate, ita et onera fert sine invidia, aeque semper cum omnibus. Impia est et vesana illa possessionum distributio, in fundos liberos immunes scilicet, et tributis subiectos. Quod communi oneri subiectum non est, in re publica non est: inconsulta omnis exemtio et imprudens et perniciosa. Ut maximum populi robur existat in maximis periculis, maximae quaeque scilicet possessiones liberantur; qua liberatione nil potest inveniri iniustius, nil exitiosius. Haec perversa vocabulorum interpretatio omnem ex iure publico sensum communem sustulit, et nequitiam pro aequitate invexit. Ubi aequitas ex lege sublata, de iure non amplius quaerendum; vi et ferro res agitur, et omnia praecipitantur in ruinam. Bonum ordinem saepe vocant, quo ad salutem et securitatem nil peius; et quietem et pacem, quae sunt ad mortem patientia atque desidia. Periculosam malo libertatem, ille dixit civis eximius, quam quietam servitutem.

Ex Romanis et Graecis patriae et libertatis amor et virtutis studium et gloria peti possunt ac debent; iuris notiones ac primae regulae non aeque. Ubi servus ex lege nascitur vel fit, antiquae iustitiae nil est. Paucorum virtus alta ad tanta vestigia rem vexit: ius hominis primitivum apud illos vix notum. Ipse divinus ille Plato pessime rempublicam instituere voluit, qui servos, plus quam tres populi partes, ad labores cogeret, nil aliud illis permittens, nescio quo iure, qua fretus regula. Quos si quis Spartacus animosus atque intrepidus ex ergastulo ducit, id iure facit optimo et nugas evertit academi-

cas. Nemo cogi potest, ut pro alio opus faciat, nisi voluerit. Servus natura nemo, nec lege fieri potest, etsi sexcenties Aristoteles, Macedonum parasitus, tyrannidis praeceptor, ore dixisset rotundo, qui hac doctrina Aeschistotelis nomen potius commeruit. Nemo mere et absolute plus alio potest; et omnis iuris fons in prima aequalitate et antiqua aequitate consistit; id quod omnis historia et omnium linguarum consensus docere videtur. Systema igitur iuris primitivi ex antiquis erui non potest, exemplis illustrari optime. Virtutis apud illos fuit plus, quam apud nos est eruditionis; sed merito maiore in pretio prior. Absit, ut unquam ad illorum revertamur gurgites vastos; sed fortia eorum habeamus pectora!

Hostes nostri nullo modo incusandi: honeste nobiscum egerunt; honestius paulo, quam nostri cum illis erant acturi. Regna scilicet dudum inter sese diviserant peregrina, nil curantes ius et aequum inter populos, impotentiam suae naturae sequentes. Iam talio rediit, maiore cum exitio. Libertas vicit et ratio melior, quae et ipsa iamiam in peius ruere minatur. Exteri sunt domini in patria ubique: nostrum nemo ne hiscere, ne mussitare quidem audet. Sit fas, sit nefas, omnia miscentur; Germani amplius nil est: nostri nomines origo nobis vituperio. Eiiciuntur nostri praefecti, seu coguntur, ut castra sequantur victorum. Ob tyrannidem domini iam servi facti sunt, et inanem cum nimbo gloriolam captant ex ipsa patriae miseria. Ubique rex, dynasta, barbare princeps cum satellite, iam ipse satelles, exemtio, privilegium; civis et civitas nusquam. Ubi onera publica ferenda, ditissimus ac nobilissimus quisque, privilegiis munitus insulsissimis, refragatur fortiter. Haec est illa scilicet nobilitas, ob quam factum est, ut nostra iam nobili-

tata sit ignominia. Apud illos nobilium greges toga sagoque omnis fuit dignitas, ob quam indignissime miseris modis periimus funditus. Qui non erat nobilis, erat servitium; ideo factum est, ut nobilibus nostris iam nil sit servilius. Ruat patria dummodo nostra privilegia salva sint; serviamus servitutem abiectissimam, dummodo sint, qui nobis serviant turpius! Terra iam humilitatem et servilem nostram adulationem non capit; coelum ipsum petimus stultitia.

Quid populus valeat cum duce strenuo legitimo, hostes iam satis docuerunt; quid duces eorumque stolida ambitio sine populo, nostro casu illustratum. Roboris nil erat, quia non unio, non publica iustitia, quia opulentissimus quisque inutile pondus in patria, quia sapiens consensus nusquam. Ultimus ac vilissimus quisque ad arma cogebatur, quae salutem communem tueri debebant; civium nil erat. Miles gregarius, quo nil sanctius in re publica, quia in eo robur ac tutamen patriae, indignis modis habebatur ubique. Non vitibus, sed baculis, non baculis, sed fustibus a balbutientibus nobilium adolescentulis ad stipendia trahebantur misera. Hic erat campus, ubi vesana patriciorum stoliditas in perniciem patriae grassaretur. Legis auxilium miseris nullum: fustigatio continua, ubi indoles paulo liberalior. In fatis erat: Labora ut plores; plora ut vapules; exitiosa iniquitas, quae fructus tulit omnibus debitos: cinis et umbra sumus. Quaecunque apud nos evenerunt, facta sunt principum et potentiorum cum privilegiis. Nostras nos miserias non hostibus, sed nostris magistratibus debemus. Illi scilicet non magistratus, sed mercatores provinciarum, vectigalium exactores iniqui ac tributorum, omnis aequitatis eversores. Nunc habent, quod a multis seculis sibi parare non desierunt: cum servis serviunt, quia cum liberis libere vitam degere

non voluerunt. Sub legibus patriae aequis esse recusarunt; nunc ferunt, quae ab exteris scribuntur. Dicto sunt audientes peregrinis, patriam traxerunt in exitium et ruinam, quia aequitatem in civitate cum imperio legitimo oderant.

Hostes, dico, non incusandi: reddiderunt facta grandia pro minis inanibus, pro mala voluntate vindictam gravissimam. Callide nos deceperunt, ut hostem licet, vicerunt in acie fortiter, prudenter depresserunt, ne quid virium resurgat, astute curaverunt. Inimicitia gravis, amicitia gravior, Romana scilicet foedera: quorum sunt amici, eorum sunt et domini. Haec omnia praevidenda erant, sed non praevisa.

Proceres nostri inter sese certamen habuerunt non iustitiae, sed fastus, non virtutis, sed superbiae, non boni consilii, sed impotentiae.

Vina, venationes, veneres, immo scorta in deliciis; in his aemulatio maxuma. Non duces fuerunt, non iudices, sed arbitri elegantiarum et lautitiarum exquisitissimi. Ubique apud eos aulici morum pravitate conspicui, milites gloriosi, immo soldurii gnathonici, deliciis diffluentes, a quorum protervitate et ferocia vix quisquam tutus, qui contra sedulos incolas et quietos agricolas audacissimi, contra hostium arma ignavissimi, immo, ubi mucrone res agebatur, fugacissimi. Bella nostra iam nil nisi magna dedecora; vix unus et alter, qui se vere virum praestiterit. Praefecti generosissimi, qui noster est servilis loquendi usus, munitissima castella tradiderunt hostibus, nullo periculo facto, ita ut ipsi gregarii ob rei infamiam obstupescerent. Post Fridericum Borussum pauci admodum, qui ex nomine Germanico in annales publicos honorifice referantur. Nulla fuit aetas, quae pulcriora tulerit verba: natio sumus rhetorum, minorum, musicorum, philosophorum: sed cauponum, puto, et ar-

delionum, qui clamant, cursitant — nihil agunt. Fides cum privata tum publica evanescit; amici ditantur amicorum spoliis; ubique fraus morumque pravitas. Est fama malum in terris; evanuit antiqua honoris sanctitas. De coelo detraxit philosophiam ille Socrates, civis optimus; nostri sapientiam de terra in coelum remigrare cogunt superstitionibus. Omnis deletur religio religionibus. Nos reses *) sumus, et vix numerus. Ideo iam ingruit ex septentrione dura cum servitute barbaries; ex meridie dominium quidem paulo mitius, sed servitus nos minus periculosa, ignominiosa magis. Quis contradicere audeat? Nos sumus opprobrium; nil nisi praeda sumus.

Spes vana, ubi nulla sana ratio, ubi omnes omnem aeque iustitiam liberalem et virtutem aniliter extimescunt misere. Sapere non sumus ausi; nunc iam vix iuvare potest, etsi audeamus.

Privilegiis res maxime corruerunt, nullae stabilitae. Periere privilegiis Persae, periere Graeci, post Graecos Romani; omnes hac insania usque ad mortem laborarunt. Pleonexia et pleonectemata, quocunque voces vocabulo, ubique exitiosa: immunitas libertatis labes, crimen flagitiosissimum, civitatis carcinoma. Aristi et optimates, in contemtum omnis sensus communis, pessime appellantur, omnis rationis melioris eversores. Intercidit omnis antiqui iuris fons atque origo; eruditione obruimur atque barbari. Inter nos qui docti vocantur et literati, omni honestiorum laudum amore vacui, quisquilias tractant et futilitates, de nugis et rebus

*) R e s e s habet ultima editio. Legendum videtur aut r e s i d e s, aut quod probabilius r e s. Ed.

inanibus pugnantes, quae ad nostra nil faciunt. Hostis omnia habet, distrahit, miscet et, quod est nostri dedecoris cacumen, nil potuit mutare in peius. Omnia nunc apud nos peregrina; quidquid patrium est, vilipenditur, ridetur, illuditur. Omnia Napoleontos plena, a columna Gadana usque ad Tanain; omnia unius solius torquentur numine. Gyaris est dignus, immo sacrilegus duplici plectendus morte, qui contra pingue hebesque nostrum ingenium et exterorum versutias verbo hiscere audet. Patrius sermo, gravis virorum priscorum oratio, iam proxime erit vere vernaculus, non nisi vernis in usu scilicet, cum, qui optimi haberi volunt, et pessimi habentur, ex longo iam inde tempore et patriam linguam et exterorum mala cum barbarie balbutiant. Militant, ut loquuntur; loquuntur, ut sapiunt: pessime. Post secula, immo seculum, Alsatia erimus et Lotharingia, et Curonia et Livonia cum Sarmatis, qui, cuiates sint et quibus annumerentur, miseri iam omnes nesciunt. Perfecit hoc apud illos nobilium vesania; brevi apud nos perficiet.

Nos non ab hostibus, sed a nostratibus nos pessundati, apud quos rerum erat potestas; misere periimus nostra imprudentia, desidia, ignavia, quarum omnium fons praecipuus et origo privilegium et iniustitia. *Νομος το ἰσον το δικαιον*, sapienter dictum est ab antiquo; *και νομος λεγεται ἀπο του τα ἰσα νεμειν*; et sola illa aurea isonomia et isotimia civitates fundare et stabilire et firmare et servare possunt. Qui vir melior est, semper est melior conditione et sibi et patriae, ut fert natura hominum; sed qui privilegia clamitat et proteremata, nunquam non deterior, nunquam non pestilentior. Quae medela esse potuerit, obvium est: libertas, virtus, iustitia, aequitas universa, quarum omnium vix nomina apud nos habuimus. Nunc iam Hannibal

non ante portas, sed in capitolio. Dixi, lector et salvavi animum, si animam non possum.

Ad Plutarchum pauca! Meae omnes qualescunque animadversiones locos spectant, qui, quantum scio, ab interpretibus nondum sunt satis explicati. Quae mihi in legendo occurrerunt, notavi, scripsi; et sic tibi habe! Quocunque vis modo; mihi est curta supellex. Editio fuit novissima Hutteriana, notitia litteraria, ut mihi quidem videtur, satis copiosa. Magni non facio, quae proferre sum ausus: non enim sum is, qui pro ratione vitae peractae inter viros doctos gloriam sectari debeam. Si paucula placent, satis habeo. Huiusce fere modi notulae apud me sunt in schedulis in oratores et poetas Graecos fere omnes, sed minus numerosae et minoris momenti, quam quae hic publici iuris feci. Inter mortuos cum Thucydide et Tacito et Plutarcho apud Marathonem et Salamina iam honestissimus est vivendi modus, ubi dignitati et maiestati patriae amplius nil possit navari.

Attamen *Εἷς οἰωνος ἀριστος ἀμυνεσθαι περι πατρης.*

Scripsi Cal. Jan. cIↃIↃcccVIII.



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

J. G. Seume's
sämmtliche Werke.

Vierte rechtmäßige Gesammtausgabe

in acht Bänden.

Vierter Band.

Leipzig,
Joh. Friedr. Hartknoch.
1839.



Inhalt des vierten Bandes.



Obolen.

Erster Theil.



Dem Herrn

Doktor Platner

in Leipzig

aus wahrer beständiger Hochachtung

gewidmet.

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie erhalten hier ein Schreiben mit literärischen Kleinigkeiten von einem Manne, dessen Name Ihnen vielleicht kaum unter der Anzahl Ihrer Schüler erinnerlich ist. Aber ich kann und werde die glücklichen Stunden nicht vergessen, wo ich mit gefesselter Aufmerksamkeit vor ihrem Lehrstuhle saß, von welchem Sie mit edlem Eifer in starker männlicher Sprache den Werth der Weisheit und Tugend, und die Stärken und Schwächen unserer Seele uns lehrten. Der gedrängte Saal hing in feierlicher Stille am Gegenstande und Vortrage: von Hunderten wurde kein Athem gehört, und selbst der Zögling der Mode vergaß das Spiel mit dem Uhrbande.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier öffentlich ein kleines Dankopfer bringe! Nichts kann mich dazu bestimmen, als das wahre

innige Gefühl meines Herzens. Wenn auch meine Arbeit nicht durchaus ihre Billigung erhält, so wird doch die Erinnerung sie nicht betrüben, daß ich einst mit in Ihrem Hörsaale war. Sie gestehen gern jedem seinen eigenen Ideengang zu: ich nehme das Fehlerhafte auf meine Rechnung, und bekenne mich für das Gute als Schuldner Ihrer Seele.

Nehmen Sie meine Versuche mit gütiger Nachsicht auf! Es sind nur Obolen, Jeder opfert nach seinem Vermögen. Wenn Sie dieses lesen, schlummre ich vielleicht an dem Fuße einer Alpe, oder halte Posten an einer Schlucht des Kaukasus. Aber überall folgt mir das dankbare Andenken an alle Wohlthaten meiner Lehrer, und unter diesen vorzüglich an die Ihrigen.

Leipzig, 1796.

Seume.

Das Publikum wird nicht sogleich über das erste Bändchen erschrecken; denn sollten gute Münzkenner diese Obolen von ganz schlechtem Gehalt finden, so werden keine mehr geschlagen. Nur provisorisch bin ich Willens dem Publikum einige meiner Arbeiten unter diesem Titel vielleicht noch in folgenden Sammlungen mitzutheilen — wenn ich nämlich lebe und gesund bin, wenn meine Verhältnisse mir literärische Beschäftigungen erlauben, und wenn diese für eine hinlängliche Anzahl von Lesern einiges Interesse haben. Findet dieses Alles, oder Eins davon nicht statt, so ist Alles mit dem Grunde ultra posse sogleich zu Ende.

Es sind freilich nur Obolen, was ich hier gebe; aber als kleine Münze können sie doch immer mitgehen, wenn sie durch ihre gänzliche Leere nicht so sehr den philosophischen und ästhetischen Kurs verderben. Hoffentlich liefere ich sie künftig besser, so wie ich selbst weiser und besser zu werden denke. Vielleicht gedeihen sie einst zu Drachmen und Minen; und vielleicht bin ich noch im Stande, meinen Landsleuten ein Talent zu geben, das noch bei den Enkeln Werth hat.

Wahre Sachverständige werden aus diesen kleinen Proben schließen, ob aus dieser Officin, wenn sie gehörig bearbeitet, mit Stoff versehen und verbessert wird, vielleicht nach zehn Lustern ein solider Artikel kommen kann.

I.

Ueber
Atheismus
im Verhältniß zu Religion, Tugend und Staat.

Eine
philanthropische Rhapsodie.

> Know but thyself, presume not God to scan!
> The proper study of mankind is man.
>
> Pope.

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieser kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hoffnung, daß der Gegenstand wenigstens die Unternehmung rechtfertiget, wenn auch die Art der Ausführung der philosophischen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rügen geben sollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur nach flüchtiger Untersuchung schweigend, oder laut, als Prinzip alles menschlichen Handelns und Strebens nur Egoismus finden, so wird es Niemanden befremden, wenn er eine kleine Dose desselben vielleicht auch in dieser literärischen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher gelesen, weil meine Verhältnisse mir nur wenig Lek-

türe erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieser Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der sich durch das Chaos menschlicher Wissenschaften durcharbeiten will, besser seine eigenen Kräfte braucht und sich seine eigenen Wege bahnt. Mein Herz ist warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu bestimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepse von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus diesem in die Arme der Philosophie und aus diesen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb: wo ich wenigstens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordonnanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen selten, oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entsagen, und doch Mensch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Bescheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der schüchternen, kühnen Stimmung einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorsitz hat, in dem Herzen aber beständig eine warme, feste Rechtschaffenheit zum unerschütterten Grunde liegt. Meinen Namen nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoismus, welchen ich wahrlich ohne Erröthen gestehen würde; sondern aus dem Grundsatze, daß, nach meiner Meinung, immer der Staat und jedes Individuum sogleich wissen müssen, an wen sie sich über Alles zu halten haben, was in irgend einem Buche steht. So sehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünscht, unter deren Hülle man nicht selten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Personalitäten einstreut, die man sich ohne Larve zu sagen schämt. Daher ist es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, sondern selbst zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geschrieben zu haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Wenn wir nur diejenigen Atheisten nennen wollen, welche die Existenz eines höchsten, allweisen, allgütigen Wesens aus Vernunftgründen gänzlich abzuläugnen und wegzudemonstriren gesucht haben, so hat es zum Glück der Menschheit seit der Kultur des Geistes derselben, nur sehr wenige gegeben: wenn wir aber unter die Zahl der Atheisten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubensgründe für das Daseyn dieses höchsten Wesens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohlthätige Ueberzeugung zu wirken, so dürfte wohl dieselbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieses letztere müssen; denn wer etwas nicht glaubt, es sei nun aus völliger Ueberzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus bloßem Mangel derselben auf dieser Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern des Begriffs zählen, der durch jene Ueberzeugung festgesetzt wird. Diese Männer mögen nun in Ansehung des Begriffs von Gott durch einen aus irgend einer Ursache entsprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältnissen sitzen und sich gemächlich dem Zufalle überlassen, oder mit Angst sich in den Untiefen der Zweifel herumtreiben: so sind sie doch auf keine Weise Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen, weisen Endursache jedes vernünftige Wesen machen kann, indem es denselben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an seine geistige und moralische Existenz anschließt, oder vielmehr dieselbe darauf bauet. Ueber die evident dogmatischen Gottesläugner mögen die Philosophen in der Geschichte ihrer Wissenschaft bestimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den alten und Neueren sehr geringe seyn, und ich weiß nicht, ob man sogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klasse stellen dürfte, oder ob man im ganz strengen Sinne dieses Ausdrucks einen einzigen derselben finden möchte. Die Atheisten, welche man hier und da bei den Armeen, in den Kabinetten und in den Sälen und Schlupfwinkeln der Wollust sophistisiren hört, sind kaum der Be-

merkung werth; und der Grund ihres Seelenzustandes ist meistens wirklich bloße Schwäche, oder gänzliche Unkultur des Geistes, im Sinnenrausch erstickttes moralisches Gefühl und in demselben erstorbene moralische Kräfte: daher auch die sogenannten Bekehrungsgeschichten solcher Personen billig von keiner Sekte als Beweise der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden sollten. Denn so viel Rest von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch tief gesunkenen Menschenseele zurück, daß sie am Ende einer solchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonsequenz und die ganze Abscheulichkeit in ihrer Denk- und Handlungsweise fühlt; und dann nimmt sie, da sie eigentlich nie Ueberzeugung in irgend etwas hatte, noch sich darum bekümmerte, in der Angst und Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Untersuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verspricht. Es wäre ebenso überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweisen wollte, daß so viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troste in der Kutte gestorben sind.

Ich dehne also den Begriff des Atheismus hier billig auf Alle aus, die nicht mit innerer, völliger, fester Ueberzeugung den Lehren des Deismus und irgend eines aus demselben abgezogenen und auf denselben gebauten Religionssystems beitreten können, und denen Gott, Vorsehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laster in Beziehung auf diese Begriffe ganz fremd sind. Der Atheist sieht in der Welt, so viel als sein Gedanke davon fassen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weisen Grundursache, und läugnet daher dogmatisch die Existenz derselben; oder, wenn er Alles dieses sieht, oder wenigstens vermuthet, so ist seine Vernunft bei der Forschung nach der Grundursache dieser Anordnung so schwach, seine Kraft so schwindelnd, es erheben sich bei der Untersuchung von allen Seiten so viel Widersprüche, daß er keine zwingenden Beweise für reine,

helle Wahrheit findet, und den moralischen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchsten Wahrscheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten, nothwendigen Gewißheit sein Herz nicht hingeben kann. Da wir also die Zweifler an dem Daseyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moralische Existenz auf dem angenommenen Begriffe einer ersten Grundursache ruht, so müssen sie bei der Erörterung unserer Frage unter den Atheisten so lange stehen, bis sie zu Deisten und den mit ihnen verwandten positiven Religionsanhängern durch Ueberzeugung des Glaubens übertreten, oder sich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in die Metaphysik dieses Gegenstandes, der für mich auch meistens zu hoch und zu tief und zu breit ist, einzulassen, will ich nun darzustellen suchen, in welchem Verhältnisse diese Atheisten zu Religion und Tugend und Staat stehen, oder vermöge ihres eigenen Systems und ihrer einstweiligen Zweifel stehen müssen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie sie sich zu den zwei ersten, nämlich Religion und Tugend verhalten, so folgt das Letzte natürlich selbst. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines ersten Wesens, seiner gedachten Plane mit der Weltschöpfung, der allerhöchsten Ordnung und Urharmonie in derselben, und dem daraus hergeleiteten reinen Begriffe der Pflicht, dieser Ordnung zu folgen, und diese Harmonie nicht zu stören; hängt ab von der großen Idee der beabsichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer steigende Fortdauer. Daraus entspringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine, große, philantropische Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menschengeschlecht faßt, und künftig die ganze Geisterwelt zu umfassen verspricht. Von allen diesen ist für den Atheisten nichts da. Die Schöpfung ist für ihn nur eine ungeheure, ihm

unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sei es Geist, sei es Materie, ihm ist es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zusammen, nichts. Es ist ihm also gleichgültig, wie man es nennt. Alle Plane verlieren sich vor ihm in endloser Verwirrung, alle Zwecke sind Zufall, alle Harmonien ohngefähres Ineinandergreifen. Für ihn ist kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Gesetz, keine Hoffnung. Was kann ihn bestimmen? Was kann ihm Schranken setzen, die er nicht durchbrechen soll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erste Anblick eines solchen Mannes ist schreckbar und schauervoll. Wer wird es wagen, mit ihm eines Wesens seyn zu wollen, da er allein, öde, verlassen und furchtbar in seiner Dunkelheit dasteht, wie ein alter, schwarzer Felsen aus einer Weltruine emporragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Wesens dieser traurige Mann ist.

Man hat sehr oft, ja man hat fast durchgängig dem Atheisten alle Tugend abgesprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugestanden, tugendhaft seyn zu können. Lord Shaftsbury hat in seinen Charakteristiken eine eigene lange Abhandlung über diese Frage: „Ob ein Atheist tugendhaft seyn könne?" und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfsinn behauptete er ihm endlich die Möglichkeit, tugendhaft seyn zu können, aus der Natur der Sache; und führet manche Beispiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheisten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beständige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, so kann in diesem Sinne der Atheist freilich durchaus keine Tugend haben, und ist ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer ist. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beständige Neigung, sich und folglich auch Andern immer wohlzuthun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktischen

doch wohl einerlei ist und nur auf einer andern Vorstellungsart beruht, so können allerdings in diesem Sinne auch Gottesläugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury sagt und beweist mit vielen Schlußfolgen, der Atheist könne tugendhaft seyn; und ich setze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft seyn, wenn er nicht in die auffallendste Inkonsequenz des Lebens mit sich selbst gerathen, wenn er nicht gegen seine eigenen Begriffe, gegen seinen eigenen, ausgemachtesten Vortheil streben will. Der Atheist hat freilich nicht die hohen, hyperphysischen Ideen von Gott, Universalharmonie, Pflicht, Ursache und Wirkung, und Alles löst sich bei ihm endlich nur in sein eigenes Ich auf. Ihm ist nichts Pflicht, als was ihm wohlthut; und auch dieses blos, weil es ihm wohlthut und nur so lange es ihm wohlthut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geistigsten Religionslehrer mit genauem Forschergeiste verfolgen, so werden wir immer finden, daß er sich eben sowohl beständig auch in den feinsten Egoismus auflösen wird. Wenigstens ich kann nichts anders finden. Zwar bin ich nichts weniger, als Metaphysiker, lasse gern die Punkte dieser abstrakten Wissenschaft in ein heiliges Dunkel gehüllt für die Geweihten liegen, und bescheide mich gern, daß es vielleicht deswegen ist, warum ich mich nie zu dem ganz reinen, abgesonderten Begriffe von Ordnung und Pflicht, ohne Hinsicht auf Glückseligkeit, habe erheben können, sondern immer noch ein Anhänger der alten, guten Glückseligkeitslehre bin. Am Ende ist es freilich wieder einerlei für die Menschheit und ihre Verhältnisse, ob wir so oder so denken, da aus dem verschiedenen Ideengange das nämliche Resultat für dieselbe entspringt. Höchste Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückseligkeit; und Glückseligkeit kann einzig und allein erreicht werden durch höchste Ordnung und Tugend. Es fragt sich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchsten Ordnung, Harmonie und Tugend, ohne Hinsicht auf ihre Begleitung

die Glückseligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoismus zurückbliebe, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu sehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoistisch bleibt; sondern weil wirklich mein Gedanke zu schwach ist, eine Ordnung mit ihren Gesetzen zu fassen, die höher wäre, als die Glückseligkeit selbst. Ich darf hier fragen: Ist Ordnung Zweck, und Glückseligkeit Mittel? oder ist Glückseligkeit Zweck, und Ordnung nur das Mittel? Mich däucht das Letztere, nach der Analogie aller unserer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke seyn. Von dem Wesen der Gottheit begreift unser Verstand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Existenz, und diese nur als Postulat zur Rechtfertigung unseres Selbst, und zur Lösung der Widersprüche, die sonst unsere Vernunft noch mehr umstricken würden; aber für uns Menschen sind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches ist nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mich däucht, der erstere nach der Analogie aller unserer Begriffe. Die kritische Schule mag hier die ehrliche Aeußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen; vielleicht überzeugt sie mich einst von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange meine Gedanken meine Gedanken sind, kann ich nicht auf das Αυτος εφα irgend eines Andern schwören, und wenn er ein Seraph wäre. Freilich wird durch diese Vorstellungsart in dem Menschen am Ende alles selbstsüchtig und egoistisch, und seine feinste Tugend ist nur der feinste Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit sehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchste Tugend des Menschen in dem Traume der uneigennützigsten Philanthropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, das dem Besitzer wohlthätig und erhebend ist; und schon jedes Gefühl ist eigennützig. Der

Mann, welcher bloß nach Begriffen handelt, ist mehr als Mensch; und jedem Begriffe liegt sodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt, oder veranlaßt wird, und wir stehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philosophie an; und wer beweißt uns, daß sie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinandersetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt sich also endlich, daß jeder Mensch eigentlich immer nur für sich handelt, indem er mit dem heißesten Enthusiasmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er sich zu dem höchsten Gefühl der Würde seiner eigenen Natur empor. Wir schämen uns zwar, dieses noch Eigennutz zu nennen; aber ist es im Grunde etwas anderes? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Arbeit hinweg; die Tugend ist ihr eigener Lohn, sagt der Moralist, und sagt recht. Ihr Lohn ist ihre Würde; aber ihre Würde entsprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze seyn würde, wenn sie allgemein wäre. Was ist nun dieses Gefühl? Der arme Phocion ist in seiner Tugend reicher, als der Besitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über dessen Mahlzeiten die Beherrscherin der Welt, das mächtige Rom, verarmte. Alles ist Gefühl, und Gefühl ist Egoismus: wer den feinsten besitzt, ist der beste; und der tugendhafteste, wer sich auf den seinigen am besten versteht. Durch diesen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menschennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat damit den Grund zu sehr weisen Zwecken gelegt. Der Durst nach Selbstgenuß ist das große Rad in der Körper- und Geisterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge so festgesetzt hat, daß hohe wahre Glückseligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden und nicht bestehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tausenden mitwirke. Gott hat alles so bestimmt, daß jeder wahre Genuß

eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freude des Handelnden, und aller mit ihm in Verbindung Stehenden so lange stört, bis die alte reine Harmonie wieder hergestellt ist.

Nach diesen Begriffen nun ist es auch dem Atheisten unmöglich, irgend ein Gesetz der Ordnung zu brechen; nicht, als ob es Gesetz für ihn wäre, sondern weil selbst sein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch diesen Einbruch zu Grunde gestürzt werden würde. Wir müssen annehmen, für andere hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewissen und moralisches Gefühl sind für ihn leere Gespenste, mit denen man Kinder zur Ruhe schreckt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften, aller seiner Begierden und Phantasien ist der Angel, um welchen sich seine ganze Existenz herumdreht: er sieht in der ganzen weiten Natur nur sein Ich, und jede andere Rücksicht ist für ihn ohne Sinn. Dieses klingt schrecklich. Was soll ihn halten, wenn seine Begierden mit aller Ordnung im Widerspiel stehen? Wer kann ihm Gesetze geben, da er den Begriff des Gesetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Gesetze des Staats? Ihrem Zwange spricht er vielleicht in seinem Verhältnisse öffentlich Hohn, und streicht durch sie hin, wie der Hay durch ein Heringsnetz, oder betrügt sie durch Klugheit und List. Er hat keinen Richter über, neben und in sich. Sein blinder Wille ist sein ganzer Koder; und was kümmert es ihn, ob seine Erfüllung für die Wesen außer ihm Wohlthat, oder Untergang ist? Dieses ist fürchterlich; aber wahr. Was wird ihn und die Wesen um ihn her retten, die sein Wahnsinn fassen kann?

Oft wenn ich mit einem guten, wohlmeinenden, rechtschaffenen Orthodoxen über diese Materie mit freundschaftlicher Wärme sprach, pflegte er, zur Erläuterung des schrecklichen Zustandes, den Got-

tesläugner in folgende Lage zu setzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne ein vollkommener Bösewicht zu seyn? Ein Atheist geht mit einem Reisegefährten, dessen moralische Beschaffenheit uns übrigens für diesen Fall ganz gleichgültig ist, durch einen großen, tiefen, dichten Wald. Der Atheist weiß, sein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Gold oder Goldeswerth bei sich; dieser Gefährte ist aus einem fremden Lande, und es ist kaum wahrscheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieser Gegend geschehen werde. Niemand weiß von ihrer gesellschaftlichen Reise, Niemand kann sie erfahren; alles ist tiefes Geheimniß. Der Wald umschließt sie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal für sein ganzes Leben Gemächlichkeit verschaffen, und ihn für die Zukunft außer aller Sorgen setzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Gesetze und aller ihrer Strafe ist er durch die Maßregeln gesichert, die er zu nehmen gesonnen ist; und er kann fast mathematisch berechnen, daß nie der geringste Argwohn auf ihn fallen, und daß seine That auf immer verborgen bleiben wird. Ueberlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefähr. Was kann ihn hindern, seinen Gefährten zu erschlagen, der sein Glück besitzt, den Erschlagenen in den nächsten Dickicht oder Fluß zu werfen, seinen Schatz zu nehmen, und sich so zum Besitzer desselben zu machen? Der Eingennutz fordert es; überall ist Sicherheit; warum soll hier der Eigennutz nicht herrschen, da er bei ihm überall die anerkannte Herrschaft hat, und er keine Gründe sieht, die ihn gegen denselben bestimmen könnten? Man berufe sich nicht auf moralisches, oder nur menschliches Gefühl; dieses ist ihm fremd, und hat für ihn nichts Verbindendes, da es seinen Grundsätzen widerspricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben seyn sollte, so gebietet die eiserne Konsequenz seines Kopfs, alles durch das System zu unterdrücken. Ihm ist nichts Recht und Unrecht; er handelt nach dem

stürzenden Lauf seiner Leidenschaften in allen Fällen. Was kann hier seinen blinden Egoismus zähmen?

Wenn der Egoismus blind ist, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralsystem gesichert. Ich behaupte, das Auge des Egoismus selbst, sobald es sich öffnet, um sich blickt und nur einige Schritte in die Ferne sieht, muß den Atheisten in dem vorerzählten, so wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß selbst der Atheist nur einzig für diesen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünscht? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunsch nach Fortdauer der Existenz und Vorsicht, und eben diese Vorsicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoismus setzt dem gröbern Schranken.

Denke sich der Atheist in sich selbst welches Wesen er wolle, seinen Ursprung, seine Dauer, sein Ende, wie er wolle, so wird er doch immer genöthigt seyn, wegen seiner selbst zu glauben, alle ihm ähnliche um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erscheinungen wahrnimmt, seien der nämlichen Natur, er erkläre sich dieselbe wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Ansprüchen, den nämlichen Befugnissen. Indem er also zugiebt, seine Handlungsweise sei durchaus gänzlich und allein auf Eigennutz gegründet, muß er das Nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch sich alles das zu nehmen, was er für sich selbst nimmt. Nun wird er sich, muß er sich, seiner eigenen Sicherheit wegen, die er beständig zu schützen sucht, immer fragen: ob er Andern das gegen sich erlauben wolle, was er sich selbst gegen sie zu erlauben gesonnen ist; und indem er es sich gegen sie erlaubt, giebt er ihnen, nach seiner eigenen Denkungsweise, sogleich das Recht, sich das Nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt also das alte goldene Sprüchelchen, das alle alte und neue, heilige und profane Weisen in so verschiedenen Gestalten und Wendungen

den Menschen geprediget haben: Quod tibi non vis fieri, auch für den Gottesläugner, nach seinem eigenen Ideengange, die einzige letzte Norm seiner Gesinnungen und Handlungen; nicht, als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder diesen auf dasselbe zu gründen suchte, sondern weil sein Egoismus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und fest ruhen kann. Denn wollte der Atheist jedem Sturme seiner Begierde, die Folge sei, welche sie wolle, nachgeben, jeder Leidenschaft Genugthuung zu verschaffen suchen, und dadurch, wie er selbst nicht läugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: so entsteht daraus augenblicklich das alte schreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerstörung des Ganzen — welches ihn freilich nach seinem eigenen System sehr wenig kümmert, aber zugleich leidet seine persönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, sein ganzes Ich geräth in Gefahr des Untergangs, und der grobe leidenschaftliche Egoismus muß dem feinen stärkern Egoismus des Nachdenkens weichen. Wenn sich der Atheist in dem angeführten Falle, frei ein Bösewicht seyn zu können, heute wirklich als Bösewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken seinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, so kann er morgen in dem nämlichen, oder einem ähnlichen Falle gegen Andere stehen, und muß dann in diesem Verhältnisse nach seinem eigenen System nichts anderes erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenschaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben, setzen die Moralisten ferner den Atheisten, oder einen in diesem Punkte ihm gleichdenkenden Egoisten auf eine wüste Insel mit einem ähnlichen Kameraden, und fragen, was ihn zurückhalten solle, denselben zu erschlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrscheinlich angenommen werden könne, daß nicht einmal die Wahrscheinlichkeit da sei, daß je eine Menschenseele die Insel besuchen werde, und da sodann auch kein Grund für ihn da sei anzunehmen, daß andere

eben so handeln werden, wie er selbst? Ich antwortete: es lasse sich durchaus nicht bestimmen, ob neue Ankömmlinge sich einfinden; und in diesem eintretenden Falle muß jeder Mensch allerdings absolut annehmen, daß ihm homogene Wesen ihm homogene Handlungsweise haben werden. Jetzt ist sein Vortheil für ihn der Bestimmungsgrund; alsdann ist der Vortheil des andern für den andern der Bestimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung sehen sie ein, daß ihre Vortheile meistens zusammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Diese richtige Berechnung ist jedem für sich wichtig. Fände der Atheist, oder jeder andere Mensch in dem angegebenen Zustande auf der Insel wirklich, daß durchaus seine Sicherheit nicht neben dem andern bestehen kann, so tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kollision, der wohl schwerlich irgend ein System ganz abhelfen kann. Wenn er dem andern schadet, so beruhet seine Handlung bloß auf einer Misrechnung seines wahren Vortheils und seiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philosophen, so zu denken und zu handeln, daß unsere Denk- und Handlungsweise allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl bloß auch diesen Grund, weil daraus die Glückseligkeit Aller und folglich auch die meinige resultiren würde; denn sonst ist keine Ursache da, warum ich, oder Andere diese Denk- und Handlungsart zur allgemeinen Regel erhoben wissen wollten.

Vor Verbrechen sichert uns also von Seiten der Gotteslängner ihr eigenes System und ihr Egoismus selbst, wenn sie mit sich und ihren eigenen Gedanken konsequent sind: und ist der Mann nicht mit seinem System konsequent, so kann uns das beste so wenig helfen als das schlechteste schaden. Wenn sie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener kluggeleiteter Egoismus sie vor Lastern und selbst vor Fehlern, die ihre eigene Personalität auf irgend eine Weise in Gefahr setzen könnten, zu schützen

vermag; werden wir sie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und ist der Mann, der nach seinen eigenen Grundsätzen und Bekenntnissen alles auf sein eigenes Ich zurückführt, je der geringsten Aufopferung für andere fähig, die nach seinem Systeme ihm ganz fremd sind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieses Egoismus selbst gesorgt. Er hat es so eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und also auch des Atheisten so mit dem Wohlbefinden anderer zusammengewebt ist, daß man sie, ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gottesläugner den Urheber dieser Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genug sie ist da, und er fühlt selbst ihre strenge Forderung, nicht für einen kosmischen Zweck, sondern für sein bloßes Ich. Der Atheist thut also sehr viel systematisch für Andere, wenn er anerkenntlich alles für sich allein zu thun vorgiebt, so wie der sublimirte Moralist meistens alles für sich thut, wenn er viel, sehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung ist die der Natur, welcher beide nur an verschiedenen Leitfaden folgen. Der Atheist ist ein Mensch; die Menschheit ist ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es sich selbst gestehen will, weil das Geständniß sehr oft mit seinen Gedanken in Widerspruch stehen würde. Seine Freuden, seine Bedürfnisse, seine Leiden sind also menschlich, und können nur von Menschen geschaffen, befriediget und gelindert werden. Sein eigenes Geschlecht ist ihm das nächste, wenn gleich nicht das ehrwürdigste. Das Bedürfniß der Gesellschaft und des Umgangs ist ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und diese Sympathie führt er nur in den einsamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoismus zurück. Er wird tugendhaft, und sucht den Begriff der Tugend aus seinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge sieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Vorahndungen oder Rückerinnerungen desselben in seinem Selbst mitfühlen muß. Er hilft ohne

zu denken, oder sich ein Verdienst daraus zu machen, weil er sich gesteht, er habe nicht Andern, sondern sich selbst geholfen. Er macht froh, aus Bedürfniß, frohe Gesichter und nicht Kummergestalten um sich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinschaft, sie wird größer durch Theilnahme; es ist also alles für ihn. Er arbeitet zur Anstrengung und Hebung seiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum seines eigenen Wohlbehagens spürt. Sein gröberer Egoismus schränkt sich ganz auf sein bloßes Ich ein; sein feiner dehnt sich aus, so weit seine Kräfte reichen, um sich sodann mit desto mehr Selbstzufriedenheit wieder zurückzuziehen. Sich selbst zu schaden wehrt der Instinkt; Andern zu nutzen spornt die Ausrechnung des Gewinnstes an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angestellt hatte. Die Berechnung wird vergessen; die Beschäftigung und das daraus entstandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt seinen Egoismus, wie der Meister die Grundsätze und Regeln der Kunst, nach denen er sein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbstprüfung, wie dieser die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Uebereinstimmung aller philosophischen Sekten der alten und der neuen Welt ist, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, so sicher können wir auch in Ansehung des Atheisten für die Tugend seyn, da seine Glückseligkeit mit seinem Egoismus eins und das nämliche ist, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut ist, zwei große immer sichere Kriterien, die auch für jeden andern, er sei von welcher Sekte er wolle, zu allen andern Prüfungen, sie seien von welcher Art sie wollen, nach meiner Meinung gültig seyn werden, und billig der Probestein aller Wahrheit seyn sollten: diese sind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen seinen Lagen und Verhältnissen zu al-

len Zeiten und auf immer wohlthut, das hält er mit Recht für gut, ohne sich weiter um die wahre innere Beschaffenheit desselben, in Rücksicht auf andere und seine Ableitung aus hyperphysischen Begriffen zu bekümmern. Denn diese liegen außer seiner Sphäre; und über sein Ich kann er bei strenger Untersuchung nicht hinaus gehen. So wie er aber diese Kriterien für sich anerkennt, so kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht läugnen, die er für ihm ähnliche Wesen halten und ihnen also nach seiner Konsequenz die nämliche Gedankenfolge zugestehen muß. Da er nun seine Ueberzeugung für die wahre hält — denn sonst würde sie nicht seine Ueberzeugung seyn — so gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle seine Verhältnisse natürlich die Gültigkeit für das ganze Menschengeschlecht, dem er ein nämliches Sensorium zuzuschreiben sich genöthigt sieht. Bloß sein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er ist ehrlich genug, dieses zu gestehen und zu behaupten, daß nur dieses und nichts anderes bei jedem andern seyn könne. Er sucht seine eigene Glückseligkeit und nicht Anderer. Die Gedanken, Gesetz, Tugend, Religion, sind ihm als solche fremd; will man sie ihm aber als Glückseligkeit unterscheiden, so ist er das wohl zufrieden, da sie mit seinen eigenen Begriffen von Vortheil zusammentreffen. Wir wissen, daß sie zusammentreffen müssen. Der Atheist wird aus heroischem Egoismus im Stande seyn, sich für das Wohl Anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd ist, sondern auf der Höhe seiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anstrengung derselben zur Wohlthat für Andere für ihn selbst theuerer wird, als eine verlängerte Existenz in träger Schwachheit hingeschlummert. Als Wohlthäter Anderer dünkt er sich selbst glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geschätzter, größer, und in Ansehung seiner angenehmen Empfindungen selbst gesicherter wird. Er sucht so viel Genuß als möglich zu haben, so hoch als möglich zu steigen; und

damit er auf seiner Höhe sicher stehe, sucht er, so viel er vermag, zu seinem Vortheil dem Egoismus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigstens nie zu stören, weil er dieses für das einzige Mittel hält, sich zu behaupten. Er schaut zufrieden um sich her, mit der Selbstgnüglichkeit, er habe mehr gethan, als Andere, und Andere schließen sich an ihn, als an ihre Stütze an, anstatt daß er als Schwächling die Unterstützung Anderer suchen müßte. Das Gute ist zu allen Zwecken besser, als das Böse; zu allen Zwecken, die sich ein Mann vorsetzen kann, der auch nur seinem geraden Sinne nachgehet und kein Selbsthasser ist: und ist ein Mensch zu dieser Tiefe herabgesunken, so rettet ihn kein System, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gottesläugner, so furchtbar er auch bei dem ersten Anblick seyn mag, wenn er nach seinem System richtig handelt, gar nicht der Mann ist, von dem Tugend für die Menschheit sehr zu fürchten hat; und die Menschengeschichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichnetesten Bösewichter nicht eben wegen ihres Atheismus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meistens von dem entgegengesetzten Ungeheuer, von dem blutigen Fanatismus, erzeugt, der die Menschheit oft mit Skorpionen peitschte, da sie noch nie die Ruthe des Atheismus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheismus nur zu fassen, muß ein Mann schon einen zu kalten Abstraktionen geneigten und geschickten Geist haben; und selten wird ein beschränkter, oder wilder, unordentlicher Mensch es nur wagen, sich mit diesen tiefsinnigen ungeheuern Spekulationen zu beschäftigen. Bei einem Manne also, der sich in diese Untiefen des menschlichen Wissens stürzt, hat die Leidenschaft durch andere Systeme ausgegohren, der gewöhnliche grobe, stürmische Egoismus hat ausgebraußt und ist berichtiget worden; und der verfeinerte tritt in seinen Resultaten der reinen Tugend so nahe, daß ihn oft die

feinsten Bemerker nicht von derselben unterscheiden können. Religion und Tugend sind zwar eigentlich für den Gottesverläugner Undinge, und man kann also nicht sagen, daß er in irgend einem Verhältnisse zu beiden stünde, da beide für ihn so gut als nicht existirend gedacht werden müssen. Wenn aber der Geist der Religion in diesem Leben, in Beruhigung und Beglückseligung des Menschen durch Tugend bestehet, und der Egoismus des Atheisten in seinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menschheit einerlei Erscheinungen hervorbringt, so ist wirklich nicht leicht zu bestimmen, welchen Schaden er beiden, in Rücksicht auf dieses gegenwärtige Leben zufügen könne. Bloß die Vorstellungsart ist verändert, die Resultate für das Leben sind die nämlichen. Die beste Religion ist diejenige, welche die Menschen hier am glücklichsten macht, welche ihn alle Geschenke der Gottheit am lebhaftesten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einschränkungen und nothwendigen Leiden seiner Natur am besten tragen hilft, dieselben nicht vervielfältiget, sondern soviel als möglich vermindert und über die Zukunft die beste Beruhigung giebt. Der Atheist hat das nämliche Ziel, obgleich nur jeder für sein eigenes Individuum, aber doch alle zusammen jeder besonders, und also allgemein: nur sucht er es auf andern Wegen, weder durch Religion, noch durch Tugend, als solche, sondern durch den am besten ausgerechneten Egoismus. Nun ist es die weise, nothwendige, wohlthätige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß diese Wege endlich zusammentreffen müssen. Wenn die Natur die Begründung und Festhaltung der menschlichen Glückseligkeit ganz allein dem Spiel unsers Geistes überlassen hätte, wie noch mannichfaltig elender würden wir armen Menschenwesen seyn, als wir durch tausend fremde und einheimische Ursachen schon wirklich sind! Aber so zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewaltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unserer Hirngespinnste heraus auf ihren einfachen

gebahnten Weg, wo nach tausend Seitenstegen die große Straße Alle wieder aufnimmt, die nicht seitwärts ihre Kraft ganz in Sümpfen verloren, oder sich im Sturm der Leidenschaften in Abgründe stürzten. Und diese Sümpfe und Abgründe sind keiner Sekte ausschließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheisten, wenn man ihren egoistischen Bemühungen anders diesen heiligen Namen gönnen will, eben sowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Systematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit diesem Namen, aber doch mit ihrem Wesen, in seinem Egoismus gegründet: und er scheint ihr, nach meiner Meinung, eine desto größere Huldigung zu bringen, da er ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der schönen glühenden Hoffnung erst noch künftig einen neuen Aufschluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für seine Aufopferungen zu fordern. Er ist der Meinung, nach dem millionenjährigen blinden Zufall, nach dem allgemeinen Egoismus eines jeden Wesens und der natürlichen Tendenz Aller, konnte keine andere Erscheinung entspringen, als die Erscheinung unserer, oder einer ähnlichen Welt; er sieht ein, oder glaubt einzusehen, welches für ihn einerlei ist, Eigennutz halte jedes sich selbst, und durch Zusammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maschine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Mysterien und Gegenständen des Geisterglaubens hätte freilich von dem Atheismus und seinen ungeheuern Behauptungen, oder Zweifeln nichts weniger als ihren gänzlichen Fall, zu fürchten, wenn er mit seinen finstern trostlosen Sätzen bis zum evidenten Beweise vorbringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen schlichten Menschensinn, sind die Anmaßungen des Atheismus noch weniger einer demonstrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche

die Deisten und alle positiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufstellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das praktische Leben die Streitenden in einem Punkte zusammen, so sehr sie auch über die Erörterungen der Grundbegriffe, mit aller Anstrengung der Geisteskräfte, sich auf metaphysischen Syrten herumtreiben. Es liegt schon in der Natur des Atheismus, daß er nicht allgemein werden kann, da schon eine ungewöhnliche Anstrengung der Seele und eine oft vorhergegangene tiefe fruchtlose Untersuchung über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu fassen. Ein Mann von leidenschaftlichen, groben, blinden Egoismus, ist kaum der Idee der Gotteslängnung fähig, so sehr auch sein moralischnichtswürdiges Betragen das Wesen lästert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen kluggeleiteten Egoismus des kalten traurigen Spähers hat die praktische Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde stehen muß. Das kalte, finstere, trostlose, grauenvolle Gebäude des Atheismus wird also nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, sind für die philosophische und moralische Welt, was meistens die Eremiten für die übrige Menschengesellschaft sind, isolirte hoffnungslose verirrte Seelen, die zwar selten viel Gutes stiften, aber auch selten viel Schaden anrichten. Freilich, wenn es möglich seyn sollte, daß die Lehren dieser düstern Sekte jemals auf den Geist der Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen so viel Einfluß gewönnen, als der entgegengesetzte Fanatismus der Möncherei und Priesterwuth einst zum blutigen Denkmal menschlicher Verirrung wirklich besaß, so müßte die Menschheit von dem blinden Egoismus des Pöbels der Sekte eben so grausame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereifer der Fanatiker aller Art schon geschlagen wurden. Wie ich aber schon bemerkt habe, der Atheismus mit seiner verwirrten traurigen Weisheit kann nur in den ungeheuern Köpfen solcher Geister entstehen, die mit ihren Gedanken

die Gottheit wie ein Dreieck zu messen wagen, und sie über der Untersuchung verlieren. Sie können sich nie ganz von ihr entfernen, sondern überziehen nur durch den kühnen schwindelnden Blick das Auge ihres Geistes mit noch dickerer Finsterniß, als es vermöge ihres Wesens, in Ansehung dieser unerreichbaren Idee, mit strahlender Unwissenheit schon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man diesen unglücklichen spekulativen Köpfen je ihre Tugend streitig gemacht, oder sie darüber angetastet hätte. Lukrez nimmt sich, so viel ich mich erinnere, nicht die Mühe seinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn dieses damals eine Question gegen ihn gewesen wäre. Auch die ersten duldsamen Kirchenväter, die einander in philosophischen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque vicissim gern zugestanden, waren weit entfernt einander deßwegen zu beunruhigen, bis man anfing über Spitzfindigkeiten und Grillen der guten herrlichen Urmoral des Lehrers zu vergessen, aus dem Zirkel des praktischen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Lieblosigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringsten Beziehung standen, und nie in dem Sinne des großen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieser ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gottesläugners nicht auf, so sehr auch einige Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen selbst an den Sinn des atheistischen Systems gränzten. Erst in den neuern Zeiten ist die Verdammungssucht dieser Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wußte, welchen Begriff man mit der Beschuldigung eines Atheisten verband. Die Athenienser schämten sich herzlich des Urtheils, das man über Sokrates gesprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, sind noch jetzt die Zierde der griechischen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium seiner Richter würde mit aller seiner christ=

gläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe seiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; so sehr war der Mann, den sie verdammten durch Kopf und Herz, selbst in diesem Punkte über sie erhaben!

Es ist allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß sie von den Sätzen des Atheismus für Moral und Bürgertugend mehr befürchteten, als von aller Ketzerei in den Artikeln sub utraque und de communicatione idiomatum, da sie bei dem ersten Anblicke so schreckbar und fürchterlich aussehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß sie zwar für den Besitzer selbst trostlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menschheit nicht so tödtlich sind, als sie der erste Schrecken darstellt. Uebrigens wird das System, aus schon oben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deismus, oder irgend ein philosophisches System werden wird. Denn alle diese Systeme ruhen zu sehr bloß auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menschliche Geist im Allgemeinen schwerlich fähig werden wird. Jedes Religionssystem, das ein Volk führen soll, muß mit etwas Menschlichkeit gewürzt seyn, damit es Phantasie und Gefühl auch bis zum Enthusiasmus beschäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuschungen entstehen; aber diese Täuschungen sind doch meistens so wohlthätig, so menschlich schön, wie es nie die irrsamen Streitfragen der Philosophen sind, die sich meistens in dem Dunkel endloser Windungen der Skepse verlieren.

Ueber seinen Egoismus brauchte oben der Atheist zur Prüfung und Berichtigung desselben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß sie auch in der Untersuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit seien, nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich sind sie auch von keiner unumstößlichen Evidenz; aber wir

dürften doch schwerlich für das praktische Leben höhere haben, welche die Skepse nicht eben sowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geschlechtes, in allen Verhältnissen, aus allen Gesichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das Nämliche ist, so ist diese Erscheinung für das ganze Geschlecht, das einen gemeinen Maaßstab seines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und ist jedem Individuum unmöglich, sich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erscheinung davon existirte. Von dieser Art sind alle Wahrheiten der Mathematik unumstößlich; alle bewährte Erfahrungen der Physik, die millionenmal wiederholt sich einander nie widersprechen, obgleich nicht von der ganz gewissen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend ist nichts anders als Ordnung und moralische Wahrheit, oder in ihren Resultaten für das praktische Leben dasjenige, was wirklich Glückseligkeit schafft. Was also Gutes wirkt und angenehmen Zustand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältnissen, ohne Jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einschränkung, das ist wirklich Gutes, wirklich Tugend; man sage dagegen was man wolle, und modificire und erkläre die Sache, auf welche Weise man wolle. Der Probestein der Tugend ist also am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Gesammtheit aus ihr ziehen; und ich habe schon oben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, so erniedrigend dieses auch immer klingen mag. Ich halte dieses für die weiseste Einrichtung des Schöpfers, so wie es sodann das schönste Geschenk desselben ist, daß wir diesen Grundsatz im Leben durch praktisches tägliches Handeln vergessen. Wir sehen daß die Glückseligkeit der Andern mit der unsrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unsrige erhöhen, indem wir die unserer Mitgeschöpfe befördern. Daraus entstehet eine hinge-

bende Neigung, welche uns wohlthut und in welcher endlich für das praktische Leben zur Wohlthat für das Ganze der erste Bewegungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freiheit des Willens in der Metaphysik. Die Philosophie giebt sich zwar alle Mühe, sie zu behaupten und zu beweisen, kann aber mit allem ihren Scharfsinn sie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er sich fühlt, geht der Philosoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magische Kraft so tief versteckt gelegt hat, daß er sich selbst unbemerkt an ihrem unsichtbaren Leitfaden an offene Sphären hineilt und so wenig den Zügel fühlt, daß er sich bald wirklich überzeugt, er sei frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anstoß aus dem schönen freien Schwung wieder auf die Klippen der Skepse wirft. So rächt sich die Natur, sobald wir ihren Armen zu entweichen suchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf diesen Lebensstationen noch nicht bestimmt zu seyn scheinen. Sollte denn in dem Menschenleben so wenig mehr zu thun seyn, daß wir durchaus unsern Fluch über unsern Horizont hinaus nehmen müssen, aus dem wir selten etwas für die Gegenwart herunter bringen? Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte pressit deus, sagt ein Mann, der sonst wohl nicht immer muthig genug Wahrheit sagte, aber ein desto richtigeres Gefühl für dieselbe hatte, wo er sie ohne Gefahr sagen konnte. Hoffentlich geht unsere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menschheit, der doch wahrlich eben soviel Anspruch auf Glückseligkeit hat, als alle seine übrigen Brüder, würde sonst traurig zu beklagen seyn. Wenn nun die Glückseligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßstab der Tugend ist, so folgt daraus, daß die Mittel, welche die Glückseligkeit hervorbringen, die nähere Bestimmung der Tugend enthalten. Dieses ist ohne Zweifel ausgemacht: Gutes bringt Gutes, und Böses bringt Böses hervor: oder mit

andern Worten, was beständig in allen Verhältnissen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, ist Tugend; das Entgegengesetzte ist Laster.

Der erste und letzte Grund aller Tugend, die Base aller ferneren höher steigenden philanthropischen heroischen Schwingung, ist das feste kalte Suum cuique, oder laede neminem, welches zum Grundprincip unstreitig wieder die alte Philautie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer, um zu erfahren, wie viel derselben wirklich in der Welt herrsche! Denn kein einziges Menschenwesen darf seine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verlust derselben durch Präscription wäre ein Attentat in die allgemeine Menschenvernunft. Aus diesen Ansprüchen aller an Alle entstehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Gesellschaft, Isonomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in diesem Sinne wohl noch nicht ihre Erscheinung unter den Menschen gemacht hat. Wenn Asträa die Göttin war, so ist ihr Verlust dem Menschengeschlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen scheinen eine dunkle Ahndung dieses Gedankens in diesem Mythus gehabt zu haben: und wenn hier und da sich das Gefühl zum Begriffe erhellte, so wußten sie in der Angst nicht, was sie damit anfangen sollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, ist man in der ängstlichsten Verlegenheit, auf welche Weise man sie mit Sicherheit in das praktische Leben bringen soll. Die Gleichheit der Menschen hat zwar in der Natur unumstößlich seine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Wesen des Menschen eingehen wollen, um sie schlußweise aus demselben herzuleiten und zu beweisen, so wird sie schon a posteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Mensch sich den andern absolut unterwürfig machen kann. Denn weder die physischen noch die geistigen Kräfte können den Einen ganz vor dem Angriff des Andern in Sicherheit setzen. Was mir nun noch widerstehen, was ich

nicht absolut unterdrücken und beherrschen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das ist mir in seiner Grundkraft, also in seiner Natur, gleich. Ich habe nicht nöthig, dieses weiter auszuführen. Wird man nun diese Gleichheit in Gesellschaften, oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in sich nichts Widersprechendes, sobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derselben gerecht sind. Wer wird aber dieses von dem Menschen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Gesetze; und wo er deren Meister ist, geht der größere rohere Haufe dem Sturm seiner Leidenschaften und seiner Begierden nach: sein grober blinder Egoismus stürzt alle Schranken vor sich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht bestehen, und kein hoher Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit kann ohne dieselbe erreicht werden. Wer wagt es aber, das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwidersprechlich zu bestimmen? Das Zuviel hat manchen Staat gestürzt, das Zuwenig manche Menschengeneration gemartert, und sie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthusiastisch die Freiheit der Griechen und Römer! Ihr Hochgefühl für dieselbe ist alles, was uns in ihr Interesse gewinnen kann. Beide gepriesene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltransaktionen blutige Barbaren. Es fällt in den römischen Geschichtsschreibern gar nicht auf, wenn sie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im Gefängnisse getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Ein Brandmahl drückten die Griechen der Menschheit ein, als sie im peloponnesischen Kriege alle braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das schändlichste Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerscene, an welcher der kraftvolle menschliche Thucydides sein ganzes Pathos erschöpft hat. Wer kann an Sparta denken, ohne bei den Schicksalen der Messenier und Heloten eine menschenfreundliche Verachtung gegen die seelenlosen Eisenmänner zu fühlen? Die Ge-

schichte beider Völker ist voll von Schauspielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menschengefühl empören würden; so sehr, daß die Philanthropie in Versuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollsten Feldherrn der alten Menschenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Gesetze de ambitu eisern genug machen, daß sie nicht durch das Gold, die List, die Verwegenheit, die Kabale, den Parteigeist durchbrochen werden können? Und doch sind allein diese Gesetze die Base und die Mauer der Regierungsform; sind diese Schranken gebrochen, so ist der Staat verloren. Griechenland und Rom sind davon Beispiele. Richtig ist es unstreitig, in republikanischen Verhältnissen steigt Menschenwerth und Menschenvollkommenheit am höchsten; aber richtig ist es auch unstreitig, in ihnen sinkt Menschennatur und Menschenverderbniß am tiefsten. Selbst die Geschichte unserer Tage, die sich doch aus der alten Tiefe des Unsinns im öffentlichen Rechte ziemlich erhoben haben, hat noch neue frisch blutende Beispiele von beiden. Nur dann, wenn die Begriffe von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältnisse der Staaten in eine solche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philanthropische Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einst in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenstand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geschichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheisten. Bei dem Gottesläugner wird man, vermöge seines kalten abstrakten Ideenganges, unmöglich den groben Egoismus treffen können, da dieser nur in dem dicken Dunstkreis der Leidenschaften liegt, über welchen sich die isolirte traurige Spekulation des Atheismus schon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoismus trifft immer mit der Idee von

Recht zusammen, und kann also in keinem Verhältnisse dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtschaffene Mann von jeder andern philosophischen, oder religiösen Partei gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheist zum ganz groben, leidenschaftlichen Enthusiasmus herabsinken, so würde er dadurch eben so gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von seinem blinden, im Grunde ebenfalls egoistischen Enthusiasmus geführt wird.

Also bin ich überzeugt, und glaube durch diesen Vortrag es auch dem Leser begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puristen sich durchaus nicht mit dem Atheismus vertragen, das praktische Leben und folglich die Gesellschaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheist vermöge seines Systems vorzüglich geschickt sei, ein guter, patriotischer Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menschenleben doch natürlich, zumal bei einem so kalten, tiefabstrakten Kopfe, sehr viele seyn müssen, so kömmt er in denselben, da er sich sonst an keinen Gegenstand halten kann, beständig zu seinem Ich zurück, und die öftere Beschäftigung mit diesem kalten, auch noch so fein sublimirten Egoismus droht ihn endlich ganz von seinen bessern Menschengefühlen zu isoliren. Er ist nur dann Mensch, und guter, theilnehmender Mensch, wenn sein Herz vor seinem Kopfe hergeht, oder seine wärmeren Empfindungen ihn so beschäftigen, daß sie ihn nicht zu seinen Abstraktionen zurückgehen lassen: und dann kann er für seine Mitbürger eben so wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; schädlich läßt ihn sein System selbst niemals seyn. Aber wenn auch die Gesellschaft durch dasselbe von ihm nichts verliert, so verliert er selbst desto mehr. Er sieht sich bloß als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn ist kein Vater der Wesen, keine Verwandtschaft der Geschöpfe, keine

brüderliche Vereinigung zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Ein Jeder neben ihm rollt traurig-isolirt als ein eben solcher Spielball hin, wo ihn der nämliche Zufall hinstößt: bloß die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erscheinung von Glückseligkeit, gemeinschaftlichen Bedürfnissen und den ganzen Zusammenfluß des feinern Egoismus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in diesem Egoismus sich auflöst, so täuscht sich doch jeder Andere so gern, und vergißt in der philanthropischen Mittheilung und dem freundschaftlichen Ergusse der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu sein ganzes System darauf beruhet, und er so viele andere aus Glaubensgründen festgesetzte Begriffe hat, die ihm Beschäftigung, Nahrung und Unterstützung gewähren. Jeder Andere denkt den Gedanken nur mit einer unangenehmen Anstrengung: der Gottesläugner muß ihn wegen der Konsequenz überall vorausschiken; und dieses muß sodann seinem ganzen Wesen eine gewisse traurige Menschenscheu geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von sich entfernen kann. Zum Glück haben solche finstere Männer meistens ein eben so großes, gefühlvolles Herz, als sie einen tiefen, forschenden Geist besitzen. Wirklich habe ich selbst einen Mann dieser Art gekannt, der einige Jahrzehnte trübsinnig in den Systemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernste eine trostlose Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine schöne moralische Stanze in seinem Silbertenor, zum Erstaunen und zur Rührung aller Anwesenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls sang, der mit aller Kälte der Spekulation sein egoistisches System vertheidigte und einen Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Goldstücke reichte, und ein Paar muntere, ihm wildfremde Knaben aus seiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es ist gewiß ein traurig rührender Anblick, einen solchen Mann zu sehen, der ohne alle Ansprüche auf Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle

offene Anerkennung reiner Philanthropie, aus dem feinsten Gewebe seines Systems heraus, den schönsten, menschlichen Tugenden opfert; Alles bloß für den augenblicklichen Lohn seines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Existenz eines unaussprechlich gütigen, weisen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer, fester, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines seiner erschaffenen Wesen, es mag sich noch soweit von dem Gedanken an ihn entfernen, sich ganz von ihm und seiner Glückseligkeit verlieren kann; so göttlich, väterlich sind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß selbst alle Irrwege zuletzt im wesentlichen Punkte der Tugend und Glückseligkeit zusammentreffen.

Man wird mich aus dem, was ich bisher gesagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieses unglückliche System beschuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit es gegen die harten Beschuldigungen der Zeloten zu vertheidigen suchte, welche behaupten, indem der Atheist den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebet, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Gesellschaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerspruch in seinem System wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehrern Jahren des Lebens und des Denkens, mit Unbefangenheit alle Artikel unterschreiben, die mir einst die religiöse und philosophische Dogmatik mit dem Ansehen der Infallibilität diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten ist, so steht doch noch der Grund in seiner ganzen Unerschütterlichkeit fest, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande seyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Vorsehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Existenz, trotz ihrer selbst philosophisch höchsten Wahrscheinlichkeit, nicht Wirlichkeit seyn

sollte, so wollte ich mir selbst für mein Daseyn die schöne, wohlthätige Täuschung nicht nehmen lassen, die mich zu einer solchen Würde zu erheben und in dieser Würde mir eine solche Ruhe zu gewähren fähig ist. Ich habe bei dem Gedanken wenigstens die süße Hoffnung, von dem Räthsel der Schöpfung einst so viel lösen zu können, als ein endliches Wesen davon zu fassen vermag. Zu dieser Höhe kann kein Gottesläugner steigen; diese Hoffnung kann keiner der Männer ohne Trost haben: denn soviel sie sich auch von der Natur, von dem Ganzen und den einzelnen Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finsterm Tiefsinn philosophiren, so wird doch nie aus dieser ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehn, der auch nur auf bloßen Glaubensgründen beruhete, und an dem sich ein Mensch mit bloß menschlichem Sinne und Gefühl halten könnte.

II.

Ueber das Spiel.

Χρηματα δ' ἐχ' ἁρπακτα θεοσδοτα πολλον ἀμεινω.
HESIOD.

Es ist in allen Verhältnissen von den heiligen und philosophischen Rednerstühlen, in Büchern aller Art, schon so viel und so viel Gutes über diesen Gegenstand gesagt worden, daß man billig die Materie für erschöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten sollte, wenn nur nicht diese leidige Erbsünde jetzt mehr, als je, in ihrer ganzen Stärke dastünde, und jedem Räsonnement nicht mit blindem Trotz ins Angesicht starrte. Wenn ich also auch, wie ich sehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu sagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb so gut und so stark, als Andere vorzutragen im Stande bin, so rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unseres Zeitalters in Ansehung dieser unseligen Leidenschaft jeden Versuch, den auch ein Idiot der literärischen Geschichte mit philanthropischem Wunsche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt so sehr alle Gesellschaften von so=

genanntem guten Ton in Beschlag genommen, daß es das erste Requisit eines Kandidaten zu denselben ist, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, eine Partie machen zu können. Und ein Mann, der dieses nicht versteht, oder aus Grundsatz und Abneigung von dergleichen Beschäftigung irgend eine schickliche, doch merkliche Entschuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de sociable ganz vernachlässiget, so daß er kaum auf die allergewöhnlichste Höflichkeit Anspruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele spricht, daß darunter bloß das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kartenspiel zu verstehen sei, welches seine Herrschaft so ausgebreitet und festgesetzt hat, daß man über demselben fast den Namen aller übrigen Spiele zu vergessen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entscheider des Schicksals aus der blinden Leidenschaft war, hat jetzt fast alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch wahrlich wenigstens in dieser Rücksicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Mensch einmal so in Inkonsequenz gefallen ist, daß er seinen Antheil an irdischen Glücksgütern durchaus dem Zufalle unterwerfen will, weil er diese Absicht am schnellsten und vollkommensten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt sich durchaus nichts Würdiges denken; und thut man sodann nicht besser, lieber gar nichts zu denken? Wohin man kommt, sieht man Gruppen von emsigen Spielern, welche die ganze Aufmerksamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichtet haben, und mit der größten Unruhe und Angst auf dessen Umschlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zuzurufen, oder gegen ihn Verwünschungen, Unsinn und Blasphemien auszustoßen, über welche das unverdorbene Menschengefühl erröthet. Ich bin keineswegs gesonnen, mich zum Moralisten der Nation aufzuwerfen: es ist aber doch gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit hellen Gedanken und guten schlichten Empfindungen für alle

seine Zeitgenossen, ohne Rücksicht auf Schaden und Gewinn für sich selbst, es wagt, sich einer Gewohnheit mit entgegenstemmen zu helfen, die unter der Firma der Geselligkeit, wie ein tiefrollender Strom, an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geselligkeit selbst wühlt, und durch Leichtsinn und Unbesonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menschen schafft, als die sinnreichste Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, so verstehe ich darunter immer noch sogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhnlichem Gewissen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazardspielen, oder sogenannten Kommerschen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigstens auch zur Hälfte sind, ohne Hinterlist dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerksamkeit sich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtschnur der Wahlspruch ist: „Il faut entendre finesse pour corriger la fortune!“ sind zu sehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgesinnten, als daß man nöthig hätte, noch ein Wort wider sie zu sagen: und doch genießen sie noch weit mehr Nachsicht, als man einer solchen kapitalen Niederträchtigkeit gestatten sollte. Zuweilen habe ich mich bemüht, die Beweggungsgründe aufzusuchen, warum wohl die große Menge der Leute von sogenanntem Ton das Spiel so ohne alle Einschränkung liebt, oder wenigstens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Ursachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man spielt:

1) um zu gewinnen,
2) um zu verlieren,
3) die Zeit zu vertreiben,
4) der Mode zu folgen.

Die letzte Ursache ist in gewissen Verhältnissen die einzige, welche einigermaßen entschuldigen kann. Die drei ersten haben, wie ich

zeigen werde, für eine Person von Sinn so wenig Rechtfertigendes, daß sich billig Jeder schämen sollte, sie für sich anzuführen. Wir wollen sehen.

Erstlich, ich setze mich nieder, oder ich trete hin, um zu gewinnen. Man kann zwar nicht sagen, daß das Spiel nach den Naturgesetzen, wo positive bürgerliche Gesetze mit weiser Absicht nicht näher darüber bestimmen, an sich selbst ungerecht sei. Ein Jeder verfügt über das, was er mit Fug besitzt, nach seinem Gutdünken, ohne daß Jemand ihn in der Ausübung seines Eigenthumsrechts stören darf. Denn Jeder hat das Recht und die Freiheit, mit seinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines Andern, nach seiner Weise ein Narr zu seyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel ist eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entscheidet; Jeder setzt willig seinen Theil in die Schaale, und ist zufrieden, sich dem Ausschlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angesehen werden, wo das Ende der in derselben gesetzten zweifelhaften Sache nicht beiden Parteien völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft und, ich darf sagen, ungewiß ist. Denn wenn eine Partie entweder des Ausgangs mathematisch gewiß ist, oder ihn durch einen andern Kanal schon erfahren hat, und dann die Wette noch eingeht, so kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angesehen werden. Eben so darf ich sagen, wenn Jemand mit einem bekannt entschiedenen Uebergewicht im Spiel sich hinsetzt, gegen einen Andern, ganz sichtlich weit Schwächern, so ist die Partie von seiner Seite auf keine Weise redlich, obgleich hier der schwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geschicklichkeit und überlegene Fertigkeit seines Gegners kannte, oder sie wenigstens voraussetzen mußte, und es also sein Wille war, sich mit ihm für die gesetzte Prämie zu messen. Nun entsteht aber die Frage, obgleich juristisch nach dem strengen Naturrechte kein

Streit darüber seyn kann, was der Mann der festeren Rechtschaffenheit darüber meinen wird, der Mann, welchem es nicht genug ist, daß ihn kein Mitbürger coram foro civili belangen kann, sondern der alle seine Gesinnungen und Handlungen auf der feineren Wage der Sittlichkeit, des moralischen Gefühls und der Philanthropie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche sich hinsetzen zu spielen, sei es aus welcher Ursache es immer wolle, auf irgend eine Weise an einer Schwachheit des Geistes. Wer wollte sich nun wider die Schwachen rüsten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geschicklichkeit über sie giebt? Wenn ein Anderer schwach und unvorsichtig genug ist, Blößen zu geben, ist es nicht offenbar feindselig, diese Blößen zu benutzen? Ist wohl die geringe Würde und Gutmüthigkeit in dem Entschlusse, den Raub zu ergreifen, den seine Unbesonnenheit bloß zum Köder hinhält? Alle Spielenden stehen also aus eigener Neigung beständig auf dem Kriegsfuße; und leider ist dieser Krieg nur allzu oft eben so Elend schaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meistens auch aus den nämlichen Ursachen führen. Auf alle Fälle ist es nicht großmüthig, von den Leidenschaften seiner Mitbürger in den Augenblicken ihrer Blindheit zu seinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, sich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handelns sich nie von der Handelsweise eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man sich kaum berufen, wenn man nicht sogleich unter den Namen eines Moralisten in die Klasse der Pedanten will versetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher seyn, als diese Führerin des Lebens, diese Stütze der Gesetze, diese Trösterin in allen Leiden, welchen die Gebrechlichkeit der besten Menschennatur immer noch so oft und mannichfaltig unterworfen ist? Das Wort Moral ist in

sogenannten guten Gesellschaften, die leider nicht immer das sind, was ihr Titel anzeigt, schon so unwillkommen, als ob es durch seinen Ernst alle Freuden verscheuchte; da doch allein nur eine gute, festgegründete Moral die Basis der dauerhaften gesellschaftlichen Vergnügungen seyn kann. Und ein Vergnügen, daß nicht dauerhaft seyn kann, das in seinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald, oder spät, nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch schon in der Analyse des gemeinen Menschenverstandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer sich mit der Absicht an den Spieltisch setzt, seine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen —, und bei den Meisten dürfte dieses doch der nächste Bewegungsgrund seyn, — bekennt geradezu, daß er sich von der Thorheit seiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verstehen, daß er andere, ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falsche Spieler und Betrüger, als der Abschaum jeder Gesellschaft, keiner Notiz zu würdigen sind, da sie natürlich die ganze, nur leidlich ehrliche Welt schon hinlänglich stigmatisirt hat; aber die sogenannten Spieler von Profession in allen Klassen, obgleich ihr Kredit eben nicht sehr ehrenvoll ist, werden bei Weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angesehen, welche sie verdienen. Angenommen, sie gehen ohne Betrügerei und schlechte Kunstgriffe zu Werke, so ist doch der Gebrauch, den sie von ihrer unseligen Fertigkeit, von ihrer höllischen Feinheit und Aufmerksamkeit gegen die unkundigen, mit Blindheit geschlagenen Opfer, machen, vor dem Gerichtshofe der strengeren Gerechtigkeit moralischer Männer durchaus nichts anderes, als Gaunerei. Meistens sind diejenigen, welche diese Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfnisse auf Kosten der Andern, welche eben so, wie sie, der Mode opfern, zu befriedigen suchen, nachdem sie ihre eige-

nen Fonds durch gewöhnliche Unbesonnenheiten geleert haben, die sie durch ehrenvolle Wege wieder herzustellen nicht Muth und Geschicklichkeit genug besitzen. Der Nutzen für sie ist sehr geringe, da sie meistens den Sieben gleichen, welche Wasser halten sollen; und ihre einzige Wirkung auf Andere ist, daß sie einen großen Theil derer, die in ihre Sphäre kommen, und lange in derselben verweilen, zu ihres Gleichen machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Bestimmung zum Spiel vorstellen kann, nämlich die Absicht zu verlieren, ist höchst selten, und eigentlich bloß wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er stattfinden, so ist es nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiden, und also nicht mehr Grund, sondern bloß Ursache. Ein alter Engländer sagt: „Es ist eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unser Vermögen unser seyn solle, oder nicht." Eigentlich wünscht Niemand Verlust; und wenn, wie nicht selten der Fall eintritt, Jemand Spielverlust wünscht und ihn geflissentlich befördert, so hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnst, dessen Natur schon aus dem Mittel, ihn zu erhalten, verdächtig wird. Also sucht wohl zuweilen ein Minister dem Sekretär eines andern für seinen Geldverlust die Geheimnisse seines Herrn abzugewinnen; und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Goldstücke unbemerkt spielend seine Ehrlichkeit verloren. Die meisten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anspruch machen, sind in Verlegenheit, wie sie im Spiel gegen Damen sich benehmen sollen, indem sehr oft ihre Börse Verlust fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn sie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielpartien immer die Damen rechnen, so daß also diese Verlegenheit fast bei jeder Partie ist. Mich däucht, daß das ganze Arrangement nicht sehr zur Ehre unsers Zeitalters ist; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß sie es als ein Privilegium des Ge=

schlechts sich anmaßen, immer Gewinnerinnen seyn zu müssen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde sich mit hin an den Spieltisch setzt, und auch unsere gewöhnlichen, sogenannten Kommerschspiele müssen, so wie sie jetzt sind, mit darunter begriffen werden, so habe ich für sie noch weit weniger Entschuldigungen, als für die Männer, da diese Beschäftigung von dem wahren, edlen Charakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt ist. Wenn sich also eine Dame zum Spiel setzt, so wird sie dadurch sich gewiß keinen Anspruch auf höhere Achtung und Liebenswürdigkeit zu verschaffen hoffen: wenn sie mit der Idee des nothwendigen Gewinnstes spielt, so würdigt sie die Vorzüge ihres Geschlechts sehr weit herab, indem sie es zum gröbsten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den absichtlichen Verlust von der andern Seite, bei ihr in anderer Rücksicht gewonnen wird, so ist in diesem Verluste der Gegenpartie für sie statt des Gewinnstes doppelter Verlust. Wenn ein Frauenzimmer, das sich durch Kleiderglanz, Haarkräuslermeriten, schönes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen läßt, schon der Netze nicht werth ist, die man für sie legt, so ist die Gunst eines Frauenzimmers im Spiele auf solche Weise gewonnen, gewiß ein reiner Verlust. Der Mann von Sinn entdeckt ihn sogleich, und der oberflächliche, geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erst lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihm an der Stirne brennt. Ich appellire in diesem Falle an den Gradsinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geschlechter, und schweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maschinerie der gröbsten Galanterie, wo das Spiel bloß das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer also, die auf diese Weise verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, sondern gewinnen; und sollten sie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl selten die reine Absicht allein sein dürfte. Das Mittel

aber sie zu erwerben ist für den Mann von wahrem Sinn und ächter Philanthropie bei Weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen, obgleich seltener, giebt es auch Damen, die in gleicher Absicht an die Männer verlieren; und ich sehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das Nämliche gelten sollte.

Eine minder moralisch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und also falsches Ehrgefühl ist, besteht darinne, wenn ein Reicher, oder Vornehmer einem Armen, dem er wohlwill und dessen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, nicht beikommen kann, auf diese Weise ein Geschenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie sehr oft das ganze sogenannte point d'honneur auf verjährten, falschen Vorstellungen beruht, so däucht mich, ist es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geschenke annehmen, die mir ein Anderer Wohlwollender zu machen gesonnen ist, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im erstern Falle sehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das, was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall ist ganz gegenseitig. Was soll einen edeldenkenden Mann, der Unterstützung zu geben gesonnen ist, bestimmen, sie nicht auf die beste, die zweckmäßigste Weise zu geben? Geschieht dieses im Spiel? Ich zweifle sehr. Ueberzeugt euern Mann, wenn er wirklich des Beistandes bedarf, daß es von ihm sehr falsche Schaam sei, ihn von euch, von dessen Verhältnissen, Verbindungen und Charakter er diesen Beistand am füglichsten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Ist er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, so ist es eine Beleidigung für seinen Verstand, ihn trotz seiner Ueberzeugung auf eine versteckte Weise wider seinen Vorsatz handeln zu machen. Denn man wird doch sicher annehmen können, daß er einsehe, seine Gegenpartie mache geflissent-

lich keinen Gebrauch von ihrem Glück und ihrer Geschicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieses bemerken, und während einer ziemlich langen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat seinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Ueberwindung kostet, so muß es durch diese halb heimliche Weise gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle gesehen, wo Personen voll glühenden Unwillens das Spiel verließen, weil sie die grausam wohlthätige Absicht der Gegenpartie deutlich merkten. Gesetzt, das wohlthätige Geschenk kommt durch diese Weise wirklich an seinen Mann, so verfehlt es doch höchstwahrscheinlich die gute Absicht des Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu schaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geschenke anzunehmen fähig ist, in seinem Betragen einer sehr großen Reform bedarf. Ein Mann, welcher noch spielt, kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr spielen; wenigstens darf er es nicht auf einen Fuß, daß er im Spiele Geschenke erhielte, die einigen Einfluß auf seine Oekonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft diese Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweisen. Die Absicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode scheint mir zu wenig kalkulirt zu seyn. Entweder müssen sie den, welchem sie durch das Spiel helfen wollen, für sehr unbesonnen, oder für sehr blödsinnig halten. Wie können sie glauben, daß ein Mann, dem sie bei einer solchen Gelegenheit auf eine sogenannte feine Art eine ziemliche Summe zufließen lassen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen sie auf die Wage legen könne? Wie können sie dieses, ohne ihn der unverantwortlichsten Unbesonnenheit zu zeihen? Wie können sie aber annehmen, daß er ihre Absicht nicht merke, ohne ihn für blödsinnig zu halten? Und schont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, dessen Verstand man kompromittirt und dem man nicht Festigkeit der Begriffe genug zutraut,

um mit ihm frei und offen sprechen und handeln zu können? Das Recht, dem Andern wohlzuthun, hat Jeder, aber nicht gegen des Andern Willen und Begriffe, weil dieses wirklich nicht Wohlthat wäre. Ist derjenige, der mir wohlthun will, mein Freund, so hat er dazu das unbedingte Recht; und noch mehr das Recht, sein Wohlwollen mit seinem theilnehmenden, ernsten Rath zu begleiten, der oft mehr werth ist, als die Unterstützung selbst. Die Großen haben durch ihre Verhältnisse im Staate und durch den Charakter, den sie in demselben behaupten sollen, schon die Befugniß, mit Jedem offenherzig und mit strenger Wahrheit über alle Begriffe zu sprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schicksal von Individuen, oder des Ganzen haben können. Sie dürfen also wohl das falsche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie sie ist, und nach diesen berichtigten Begriffen gegen sie handeln, anstatt ihre Empfindungen in einem irrsamen Steinwege fortlaufen zu lassen. Wir sehen diese Wahrheit sehr deutlich, sobald wir aus der Sphäre der Mode und des falschen point d'honneur entweder überwärts, oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt sich billig nicht die Mühe, wenn er Jemand ein Geschenk machen will, es in einer Partie L'hombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfänger sich erniedriget, sondern sich vielmehr geschätzt durch einen solchen Beweis des Wohlwollens, der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders ist, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande nimmt ohne Schaam das gereichte Geschenk des Gutsherrn, ohne sich deswegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube ich behaupten zu dürfen, daß die auf diese Weise im Spiel zugewandte Wohlthat meistens ihres Zwecks verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundschaftliche Rath, als der bessere Theil des Geschenks, mangelt und muß, nach der Natur der Sache, mangeln. Der Spieler hat die Unterstützung auf eine leicht-

sinnige Art erhalten, denkt darüber auf dieselbe Weise, und macht auf dieselbe Weise Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen ist, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er schließt daraus, daß sein Gönner diese Methode, ihm seine Geschenke zuzustellen, einschlug, daß dieselbe an sich überhaupt durchaus ehrenvoll sei, er sieht diese Beschäftigung durch die ganze feine Welt in Kredit, sein eigener Hang zieht ihn nicht zurück, und er schlendert unvermerkt in der eingeschlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtsinn, von diesem zur Vergessenheit aller moralischen Grundsätze. Die erste Veranlassung war vielleicht die Methode, welche sein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm seine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Personen gekannt, denen Männer von Ansehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf diese Weise schenkten; aber ich glaube, eben diese Weise war vorzüglich Schuld, daß diese Summen, die mit der gehörigen Vorsichtigkeit ihre kleine Oekonomie in den besten Stand hätte setzen können, mit eben der Leichtigkeit des nämlichen Weges wandelten, den sie gekommen waren. Von allen Fällen scheint also bloß der großmüthige Fremde mit der größten Entschuldigung sich dieser Weise gegen einen Mann bedienen zu dürfen, dessen Mangel er erfahren hat, und dessen Verhältnisse ihn zurückhalten, offenherzig und freundschaftlich mit ihm zu sprechen; aber auch hier gilt Vieles von dem Obengesagten, und jeder Unbefangene wird gestehen, daß die Herren beide an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konvention des Ceremoniels opfern, und es nicht wagen, rein menschlich und philosophisch mit einander zu handeln.

Die dritte Ursache, welche einzelne Personen und ganze Gesellschaften haben können, sich um die Spieltische zu pflanzen, ist, die Zeit zu vertreiben. Man gesteht es sich oft laut, daß man bloß wegen des Zeitvertreibes spiele, und bedenkt wohl schwerlich, daß

man sich selbst und dem ganzen Zirkel um sich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, sondern geradezu eine platte Sottise sagt. Nur ein Dummkopf, oder ein Kranker kann Langeweile haben: beide sind für keine Gesellschaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Personen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigene Sphäre hat, in welcher sie nicht fremd ist? Und es gehört doch gewiß keine überschwengliche Kunst dazu, einige Stunden die Gegenstände der Unterredung aufzufinden; und es wird keine demosthenische Beredtsamkeit, so wenig, als kantischer Tiefsinn erfordert, sie diskursiv mit einigen Interesse und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen gesellschaftlichen Zirkel kommen, um daselbst abstrakte Erörterungen zu hören, oder vollendete Meisterwerke der redenden Künste anzutreffen; sondern gewiß bloß mit der Hoffnung, durch muntern Witz, heitere Laune und angenehmen Scherz einige Mußestunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch, oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und ist diese Hoffnung nicht philanthropisch-konsequent, da in dem Strom der Fröhlichkeit, in dem Ergusse des unbekümmerten Herzens mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektrische Berühren des freundschaftlichen Zwistes in seiner Tiefe fortgeschlummert hätte? Ist denn unser jetziges Menschenleben so ganz an Interesse leer, daß die Zeit so schwer über unsern Häuptern hängt, und wir, um ihrer los zu werden, zu der geschmacklosesten aller Beschäftigungen, der langweiligen Mischung bunter Papierfiguren, unsere Zuflucht nehmen müssen?

Dort sitzt ein Viereck von Menschen, ihre Augen auf die groteske Malerei der Karten geheftet, lauert mit dumpfer Aufmerksamkeit auf einige Dutzend zufällige Veränderungen derselben, und er-

stickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menschen in geschäftslosen Augenblicken zu einem so interessanten Geschöpfe macht. Kein Fünkchen Geist spielt auf dem Antlitz der Spielenden; es ist Alles abgemessen, trockne, kalte Maschinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menschensinn hervorbricht, so löscht er sogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefsinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erscheinen, der nicht sogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchst selten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Gesellschaft, wenn sie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit ist. Auf alle Fälle ist der Mann zu bedauern, der, um seiner Zeit quitt zu werden, solche Resourcen aufsuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten ist zwar ihr Gebrauch in alle Gesellschaften ohne Ausnahme, von dem Saale der besternten Minister bis in die geräucherte Dorfschenke, aufgenommen worden; und man sollte glauben, es sei ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches sie nunmehr nothwendig machte. Aber diese Herrschaft sind sie bloß dem Leichtsinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menschlichen Natur schuldig, wie jede andere Methode, welche diesen beiden Schwachheiten schmeichelt. Jeder Mensch liebt bei aller seiner Furchtsamkeit doch immer etwas Wagliches; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und seine Zeit; das erste kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern sehr wenig in Anschlag; beides ist also leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beschäftigung einen so gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde bloß ein recht gemächliches, hinbrütendes Vegetiren ist; so daß, wenn das Spiel nicht meistens physischen und moralischen Schaden anrichtete, man es der menschlichen Indolenz immer als eine behagliche Anstrengung ihrer Austernthätigkeit gönnen könnte. Von dem moralischen Schaden habe ich schon Manches gesagt und werde noch Manches

sagen; den physischen tragen beide Geschlechter vom guten Tone unter zwanzig modischen Namen, zu nicht geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schicksal in den Kreis ihrer Leiden und ihrer Thorheit einschließt.

Man wendet vor, daß es doch besser sei, sich mit gemalten Männerchen zu beschäftigen, als mit aller Lieblosigkeit gewöhnlicher Koterien über den guten Ruf seiner Mitbürger herzufallen. In dieser Rücksicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Uebel gegen ein größeres eingetauscht, und also in der That gewonnen. Aber ist es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißstellung der Charaktere und boshafte Anstrengung die Menschen schlechter zu machen, als sie wirklich sind, der Gegenstand der Unterhaltung seyn müssen? Hat die Welt, oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Interesse gewöhnlich guter Seelen, daß diese Lieblosigkeit wirklich zu befürchten ist? Muß denn durch jede Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name sterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menschliche Natur so tief herabwürdigen, um dieses von ihr zu glauben? Es ist allerdings in dem Menschen ein allgemeiner Kitzel der Freude bei dem Anblick, daß Andere nicht besser, oder wohl gar noch schlimmer sind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wissen ihn bei Wohlgesinnten zu unterdrücken, und endlich gar zu ersticken. Schadenfreude und Schmähsucht sind zwar häßliche Züge in jedem Charakter; aber ihre Erscheinung hat doch durch den Kontrast manche gute Wirkung für die Menschheit. Der Gegenstand derselben hat meistens wenigstens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur Last legt. Auch dieser Schein muß nicht stattfinden, da in der Welt so viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Person von Wahrheitssinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten, sogenannten Beleidigungen ziehen: denn sind

sie wahr, so hören sie eigentlich auf Beleidigungen zu seyn, und nur die böse Absicht des Gegners verdient Tadel, und der, den sie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen, sich wirklich zu bessern; sind sie nicht wahr, so ist ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr als kalte Verachtung; oder man dürfte kein Glas Wasser ohne die Furcht trinken, sich die Schwindsucht an den Hals zu ärgern, so oft ist man täglich in Gefahr auf Beider Konsortenschaft zu stoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid, sagt ein Mann, der aus langer Erfahrung sich eine herrliche Lebensphilosophie erworben hatte: und Schurkerei ist bloß die giftige sublimirte Quintessenz der Narrheit. Durch diese Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geschöpfe kennen, deren Vergnügen es ist, die Schwachheiten der Menschen mit Geschicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu stellen: und es ist gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wisse, um sich des alten Hic niger est zu erinnern, so oft man sich ihnen nähert. Unsere Sphäre ist wahrlich nicht so leer an Gegenständen, die für alle entweder wichtig, oder wenigstens nützlich und angenehm seyn können, und zu deren gesellschaftlicher Behandlung jedes Individuum sein Theil beizutragen im Stande ist, seien seine Einsichten noch so eingeschränkt. Wenn man sich nur nicht mehr schämen wird, Interesse am wirklich Interessanten zu haben und zu zeigen, zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter, ohne lächerlich zu werden, von Häuslichkeit und Erziehung, Männer ohne Pedanten zu scheinen über wahre Wissenschaftlichkeit oder über irgend einen philosophischen, politischen, oder ästhetischen Gegenstand menschlich theilnehmend sprechen können: so wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödtende und vernunfterstickende Spiel endlich nach und nach seinen Einfluß verlieren werde.

Viertens ist wohl die allergemeinste, wirksamste und nichtsbedeutendste Ursache der großen Herrschaft des Spiels die Mode.

Diese Göttin regirt überhaupt mit blinder Despotie unter mancherlei Benennungen überall, wo sich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenschaften zurückziehen müssen. Sie heißt bei den Großen Zeremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Observanz, bei den Aerzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle diese Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweisen kann; und sie haben, von dem Orden des goldenen Vließes an bis herab zu den Orden des Kuhschwanzes und der Elephantenblase, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode selbst sehr selten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, so hat doch immer ihr Ursprung seine wohlbedeutende Ursache. So verbargen die Perrücken Kahlköpfe, die Schnürleiber schiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Absätze und Aufsätze Pygmäengestalten, die Schnäbelschuhe unförmliche Füße und so weiter; und so verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenspiel in seinem Ursprung nebst irgend einer Leidenschaft die Armuth und Schwachheit des Geistes, die in andern Beschäftigungen zu sehr sichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnastischen Spiele hatte ihren Vortheil sogleich in sich selbst, indem jedes dem Körper freiere Bewegung schaffte, seine Kräfte stärkte und ihn biegsam machte, und zur höhern physischen und ästhetischen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret, als Analogie des Kriegs, beschäftiget die Aufmerksamkeit und den Scharfsinn der Parteien auf eine nicht gewöhnliche Weise, und giebt einem Militär die ersten allgemeinen Regeln seines Handwerks bildlich an die Hand. Aber dasselbe als eine große Schule der Kriegskunst überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menschlichen Natur sowohl, als der Wissenschaft seyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringste Aehnlichkeit, als ihre mechanische Stellung.

Auf dem Brete schlägt nach der berechneten Regel in der Position die Figur gewiß ihre Figur: aber auf dem Felde schlägt in der Position nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, sondern das Bessere schlägt das Schlechtere; und es zeigt sich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterschied zwischen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm ist. Doch hat das Spiel seinen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenspiel irgend einer Art hat nur den geringsten Vortheil nah oder entfernt auf das praktische Menschenleben? Ein Beweis, daß die energischen Abendländer nicht die ersten Erfinder dieses Tandes seyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Betelkauer zu uns herübergekommen seyn muß! Obgleich das Schachspiel auch orientalischen Ursprungs ist, so muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode seyn, deren Charakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenlosigkeit war. Man findet Kohorten von Menschen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben besitzen, und fast alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu spielen wissen. Und gesetzt auch, wie denn dieses nicht ganz zu läugnen ist, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenspiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerksamkeit haben können, so haben doch alle nicht den geringsten Bezug auf das menschliche Leben, und stehen noch zehen Grade unter dem Kunstwerk, wo der Meister drei komplette Kegelspiele in einen Kirschkern auf ein Fuhrwerk drechselt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Gesellschaft Perikleße, Sokraten und Alcibiaden sich bildeten, und deren Haus der Sammelplatz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Musen und Grazien war, was würde Aspasia sagen, wenn sie in unsern Gesellschaften vom sogenannten guten

Ton sähe, wie die ganze gespannte Aufmerksamkeit stundenlang an der krausen Mischung einiger Dutzend der schlechtesten Bilder hängt, und wie man sich mit aller Anstrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenlosigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechischen Hausfeste, wo die Menschheit in ihrer schönsten Würde, in einer herrlichen himmlischen Geistesergießung verbunden mit der reinsten liebenswürdigsten Sinnlichkeit zu sehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzenszerknirschung enthusiastisch Schillers Götter Griechenlands zurückrufen, wenn er nur eine Viertelstunde hinter einem unserer modischen Spieltische steht? Die Mode der gedankenlosen Spielsucht ist also von der Art der alten Dänischen, von welcher Shakspeares Hamlet in einem beißenden Apophthegm sagt, daß man sie besser bricht, als hält.

Ich bin versichert, und weiß es wenigstens aus dem Zirkel meiner Bekanntschaft gewiß, daß die Meisten sich anfangs zu dieser Beschäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Bastardartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieselbe, — aber mit welchem traurigen Aequivalent? — zu ersetzen scheint. Und was gewinnt man durch tiefe ruhige, der Indolenz so behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenschaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Mensch Ursache hat zu erröthen, und das man bloß aus den beiden letzten Ursachen zur Gefälligkeit sich zur Partie setzt, welche traurige Befriedigung gewährt dieser sogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib ist, wie ich schon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menschenverstand; und es gereicht meiner Meinung nach den energischen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß sie in ihrer Sprache für diesen Begriff kein ganz eigenes unphilosophisches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird seine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als Zeitvertreiber wünscht. Ohne den Vorwurf der Pedanterei zu

wagen, darf man billig fragen: Ist denn die Zeit so etwas peinigendes, daß wir noch Mittel ersinnen müssen, ihren Adlerflug noch mehr zu beschleunigen? Schon oben habe ich geradezu angegeben, wem die Zeit schwer über dem Schädel hange, und ich kann nicht umhin hartnäckig bei dieser Meinung zu bleiben. Sobald es ausgemacht ist, daß unser sogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorstellungsart ein Vergnügen ist, sobald ist es gerechtfertigt und hört sogleich auf bloßer Zeitvertreib zu seyn. Wie verstimmt müssen aber nicht Seelen seyn, die vorzugsweise ein Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und praktisches Menschenleben hat? Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenlosen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieser Beschäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geistreiche Person wird in diesen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum bloßen Automat. Als Medicin der Gesellschaft, wie man wohl zu sagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Gesellschaft krank sei. Ob es gleich mehr als hundertmal schon gesagt, und besser und nachdrücklicher gesagt worden ist, als ich es zu sagen vermag, so kann ich doch nicht schweigen, welche fürchterliche Zerrüttung das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande ist. Tausend traurige Beispiele in großen und kleinen Verhältnissen schreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebildet werden sollen, sind so voll von dieser pestartigen Seuche, daß man sehr oft auf den Studirzimmern von Jünglingen, die man sonst eben nicht für verwildert hält, unter der Büste des guten kahlköpfigen Atheniensers Pharoparthien trifft, wo man die Weisheit des alten Ehrenmannes unter sei-

nem Bildnisse lästert. Goldhaufen rennen über den Tisch zwischen den Schwärmern hin und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um seinen sauer erschwitzten Lohn wie um ein Almosen betteln, wird wohl gar mit Lotterbubenausdrücken, deren sich wahrlich die feine Welt schämen sollte, sich aber leider noch nicht schämt, wieder fortgeschickt. Manchmal bin ich Zeuge solcher Unwürdigkeiten gewesen, und hätte zähneknirschend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein schlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können, dadurch den armen Gemißhandelten zu helfen. So setzen sich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einst auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter und endlich die väterlichen Güter selbst zu setzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihrigen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und diese Wuth herrscht mit eisernen Scepter über beide Geschlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat, etwas näher in die Verhältnisse der größern Zirkel zu sehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daselbst vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es ist erstlich Qual, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenschaft, dann Wuth, dann Furie: es frißt bald krebsartig um sich her, und tödtet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die schönsten Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieses Opfer bringen, sind am ersten in Gefahr durch ihre Lebhaftigkeit endlich selbst ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmlischen Seele, die dem besten Manne ein Paradies auf Erden schaffen könnte, wird konvenzmäßig die Gattin eines Mannes, in dessen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt und in dessen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unschuld und Frohsinn wohnen auf ihrem Antlitz: und ihre Augen strahlen Erleuchtung und Gefühl selbst in die Seele des Menschenhassers. Ihr Gatte hat nur die

Vorzüge des Goldes und Standes, welche beide Qualitäten leicht die andern ächten wünschenswerthen Eigenschaften in den Augen der Welt geben, oder übersehen lassen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückseligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; sie wird getäuscht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigsten, heiligsten Gegenstände vernünftiger Wesen, und sie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißstimmung. Sie irrt einsam und sucht um sich her nach Seelenähnlichkeit; sie findet sie, wo Gesetze und Tugend das Anschließen verbieten. Das freudeathmende Geschöpf verliert sich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die erste Woche gestorben, wenn er je eine Minute für sie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerstreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beispiel giebt, und eilt den Spieltischen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unsichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele ist rein und feurig, um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, sucht sie im Spiel Beschäftigung, unglückliche Beschäftigung. Der Gewinnst des Geldes reizt sie nicht, aber der Verlust ist ihr nicht gleichgültig; sie verliert und erholt sich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; sie fängt an um nichts anders denken zu müssen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück ist abwechselnd, aber nicht so regelmäßig wie Ebbe und Fluth Ihr Verlust wird größer. Ein verdeckter Wüstling legte unterdessen seine Minen, und hat durch seine teuflische Geschicklichkeit schon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an sie, und gewinnt bei ihr; seine List ist zu fein. Sie verliert das Gewonnene an Andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr sein Geld unbemerkt verspielt, rückt näher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert sich; aber ihr Zustand wird immer verwickelter und trostloser. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darin Besitz Sie wird vertraut mit Beispie-

len, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der sentimentale Verführer spielt seine Rolle als Großmüthiger, sie aus der tödtlichen Verlegenheit zu retten, in welche sie seine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erst gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbesonnenheit ist Ursache, daß sie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; sie dankt endlich in der fünften Instanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun seine Absicht erreicht, und sie eilt, um der Schaam zu entfliehen, in die Arme der Schande. Nun wechseln die Personen und die Auftritte, aber nicht das Schauspiel. Sie ist ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meisterstück der Schöpfung zerstört: und verdient ein Weib dieser Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuße treiben? Dieses ist Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloßes Ideal, und es entsprächen ihm nicht so viele Originale in unserer Modewelt.

Dort stellt sich unruhig ein junger Mann der besten Hoffnung unter die Reihen der Glücksritter. Halbzitternd faßt seine Hand ein Goldstück nach dem andern, um es nach dem großen Haufen des Bankhalters zu schieben. Seine Gebehrden ziehen sich bei jedem hingestoßenen Dukaten in ein ängstlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünschungen drängen sich hervor. Selbst der augenblickliche Gewinnst vermehrt seine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarschaft sinkt, seine Begierde steigt, und mit ihr seine Unruh und Angst. Jeder neue Verlust gebiert neue Flüche; alles was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, wird mit Blasphemie genannt. Der Mann verliert gänzlich sein Gleichgewicht; er kocht, er rast, er wüthet: mit jedem Goldstück verliert er einen Grad der Besonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftigerer Nebenmann wird

schnell, halb schuldig halb unschuldig, der Gegenstand seines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache Platz und Skorpionenstiche treten an die Stelle der Ruthenstreiche. Eine kalte Stahlspitze, oder ein Stückchen Blei bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Gränzen zurück. Oft schickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todtenopfer nachzufolgen.

Und diesem allen stellt sich der Mensch bloß, nur aus kleiner schmutziger Gewinnsucht, zu der ihn stufenweise arme Leerheit des Geistes, oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringsten Sinn für Moral, Patriotismus, Philanthropie und ächte Menschenwürde finden oder nur ahnden zu lassen!

III.

Scholion.

„Die Ketten sind zerschlagen,“ sprach einer der Männer, „der Tyrannen Blut raucht: unser Arm ist Stahl, und unser Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und stehend an ihrem Altare opfern.“ — „Wir wollen, wir wollen“ — stürmte die Versammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um dessen Schädel Würde wie ein Heiligenschein strahlte: „Ihr Männer, meine Brüder und Kinder,“ rief er, „ich habe neunzig Jahr das Buch der Menschen in der Grundsprache gelesen. Nur wo Asträa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab und diese begleitet die Schwester in ihr Heiligthum; selbst das Schicksal kann sie nicht trennen.“

Die Männer wurden ernst und traurig, und dachten nach, wie sie Asträen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeschlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! seufzte der Graukopf und schlich sich beiseite. Die Freiheit hatte weder in Rom, noch Griechenland Tempel, und der Altar, den man ihr dort baute, sprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit ist Freiheit Lästerung.

IV.

Bemerkungen.

Es wird dem rechtschaffenen Menschenfreunde so schwer zu glauben, daß er von irgend Jemand gehaßt wird, weil der Haß seiner Seele fremd ist.

Die hellste unpartheilichste Philosophie muß gestehen, daß Egoismus das Grundprincip aller unserer Gesinnungen und Handlungen, folglich unserer Moralität sei. Aber wehe dem kalten Vernunftmenschen, der dieses Resultat seiner Untersuchungen beständig eingedenk mit sich herumträgt! Es ist die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir so oft Dinge vergessen, deren nackte Wahrheit unserm Herzen seine wohlthätige leidenschaftliche Wärme nehmen, und uns statt des großen Enthusiasmus für alles Gute oft nur eine engbrüstige Selbstsucht geben würde.

Derjenige ist immer der Tugendhafteste, der seinen Vortheil am besten versteht, und sich den bleibendsten Vortheil erwerben kann.

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, so wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von andern anzuhören: aber die Lossprechung durch einen fremden Richter schlägt uns nieder, wenn der innere Inquisitor die Absolution nicht unterschreibt.

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden schlagen, ist eben so schwach, als der vermessen ist, dem Beides ganz gleichgültig bleibt.

Niemand sage, daß er ein Mann sei, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn selbst allein betrifft, noch sehr lebhaft rühren kann.

Wo nur eiskalte Vernunft herrscht, ist furchtbare Härte; wo nur gute menschliche Empfindung führt, meistens Schwachheit. Das beste Lebensregiment ist, wo das Gefühl die Segel schwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenschaft zur Feindin; und wie man Niemand vor seinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, so darf man Niemand vor seinem Ende vollkommen weise nennen.

---

* Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geschrieben seyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl ist.

---

* Wenn heute Jemand bekennt, daß er sich gestern geirrt hat, so heißt das so viel, daß er heute weiser ist, als er gestern war.

Dieses sollte billig den Widerwillen mindern, den wir gegen Entschuldigungen und Abbitten haben.

Auf dem Theater giebt es Personen, die man sehen und nicht hören, und andere die man hören und nicht sehen muß: sehr wenige darf man sehen und hören zugleich, und sehr viele sollte man weder sehen noch hören.

An dem Maaßstabe des Verdienstes steig ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Universums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreis einer Familie; seinen Werth sieht nur seine Hausgenossenschaft und sein traulicher Nachbar: solcher Männer hat zum Glück jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter; seine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit seiner Arbeiten, ihnen opfert er seinen Fleiß, seinen Muth, seine Beharrlichkeit: jede Stadt hat solche Männer in ihrer Geschichte, deren Andenken sie verehrt. Der Mann des Landes weihet seine Kräfte dem Wohle seiner Provinz, verbreitet Licht um sich, lehrt die Vortheile sehen und sie verfolgen, steht wie ein Fels gegen den Druck der Despotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachse. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Fixsterne an dem Horizonte ihrer Geschichte. Solche Männer waren Alexander der Macedonier, waren einige große Römer; so ein Mann war Hermann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Gustav Wasa, war Peter der Erste. Männer des Erdbodens sind keiner Nation, sondern aller; sie wirken fort durch Reiche

und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang. Solche Männer waren Sokrates, Christus, Rousseau. Unter den Königen war noch keiner groß genug, daß er zu ihnen gesetzt werden könnte. Peter, der Russe, steht ihrem Geiste am nächsten. Ein Mann der Welt umfaßt mit seinem Geiste die Systeme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Gränzen den Welten und öffnet die Bücher des Urwesens. Ein solcher Mann war Newton der Brite.

V.

Anekdoten.

Bei der Belagerung von Warschau durch die Preußen und Russen 1794 gab man bei einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotisches Fest, wo man, troß der feindlichen Kanonade, recht heiter und fröhlich war. Beim Handkuß ermunterten die Damen die Herrn, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Fest mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthusiasmus und Weins eilte ein junger General mit seinen eben so feurigen Officieren sofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hiße so übel berechnet war, daß die Polen dabei einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Officiere verloren.

Der König — — war einige Mal in der Gesellschaft eingeschlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und sagte: „Wachen Sie doch, Sire! man spricht ja schon überall davon, daß Sie schlafen."

Der König — — war in seinen öffentlichen Geschäften immer sehr ängstlich um die Meinung der Höfe P — und B — besorgt.

„Sehen Ew. Majestät nur nicht immer nach Norden und Süden;“ sagte der alte Ob —: man wird endlich doch von beiden Seiten mit uns Kegel schieben; und bei diesem Spiel, wissen Sie wohl, wirft man meistens nach dem König.

Im Sommer 1795 manövrirte S — zu Warschau beständig mit Kanonen, und ließ sodann die Soldaten nach seiner Weise mit fürchterlichem Hurrah bei jeder Parade mit gefällten Bajonetten laufen. „Nicht wahr, mein Herr,“ sagte er zu einem preußischen Officier von Distinktion, der dem Manöver zusahe, so muß man es machen, „so muß es gehen?“ „Nachdem es ist, Ew. Excellenz,“ antwortete dieser ganz lakonisch; „kann doch wohl nichts helfen.“

Als ich in Riga auf dem Lizenthause war, wo eben ein Transport Manuscripte von der Zaluskischen Bibliothek angekommen war, um nach Petersburg zu gehen, untersuchten einige Zollleute mit vieler Kritik eine lateinische Handschrift, um ausfündig zu machen, ob sie esthnisch, oder lettisch sei. Die Literaturzeitung hat allerdings nicht Unrecht, wenn sie klagt, wie nachlässig man mit den gelehrten Schätzen umgegangen. Die Kisten waren gepackt, wie man ungefähr Tabaksblätter packt. Zwischen Grodno und Bielostock sah ich eine zweite Division der Bibliothek nach Petersburg marschiren. Der Regen konnte von allen Seiten in die zerplatzten Kisten schlagen, Bücher waren herausgefallen, und ein ganzer Wagen war in einen Hohlweg hinabgestürzt, wo die Gelehrsamkeit in einem traurigen Mischmasch durcheinander lag.

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns sonst in der Gefangenschaft zu besuchen pflegte, um Abschied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regimente,

das bei der Aktion fast zu Grunde gerichtet worden war; und er selbst war mit wenigen seiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne stand dem Manne im Auge. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt," sagte er heftig zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor! „mein Vaterland ist nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch jemand von Gott, Vorsehung, Gerechtigkeit und Tugend spricht, so will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien. Dort liegen Weiber und Kinder und Greise zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden schlachten noch. Es sind keine Soldaten mehr dort; aber nun schänden sie Mädchen, um sie dann zu tödten; ich schäme mich, ein menschliches Gesicht zu tragen." Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas tröstendes sagen, und den Himmel rechtfertigen, so stürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir sahen ihn nicht mehr.

Ein Postkommissär bat bei dem Reichstage um das Indigenat, als polnischer Edelmann. Viele waren durchaus dawider, und fragten, welche Verdienste denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß dochwohl nicht immer Verdienste zu solchen Ansprüchen gehörten, die man wenigstens in dieser Rücksicht wohl schwerlich bei Laien und Opernbedienten angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende Promotionen. Der Kandidat aber habe wirklich ein großes Verdienst um den Staat, bemerkte er kaustisch. Als man hören wollte, welches? setzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten wären von seiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen gewesen; er aber habe mathematisch bewiesen, es seien viere und habe also der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte und die Petition ging durch.



O b o l e n.

Zweiter Theil.



Oft übersinne ich, zu welcher Menschenklasse ich endlich wohl gehöre, da ich für die meisten Lagen meines Lebens so wenig Analoges habe, und bin dann manchmal etwas traurig, daß es so ist: aber auf alle Fälle gehöre ich doch zu den ehrlichen guten Leuten. Unter dieser Rubrike, die bei dem allen so außerordentlich stark nicht ist, nehmen Sie mich gewiß mit hin; wenn mich auch der Kopf, oder das Herz zuweilen ohne Faden in Labyrinthe führen sollte. Wo ist das sublunarische Vernunftwesen, das nie den Faden vergessen, oder verloren hätte?

Verzeihen Sie väterlich der gutmüthigen Offenheit! Diese Zeilen sollten nur ein Ausdruck meiner wahren Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht seyn. Wenn auch das Denkmal nicht bleibt, so bleibt doch die Gesinnung.

Seume.

Unserm

guten Vater

Gleim

mit inniger Liebe und wahrer Ehrfurcht

gewidmet.

Verehrungswürdiger Mann!

Gegen die Patriarchen der Nation, unter welchen Sie schon längst stehen, ist man nicht in Gefahr Schmeichler zu werden. Man spricht mit Rührung und doch mit Zuversicht die Empfindung seines Herzens; und alle, die selbst Herz haben, stimmen mit reinem Beifall ein: die übrigen werden nicht gezählt.

Ich habe nie Ihr Angesicht gesehen, aber ich habe mich oft von Ihrem Geiste genährt, und der Rath, den Sie einst dem unerfahrenen Jünglinge ertheilten, ist in meiner Seele geblieben. Sie schenkten mir ein gütiges ermunterndes Lob; das war viel und könnte mich stolz machen: aber Sie sagen, daß Sie mich lieben; das ist mehr und macht mich glücklich. Ich gäbe Ihre wenigen Worte nicht für eine Ministerschaft hin; denn diese stempelt nicht

so echt, als Gleims Wahl. Wenn ich ein Greis seyn werde, kann ich künftig noch die Enkel überzeugen, daß ich nicht ganz werthlos war: und dieses Gefühl wird mir mehr wohl thun, als wenn ich mit besterntet Brust auf einer Goldkiste säße.

Was ich Ihnen hier bringe, sind immer noch Obolen. Glücklichere Geister werden Talente geben: ich zweifle jetzt, daß ich je selbst eines geben werde. Wenn Sie nur hier und da einen Gedanken finden, der in glücklichern Stunden zu etwas Besserm hätte geprägt werden können, so sind Sie gewiß zufrieden, und ich bin belohnt.

VI.

Warum ist der Schmerz der Aeltern bei dem Verlust kleinerer Kinder größer und heftiger, als bei dem Verluste erwachsener?

Unter kleinern Kindern verstehe ich hier nicht Säuglinge in Wiegen und Windeln, deren neues Menschenwesen kaum noch das zärtlichere Interesse der Aeltern gewonnen hat: ich verstehe Kinder von der Periode des Gängelbandes herauf, bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr, wo die menschliche Natur anfängt in jeder Rücksicht sich zu einiger Vollkommenheit herauf zu arbeiten. Nun scheint mir dieses eine durch Erfahrung ausgemachte Sache zu seyn, daß Aeltern und daß überhaupt Menschen bei dem Tode solcher jungen Geschöpfe, die so eben zu ihrer schönsten Fülle aufblühen, im Allgemeinen heftiger gerührt werden, als bei dem Tode anderer älterer, in denen die Natur schon ihre höchsten Zwecke ziemlich erreicht zu haben scheint. Ich sage, im Allgemeinen; denn unstreitig giebt es Ausnahmen, die durch andere individuelle Umstände und Ursachen bestimmt werden. Wenn eine alte einsame Mutter ihren einzigen Sohn, ein guter zärtlicher Vater seine einzige geliebte Tochter verliert, Kinder der edelsten besten Art, die den

Aeltern Freude, Trost und Stütze in den letzten Lebensperioden schon wirklich waren, so ist hier der Schmerz unstreitig sehr heftig und angreifend: aber seine Quelle ist nicht allein die reine Zärtlichkeit der Natur. Auf einmal verschwundene Hoffnungen, zerscheiterte Plane, die schon in ihrer Reife lagen, und die sichtbar weit mehr Beziehung auf den Trauernden, als auf den Verstorbenen hatten, die Aussicht der melancholischen Einsamkeit, der Hülflosigkeit, des Unvermögens, vielleicht des Mangels in der Zukunft, drängen sich unbemerkt zum Ausbruch des heftigsten Leidens zusammen. Und auch in diesem Falle bemerken wir, wenn eine Mutter ihrem einzigen geliebten Sohne als Knaben oder heranwachsenden Jünglinge zum Grabe folgt, daß ihre Gefühle erschüttert sind, als wenn sie ihn als Leiche eines vollendeten Mannes hinaustragen siehet. Die Erscheinung ist wahr, und die Ursachen davon müssen in dem Wesen des Menschen liegen. Ich will, so weit meine Kräfte und Einsichten reichen, einige davon zu entwickeln suchen.

Mich däucht, es ist eine richtige, nicht ganz gewöhnliche Bemerkung, die man aber oft im Leben zu machen Gelegenheit hat: bei der Geburt der Kinder ist die Zärtlichkeit und Besorglichkeit der Mütter für die kleinen Neugebornen unbegränzt, die der Väter bei weitem nicht so innig. Einige gewiß nicht schlimme Väter haben mir bekannt, sie hätten mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit das kleine ihnen geborne Menschenkind betrachtet, und die junge Kreatur der Mutter unter halb geheuchelter Freude zurückgegeben. Gewiß ist nicht, wie wohl einige boshaft behaupten, oder doch nur höchst selten, die geringere Gewißheit des Eigenthums bei dem Vater der Grund dieses Mangels an Innigkeit und der geringeren Freude; indem eben diese Männer versicherten, daß kein Gedanke von Zweifel darüber jemals in ihrer Seele aufgestiegen. Auch liebten eben diese Väter eben diese Kinder mit unbeschreiblicher

Zärtlichkeit, als sie einige Jahre alt waren. Die Natur scheint dieses Prinzip zur Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gesetzt zu haben, da es für die Erziehung der neuen Weltbürger so nothwendig ist: und es lassen sich vielleicht sehr gute Gründe der Erscheinung selbst bestimmen.

Die Mutter nämlich hat während der ganzen Zeit der neun Monate und vorzüglich während der letzten Periode derselben, sich auf eine ungewöhnlich nahe, feine und innige Weise mit dem künftigen kleinen Wesen beschäftiget; ihre Existenz war mit seiner Existenz ganz genau verbunden; sie hatte mit einerlei Furcht, einerlei Hoffnung, so zu sagen einerlei Schmerz, einerlei Genuß. Der Vater war seit der Zeugungsperiode, in Vergleichung mit der Mutter, dem Embryo und dem nunmehrigen lebendigen Wesen weit fremder geworden. Nur sein Seelengefühl hatte die Verwandtschaft fortgesetzt; für die Sinnlichkeit war sie unterbrochen: und nun erst fangen die Sinne von neuem an, sie wieder anzuknüpfen. Der erste Anblick des jungen Geschöpfs wirkt verhältnißmäßig nur schwach auf den Vater, da die Gestalt desselben nur noch wenig ästhetisches Vergnügen gewähren kann. Die Mutter sieht in der Erscheinung ihres Neugebornen schon einen Lohn ihrer zärtlichen Sorgfalt und ihrer überstandenen Angst, welches ihr denselben theurer macht. Wenn man einem Manne eine Stimme erlauben will, der nicht das Glück hat, Vater zu seyn, und dessen Gefühle also noch nicht in dieses Heiligthum der menschlichen Natur eingehen konnten, so glaube ich sagen zu dürfen, daß die ersten freudigen Regungen der Aeltern nach der Geburt ihrer Kinder anfänglich bloß aus dem moralischen Gefühl entstehen. Das kleine Wesen kann während der ersten Monate seiner Existenz als abgesondert von seinen Aeltern gedacht und ohne Ueberlegung seiner künftigen Bestimmung und Vollendung, durch seinen bloßen Anblick kein sehr angenehmes Wohlgefallen erregen, weil es während dieser

ersten Zeit nur sehr wenig Schönheit darstellt. Wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, so muß ich bekennen: so sehr ich in jedes reine schöne Kindergesicht, ich darf sagen, fast wirklich verliebt bin, so wenig Interesse hat die Erscheinung der kleinen ganz neuen Ankömmlinge in den Windeln für mich. Ich konnte oft meine Gleichgültigkeit kaum verbergen, wenn man mir einen solchen neuangekommenen Weltbürger zum Anschauen hingab, und reichte ihn bloß mit der tröstlichen Bemerkung zurück: in vier Jahren wird er schöner seyn. Ich kann mich nicht tiefer in die Zergliederung dieses Gegenstandes einlassen. Alle Aesthetiker und Naturgeschichtsforscher sind voll von Bemerkungen, die meine Meinung bestätigen. Die Gestalt der Neugebornen ist durch die ganze Natur wirklich nur sehr selten schön. Der Tod eines Kindes also in dem ersten, oder auch wohl zweiten Jahre ist den Aeltern bei weitem nicht so traurig, als in den folgenden. Der Mutter ist er aus eben dem Grunde schon schmerzlicher, aus welchem ihre Zärtlichkeit gegen den kleinen Verstorbenen größer und inniger war, als die des Vaters, und den ich oben mit wenigen Worten berührt habe. Aber von dem zweiten Jahre an entwickelt sich das Geschöpf; der Mensch wird in jedem Zuge, in jeder Veränderung sichtbarer. Die Form fängt vom dritten Jahre an sich täglich merklich schöner zu bilden; und die gemischte Aehnlichkeit beider Aeltern zeigt sich in dem Kinde deutlicher. Der Knabe hebt an seine jungen Muskeln mit aller Kraft in Bewegung zu setzen: sein Gesicht wird heiter, wie der schöne Mai. Das feinste lebendigste Kolorit mischt sich auf seinem Antlitz; seine Augen blitzen Freude und Thätigkeit, und rastloses Streben und Weben fährt strahlend durch sein ganzes Wesen. Die junge schuldlose Seele arbeitet mit bewußtloser Kraft in der biegsamen Masse; alles wird an dem Knaben Bedeutung und Interesse: und für wen kann dieses Interesse inniger seyn, als für Vater und Mutter? Das kleine

Geschöpf wächst, wird in seinem Bau harmonischer, in seinen Bewegungen elastischer, in allen seinen Spielen der Seele und des Körpers reicher an Schattirungen. Es wird mit einem Worte schöner, so wie es anfängt menschlicher zu werden. Nun schließt es sich selbst an die Aeltern an, da die Aeltern es vorher an sich ziehen und an sich halten mußten Es macht sie zu Gehülfen, zu Theilnehmern seiner ersten Thätigkeit. Je mehr der Knabe zum Vater hinauf steigt, je mehr steigt der Vater mit unaussprechlichen Gefühlen zu dem Knaben herab. Alles ist in der jungen Form Biegsamkeit, Regung, Schnellkraft; alles in der jungen Seele Thätigkeit, Wißbegier, Schlußtrieb: beides verbunden macht das ergötzende rührende Bild kindischer Schönheit. Nun tritt die Periode ein, in welche sich der Vater durch Erinnerung selbst einigermaßen zurücksetzen kann. Er vergißt sein Ich, und fließt mit dem kleinen Sohne in ein Wesen zusammen. Er wird wieder Knabe mit mehr Erfahrung: zum ganzen Genusse seiner jetzigen Existenz bekommt er wieder reinen Kindersinn, um den wirklichen Knaben an seiner Hand emporzuleiten. Nun holt er die Zärtlichkeit der Mutter ein, und geht ihr oft vor. Seine beste süßeste Beschäftigung ist Sorge für das jetzige Vergnügen und das künftige Glück seiner Kinder. Dieses ist der Zeitpunkt der schönsten heiligsten Gefühle der Natur für Aeltern; der Genuß der Gegenwart ist der reinste, unschuldigste und herrlichste; die Hoffnung der Zukunft ist die glühendste.

Wann es wahr ist, was Kant an irgend einem Orte sagt, — und mich däucht, daß es wahr ist, — daß nämlich wahre reine Schönheit keinen Charakter weder des Geistes, noch des Witzes, noch des Tiefsinnes, noch irgend einer Eigenschaft zeige, so ist gewiß die Form der Kinder vom fünften bis zum funfzehnten Jahre ausgemacht die schönste. Hier ist die Form zwar schon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, aber doch noch immer rein, biegsam,

schmelzend, der Umriß so rund und so fein, so leicht und so schwer. Kein Geist, kein Witz, kein Tiefsinn sitzt auf dem Gesicht; liebliche Unbefangenheit ist darüber verbreitet. Keine Leidenschaft hat ihre Züge eingegraben: ein leichter Schleier, eine zitternde Empfänglichkeit für alle fährt strahlend augenblicklich darüber hin, und läßt keine merkliche Spur zurück. Das Kind ist Alles und ist Nichts. Es kann das Prototyp wahrer reiner Schönheit, der Gegenstand reines ästhetischen Genusses seyn, abgezogen von allen übrigen Verhältnissen und Rücksichten. Es war jederzeit der Vorwurf der wildesten Barbarei und des gänzlichen Mangels an Menschengefühl, wenn man im Kriege der Kinder nicht schonte; weil die Kinder schon durch ihre Gestalt, durch ihre schuldlosen, schmelzenden Mienen, durch ihre rührenden Bitten allen Zauber haben, durch den man selbst das Herz eines Wütherichs zur Menschlichkeit bändigen könnte. Nun denke man Aeltern, die mit diesen liebenswürdigen Geschöpfen in der innigsten Verbindung stehen, die in dem Aufkeimen ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeiten ihre eigene Jugend noch einmal leben; wie süß und stark müssen wohl ihre Empfindungen seyn, da die Kette so vielfach ist, die beider Wesen an einander bindet! Es ist ausgemacht, unsere mächtigsten Gefühle sind die sinnlichen: eben so richtig scheint es zu seyn, daß das Gefühl der Aeltern in dieser Periode und ihr Genuß an ihren Kindern die reinste edelste Sinnlichkeit ist.

So wie nun das Vergnügen des Genusses das größte, reinste und edelste seiner Art ist, so ist auch sein Verlust der größte, heftigste und schmerzlichste. Jetzt lagen die Kinder den Aeltern ganz nahe, kein Verhältniß des Lebens konnte sie einander näher bringen. Die Wohlthaten dieser und die Dankerwiederungen jener waren die wärmsten und rührendsten. Alles, was aus Gefühl und mit Gefühl geschieht, rührt den Menschen mehr, als was bloß kalte, wahre Vernunftidee ist: hier ist Alles Gefühl; und nur selten treten

die Ideen, auf welchen es beruhet, in ein helles Licht; und sobald die Gefühle sich zu Grundsätzen entwickeln, verlieren sie von ihrer Wärme. Der Genuß für jede wahre Wohlthat ist in dem Wohlthun selbst. Der Vater freut sich zu geben, zu helfen, zu unterstützen, zu erhöhen, ein Verschwender seiner Zärtlichkeit zu seyn. Die wärmsten Empfindungen füllen seinen Geist mit glühenden Bildern der künftigen, frohen Ernte: und so wie meistens die Hoffnung süßer ist, als der Genuß, so ist auch dann der Verlust der Hoffnung schmerzlicher, als Verlust des Genusses selbst; und hier ist Verlust des schönsten Genusses und der schönsten Hoffnung zugleich.

Wenn Kinder ganz zu Menschen emporwachsen, wenn ihre ausgebildeten Fähigkeiten eine festere Richtung nehmen, ihr Charakter einen eigenen Stempel gewinnt, so steigen sie dadurch an Vollkommenheit und moralischem Werth; aber ihr reiner ästhetischer Werth sinkt. In dem Bau des Jünglings steht Stärke, seine Miene zeigt Kraft und Muth, seine Stirne spricht Entschlossenheit und Trotz; irgend eine Leidenschaft gräbt, oder wühlt in seinem Gesicht, und läßt nunmehr ihre Marken zurück. Es ist nicht mehr reine Schönheit; es ist Charakterzug. Das Gesicht der Jungfrau leidet unter andern Eindrücken mit andern Anlagen auch andere Veränderungen. Die sich unbewußte, liebenswürdige Unbefangenheit verschwindet; auch ihre Züge werden Charakter, der oft fast eben so wenig an moralischem, als an ästhetischem Werth gewinnt. Der Mensch ist fertig; er nähert sich seiner Bestimmung. Er liegt nun den Aeltern nicht mehr so nahe, er braucht ihre Hülfe nicht mehr so unmittelbar. Wenn wir nicht mehr wohlthun können, so weitert sich das Band zwischen den Gegenständen: unsere Wesen trennen sich. Sobald der Mensch herangewachsen ist, treten beide Parteien, Aeltern und Kinder, mehr aus dem Gebiete der Sinnlichkeit und des bloßen Gefühls, und gehen über in das Gebiet der

Vernunft und des reinen Begriffs der Pflicht. Nun ist Vernunft selten so stark, als Sinnlichkeit, und Pflichten selten so heiß, als Gefühl. Die Zeit hat die Pflicht gestärkt und geheiliget, aber das Gefühl gemildert, obgleich tiefer gelegt. Der Schmerz ist also bei dem Verluste solcher Kinder, die schon einen beträchtlichen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben und ihrer endlichen Bestimmung nahe sind, wenn gleich tiefer und dauernder, doch nicht so heftig und erschütternd, als bei dem Tode solcher Geschöpfe, die in der Blüthe der Hoffnung dahinfallen, wo den Aeltern der edelste reinste Genuß in dem Wohlgefallen an Schönheit und alle herrliche Bilder der Zukunft auf Einmal vernichtet werden. Ein Aehnliches gilt auf gleiche Weise von dem Schmerze der Kinder bei dem Verluste der Aeltern. Wenn derselbe in der Periode dieser zärtlichen Verknüpfung, dieser vollen Herrschaft der stärksten Sympathie eintritt, so wird der Schmerz weit größer seyn, als in jeder andern. Der gute Knabe, der seinen Vater in dieser Lebensepoche verliert, wird unsägliche Trauer hegen, wird für sein Gefühl keinen Namen haben: die Natur wird um ihn her in seinem Schmerz unterzugehen scheinen; die Welt mit allen ihren Freuden wird ihm wie eine Leichengruppe seyn. Ich berufe mich hier auf meine eigene Empfindung, auf Erfahrung. Mein Vater starb, als ich ohngefähr dreizehn Jahre zählte. Ich hatte mir vorher den Fall als mit meinem Wesen zugleich möglich nicht zu denken vermocht, daß eines meiner Aeltern sterben könnte. Noch bin ich mir dieses Gedankens völlig bewußt; die Vorstellung schlug mich in Nichts zusammen. Als der Fall geschah, war die ganze Welt um mich her, wie eingestürzt: mein Zustand war die ersten Tage unaussprechlich; ich hatte für ihn keine Vergleichung. In den Tod nachsinken zu können, würde mir süße Wohlthat gewesen seyn. Kurze Zeit darauf war ich nicht allein getröstet, sondern sogar erheitert. Ich wunderte mich selbst über die Veränderung meines Zustandes, und

machte mir Vorwürfe. Nur periodenweise kehrte die magische Melancholie zurück, wenn der Gedanke an den Verstorbenen sich in meine Seele drängte, oder ich einsam an seinem Grabe stand. Die Lebhaftigkeit der Jugend war Ursache der Heftigkeit der Gefühle, und Ursache ihrer kurzen Dauer. Jetzt bin ich Mann; die Gewalt der Empfindungen hat durch Erfahrungen mehrere Jahre merklich abgenommen, und die Vernunft ist soviel, als möglich, schon an die eiserne Kette der Nothwendigkeit geschmiedet. Wenn meine gute Mutter stürbe, die ich liebe und ehre, der ich jede solidere Richtung meines Charakters zu danken habe, und wegen welcher das Erdenleben noch das meiste Interesse für mich hat, ich würde bei ihrem Tode nicht so unaussprechlich schmerzlich trauern, obgleich meine Trauer gewiß länger und tiefer seyn würde. Die Bilder des Knaben sind glühender; die Gefühle des Mannes sind bleibender.

Es geht durch die ganze Natur, daß wir an der Jugendlichkeit aller Geschöpfe, im Thierreiche sowohl, als im Pflanzenreiche, durch den Anblick ihrer sanften Schönheit ein hohes, reines sinnliches Vergnügen haben. Die Bücher der Dichter aller Nationen sind voll von Beispielen, die dieses bestätigen: alle diejenigen von ihnen, deren erster Zweck es ist, Schönheit darzustellen und zu erreichen, nehmen ihre Vergleichungen von jugendlichen Gegenständen. Selbst in ihren gewagtesten Prosopopöien muß der Tag und die Morgenröthe jung seyn; und wenn es nicht gegen alle Analogie wäre, würden sie vielleicht auch einen schönen Abend so nennen. Schon der Begriff der Jugend giebt, daß Alles schöner ist. So ist uns der Mai schöner, als der Oktober mit allen seinen Schätzen; eine junge, grünende Kornflur reizender, als ein reifes Aehrenfeld; ein blühender Apfelbaum ergötzender, als seine Hesperidenfrüchte. So wird der Landmann schmerzlicher trauern, wenn das Ungewitter seine schossenden Halme niederschlägt, oder der fürstliche Jäger mit

seiner Bande die jungen Saaten niederstampft, als wenn ihm der Dieb seine Garben stiehlt: so wird der Gärtner heftiger empfinden, wenn ihm ein Wüstling seinen schönen, blühenden Lieblingsapfelbaum niederhauet, schmerzlich über den Tod der Blüthen klagen, als ob man ihm die ganze Ernte des Herbstes nähme. Es ist etwas unaussprechlich Trauriges und Wehmüthiges in dem Gefühle, etwas in der Blüthe mit allen seinen herrlichen Hoffnungen zernichtet zu sehen. Wenn nun ein Exemplar des Meisterwerks der Schöpfung auf einmal von der jugendlichen Glorie herabfällt, und mit allen seinen schon aufblühenden Schönheiten alle künftigen Früchte zugleich mit hinabsinken; wer kann den Schmerz derer messen, die das süße, heilige, unwidersprechliche Recht hatten, sich jetzt in der Anschauung der durch sie entstandenen Schönheiten zu ergötzen und einst für so angenehme Mühe so reiche, volle Belohnung zu erwarten? Wer vor einem zerschlagenen Saatfelde, einem zerbrochenen Zöglingsbaume ohne Empfindung vorübergehen kann, ist ein Mensch ohne Gefühl: wer eine junge, dahingestorbene Menschengestalt ohne Rührung im Sarge liegen sieht, ist ein Mensch ohne Menschlichkeit. Ueber den Verlust des in seinen Endzwecken Vollendeten trauern wir; wir klagen über das frühe Verunglücken dessen, was nach Vollendung strebte: und Klagen sind eine große, laute Trauer. Unsere Trauer kann tiefer, kann dauernder und vielleicht gefährlicher seyn; aber unsere Klagen sind schmerzlicher: denn sie sind der Ausbruch der Gefühle, die wir nicht in stiller Trauer unterdrücken konnten.

VII.

Neue

wohlgeordnete Auszüge

aus

Büchern und Zeitungen.

Es ist schon Manches über Hannibals Perrücke gesagt worden; — aber die kritische Philosophie hat diesen wichtigen Punkt in ihren Untersuchungen bei weitem noch nicht hinlänglich erörtert.

Als der Konsul Mummius Korinth erobert, und die schönsten Statüen mit großer Sorgfalt nach Rom geschickt hatte — stiegen in London die Aktien sogleich um sieben Prozent, welcher glückliche Vorfall auf der Börse einen allgemeinen Jubel verursachte.

Die dreißigtausend Freudenmädchen auf der Kostnitzer Kirchenversammlung — wurden hierauf mit großer Feierlichkeit eingeholt,

und den folgenden Tag wurde in der Kathedralkirche vom Erzbischof ein feierliches Hochamt gehalten.

Obgleich Sokrates in seinem Korbe vortrefflich Astronomie studirte, — so ist es deßwegen doch immer noch unentschieden, an welcher Todesart der Papst Ganganelli gestorben ist.

Ohne diese Hülfe hätte gewiß Cicero trotz seiner ganzen Beredtsamkeit die Rotte des Katilina nicht besiegt; — denn ohne Zweifel würde durch Abschaffung der Fasten in den katholischen Ländern der Stockfischhandel sehr leiden, und also der Industrie Schaden geschehen.

Als Pitt diese energische Rede gehalten — wurde auf einmal das Wasser sehr trübe, und der Fischzug ging desto besser.

Das wunderthätige Bett des Doktor Graham aus London, — ist wegen seiner Brauchbarkeit besonders in den Klöstern in Süddeutschland sehr in Ruf gekommen.

Die ächte Orthodoxie drohet leider immer mehr in Verfall zu gerathen; deßwegen haben auch die Parforcejagden sehr abgenommen, und man fängt sogar an über das Steuersystem zu philosophiren.

Die vornehmen Fremden mußten diesen Abend mit einer sehr mäßigen Bewirthung zufrieden seyn, weil die Schornsteinfeger und Schlosserjungen der Madam Sch — — z die Fenster eingeworfen und ihr Etablissement auf einige Zeit außer Stand gesetzt hatten.

Die Unschuld des Mannes wäre freilich wohl zu beweisen und der arme Wicht zu retten gewesen — wenn der Geheimerath, der den Schnupfen hatte, die Akten selbst hätte durchsehen können, und der Füst von der Saujagd nicht sehr verdrießlich zurückgekommen wäre.

Es würde bei Hofe und im Lande Alles gut seyn, wenn der Weg zum Regenten nicht — durch die Tasche des Kammerlakaien ginge.

Die Lehre von der Synthesis der Apperception — ist in den Baierischen Klöstern und in der Lombardei sehr in die Mode gekommen: — und man verspricht sich davon eine gesegnete Heuernte.

Die Philosophie und alle Wissenschaften sind jetzt allerdings zu einem ungewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gediehen; aber unter allen — sind doch die Dampfnudeln das beste Gericht.

Die Skepse des Pyrrho und Arcesilas — wurde folgenden Tag Sr. Marokkanischen Majestät mit dem dort gewöhnlichen Ge=

remoniel vorgestellt; und gleich darauf schickte der Minister einen Expressen an seinen Hof ab, die Audienz zu melden.

Der Favorit mit seinem Anhange hat sich nachdrücklich der Einführung der Blitzableiter widersetzt: — denn das neue Projekt soll gefährlich seyn, und sich mit der jetzigen Einrichtung der Finanzen durchaus nicht vertragen.

Nachdem der Divan versammelt war — und die Messe gehört hatte, ging das ganze Gefolge der hohen Herrschaften insgesammt auf das Schloß zur Mittagstafel.

Der berühmte Arzt wurde von der Aebtissin zu einer jungen Nonne gerufen, — um daselbst einem Kaiserschnitte beizuwohnen, den man auch den nämlichen Nachmittag glücklich vollbrachte.

Nachdem die Kosaken den Feind von der Piliza vertrieben hatten — setzte der Dozent seine Ideen nach kantischen Grundsätzen so deutlich aus einander, daß die ganze Versammlung überzeugt nach Hause ging.

In der Diplomatik haben wir seit Hugo Grotius wenige große Männer gehabt; aber unsere Artillerie und das Bajonett unserer braven Grenadire haben endlich nach einem blutigen Gefechte zu unserm Vortheil entschieden.

Nach allen Gründen des bürgerlichen und kanonischen Rechts muß die Frau und zwar mit Zuchthausstrafe vom Manne geschieden werden: — praeterea censeo, Carthaginem esse delendam.

Die Pest zu Konstantinopel hat viel — zur Kanonisation des Erfinders — der Accise beigetragen, wobei der advocatus diaboli sich viel Ehre erworben hat.

Die Ausfuhr des holländischen Käses ist überhaupt dieses Jahr sehr gering gewesen: — ein triftiger Beweis gegen Alle, die nicht mehr an die ewige Verdammniß glauben!

VIII.

Jack Rostbeef's return.

Welcome, dear Jack, from foreign ground
Back to old England save and sound!
Is yet your carriage staunch and stout?
What devil came You home about?

'Tis but some years, You curs'd and swore,
You would our island see no more,
Where all your soul's high blazing fire
Expired in pit coals, fogs and mire.

Well, pray, dear Jack, come let us know,
Your spirits are they high or low?
Are You disburthen'd of your load,
By what You found and fed abroad?

Let me alone! old Jack replied,
Quick turning to an other side:
And when they prest and prest him close,
The surly fellow blew his nose.

And listless of the curious crowd,
Which very thick and very lowd
Besieg'd their dear strange country man,
The following rhapsody began.

Well, what before I feard, I found
By rambling all the globe around,
From thrones and sees to chamberstools,
That mankind are but knaves or fools.

Broad folly reigns all over the map,
And only wears a different cap:
The cowl but changes with the climes,
And nonsense flows in smoother rhimes.

The German prince and English peer
The selfsame haugthy jargon sneer,
And everywhere with heavy Hem
The people's fleec'd and cries God dam!

Boldly commands with giddy mope
Through Russian fields the flat faced pope,
And all the throng falls on the knee,
And bawls Pomuiluj Gospodee!

There was a race of generous fools,
For every whim the stoutest tools,
The Polacks once; but with one sway
Now the whole frame is fool'd away.

With heavy pace the German clown,
His hardy countenance sunburnt brown,
Seds now and then his tongue a loose,
And for his driver crams his goose.

The thinlegg'd Frenchm anskims away
From comedy to bloody fray,
And for a thing, ne freedom calls,
Walks round his dance through cannon balls,

And after having in his frown
The ennemy's army battled down,
He abject curbs his liberal mind,
For fear of being guillotined.

Now look You there, over holy Rome
Broad dulness hangs with midnight gloom,
And fatten'd monks with Molochs stare
Upon the people's marrow fare.

And in the lap of pious Spain
He's damn'd whoever is sound in brain,
Who does but change to purse his mouth
Southwestward, when the wind is south.

The Dutch upon a throne of cheese
Are happily dull with pork and pease,
With patience tutor'd by their wives,
The cordials of their shellfish lives.

And all the rest of human race,
Run down to slavery apace:
God bless the blockhead on their way!
For folly ever plays foolish play.

Here I am back in british air:
Our country is as good and fair
As ever a handywork of god,
By other twolegg'd creatures trod.

Go, take the round east north and west
To look for fools; at home is best.
Our excellent pudding is as sweet,
As pumpernick or polnish meat.

Our pippins have as fine a taste,
As berries of the dreary waste;
And who shall small beer thin and stale
Compare with our high flavouring ale?

What though our Lords, for jockies fit,
Be sometimes something out of wit,
They do the nation little evil;
We damn and give them to the devil.

God save the King! and go to hell,
Who in his name do buy and sell!
Peace to the brave, and knock them down,
The rascals of the church and gown!

Let them be fools, who choose to be;
I shall be one myself for me,
Jack Rostbeef I, not Lord nor knight,
But all along an honest wight.

And though we be as stately fops
As ever turn'd their crazy tops,
In all our tricks there's yet left sense,
From Shakespeare down to Peter Squence.

Well let me live with merriment,
And homely feed, what heaven has lent,
Till goes my whimsy soul to rest!
For even our Bedlam is the best.

IX.

Ein

Wort an Schauspieler

und

diejenigen, welche es werden wollen.

Circum praecordia ludit.

Da der Geschmack an Schauspielen in unserm deutschen Vaterlande immer zunimmt, obgleich sich nicht immer bessert, so ist es wohl nicht überflüssig, wenn über den Gegenstand, der selbst keine ganz unwichtige Nationalsache ist, aus manchen Gesichtspunkten recht viel gesprochen wird; wenn auch nicht Alles, was gesprochen wird, die Kritik der Philosophie, der Moral und der Aesthetik halten sollte. Mein gegenwärtiger Aufsatz ist weder ein gründliches scientifisches Gebäude der Kunst, noch eine tiefere Analytik einzelner Gegenstände derselben, sondern bloß, was die Aufschrift sagt, eine kurze Apostrophe, eine flüchtige Rhapsodie, ein theilnehmender Aufruf an Kenner und Liebhaber. Leid sollte es mir freilich thun, ob

ich gleich nicht Kritik schreibe, wenn man hier gar nichts für wahre gründliche Kritik finden sollte: ich bin aber schon zufrieden, wenn hier und da ein Veteran auf etwas trifft, wo er Beifall nickt, und wenn die Tironen und Dupendier Thaliens, oder diejenigen, welche so eben Lust haben es zu werden, nur einige Winke merken, die zu ihrem Frieden dienen.

Nichts gewähret dem gebildeten, wohlgestimmten Menschen in allen Verhältnissen ein wahreres, edleres Vergnügen, als ein dichterisch und theatralisch gut gearbeitetes Schauspiel: aber nichts setzt auch die feinere Humanität in peinlichere Lage, als wenn ihr Liebling, die schöne Natur, von dem Dichter, und ihre Darstellung von dem Schauspieler verdorben wird. Das große Postulat, auf welches der kritische Zuschauer auch im Vergessen der Kritik strenge hält und zu halten berechtiget ist, bleibt, daß der Dichter und Schauspieler beständige Harmonie seyn müssen. Es ist ein Verstoß der Kunst, wenn er unangenehm daran erinnert wird. Die Schauspielerkunst ist so leicht und so schwer, wie alle übrigen Künste, welche für Bildung der Humanität arbeiten. So leicht für diejenigen, welche dazu die gehörige geistige und körperliche Fähigkeit und Ausbildung besitzen; so schwer für Alle, denen die erforderlichen Anlagen mangeln, oder bei denen sie roh und unausgebildet, wie im Chaos liegen! Unmöglich ist sie für diejenigen traurigen Subjekte, denen durchaus gänzlich Anlage und folglich auch nothwendig Ausbildung fehlt, die trotz allen Musen hervortreten, und die bei jeder Periode, welche sie sagen, und bei jedem Schritte, den sie treten, dem Hörer und Zuschauer das Naturam furca herbeirufen und an ihre eigentliche Bestimmung erinnern. Leider sind solche verunglückte Schöpfungen auf unsern Theatern noch nicht sehr selten. Man könnte von unsern Bühnen gewiß eben nicht so viele Beispiele nehmen, um zu belegen, wie es seyn sollte, als zu erklären, wie es seyn sollte. Selbst Schauspieler von wahrem Werth,

deren ich einige kenne, fühlen das Bedürfniß einer strengeren Kritik für ihr Handwerk, und haben, eben weil sie gut sind, Muth genug, sich auch selbst dem Messer nicht entziehen zu wollen.

Wann wird Lessings Geist wieder aufstehen, und den Stempel des Lobes und des Tadels wieder strenge nach wahrem Verdienste prägen? Seit seiner Dramaturgie hat das Scientifische der Kunst viel gewonnen. Die Gewohnheit zu analysiren und auf einfache Grundsätze zurückzuführen hätte auch der Bühne Vortheil bringen sollen. Aber sie hat ihr bloß Männer gebracht, die über Schauspiel philosophiren: und diese Männer sind sehr selten Schauspieler, und Schauspieler bekümmern sich sehr selten um die Philosophie dieser Männer. Vielleicht liegt die Ursache vom Letztern auch mit darin, daß der Vortrag dieser Männer meistens zu schulmäßig systematisch ist und die Schauspieler selten gekettete Systeme lieben: denn wäre dieses, so würden sie schwerlich Schauspieler geworden seyn.

Seit Lessings Dramaturgie ist, so viel ich weiß, bei uns kein Werk erschienen, das mit so viel wahrer, gründlicher Kenntniß der Sache so viel attisches Salz und eine so angenehm eindringende Art des Vortrags verbände. Das Ense recidendum wird jetzt mehr, als jemals wieder nöthig. Der Werth von Schinks dramaturgischen Arbeiten ist nicht zu verkennen. Aber als Kritiker steht doch vielleicht Schink eben so weit hinter Lessing, als er als gelehrter Kenner hinter ihm steht; wenn er ihm auch an Geist, welches viel sagen will, gleichkommen sollte. Lessing war zu seiner Zeit der Mann des Tages, wo er nur auftrat: und die jetzt Männer des Tages werden wollen, dürfen sich nicht schämen, seine Schüler zu seyn; denn er war ein großer Meister. Sein Geist schöpfte aus der alten und neuen Schule aller Nationen mit durstigen Zügen das Beste, und brachte es für die Humanität auf die Probe: und er ist von allen bis auf diesen Tag vielleicht der Einzige, der die Sprache

grammatisch ganz rein schrieb, und der daher trotz einigen Härten, die ihm eigen sind, als ächt klassisch angesehen werden kann.

Es müßte ein Mann mit Lessings Geist, Lessings Kenntnissen, Lessings Muth seyn, der es auf sich nähme, den jetzigen Zustand des deutschen Theaters zu würdigen und an seiner Vervollkommnung mit wohlthätiger, unerbittlicher Strenge ohne Bitterkeit zu arbeiten. Die Nation wird dieser Männer nicht viel haben: und diejenigen, welche dem Unternehmen vielleicht gewachsen wären, sind durch ihre individuelle Lage, oder ihren Geschmack zu andern Arbeiten bestimmt, die freilich auch der Nationalbildung nicht weniger wichtig sind.

Daß wir kein eigentliches Nationaltheater haben, ist bekannt, und ist wohl kein geringer Grund, warum für die Hebung der Schauspielkunst in Deutschland verhältnißmäßig gegen unsere Nachbarn so wenig geschieht. Was in Wien, Berlin und an einigen andern Orten für Nationaltheater gilt, ist immer nur Eigenthum des Ortes und der Provinz; und nicht selten hat die Aesthetik Ursache, die Eigenheiten dieser Institute unter nähere Rüge zu nehmen. Gesetzt, man könnte alle übrigen wesentlichen Gegenstände der Theaterkritik mit Wahrheit an diesen verschiedenen Orten koncentriren und gehörig behandeln, und den Schauspieler nach allen strengen Forderungen der Kunst zum Muster der Humanität bilden, so wird es doch unmöglich seyn die Hauptsache der Sprache so zu bearbeiten, daß die ganze Nation sich auf die Bühne, als die Norm der Entscheidung in zweifelhaften Fällen der Aussprache des Accents und selbst der Grammatik berufen könnte. Jedes unserer Theater hat noch seinen eigenen, den Andern oft sehr unangenehmen Dialekt und Accent; und die wahre reine Sprache einer Nation muß weder Dialekt, noch Accent haben. Daß die griechische sie hatte, hebt die Gerechtigkeit der Forderung nicht auf. Der attische Dialekt war auf der griechischen Bühne die Fahne geworden, nach

welcher man sich in allen übrigen Provinzen der entgegengesetzten Aussprache richtete. Man kann eigentlich auch nur von den Athenern sagen, daß sie unter den Griechen diese Kunst getrieben haben. Die verschiedenen Dialekte in den griechischen Theaterdichtern gehören zur Bezeichnung der Charaktere; und man hat deren hauptsächlich doch nur zwei, den attischen und den dorischen zur Darstellung der feinern und der gröbern Klasse der Nation. Daß Pindar, als ein Böotier und doch das größte Dichtergenie der Griechen, in dem letztern schrieb, bewegte den Komiker Aristophanes billig nicht, in seiner Anordnung eine Aenderung zu treffen. So lange die Griechen überhaupt noch ihre sehr verschiedenen Dialekte hatten, war auch die Nationalbildung noch sehr zurück. Zu Perikles Zeiten sprach und schrieb fast alles Attisch, von Byzanz nach Syrakus und Cyrene: und höchst wahrscheinlich würde nach und nach endlich alles in eine allgemeine Form gegossen worden und nur zur Kolorirung des Gemäldes Nüancen geblieben seyn. Der Dialekt Theokrits gehört auch zur Charakterzeichnung seiner Personen, so wie bei uns in mehreren Stücken von Voß.

Das deutsche Theater hat also die Vortheile nicht, die das englische und französische gleich von ihrer Entstehung an gehabt haben: und man muß sich wundern, wie ohne einen festen Mittelpunkt die deutsche Schauspielkunst noch zu diesem Grad der Vollkommenheit gekommen ist, auf welchem sie doch jetzt wirklich schon stehet. Unstreitig ist dieser Mangel des Mittelpunktes für die Sprache auch eine der wichtigsten Ursachen, warum sich das italienische Theater nicht höher gehoben hat, und warum auf demselben das Lustspiel mehr Glück gehabt, als das Trauerspiel, weil jenes den klassischen Werth der Sprache eher entbehren kann, als dieses. So wie der Schauspieler in der allgemeinen Darstellung weder den Engländer, noch den Franzosen, noch den Spanier, sondern den Menschen geben muß, so muß der deutsche Schauspieler in seiner Sprache

nicht den Wiener, noch den Berliner, noch den Meißner, noch den Mannheimer, sondern den Deutschen geben. Wie soll er aber diesen geben, da es noch streitig ist, wo er ihn suchen soll? und da der Künstler keinen festen Strebepunkt hat, wo er für das Allgemeine und die kleinsten Nüancen der Sprache Gewißheit hernehmen könnte? In England entscheidet Koventgarden, als das Zentrum der Nationalstimme; und in Frankreich die Akademie, nach welcher sich in diesem Stücke das Theater und nach diesem die ganze Nation richtet. Was soll in Deutschland entscheiden? Man giebt den anfangenden Schauspielern freilich mit Recht den Rath, sie sollen ihre Muttersprache nach dem besten Dialekt rein und richtig sprechen lernen: aber wo ist der beste Dialekt, da viele Provinzen auf die Dictatorschaft in der Sprache gleichen Anspruch machen? Adelung sagt zwar und belegt mit nicht untriftigen Gründen aus der Geschichte und Bildung unserer Sprache, daß der Strich Landes an der Oberelbe und Saal seit dem sechszehnten Jahrhunderte ausschließlich in dem Besitze der besten Mundart sei. Es lassen sich aber gegen eben diese Mundart, vorzüglich in Ansehung der Richtigkeit und Feinheit der Aussprache, so viele Einwendungen machen, daß sie durchaus nicht, weder dem Volksredner noch dem Schauspieler, ohne Ausnahme empfohlen werden kann. Was die Niedersachsen über die Vernachlässigung des Unterschiedes der weichen und harten Buchstaben desselben Tones und der fast gleichlautenden Vokale sagen, hat einen so guten Grund, daß man nur das Autos epha eines meißnischen Schulmeisters weggeworfen zu haben braucht, um ihn sogleich zu fühlen. Die Meißner haben unstreitig die beste Grammatik der Sprache, und ihre Aussprache ist im Allgemeinen, das heißt, als Sprache der Nation die erträglichste: aber sie müssen das Gute nicht verkennen, das die übrigen Provinzen einzeln besitzen. Wenn man auch die Autorität des Zischlautes in Sp und St anerkennt, welches doch die Niedersachsen mit eben so gutem,

oder vielleicht bessern Grunde, als es die Meißner fordern, nicht thun, so bleibt doch in der hochdeutschen Aussprache der Obersachsen noch manches Fehlerhafte, das nur derjenige gehörig empfindet, der das Gute mehrerer Mundarten lange gehört und unpartheiisch verglichen hat. Die Provinzen an der Ostsee von Danzig bis nach Reval sind nicht ganz ohne Ursache auf ihre richtige deutsche Aussprache eitel, und bezeichnen eine sehr fehlerhafte Aussprache unter Anführung vieler auffallenden Beispiele mit dem Namen der sächsischen. Dafür nehmen sich aber wieder die meisten der deutschen Nordländer die Freiheit, die Regeln der Grammatik in jeder Periode einige Mal zu radbrechen, und den Artikel und die Präpositionen alle Augenblicke falsch zu brauchen. Freilich geben wir ihnen auch in dem Punkte der Grammatik manchmal wenig nach; und es würde schwer seyn, auf der besten deutschen Universität nur ein halbes Dutzend Professoren zu finden, die ihre Sprache ohne Ausnahme richtig sprechen. Wer s e y n Sie? hörte ich selbst vor kurzem lakonisch genug einen Manne fragen, dessen Deutsch nicht allein in Büchern, sondern auch auf dem Lehrstuhle bei der Nation sonst billig in sehr gutem Kredit steht. Schauspieler also, welche in der Sprache schnitzern, haben wenigstens ein eben so großes Recht auf Entschuldigung, als akademische Lehrer, deren Vortrag zugleich Belehrung und Muster der Aesthetik seyn sollte: obgleich vielleicht Gründe da sind, welche unsere Forderungen an den Schauspieler noch strenger machen. Aber ich verirre mich zu sehr auf dem Wege der Ungebundenheit.

Ich will meine Anforderungen an den Schauspieler, sowohl in Ansehung des Physischen, als in Ansehung des Geistigen und Wissenschaftlichen, in der Kürze vortragen. Die Künstler und Kenner werden urtheilen, mit welchem Fuge dieses geschieht; und die Kandidaten der Kunst mögen darnach ihre Selbstprüfung anstellen.

Ich fange von dem Physischen an, weil dieses die erste Be=

dingung ist, welche eintritt, und welche allein durchaus nicht in unserer Macht steht, sondern von der Natur gegeben seyn muß.

Ein ansehnlicher, stattlicher, durchaus harmonischer Körper, ohne auffallende Eigenheit irgend einer Art, und ein reines metallvolles Sprachorgan sind das erste Requisit an einem Schauspieler für ernsthafte Rollen. Thersit wird nie die Person Agamemnons spielen, und wenn der Heldengeist des ganzen griechischen Lagers in seine Seele gefahren wäre. Schönheit der Person ist billig nirgend bei der ersten Erscheinung ein besserer Empfehlungsbrief, als auf der Schaubühne. Schon das Wort rechtfertiget die Sache; es muß etwas zu schauen gegeben werden. Die Theatergeschichte hat zwar Beispiele, daß auch nicht ansehnliche Figuren sich in dieser Sphäre zu ungewöhnlicher Vollkommenheit hinauf gearbeitet haben; unter denen Garrick selbst der erste ist. Garrick war nicht groß und ansehnlich: er war blos regelmäßig und angenehm. Aber über seinem großen Geiste und dem Ausdruck desselben vergaß man die kleine unansehnliche Figur, so wie man über dem kleinen Geist manches Schauspielers die große ansehnliche Figur vergißt. Ich darf aber immer sagen, der erste Eindruck wird bei dem ersten immer nachtheilig und bei dem letzten vortheilhaft seyn: und die Veränderung geschieht nur, wenn der eine mehr und der andere weniger leistet, als beide ankündigen. Unstreitig würde bei demselben Studium, mit demselben Geiste, den er besaß und einer Heldenfigur Garrick in großen Rollen noch größer gewesen seyn; so wie der schlechte Schauspieler ohne Figur sogleich noch schlechter, oder vielmehr gar nichts seyn würde.

Damit sage ich nicht, daß jeder Schauspieler ein belvederischer Apoll seyn müsse: aber ein Mann ohne Person wird, wenn er sich auch mit Glück auf das Theater wagt, sich doch nicht an Charaktere wagen dürfen zu denen Person durchaus erfordert wird. Eben dasselbe gilt von den Weibern. Eine kleine niedliche Grazie, die uns

als Ophelie bezaubern kann, wird uns als Königin Elisabeth, oder auch als das Mädchen von Marienburg, das hier vielleicht nicht ganz eigentlich Mädchen genannt worden ist, durchaus nicht befriedigen können. Wenn der Kothurn auch ihrer Länge eine Elle zusetzen könnte, so kann er doch das Uebrige in kein heroisches Verhältniß bringen. Die historische Wahrheit darf nicht so sehr beleidigt werden, oder, wenn auch dieses nicht wäre, so darf man unsere Forderungen auf Größe, wo Größe in unsern Vorstellungen wesentlich ist, durchaus nicht vernachlässigen. Besonders erfordert im angeführten letzten Stück der Charakter Peters des Ersten in seiner Geliebten mehr, als eine Begleiterin der Liebesgöttin, und wenn diese auch wirklich derselben ihren Gürtel geliehen hätte. Die Geschichte zeigt auch, daß Katharina die Erste wirklich mehr Virago war, als ein Bild sanfter weiblicher Anmuth, mehr eine Herein, als eine bloß schöne Seele in einem niedlichen Körper. Und wenn uns also eine Grazie, mit dem Inbegriff alles weiblichen Liebreizes, das Mädchen von Marienburg mit aller ihrer schmeichelnden Kunst giebt, so wird doch unsere Bezauberung nur so lange dauern, als wir uns nicht erinnern, daß diese kleine Schmeichlerin unmöglich die Geliebte Peters des Russen seyn kann, die am Pruth mit so viel männlicher Entschlossenheit wie ein Held handelte, und durch ihr ganzes Leben diesen Charakter getragen hat.

Eine helle starke sonorische Stimme ist ferner ein unnachläßliches Erforderniß großer Rollen, ohne welches er durchaus zu dem ganzen Ausdruck des wahren Geistes in dem Charakter nicht gelangen kann, den er auf der Bühne zeigen soll. Er kann die Schönheit der Person vielleicht noch eher entbehren, als dieses allernächste Mittel der Darstellung; die Stimme: wer aber beide Geschenke der Natur, Person und Sache besitzt, und Seele genug hat, ohne welche durchaus gar nichts gethan werden kann, der steht in Vortheilen auf dem Theater Jedem sogleich viele Schritte voraus, der ihm

sonst an wahren Vorzügen des Geistes auch weit überlegen ist, und wird mit weit weniger Aufwand von Studium weit mehr als diejenigen leisten, die in diesen äußern Erscheinungen minder Günstlinge der Natur sind.

Man darf nur die Schauspieler von verschiedenem Kredit bei der Nation, in dem großen Fache, betrachten, um sich sogleich recht lebhaft davon zu überzeugen. Wem die Natur nicht vorgearbeitet hat, der wird mit aller Anstrengung seiner geistigen Kräfte, die wirklich ausgezeichnet seyn mögen, doch meistens nur auf der Mitte stehen bleiben.

Wer also auf der Bühne etwas Großes zu leisten wünscht, den muß der Hauptmann bei der Musterung durchaus nicht ins Ranzenglied stellen können, der muß auch als Schildwache im Stande seyn, ein eindringliches metallenes Wer da? zu rufen. Ich bin einige Mal im Hamlet in Versuchung gerathen, bei dem ersten Anruf der Posten in der ersten Scene, das Haus zu verlassen; so wenig war der Ton kriegerisch fest, daß er vielmehr die Stimme von Tertianern zu seyn schien. Welche Wirkung auch in sonst ziemlich gleichgültigen Stellen, Person und Stimme zusammen macht, habe ich nie eindringlicher gefunden, als bei dem verstorbenen Reinecke. Die Natur hatte ihn zu großer Arbeit gebaut, und schon bei seiner ersten Erscheinung schien sie zu sagen: Hier steht ein Mann. In seiner Stimme lag die Stärke einer Posaune, und die Modulation einer Flöte. Und wenn er den Briefträger machte, und in dem ganzen Stücke nur zwanzig Schritte trat und zehn Worte sprach, so wußte man doch schon, daß er der erste Mann der Gesellschaft war. Mit wahrem Genuß erinnere ich mich noch seiner letzten Rolle im Hamlet, wo er den Geist und Opitz den Prinzen spielte. Hier war das eigentliche Verhältniß zwischen Beiden. Opitz wäre Reineckens Sohn geblieben, und wenn er noch vierzig Jahre neben ihm fortgearbeitet hätte; denn die Natur hat ihm nicht die physische Kraft

gegeben, sich auf gleichen Fuß mit ihm zu stellen. Das benimmt seinem Werthe nichts; die Natur hat die Ordnung gemacht, und diese hebt niemand mit aller Anstrengung und dem ganzen Zauber der Kunst auf. Opitz machte den Prinzen vortrefflich; aber er war immer nur Prinz, und Reinecke war König. In der Vorstellung des letztern war der Geist wirklich Geist und schaffte durch seine Erscheinung das schauerliche schreckliche Gefühl, sowohl bei dem Prinzen als bei den Zuschauern, das er schaffen sollte. Seine Gestalt war zitternder Nebel, sein Schritt das Dahinziehen einer grauen Wolke, seine Stimme die schauerliche starke Tremolation eines Orakels. Sein: „Schwört! Schwört auf sein Schwert!" war allein ein ganzes Trauerspiel werth. Immer habe ich geglaubt. daß der Geist des alten Hamlets eine Hauptrolle des Stücks ist, und mich durch diese meisterhafte Vorstellung völlig überzeugt. Der Dichter hat mit wahrem Gefühl alles, was er von Majestät, Kraft und Würde hatte, in die wenigen Züge des ermordeten Königs gelegt, und die Schilderung, welche sein Sohn von ihm der Mutter im Nachtgespräch macht, giebt uns die Idee, die wir uns von seiner Person nicht allein machen dürfen, sondern machen müssen. Es soll mit einem Worte der Geist eines Königs seyn; und zwar der Geist eines Königs, der als Muster der Könige in jeder Rücksicht vorgestellt wird. Traurig ist es, wenn man jetzt hier und da die Geister Hamlets auf der Bühne sieht und hört, die von dem wahren Geiste des Königs noch mehr abstechen, als der lebende König von dem verstorbenen in dem Stücke selbst nach der Zeichnung des Dichters. Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! steigt es mit Widerwillen in der Seele empor, und mit wahrer Erleichterung sieht das beleidigte ästhetische Gefühl den Schächer wieder in die Hölle fahren. Da der Schauspieler, so wichtig auch die Mimik der Geberden und des ganzen übrigen Körpers ist, doch vorzüglich durch die Sprache wirken muß, wie will ein Mann seinen

Zweck erreichen, der gar keine Sprache hat? Sprache läßt sich indessen noch eher erwerben, als Figur schaffen. Der schwerzüngige Demosthenes nahm Kiesel in den Mund und sprach, und trat im Sturm an das Felsenufer, um seiner Stimme Stärke zu geben: und neuere Diätetiker der Seele und des Körpers liefern vielleicht ähnliche eben so bewährte Mittel. Aber unter zehntausend Schwerzüngigen wurde vielleicht nur Ein Demosthenes, und unter eben so vielen würde vielleicht auch nur ein Garrick werden.

Diese vorzüglich strenge Anforderung auf Figur und Stimme erstreckt sich indessen nach meiner Meinung bloß auf diejenigen, die im heroischen Fache etwas mehr als gewöhnlich ist, leisten wollen. Es giebt eine Menge Rollen, wo eine gewöhnliche Figur und eine gewöhnliche Sprache, wenn nur sonst der Kunstkritiker nichts Erhebliches gegen dieselben in ihren gegebenen Situationen einwenden kann, hinreichen, den Charakter zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuschauer vollkommen ästhetisch darzustellen. Dergleichen sind Chevaliers, gewöhnlichere Liebhaber, Hausväter und die meisten Nebenrollen des Trauerspiels und Schauspiels, das wieder einen eigenen Stempel für seine Personen verlangt.

Es müssen sogar in jedem Stücke die Steigerung und Ordnung der Personen der Zeichnung der Charakter beständig entsprechen, und ein Stück in welchem alle Spieler Helden, oder alle Helden in gleichem Grade und auf gleiche Weise wären, würde seiner gehofften Wirkung ganz gewiß verfehlen. Der Knappe soll nicht Ritter seyn, und die Zofe nicht Fräulein; aber so wie man gegen Ritter und Fräulein als solche nichts einzuwenden haben muß, so muß man auch gegen Knappe und Zofe in ihrem Charakter nichts einzuwenden haben. Im Komischen ist sogar etwas Barockes in Figur und Stimme nicht selten der Grund eines entschiedenen Wohlgefallens zur Darstellung von Charakteren, die alle in diesem Hauptfache liegen. Einem ganz schön gebauten Manne wird es schwerer gelin-

gen, seine Figur in Stellungen und sein Gesicht in Züge zu zwingen, die sich fast der Karikatur nähern, und die doch auf dem Theater nicht selten gebraucht werden müssen, da selbst der Dichter sie zur Hebung des Kontrastes aus der wirklichen Welt nimmt, wo er sie oft genug findet. Solche Leute, Männer sowohl als Weiber, sind vortrefflich in ihrer Art; nur sollten sie die Direktoren nicht aus ihrer Sphäre treten lassen. Ueberhaupt könnte eine Theatergesellschaft, wenn sie nur immer Fonds genug hätte, nicht Mannichfaltigkeit der Subjekte genug in ihrer Mitte haben, auch manche schlechte mit eingerechnet: denn es ist kein Schauspieler so schlecht, der nicht eine Rolle vorzugsweise vortrefflich und weit besser machte, als der größte Meister der Kunst, weil die Natur jedem seinen eigenen Stempel gegeben hat.

Es ist gewiß eine eben so große Thorheit, ein universeller Schauspieler, als ein Polyhistor seyn zu wollen, weil es nicht möglich ist, und die Natur auch hier, wie überall, Jedem seine Gränzen angewiesen hat. Die Oekonomie der meisten Gesellschaften schränkt sich aber auf eine bestimmte, oft geringe Anzahl ein; und so sind sie denn genöthigt, die Mannichfaltigkeit der Natur durch die künstliche zu ersetzen, indem mehrere aus ihrem Charakter links und rechts heraustreten und noch so viel Analoges zu sich ziehen, als sie einigermaßen behandeln können, wozu sie nicht selten aus Mangel der Subjekte selbst das Direktorium verbindet.

Das kanonische Recht will, daß kein Kandidat mit einem auffallenden schweren körperlichen Gebrechen in das heilige Ministerium genommen werde. Ohne den Schauspieler mit dem Kanzelredner eben in Parallele zu setzen, darf man diese Forderung mit weit mehr Grund an die Kandidaten der Bühne machen. Jeder wahre Gebrechliche erregt wahres Mitleiden; und in den Rollen, wo er auf dem Theater erscheint, ist wohl selten, oder fast nie wahres Mitleid am allerwenigsten mit dem Spieler die beabsichtigte

Wirkung. Es muß sich meistens in dem Jovialischen, oder dem Lächerlichen des gezeichneten Charakters verlieren. Es liegt überhaupt nicht in der Humanität und ist ein Zeichen der Armuth, oder des Muthwillens, wenn Dichter von solchen Naturfehlern Gelegenheit nehmen, ihre Personen in komischen Kontrast zu setzen. Wenn es aber doch geschieht, so ist ein solcher Naturfehler immer noch angenehmer, wenn er auf dem Theater nachgemacht, als wenn er wirklich erscheint, aus einem doppelten Grunde. Das humane Gefühl wird mit dem Anblick wirklicher Leiden verschont, und das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Künstlers behauptet sich trotz der Humanität mit dem dunkeln Gedanken, daß es hier nur Täuschung ist.

Ferner wird für das Publikum und den Schauspieler selbst von dem letztern vorzüglich eine gute feste Brust erfordert. Dieses liegt einigermaßen schon in der Bedingung der Stimme mit eingeschlossen, da beide meistens zusammen sind: aber sie sind es doch nicht immer. Die Erfahrung zeigt, wie viele Schauspieler, die sich nicht schonen können, durch die Anstrengung leiden, wenn ihre Brust nicht fest ist: und schon mancher brave Mann ist aus dieser Ursache das Opfer seines Enthusiasmus für die Kunst geworden. Der Kanzelredner kann immer seine Brust noch eher schonen. Er ist der Einzige auf seinem Posten, mißt seinen Vortrag nach seinen Kräften ab und überläßt es sodann seinen Zuhörern, ihm so gut als möglich zu folgen. In dem Schauspielhause ist das Publikum etwas gebieterischer, und fordert, daß alles zum höchsten Genuß in der Darstellung übereinstimme.

Es ist dem Schauspieler durch die Sache vorgeschrieben, wie er sprechen soll. Er hat nicht die Wahl: er darf keiner Situation etwas vergeben, keine vorgezeichnete Leidenschaft ohne Vollendung lassen, nicht zum Nachtheil seiner Rolle hinter seinen Mitspielern zurückbleiben, wo ihr Geist will, daß er voranstehen soll. Wenn sich

gleich mancher Schauspieler mit etwas mehr Kritik vielen Aufwand von Kraft ersparen könnte, so ist doch der Aufwand, der wirklich unumgänglich gefordert wird, oft schon groß genug, daß ihn ein Schwachbrüstiger ohne des Publikums und noch mehr ohne seinen eigenen Schaden unmöglich machen kann. Es ist nicht selten, daß Personen vom Theater halb ohnmächtig nach Hause getragen werden, ohne daß man sagen könnte, daß sie ihre Rolle übertrieben haben. Ein Mensch also, der vielleicht die Sünden seiner Väter mit seinen eigenen trägt, wird für die Bühne schwerlich taugen; wenigstens keine Rollen übernehmen können, die einen Mann erfordern, und die er unvollendet liegen lassen müßte. Das nämliche gilt von den Weibern, doch nicht in dem nämlichen Grade, da man überhaupt dem Weibe etwas mehr Schwachheit verzeiht, als dem Manne, weil sie schon mehr in dem weiblichen Charakter liegt.

Daß der Körper eines Schauspielers leicht, biegsam und frei, daß er, so zu sagen, durchaus plastisch seyn müsse, ist eine Bedingung, die durch die Sache selbst gesetzt wird. Er muß mit dem Körper fast eben so viel als mit der Stimme arbeiten, und wie soll er arbeiten, wenn dieser bei aller übrigen Wohlgestaltheit doch durchaus nur hart und unbildsam ist? Wie soll er als Künstler und momentanes Kunstwerk selbst sich durch alle wellenden, oder schroffen Bewegungen doch mit Grazie hindurchwinden, wenn man alle Augenblicke über ihn ausrufen möchte, stipes est et fungus? Diese plastische Beschaffenheit des Körpers ist indessen keine abgesonderte absolut reine Naturbedingung, da man annehmen kann, daß ein Körper, der nur übrigens durchaus harmonisch gebaut ist, sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und wiederholte Uebung bald in alle Wendungen fügen wird, die zum Ausdruck der Rolle gehören, welche sein Besitzer geben soll: ja man darf behaupten, diese Bewegungen werden so zu sagen, nach einer prästabilirten Harmonie von selbst folgen, wenn nur die Seele richtig empfindet und ihre Empfindungen

ohne Zwang rein ästhetisch hinströmen läßt. Jedoch ist Uebung und Studium auch hierin von dem größten Nutzen, nicht um die Bewegung zu lernen, — denn gelernte Bewegung ist nicht mehr reine Natur, also nicht mehr für die Kunst — sondern über sie zu wachen, damit sie sich nicht von dem Ausdruck der Wahrheit entferne, welche die Seele geben will.

Die Sache wird noch deutlicher und anschaulicher werden, wenn ich nun weiter von den moralischen und scientifischen Erfordernissen für den Schauspieler spreche, und zeige, was wir in Verbindung dieser Eigenschaften billig von ihm erwarten dürfen.

Ich trage fürs erste, ehe ich weiter gehe, meine Forderungen an den Körper mit noch mehr Unerbittlichkeit im Allgemeinen auf die Seele des Schauspielers über. Er muß eine empfängliche, gefühlvolle, wahr empfindende, taktmäßige Seele haben. Ist dieses nicht, so gewinnt er mit allen jenen Vorzügen von den Zuschauern schwerlich weiter etwas als ein, Quanta species: ist dieses aber, und er hat wahren Willen etwas zu leisten, so wird er des Zwecks sicher nicht verfehlen. Kein Mensch in der Welt muß ein feineres ästhetisches Gefühl besitzen, als der Schauspieler, um das wahre Schöne und Harmonische ebenso wie das Abstechende und Grelle in den Charakteren lebendig zu bezeichnen. Selbst der Lehrer der Aesthetik kann eher die Aesthetik entbehren, als ein Mann auf der Bühne, an den unsere Forderungen in der Darstellung des Schönen unnachläßlich sind. Die Forderung ist nicht strenger, als die, daß derjenige, der keinen Takt hat, kein Musiker seyn, und wer kein Gerechtigkeitsgefühl besitzt, kein Richter werden soll. Allgemeine Harmonie und allgemeiner Takt liegen so tief in der Seele des Menschen, daß Jeder, der von der Natur nicht ganz stiefmütterlich behandelt worden ist, beständig unvermerkt in ihrer Leitung geht. Ein Regiment würde auch ohne das Instrument des Korporals vielleicht nur einige Tage später, aber desto reiner nach dem mu=

sikalischen Instrumente marschiren; und es ist fast unmöglich an dem Parterre seine Aepfel anders, als nach dem Takt der Symphonie zu essen, wenn man nicht ganz allein mit dem Essen beschäftigt ist: so wie es einem moralisch richtig gestimmten Menschen unmöglich ist, sein Gesicht mit Wohlgefallen, oder auch nur mit Gleichgültigkeit, auf dem Antlitz einer eben wirksamen Schurkenseele ruhen zu lassen.

Ein guter Schauspieler muß durchaus ein Günstling der Natur seyn, oder sein Rollenfach wird so eingeschränkt und undankbar seyn, daß er selten einen interessanten Charakter ganz liefern und von der Gesellschaft und dem Publikum meistens weiter nichts ernten wird, als: er ist doch ein recht guter Lückenbüßer. Hat der Schauspieler eine harmonische, fein fühlende Seele, so fehlt es ihm auch nicht an Dichtersinn, der durchaus zur völligen Fassung und Darstellung seiner Rolle nöthig ist; so wird er den ganzen Charakter sowohl, als die einzelnen feinen Nüancen, die wie die Farbenschattirungen im Gemälde die Symmetrie erhöhen, lebendig geben können. Mit ihr übersieht er leicht den Plan des ganzen Stücks und die Charaktere der verschiedenen handelnden Personen, und findet desto leichter und gewisser den Geist seiner eigenen Rolle und ihre Verkettung mit den übrigen. Bei jedem Schritte sagt ihm sein innerer Genius: Das will der Dichter, denn das ist das Wahre: und wenn es der Dichter nicht gewollt hat, so will es die Dichtung. Bei jeder Gelegenheit fühlt er das Feine und das Schickliche, und giebt es, so wie er es gefühlt hat, seinen Zuhörern und Zuschauern, und giebt es gewiß richtig: und mit diesem Gefühl arbeitet er sich glücklich durch die Klippen, die ihm der Dichter vielleicht durch das Uebermaß, oder den Mangel des Genies gelegt hat. Mit dieser Grundlage der Seele und einem treuen Gedächtniß hat er nach meiner Meinung schon die größten Schwierigkeiten seiner Kunst überstiegen: denn die übrigen Anfor=

derungen sind bei denselben mit gehörigem Studium und nöthiger Aufmerksamkeit leicht befriediget.

Ein gutes treues Gedächtniß ist dem Schauspieler vorzüglich auch unentbehrlich. Doch wird zu seiner Arbeit kein Wunder von Memorie erfordert, daß er auf das erste Mal Lesen, wie Mithridates eine Legion Namen behalte, oder sogleich aus Ovids Metamorphosen alle Hunde, die Aktäon zerreißen, mit ihren Stammbäumen hersage. Es ist genug, wenn er mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit, nachdem er den Geist seiner Rolle gefaßt hat, auch ihre Form, ganz wie sie ist, zu nehmen und zu geben im Stande ist. Wessen Gedächtniß aber ein Sieb ist, der darf überhaupt keine Lebensart wählen, wo die Fächer des Kopfs unumgänglich nöthig in beständiger Ordnung und Revision seyn müssen; am allerwenigsten darf er Schauspieler werden, wo man einen Fehler dieser Art am wenigsten verzeiht, mit Strenge rügt und in seiner Strenge Recht hat. Damit sage ich nicht, daß, wer ein schnelles, treues und weitumfassendes Gedächtniß hat, sogleich auch vorzüglich geschickt zum Schauspieler sei. Man hat oft genug bemerkt, daß bei Subjekten, welche diese Gabe in einem sehr hohen Grade besitzen, die altera pars Petri ziemlich mangelhaft ist. Man darf aus einem fertigen Gedächtnisse eben so wenig schnell auf die übrigen wichtigen Talente schließen, als man selten zum Resultat von dem Polyhistor annehmen kann, daß er ein guter Dichter, Philosoph, Sachwalter, oder überhaupt nur ein durchaus vernünftiger Mann sei. Das tantum scimus quantum memoria tenemus des römischen Redners hat zwar seine Richtigkeit; aber das Wissen allein ist nirgends genug: es gehört überall mehr dazu, daß es lebendig werde. Ein Mann, der viel Philosophie weiß, ist deßwegen noch kein Philosoph; und ein Mann, der des Aristoteles ganze Poetik und alle Vorschriften des Horaz von Humano capiti bis zu plena cruoris hirudo auswendig hersagt, ist darum kein Dichter; denn

sonst wäre gewiß Gottsched einer unserer ersten Männer in beiden Fächern gewesen. Viele Männer können ohne ein sehr treues Gedächtniß in ihren Fächern wahres Verdienst haben; aber der Schauspieler darf desselben durchaus nicht in einem merklichen Grade ermangeln. Die Wichtigkeit davon lernen erst Schauspieler einsehen, welche in die Jahre kommen, wo nach dem Laufe der Natur diese Gabe schwächer wird, oder auch noch mehr solche, die durch irgend einen unglücklichen Zufall einen guten Theil derselben verloren haben.

Alles dieses, wovon ich bisher gesprochen habe, ist mehr oder weniger nur Naturgabe. Ich komme nun auf das, was Erziehung und einige nähere Vorbereitung für die Bühne thun muß. Das Erste, was man nach eben vorausgesetzten Bedingungen von dem Schauspieler unnachläßlich fordert, ist, daß er seine Sprache rein und fließend nach dem besten Dialekt und wo möglich ohne allen Accent irgend einer Provinz spreche. Wie schwer dieses bei unserer Nation sei, ist schon oben erwähnt worden, und hat wohl keiner fernern Erweiterung nöthig, da die Schwierigkeit Jedem sogleich selbst in die Augen fallen muß. Aber je größer die Schwierigkeit ist, und je mehr eben dieser Mangel unter der ganzen gebildeten Klasse der Nation, auch außer dem Theater, überall bemerkt wird, desto gerechter ist der Wunsch, daß es nach und nach auch hierin besser werden möchte, und desto billiger unsere Forderung an das Theater, vorzüglich mit dazu arbeiten zu helfen. Wie ich oben bemerkt habe, es ist kein Dialekt einer einzelnen Provinz ohne Ausnahme insbesondere zu empfehlen, sondern es ist hier mehr als irgendwo nöthig, den Eklettiker zu machen. Der meißnische Dialekt ist zugestanden der erträglichste im Allgemeinen, aber ist aus dem niedersächsischen gewiß noch mancher Berichtigungen fähig. Man wird ihn nicht deßwegen geradezu für völlig gut halten wollen, weil er die Mitte zwischen dem starken zischenden oberdeutschen und

dem weichern niederdeutschen ist. Aus dem oberdeutschen, besonders dem österreichischen, schwäbischen und schweizerischen dürfte in der That wenig zu gebrauchen seyn, einige Wortformen und Veränderungen ausgenommen für die höhere Poesie, wo selbst Klopstock für sie ist; für die Aussprache gar nichts: aber desto mehr Berichtigungen in Ansehung der Genauigkeit der Aussprache bietet die niedersächsische Mundart dar. Ich selbst bin in dem Fall gewesen, daß ich in Gegenden von Niederdeutschland erst mit Aufmerksamkeit und Mühe meine Aussprache zu berichtigen suchen mußte, um nicht oft unangenehm erinnert zu werden, daß mich dort Schulknaben mißverstehen würden. Dann wollte ich wieder nicht ohne Einschränkung, oder vielmehr ohne erweiterte Liberalität die dortige Mundart für die beste erkennen: denn logisch und grammatisch dürften wohl die Niedersachsen das Meiste für sich haben. Aber sie machen doch bei weitem den kleinsten Theil der Nation aus; und das Deutsche ihrer niedern Klassen ist kaum unter die gröbsten Abarten zu zählen: sie dürfen also zufrieden seyn, wenn man das, was unwidersprechlich gut in ihrem Dialekt ist, zu benutzen sucht. Sie werden schwerlich den alten verjährten Zischlaut in dem Sp und St verdrängen, durch dessen Wegschaffung unstreitig auch die Sprache zu ängstlich, weichlich und fast weibisch werden würde. Logisch haben sie Recht, empirisch wir. Prüfet alles, das Gute behaltet! heißt es hier vorzüglich. Man hört es sogleich an der Rede, ob ein Mann auch außer seiner Provinz, und zwar in dieser Rücksicht auch ohne Vorurtheil, außer derselben gelebt hat. Bei Schauspielern ist dieses vorzüglich zu ihrem Vortheil bemerklich. Man findet bald diejenigen aus der Gesellschaft heraus, welche nicht beständig auf einem einheimischen Theater gewesen sind, sondern sich vom Rhein bis zur Newa, wo die deutsche Muse spricht, vielleicht sich selbst kaum bewußt, gebildet haben. Der Schauspieler wird durch diese wiederholte Veränderung des Orts nicht

allein, was man sagt, ein routinirter Schauspieler, er hat noch andere wesentlichere Vorzüge, und es ist keiner der kleinsten Vortheile, daß seine Sprache dadurch außerordentlich gewinnt. Er verliert auf dieser Wanderung das Provinziale, und behält nur das Nationale; und dieses wollen wir. Provinzialismen jeder Art können nur Leute ohne wahren geläuterten Geschmack, oder wahre Kenner nur in solchen Stücken vergnügen, die in der Peripherie des niedrigen Komischen bleiben. Die Accentuation gehört, in so fern sie die Richtigkeit einzelner, aus dem Text genommener Worte betrifft, zu der Aussprache, und in so fern sie das richtige Maß und Gewicht dieser Worte in dem Texte bestimmt, zu dem Vortrage.

Man fordert ferner von dem Schauspieler mit Recht, daß er gut deklamire; eine Forderung, deren Erfüllung sehr leicht und sehr schwer ist, nach der Beschaffenheit des Subjektes, an welches sie geschiehet! Deklamiren kann weiter nichts seyn, als eine durchaus verhältnißmäßige Verstärkung der Lebhaftigkeit des Vortrags auf der Bühne zur Erreichung des theatralischen Zwecks. Für Jeden, der in den Geist seines Gegenstandes eingedrungen ist, der in dem Augenblicke der Darstellung sich denselben ganz eigen gemacht hat, kann der Vortrag nicht schwer seyn; denn er ist eine natürliche Folge seiner Ideen und Gefühle. Wenn beide richtig sind, wird nothwendig ihre äußere Darstellung schön und angenehm werden; vorausgesetzt, daß die oben gegebenen Bedingungen der Person, der Stimme und der Sprache erfüllt sind. Die Deklamation, als Steigerung des Vortrags, fordert allerdings etwas mehr Aufmerksamkeit und auch wohl etwas mehr Anstrengung der Kräfte: aber sie beruht doch immer nur auf dem richtigen Gefühl des Wahren und in jeder Lage Schicklichen. Ein Mann, der richtig denkt und fühlt und dem Ausdruck dieses Gefühls seine natürliche Freiheit läßt, hat wenig Regeln für Deklamation und Handlung nöthig; einem Andern werden eine Menge Regeln wenig helfen.

Unser Zollikofer wurde einst gefragt, weil man fand, daß er außerordentlich richtig und fein deklamirte, wo er deklamiren gelernt hätte? „Wie meinen Sie das?" versetzte der vortreffliche Redner lächelnd: und als man sich weiter darüber erklärte, sagte er: „das habe ich nicht gelernt." Auf die Neugierde, wie er einen durchaus so festen und richtigen Ausdruck bekommen habe, gab er zur Antwort: „Ich suche so viel als möglich richtig zu denken und zu fühlen; diesen Gedanken und diesem Gefühl übergebe ich mich, und so wird ihr Ausdruck, wie ihr inneres Wesen war." Dieses war die ganze Schule des herrlichen Mannes; ich zweifle, ob Demosthenes und Bourdaloue eine bessere gehabt haben. „Pectus est quod facit disertos," sagte Quintilian, ein Mann, auf dessen Autos epha man hierin fast zu schwören gewohnt ist. Freilich ist die Deklamation des Schauspielers mannichfaltiger und vielleicht in mancher Rücksicht schwerer, als die Deklamation des Redners, da die Lage der Rollen verschiedener und der Uebergang aus einer in die andere schneller und verwickelter ist. Der Redner hat zu seinem Gegenstande ein eigenes großes Gemälde, dessen Schöpfung, Ordnung, Haltung und Ausführung alles sein eigenes Werk ist; der Schauspieler ist das rastlose Menschenleben selbst, wo das Spiel keinen Augenblick fest steht und die nämlichen Farben beständig andere Schattirungen machen. Der Redner giebt die großen Laster und Tugenden der Menschen; der Schauspieler giebt den Menschen selbst mit seinen Lastern und Tugenden, und wirkt eben dadurch sinnlich stärker. Ich darf also behaupten, ein richtiges tiefes lebhaftes Gefühl der Wahrheit der Rolle, durch alle ihre Lagen, mit allen ihren psychologischen Ursachen, ist stets der Grund zum richtigen Ausdruck und seines Grades.

Damit der Schauspieler dieses Gefühl recht lebendig und ganz haben könne, darf er freilich weder in der Welt, noch in den Wissenschaften Fremdling seyn. Jeder kann nur das aus sich heraus-

nehmen, was in ihm ist. Ueber Dinge, die er nicht kennt, kann er weder richtige Vorstellung, noch richtiges Gefühl haben, und muß sich also aufs Gerathewohl geben, wo er sie höchst wahrscheinlich falsch geben wird. Von dem Schauspieler wird also billig verlangt, nicht, daß er ein vollendeter Virtuose in irgend einem Fache sei, sondern, daß er als ein geschickter Dilettant in vielen, oder vielmehr in den meisten Fächern erscheine, die zu der Erziehung des feinen Lebens gehören. Der Opernschauspieler muß in der Musik etwas mehr, als Dilettant seyn, weil er, wenn er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik verwenden müßte, dem übrigen Charakter seiner Rolle unmöglich Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte.

Mit den Wissenschaften und Künsten überhaupt muß derjenige, der auf dem Theater mit Leichtigkeit und Glück erscheinen und arbeiten will, wenigstens einen Umgang gehabt haben. Ohne Geschichte wird selten eine Rolle ganz verstanden; denn selten ist eine, in welcher nicht irgend eine historische Hinweisung, oder ein historisches Gleichniß vorkäme. Von der Philosophie muß der Schauspieler etwas mehr, als eine eingeschränkte Terminologie wissen, weil er sonst das Ganze schwerlich fassen und Manches nicht in Konsequenz bringen kann. Alle Augenblicke erscheinen Kunstausdrücke: und das ganze Betragen des Spielers bekommt etwas Aengstliches und Linkisches, wenn er den Sinn derselben nicht vollkommen gefaßt hat. In Dingen, welche er nicht hinlänglich richtig einsieht, kann er keinen Vortrag haben: oder sein Vortrag wird seyn, wie wenn ein Laie von Dorfschulmeister eine militärische Erzählung von der Belagerung einer Festung vorliest. Wenn die Schauspieler auch wirklich im Ganzen sehr wenig, oder gar nichts hätten, so sollten sie doch von allem etwas haben und wenigstens die Fähigkeit besitzen, im erforderlichen Falle schnell etwas selbst werden zu können. Technologie ist ihnen fast eben so nöthig, als

dem Oekonomen und dem Finanzkrämer. Alle Künstler und einzelne wissenschaftliche Männer können eher die Kenntnisse der Dinge außer ihrer Spähre entbehren, als der Schauspieler eine allgemeine Bekanntschaft mit Allem, weil in seine Sphäre wirklich fast Alles gehört. Das Publikum besteht aus dem Amalgama aller Klassen, und Jeder ist befugter Richter in seinem Fache, wenn auch der Schuster nur bei dem Leisten und der Roßkamm nur bei der Striegel bleibt. Wenn, wie gar kein Zweifel ist, das Schauspiel eine Darstellung wichtiger, rührender und lehrreicher Begebenheiten aus dem menschlichen Leben ist, so müssen die handelnden Personen im Stande seyn, Alles, was diese Begebenheiten wichtig, rührend und lehrreich machen kann, lebendig zu geben: und dazu gehören nicht allein alle großen Züge, sondern auch alle kleinen Nüancen der verschiedenen Menschenklassen, ihrer Gesinnungen und Geschäfte.

Etwas vertrautere Bekanntschaft muß der Schauspieler ferner haben, nicht allein mit den Dichtern, sondern auch mit der Poesie. Desto besser, wenn es ihm selbst an Dichtergeiste nicht fehlt: desto besser für das Publikum; aber desto schlimmer vielleicht in mancher Rücksicht für ihn selbst! Denn es muß eine wahre Folter für einen geistreichen Schauspieler seyn, eine geistleere Rolle zu behandeln. Das Publikum gewinnt, indem der Schauspieler von dem Seinigen noch etwas hineinlegen kann: er selbst aber wird das Sühnopfer für den Dichter. Die Bekanntschaft mit der Poesie und mit dem Versbau insbesondere läßt den Schauspieler den Rhythmus der Diktion durchaus besser fühlen, fassen und ausdrücken. Er hat nicht nöthig, Geßners Idyllen erst in Verse zu übersetzen: er weiß sie so zu sagen, daß der Wohlklang derselben den abgeschnittenen Stanzen nichts nachgiebt. Für eine rhythmische Seele ist der ganze Boccaz in Stanzen. Der Schauspieler, wenn er hier kein bloßer Handwerker ist, kann, darf und soll die Sünden des Dichters zudecken: nur gehört oft etwas mehr, als gewöhnliche

Kritik dazu, zu bestimmen, ob es wirklich Sünde des Dichters, oder Fehlblick und Unvermögen des Schauspielers ist. Der Schauspieler braucht weder Verse, noch Schauspiele selbst geschrieben zu haben: aber es muß doch von seinen Fähigkeiten und seinem Geschmack mit Recht angenommen werden können: wenn er es unternähme, so würden beide Produkte nicht schlecht seyn.

Jeder Schauspieler, der sich über das Mittelmäßige zu heben hofft, muß ebenfalls eine ziemliche Kenntniß von den benachbarten Sprachen besitzen, wenigstens diejenige mit einer Fertigkeit wissen, die bei uns den guten Ton in Beschlag genommen hat, welches bis jetzt noch die Französische ist. Es ist traurig, wenn man zuweilen aus dieser Sprache die Phrasen, welche sogar bei uns in deutschen Gesellschaften des sogenannten guten Tons Cours haben, brechen und würgen hört. Es giebt Rollen, deren Charakter dieses erlaubt, ja sogar fordert; — von diesen ist die Rede nicht — aber es giebt wieder Rollen, die eine möglichst genaue, feine Aussprache dieser Radotage verlangen; und wenn der Schauspieler darin zu sehr absticht, so setzt er die Zuhörer, die es besser zu hören gewohnt sind — und dieser sind jetzt nicht wenig — ein Unmuth, zumal wenn dieses Rothwelsch in seiner Geläufigkeit, wie oft der Fall ist, hauptsächlich zum Charakter gehört. Etwas Latein ist jedem Mann von guter Erziehung unentbehrlich, wenigstens so viel, daß er nicht die Prosodie in Stücken trete und dem Priscian Ohrfeigen gebe. Wenn der Schauspieler mit dieser Sprache noch nicht bekannt ist, so gehört es sogleich zu dem ersten Verstehen seiner Rolle, daß er sich die Ausdrücke, welche vielleicht in derselben daraus vorkommen, gründlich erklären lasse, ehe er selbst zu dem Studium derselben weiter geht. Das Nämliche gilt ebenso sehr von wissenschaftlichen, deren Grund er nicht einsieht: denn vor Allem muß die Rolle grammatisch und logisch verstanden werden, ehe ihr Geist studirt werden kann.

Man sieht, daß Unwissende, oder schwerbezeichnete Stiefkinder der Natur am allerwenigsten auf dem Theater an ihrer Stelle sind — wenn das Direktorium nicht Subjekte genug hat, daß für ihren eigenthümlichen Charakter nur jährlich ungefähr einige Rollen fallen. Man hat oft die Erfahrung, daß junge, unbändige Wildlinge, denen das Joch der heilsamen Disciplin in ihrem Fache unerträglich wird, ihre Ausflucht auf das Theater, oder unter das Militär nehmen. In beiden Fällen sind sie eben in die rechte Bahn gekommen; denn es wird wohl in keinem Fache mehr Geduld, Anhaltsamkeit, Muth, Unverdrossenheit und angestrengtes Studium erfordert, als in den angeführten beiden, wenn den Pflichten des Standes Genüge geleistet werden soll. Zum Glück fehlt es solchen Leuten selten ganz an Anlagen, die ihren Neigungen angemessen sind: aber die Schwierigkeit in der Ausbildung dieser Anlagen sehen sie meistens erst ein, wenn sie mit ihrer Wahl erst recht bekannt werden. Sie verwünschen sodann oft mit Unrecht, was sie mit Unrecht gewählt: und beide Fächer haben an ihnen, wenn nicht sehr glückliche Umstände dazu kommen, selten mehr, als mittelmäßige Subjekte.

Von dem Schauspieler fordert man endlich Welt, das heißt Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen des Gesellschaftlichen, mit dem Charakter der Menschenklassen überhaupt und vieler Individuen insbesondere: nicht Einseitigkeit des hier und da Konventionellen, sondern allgemeine Leichtigkeit, eben so wohl das Analoge von allen Nationen aufzufassen, als ihren abstechenden Unterschied zu bezeichnen. Er muß ein Mann von entschieden feiner Lebensart seyn. Platner sagt: „die beste Lebensart ist keine Lebensart haben.“ So paradox dieses klingt, so ausgemacht wahr ist es. Die wahre Lebensart ist überall das Angenehme, Schickliche und Gefällige zu sehen, zu fassen und so viel als möglich in seiner Individualität darzustellen. Um dieses zu können, muß man

kein Sklave der Formalitäten seyn, sondern sie zu beherrschen wissen: um sie aber zu beherrschen, muß man kein Fremdling in denselben seyn. Dieses war ursprünglich die so berühmte griechische Urbanität, die selbst noch Sokrates bei Aspasien lernte, und durch welche sich Alcibiades, als Beider Schüler, eine solche Allmacht in Griechenland erwarb. Es gehört allerdings viel Verstand, Geist und Leben dazu, auf diese Weise keine Lebensart zu haben. Ein guter Schauspieler muß diesem Bilde nahe kommen, wenn er auch kein vollendeter Alcibiades wird: und wir sehen wirklich, daß Männer von entschiedenem Werth in diesem Fache mehr oder weniger selbst solche Bilder sind. Diese Forderung ist stark; aber die Forderungen an einen guten Schauspieler sind auch überhaupt nicht geringe; sie steigen höher, so wie sein Werth und unsere Schätzung desselben wächst. Endlich wird vielleicht aus ihm, was Schiller von seinem Armenier im Geisterseher sagt: „Alle Leidenschaften haben in seinem Gesichte gewühlt, und sind wieder verschwunden; die Zeit hat ihre Spuren wieder völlig geebnet und mit unerforschlicher Ruhe steht der vollendete Menschenkenner da.“ Diese Männer sind selten; aber die Nationen zählen auch ihre großen Schauspieler nicht zu Dutzenden. Dieses ist der Sinn; die Schillerischen Ausdrücke sind mir nicht mehr gegenwärtig.

Alles, was ich bisher sagte, bezieht sich nur auf die persönlichen und scientifischen Eigenschaften, und ist nur als Vorbereitung zum Schauspieler anzusehen. Die Vorbereitung ist aber das Wichtigste in jeder Sache, da immer ihr glücklicher Erfolg selbst darauf beruht. Ich gehe nun zu dem Theater selbst über, und erlaube mir, nachdem ich meine Meinung gesagt habe, wie der Mann vor dem Schauspiele seyn müsse, auch noch einige Bemerkungen, wie er als Schauspieler auf dem Theater selbst seyn soll.

Das Erste ist, daß er sich gut und in seinem Charakter ohne

Uebertreibung kleide. Hierher gehört vorzüglich das Studium des Kostüms. Das Unbestimmte ist der Wahl und dem Geschmack des Schauspielers überlassen; aber Alles, was bestimmt ist — und das Kostüm ist es jederzeit — muß sich durchaus nach der Bestimmung richten. Es muß kein Ordensband getragen werden, wenn der Mann in seinen Verhältnissen gehörig angegeben ist, das der Kenner dieser Institute nicht in der Rubrike findet. Die ganze Quinquaillerie dieser Art kostet einige Dukaten; und auch diese müssen zweckmäßig angewendet werden. Es muß allemal gefragt werden, ob dieser Mann diesen Orden wirklich tragen konnte, und welchen er eigentlich tragen mußte. Wenn der Dienst bestimmt ist, sind auch sogleich alle Abzeichen des Dienstes gegeben und das Auge desjenigen, dem die Nation bekannt ist, muß nicht durch auffallende Widersprüche im Aufzuge beleidigt werden. Jetzt ist das Publikum billig etwas strenger geworden: und wenn man ehemals den Achill im Frack tanzen sah, ohne sich sehr darüber zu ärgern, so wird es jetzt schon mit Mißfallen bemerkt, wenn ein bestimmter Officier eine falsche Kokarde, oder eine falsche Degenquaste trägt. Das Kostüm abgerechnet, welches mehr Sache des Direktoriums ist, dessen Verfehlung aber doch immer dem Schauspieler nicht zur Ehre gereicht, weil er sich darum bekümmern soll, zeigt sich schon in der Kleidung der feine Geschmack der Schauspieler zu ihrem Vortheil. Man kann von ihnen erwarten und verlangen, daß an ihnen Alles schön und geschmackvoll sei, wo es der Charakter ihrer Rolle erlaubt; weil die Gesellschaft zur Vorbereitung auf das Wesentlichere sogleich schon eine ästhetische Erscheinung machen muß. Grotesken, welche in Figur und Spiel die Gränzen der Karikatur halten, gefallen uns zwar auch: aber sie haben ihr Mißliches und die Veredlung unsers Geschmacks erlaubt nicht, daß sie zur platten Buffonnerie des Jack Pudding herabsinken. Den Weibern des Theaters gesteht man in der Regel mit Recht immer etwas mehr Freiheit des

Anzugs zu, als den Weibern, welche wenigstens nicht Schauspielerinnen seyn sollen. Man darf bekennen, daß in dem Artikel der Anständigkeit unsere Damen von der Bühne in ihrer Kleidung noch sittlich genug sind, und in dieser Rücksicht zuweilen fast den Vorzug vor unsern Damen außer der Bühne verdienen. Die Mode der entblößten Busen hat seit einigen Jahren schnell genug die Runde von Paris nach Warschau und zurück gemacht. Ohne eben den Moralisten zu machen, kann ich nicht finden, daß der reine, ästhetische Sinn durch eine Erscheinung gewinne, wo man von dem, was gezeigt wird, nur noch eine Spanne zum Allerheiligsten von Paphos hat. Es ist ein altes, oft gesungenes Lied: wenn werden die Weiber endlich die wahren Reize der Sittsamkeit verstehen lernen? Wenn die Kunst nackend bildet, so hat sie ihre großen löblichen Absichten als Kunst: wenn sie aber Gewänder giebt, so bekleidet sie gewiß nicht auf diese Weise, wenn ich mich in der wahren ästhetischen Darstellung nicht irre. Für Weiber vom Ballet ist ein solcher Aufzug noch zweckmäßig genug; denn er scheint der ganzen Figur mehr schwebende Elasticität zu geben: und der Begriff von wahrer Sittsamkeit fällt auch bei solchen Personen weg, den man sonst von dem Begriffe der schönen Weiblichkeit zu trennen nicht berechtiget ist. Die Balletmädchen abgerechnet, müssen sich also auch die übrigen Schauspielerinnen sehr hüten, sich hierin zu viel Freiheit zu nehmen. Weder ihr eigener, noch der Charakter ihrer Rolle gewinnt: doch ihr eigener kommt dabei nicht weiter in Anschlag, als in sofern er Einfluß auf ihre öffentliche Erscheinung hat, welches freilich mittelbar fast immer ist. Die Aesthetik der Kleidung bei Schauspielerinnen ist ein Artikel, in welchem das Theaterwesen in unsern Gegenden noch ziemlich zurück ist. Es giebt einige vortheilhafte Ausnahmen; aber im Ganzen wird der Anzug bei weitem noch nicht mit der leichten Grazie behandelt, wie er sollte. Weder in Berlin, noch in Dresden kleiden sich die Weiber des

Theaters so angenehm, als in den nördlichen Ländern, zum Beispiel in Warschau und Riga. Es ist immer noch so viel Hartes und Ungeschmeidiges in ihren Figuren, daß selbst eine Grazie ihre Anmuth zu verlieren scheint. Wie sie diese leichte Grazie haben und erhalten können, weiß ich freilich nicht; aber die Forderung ist gerecht, sie sollen sie haben; denn sie ist eine der ersten Bedingungen ihrer Kunst. Gegen den Anzug der Männer ist bei weitem nicht so viel zu erinnern: doch über diesen dürfen vielleicht nur die Damen richten. Ein vorzüglicher Punkt, den man vielleicht noch mit zum Anzuge rechnen darf, ist die Schminke. Niemand wird die Nothwendigkeit der Schminke auf dem Theater läugnen. Sie ist ein herrlicher, doppelter Ersatz für die Masken der Alten. Daß sie es nicht zu sehr auf Kosten des eigentlichen Gesichts werde, dafür mögen durch die Wahl der Ingredienzen diejenigen selbst sorgen, welche sie brauchen müssen. Im Schminken zeigt der Schauspieler keinen geringen Grad von Beurtheilung. Nach meiner Meinung wird diese wichtige Sache auf unsern Theatern ungewöhnlich vernachlässiget. Ich erinnere mich, im Englischen ein ziemlich starkes Buch unter dem Titel „The art of painting for players" gesehen zu haben, und Kenner versicherten mich, daß es für Schauspieler klassisch sei. Es ist schon alt und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschrieben. Jeder Schauspieler wird selbst die Wichtigkeit dieses Punktes einsehen und zugestehen; aber es scheint nicht, daß man auch nur die gewöhnliche Aufmerksamkeit darauf verwende. Selten hat ein Gesicht eine so glühende Farbe, daß es auf dem Theater nicht noch Erhöhung durch Schminke nöthig hätte, da die Entfernung des Standpunktes und der Glanz der Lichter die Wirkung des natürlichen Kolorits sehr schwächen. Männer sowohl als Weiber sind in diesem Falle, wenn man auch noch gar nicht von der Charaktermalerei des Gesichts spricht. Aber es ist ein großer Unterschied, ob sich eine Dame schminkt zum Ball, oder zur Cour

bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky[20]); oder ob sie mit ihrem Gesicht die Toilette für die Bühne macht. Dort kann der Spiegel hinlänglich entscheiden, wie stark oder schwach das Gemälde seyn müsse; hier ist durch die Perspektive nöthig den gehörigen Grad zu bestimmen. Schon die Nachlässigkeit im Auftragen ist kaum zu verzeihen. Die meisten werfen einen Klecks auf den Backenknochen, ohne sich weiter die Mühe zu geben, die Farbe gehörig zu verwaschen und das natürliche Kolorit mit dem Gemälde sanft zusammenlaufen zu lassen. Daraus entsteht der grellste Anblick, der dem Auge der Natur nicht anders, als unangenehm seyn kann. Oft liegt die fremde Farbe so isolirt auf dem Gesichte, daß das Ganze aussieht, wie die abgelebte Mode mit allen ihren Sünden. Ich appellire an das Gefühl eines Jeden, welche ästhetische Wirkung dieses thun kann. Geschminkt müssen die Schauspieler seyn; aber nur diejenigen schminken sich gut, von denen man nicht sieht, daß sie sich geschminkt haben. Wenn man aber gleich bei dem Eintritt in das Paterre, oder in die entferntesten Logen die übertünchten Figuren schimmern sieht, so gehört schon Ueberwindung dazu, dieser verdorbenen Malerei seine Aufmerksamkeit zu schenken. Man hält es für ein sehr kleines, theatralisches Verdienst, wenn man sagt, er schminkt sich gut. Es ist wahr, es ist kein großes; aber es ist doch eines der ersten, gleich bei dem ersten Anblick den richtigen Sinn des Zuschauers nicht zu beleidigen. Um dieses zu studiren, sollte jeder Schauspieler sich zuweilen in dieser Absicht in das Parterre, oder in die entfernten Logen stellen, wo er sehen könnte, welche vortheilhafte, oder widrige Wirkung diese, oder jene Art sich zu malen mache, um für sich seine Maßregeln darnach zu nehmen. Die Schminke der Damen von der Bühne kann freilich nicht so sparsam aufgetragen und so fein verarbeitet werden, wie sie eine Modesünderin auftuscht, die noch den spähenden Blick ihres Liebhabers täuschen will: aber sie darf doch nicht in grellem Abstiche

einen Theil des Antlitzes, wie ein Brachfeld liegen lassen, und den andern lothweise in glühende Blüthe setzen. Der richtige Grad und die vortheilhafteste Mischung ist leicht zu finden, wenn man sich nur die Mühe geben will, die Entfernung zu Rathe zu ziehen, und nach ihr und dem Lichte, in welches man gestellt wird, die Wirkung zu messen, welche man haben will.

Sodann wird vor allen Dingen gefordert, daß der Schauspieler seine Rolle gut memorirt habe, so daß er in der Verlegenheit des Sinnes und der Worte nicht den Geist verfehle. Es ist eine fast nothwendige Folge, daß dieses geschehe, wenn nicht gut gelernt worden ist; und der Schauspieler giebt in diesem Falle seine Rolle fast ohne alle Bedeutung, wie ein Automat. Wie will er den Ausdruck des Ganzen und alle Schattirungen der einzelnen Züge lebendig darstellen, wenn er ängstlich sein Ohr auf die Stimme des Nothhelfers spitzt, nach den Perioden fragmentisch hascht und sie so den Zuschauern vortranchirt? Er verliert, wenn auch nicht den Sinn, doch das Gewicht desselben im Zusammenhange; er setzt den Ton entweder gar nicht, oder falsch und erscheint, wie ein Katechismusschüler, dem sein Nachbar bei dem Examen die siebente Bitte ins Ohr flüstert. Um gut zu sprechen, muß man wissen, was man sprechen will. Einige komische Rollen gestatten durch die Gegenwart des Geistes, das Gesten- und Mienenspiel und einige charakteristische Lückenbüßer des Schauspielers, eine zuweilen nicht unangenehme Zögerung; aber die Fälle sind selten; und eine ernsthafte Stelle, oder auch eine komische, die durchaus im Fluß gesprochen werden muß, verliert allemal viel durch Gedächtnißfehler, und wenn der Schauspieler noch so routinirt wäre. Es ist schwerlich möglich, erst vom Souffleur den Sinn zu haschen und ihn sogleich mit allem Charakter wiederzugeben. Es entstehet daraus für die nahe am Theater Stehenden und Sitzenden eine andere große Unannehmlichkeit, daß sie den Souffleur vorher und fast eben so

stark hören, als den Schauspieler selbst. Ganz entfernt wird der Mann dieses unterirdischen Orakels nun wohl nicht werden; aber das ist doch traurig, daß er noch in so vielen Stücken uns immer die Hauptrolle macht, und das halbe Publikum, eben nicht zur Empfehlung der Gesellschaft, mit seiner hülfreichen Stimme übertoset. Der Name deutet hinlänglich sein Amt an; und je weniger er es zu verwalten nöthig hat, desto besser. Il ne faut qu'un souffle; mais chez nous c'est un bruit, qui donne un soufflet à la piece. Die üble Gewohnheit ist so stark, daß sie selbst den Schauspieler, der wirklich fertig memorirt hat, in seiner Arbeit hindern muß. Welcher Genuß aber für die Nahestehenden, wenn der Schauspieler, wie wohl zuweilen der Fall ist, fast eben so ungesalzen nachspricht, was ihm der Souffleur, nicht vorgehaucht, sondern mit voller Lunge vorgeblasen hat! Daß es dem Schauspieler manchmal schwer werden muß, eine Rolle zu memoriren, die nicht nach seinem Geschmacke, oder wider seine Empfindung, oder wohl gar ohne allen Dichterwerth, trocken und im eigentlichen Verstande nur zusammengesetzt ist, daran ist kein Zweifel; auch das Auswendiglernen einer wirklich guten Rolle wird nicht leicht seyn: aber es wird ja Niemand sagen, daß es überhaupt leicht sei, Schauspieler zu seyn. Die gute Rolle muß unter den Händen eines braven Künstlers nichts verlieren, und die schlechte muß gewinnen.

Ich komme zu dem Wesentlichen der Kunst, zum Vortrage und der Handlung selbst. Dieses ist so sehr das Heiligthum Thaliens, daß ein Laie billig nur schüchtern seine Wünsche und seine bescheidene Meinung zu äußern wagt. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, wird man schließen können, daß meine Erwartungen zwar nicht übertrieben, aber doch auch nicht geringe sind. Wir haben darüber schon so manche Belehrungen und Systeme, daß jede Erörterung überflüssig seyn dürfte. Mir scheint es ziemlich gewiß zu seyn, daß derjenige, dessen Seele das Schöne, Wahre, Große und

Gute nicht überall finden und empfinden kann, hier durch Belehrung wenig gewinnen wird, und daß derjenige, der durch die glückliche Stimmung der Natur alles dieses lebendig zu schaffen im Stande ist, derselben ohne großen Verlust entbehret. Damit spreche ich nicht wider solche Theorien und Grundsätze. Sie sind zum wissenschaftlichen Studium und der wahren Kritik zweifelhaft scheinender Fälle sehr nützlich; müssen aber doch erst aus jener Stimmung der Natur genommen seyn, und werden ohne sie so wenig einen Schauspieler schaffen, als des Aristoteles Poetik einen Dichter. Bilden können sie ihn, oder vielmehr nur warnen, wo er irre gehen möchte, welches aber bei einem Mann mit den Eigenschaften, die ich in dem Schauspieler billig vorausgesetzt habe, nicht so oft zu befürchten ist. Lebendige Beispiele sowohl des Vortrefflichen, als des Schlechten thun hier, wie überall, mehr, als ganze Rollen todter Regeln. Wenn die Schauspieler im Stande sind, den wahren Sinn ihrer Rollen im Ganzen und Einzelnen richtig einzusehen und zu fühlen, so wird ihnen unter den gegebenen Bedingungen der wahre Ausdruck niemals fehlen. Das Komische wird vergnügen, das Angenehme wird gefallen, das Pathetische wird rühren, das Erhabene wird erheben, das Starke wird erschüttern. Ist bei dem Schauspieler dieses nicht, so mag er zwei Olympiaden den Geist zu haschen suchen, er wird für ihn immer ein Proteus seyn und das ganze Werk wird böotisch bleiben. Nur richtiger Takt für Wahrheit und feines Gefühl für Humanität und alles darauf Bezogene, welches von der Natur geschenkt, durch Kenntnisse genährt und durch den Umgang mit der Welt bestimmt und befestiget wird, macht den guten Schauspieler im ersten Augenblick. Seine erste Rolle wird sogleich besser seyn, als die Arbeit des Schächers, der schon hundert Paar Sohlen auf der Bühne durchgelaufen hat. Daher ist die Erfahrung nicht selten, daß eine Privatgesellschaft von Personen, die bloß zu ihrem eigenen Vergnü-

gen Stücke für sich selbst versuchen, es sogleich weit besser machten, als lange geübte alte Zöglinge Thaliens. Die Ursache ist, solche Personen, von denen man richtiges Gefühl voraussetzt, haben in den meisten Rücksichten alle mehr Kenntnisse und Bildung, als die meisten wirklichen Schauspieler vermöge ihrer Verhältnisse haben können. Wenn Schröder also der erste Schauspieler unserer Nation ist oder wenigstens war, so ist er unstreitig seinen Kredit auf dem Theater, nach seinen Naturgaben, mehr seiner erhöhteren Bildung, seiner tieferen Menschenkenntniß und seiner leichteren Empfänglichkeit für alles Wahre, Wichtige und Schickliche schuldig, als allen Regeln der Kunst. Diese Regeln sind vortrefflich zu entscheiden, warum etwas geschehen oder nicht geschehen soll; aber sie bewirken selten, daß es geschehe. Die Kunst geht meistens vor den Regeln her; und ein Künstler, der immer nur nach Regeln arbeitet, ist selten ein großer Künstler: deßwegen wird er doch nicht wider die Regeln arbeiten.

Es wird dem Schauspieler von Kenntnissen und richtiger Empfindung nicht schwer werden, sich in den Geist einer richtig gezeichneten schönen Rolle hinein zu setzen, wo alles konsequent motivirt ist: aber schwer wird es ihm werden, wenn die Rolle dieses nicht ist, wenn der Charakter in sich selbst nicht folgerecht und ohne Haltung, oder geringfügig und ganz gemein ist. Hier ist der brave Schauspieler eben so sehr zu bedauern, der in das bunte Machwerk des Dichters, welches nur nach Horazens adsuitur pannus zusammengesetzt zu seyn scheint, schöne Uebereinstimmung bringen soll, als der Dichter zu bedauern ist, dessen gute Arbeit unter die seelenlose Behandlung eines ungesalzenen Bretertreters fällt, der durch Unwissenheit und Gefühllosigkeit jede wahre Schönheit mehr als kombabisirt.

Unstreitig ist die erste große Künstlerpflicht des Schauspielers, daß er seine ganze Rolle studirt, das heißt, ihren Grund in der In-

dividualität des dargestellten Subjekts und in den Verhältnissen mit den übrigen Charaktern zur näheren Bestimmung desselben anschaulich fasse. Dazu gehört meistens eine Uebersicht des Stücks selbst: denn, sehr wenige geringe Nebenrollen ausgenommen, sind die Charaktere alle verpflochten, und müssen durch einander erklärt und näher bestimmt werden. Dieses Studium muß dem Künstler keine Arbeit, sondern Vergnügen seyn; ein eben so großes Vergnügen seyn, als es die gute Darstellung dem Zuschauer ist. Freilich findet vielleicht der Schauspieler in dem Lauf dieses Studiums manche Sünden des Dichters auf: aber eben dieses schärft seine Kritik und giebt ihm desto mehr Werth, wenn er durch seine zauberische Geschicklichkeit diese Sünden bedecken kann. Wir haben sehr wenig Dichter, deren Charaktere durchaus ohne Ausnahme richtig gezeichnet wären. Iffland und Lessing, Schiller und, bei aller seiner übrigen Unregelmäßigkeit, Shakspeare sind vielleicht in dieser Rücksicht die besten Muster. Es giebt zwar noch mehrere richtige Zeichner, die aber als Dichter zurückbleiben. Iffland leistet vielleicht mehr den Forderungen als großer Schauspieler Genüge, Lessing als großer Kritiker; aber beide als wahre Dichter. Auch einige Franzosen haben auf dieses Verdienst Anspruch. Kotzebue, der ein Lieblingsmann des größten Theils unsers Publikums ist und es in mancher Rücksicht sehr verdient, entspricht dieser Forderung der Kritik nicht. Denn fast kein einziger seiner Hauptcharakter hat durchaus psychologische Richtigkeit und gehörige Haltung; selbst nicht der vollendetste, nämlich der des Unbekannten in Menschenhaß und Reue. Und doch sieht man die meisten seiner Stücke, trotz der Kritik, mit mehr Vergnügen als andere, denen man das Verdienst einer richtigen Zeichnung der Charaktere vielleicht nicht absprechen kann, wo aber alles nur kalte Zeichnung ohne einen einzigen Hauch des Genies ist. Er hat die Gabe des schönen Dialogs, des lebhaften Witzes, zuweilen der treffenden Satyre, und seine einzelnen

Züge sind voll von Menschenkenntniß und feiner Charakteristik, so daß man eine kleine Inkonsequenz im Ganzen manchmal kaum gewahr wird. Er ist einer von den Schriftstellern, von welchen man behaupten darf, sie würden mehr geschrieben haben, wenn sie weniger geschrieben hätten; wenn sie das, was ihren eigenthümlichen Werth macht, zur Vollendung einzelner Werke koncentriren wollten. Doch möchte ich glauben, daß das Studium und die Erlernung einer Kotzebueschen Rolle, trotz den kleinen pathologischen Widersprüchen in denselben, dem Schauspieler weniger Mühe macht, als einer andern, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie in ihrer Einförmigkeit nichts Wichtiges für die Menschheit giebt.

Hat der Schauspieler seine Rolle gut gefaßt, so giebt er sie gewiß, wenn sich in ihm die Forderungen vereinigen, die wir schon festgesetzt haben, mit Richtigkeit und Ausdruck, zum Vergnügen derer, die ihn sehen und hören. Wenn er dabei alle die kleinen Regeln des Vortrags noch nöthig hat, so ist es ein sicherer Beweis, daß er sie noch nicht gehörig gefaßt hat. Wenn der Schauspieler Fehler in der Deklamation macht, so rührt das nicht daher, weil er nicht deklamiren kann, sondern weil er nicht in den Sinn und den Geist des Charakters, oder nur die Stelle, eingedrungen ist. Naturstimmung und Aufmerksamkeit in der Welt lehrt ihn Pathognomik genug, um den Hauptausdruck der Leidenschaften zu fassen und selbst ihre Nüancen unterscheiden zu lernen. Oder vielmehr sein eigenes Wesen, als Magazin aller menschlichen Zustände, drückt sie ohne Regel doch richtig aus der ursprünglichen Typographie der Natur ab. Erfahrung bildet nur aus, was die Seele selbst geschaffen hat.

Wir verlangen von dem Schauspieler nicht nur, daß er uns die Natur wahr und treu darstelle, sondern daß er uns auch niemals die unedle Natur darstelle. Es ist hier nicht der Ort die Frage zu entscheiden, ob die Natur veredelt werden könne. Gewiß ist es, daß

ihre Erscheinungen in anscheinend gleichen Lagen sehr verschieden sind. Der Künstler soll die Natur nicht bessern, sondern er soll nur immer das Beste aus ihr nehmen, es mit Klugheit ordnen und es so in ein harmonisches Spiel bringen. Dieses alles kann mit Leichtigkeit geschehen, ohne daß man sich einen Schritt von der Natur entferne. Das Direktorium wird jederzeit wohl thun, oder vielmehr es ist seine eigentlichste Pflicht, bei der Anordnung des gröbern Mechanismus immer Nettigkeit und Geschmack mit Wahrheit zu verbinden. Gemeine Leute auf dem Theater müssen freilich nur gemeine Leute seyn und müssen sprechen und handeln, wie sie; aber doch nicht so ganz ohne allen Rest von Feinheit, wie der gewöhnliche Schlag von Fischweibern auf der Sachsenhäuser Brücke. Handwerker und Landleute müssen Handwerker und Landleute seyn, aber in ihrer edelsten Form; ihr Anstand sei die gute Einfalt, nicht die Rohheit und Grobheit ihres Standes; ihre Geschäfte so, wie man sie bei ihrer wirklichen Erblickung angenehm finden und loben würde. Es ist nichts Angenehmes, ihre Instrumente so voll Schmutz auf dem Theater zu erblicken als sie im Regenwetter vielleicht in der kothigsten Grabenarbeit aussehen. Es macht mit dem übrigen Aufzug einen zu grellen Abstich, und es muß alles in Harmonie gesetzt werden. Das Häßliche kann man vertragen; es wird weiter nichts als Haß erzeugt, und auch dieses ist Absicht: aber nicht das Ekelhafte; es kann nie die Absicht seyn, anhaltenden Ekel zu erregen. Dichter und Schauspieler sollten sich dieser Forderung immer erinnern: der Dichter müßte denn die Sache mit so vieler Feinheit im Vorbeigehen zu behandeln wissen, wie Shakspeare in einigen Scenen.

Zum Ausdruck jeder Leidenschaft ist es wohl am besten, die Leidenschaft in einem ziemlichen Grade selbst zu haben. Wo das Wesen ist, zeigt sich der Schatten gewiß richtig, wenn dem Sehnerven nicht falsche optische Gläser vorgeworfen werden. Wenn der Schauspieler seines Takts gewiß ist, mag er sich selbst der Leidenschaft

zur Herrschaft hingeben: sonst aber wagt er, wenn er gleich auch vielleicht durchaus individuelle Wahrheit giebt, doch mehr von der Leidenschaft zu zeigen, als zu dem Zweck der Bühne gehört. Mitleid, Haß, Abscheu und Verachtung mag immer erregt werden, aber nicht Schaam und Ekel: sie sind der unerträglichste niedrigste Zustand, in welchem sich der Mensch befinden kann. Die wahrhaft moralisch angenehmen Gefühle darf er so hoch treiben, als es ihm möglich ist. Auch die vermischten, wie Haß, Abscheu u. s. w., leiden einen höhern Grad — denn wir fühlen dabei durch die dunkle Vergleichung unsern eigenen Werth —; aber rein unangenehme, wie Schaam und Ekel, müssen mit der größten Behutsamkeit behandelt und so viel als möglich geschont werden. Transitorisch, aber schnell wie ein Wetterleuchten, dürfen sie wohl berührt werden, und haben sodann ihren moralischen Nutzen, wenn nur das Gefühl durch das Folgende sogleich wieder gehoben wird und Ersatz erhält. Es ist hier wie in einem wohl berechneten pädagogischen Unterricht oder überhaupt, daß man die Humanität zärtlich behandle.

Der Schauspieler erreicht nur dadurch ganz seinen Zweck, daß er das in jeder Darstellung wird, was der Dichter aus seinem Charakter machen wollte. Mit Recht glaubt also Iffland, daß das Edle nur von edlen Seelen ganz edel ausgedrückt werden könne. Wo also Größe, Erhabenheit und Stärke gegeben werden sollen, darf der Schauspieler in keiner Rücksicht in seiner Erscheinung ein Schwächling, oder Weichling seyn. Hier thut vielleicht das Physische mehr, als das Scientifische. Auf dem Theater lassen wir uns nicht überreden, daß eine winzige Figur und eine kleine Stimme einem Helden gehöre, wenn uns auch wirklich die Geschichte dafür bürgte. Wir gehen nach der Analogie unserer Vorstellungen; und diese giebt in Zwergen keine Größe, und in Kastraten keine Stärke. Ganz richtig sagt man, der Schauspieler sei der Rolle nicht gewachsen, weder seine physischen, noch seine moralischen Kräfte reichen zu einer sol-

chen Höhe, er bleibe zurück, und lasse den Charakter, der auf dem Felsen stehen sollte, an abgeschlagenen Steinen fallen. Jeder Schauspieler sollte hier seine Schultern vorher versuchen, und sich nicht an eine Last wagen, die er auf halbem Wege abwerfen muß. Verzeihlich ist das Unternehmen und sogar löblich; aber die beharrliche Hartnäckigkeit, durchaus den Frosch in der Fabel zu machen, quält nicht selten das Publikum und schadet noch mehr dem kühnen Manne.

Iffland spricht an irgend einem Orte mit etwas Spott von der jetzigen Vorliebe zu großen und starken Stellen, wodurch man jetzt nur gepackt seyn wolle. Unstreitig hat der Mann, der weiter nichts liefert, als daß er uns vielleicht einmal packt, keinen entschiedenen Werth, der uns niemals packt. Der Ausdruck ist nicht fein, aber doch wahr und also passend genug. Nicht alle Menschen sind so sanft und gefühlvoll, daß sie das leichte Spiel der Empfindungen in die Länge angenehm beschäftigte; und doch sind sie nicht gefühllose, oder gar böse Menschen. Diese Menschen, deren physische und moralische Beschaffenheit vielleicht aus den Händen des Schöpfers so kam, oder auf dem Amboß der Welt geschlagen und gehärtet worden ist, weinen selten eine Thräne, loben und tadeln selten, und stehen im eigentlichen Verstande als Zuschauer da. Diese Menschen sollen doch auch gerührt, und müssen also gepackt werden. Es ist das wahre Kriterion des Genies, wenn er seinen Mann pakken kann: deßwegen ist in dem Genie noch keine Vollendung. Die Stellen, welche einen solchen harten, aber guten und nicht rohen Mann erschüttern, ihm die Hitze durch das Rückenmark in den Nacken und die Glut in die Augenlieder treiben, sind wohl entschieden die besten. Das geschieht nicht durch ampullas et sesquipedalia verba, sondern im Gegentheil durch Einfachheit der Wahrheit, die die Empfindung mit eben so einfachen Worten allmächtig wecken und halten kann.

Was ist leichter als Schillers: Auch die Todten sollen leben! — Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn? Und der verdient kaum Vergebung der Sünden, der die Strophe niemals mit glühender Andacht mit singen könnte. Nicht so moralisch, aber noch größer, von schrecklicher Größe, ist das noch Einfachere des Shakspeare: Er hat keine Kinder! im Macbeth. Kann man gewöhnlichere Worte von furchtbarerer Größe haben? Macduff floh vor dem Tyrannen. Der Tyrann kochte Wuth und Rache, zerstörte seine Schlösser, tödtete seine Leute, mordete sein Weib, erwürgte seine Kinder. Der Bote kam. Dort stand der Mann, der Soldat, der Patriot, der Gatte, der Vater. Die Botschaft machte den Helden verstummen: die Söhne des ermordeten Königs und ihre Freunde fordern ihn nun mit eben diesem Grunde zur Theilnahme an der blutigen Rache auf. Unter der ganzen unaussprechlichen Last seiner Gefühle sagte er mit schrecklicher Ruhe weiter nichts als: Er hat keine Kinder. Hat je ein Dichter ihm so vorgemalt oder nachgezeichnet? Wer dort noch eine Erklärung braucht, für den hat Shakspeare nicht geschrieben. So kann der Tyrann nicht bestraft werden, wie er beleidigt hat. Nur Shakspeare konnte diesen furchtbaren Gedanken so fassen und so geben. Mir goß er Feuer durch die Gebeine, als ich ihn das erste Mal in seiner Verbindung las. Nicht Macbeth sondern Macduff ist von dieser Stelle an die Hauptrolle des Stücks: und es gehört mehr als Schule dazu, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es entsteht hier aber keine kleine Schwierigkeit. Wenn wir sagen, daß das Edle und Große nur durch Edles und Großes in der Individualität des Schauspielers selbst ausgedrückt werden kann, so scheint daraus zu folgen, daß das Niedrige, Schlechte und Verabscheuungswürdige nur durch ähnliche Eigenschaften in dem Schauspieler am besten dargestellt werden könne: und wir wollen und dürfen doch keinem Schauspieler erlauben, weder als Schauspieler,

noch viel weniger, als Mensch schlecht zu seyn. Auch sind nicht wenig Beispiele in der Theatergeschichte, daß Männer, die als vortreffliche Darsteller der boshaftesten, häßlichsten Rollen bekannt waren, den rechtschaffensten und zuweilen den liebenswürdigsten Charakter ihrer eigenen Personalität behauptet haben. Das Räthsel löset sich, wenn wir annehmen, daß dergleichen Männer bei ihrer Rechtschaffenheit durch ihre Weltkenntniß mit ihrer Philanthropie im Allgemeinen doch eine gewisse Morosität, oder moralischen Unwillen gegen alle Schurkereien in der Welt sich erwarben, daß die Erfahrung, wo sie Gegenstände, oder Zeugen des Betrugs, der Kabale, der Unterdrückung und Bosheit wurden, ihre Bilder so lebhaft in der Seele ließen, daß sie bei jeder Gelegenheit mit einem ärgerlichen Wohlgefallen wieder hervortreten. Das Böse ist immer mit Aerger und Ingrimm verbunden; selbst dem Bösewicht ist es peinlich, daß er nicht zugleich seine Schurkenabsichten erreichen und doch auch ein ehrlicher Mann seyn kann. Alles Böse geschieht also mit widerlicher Anstrengung, weil es wider die Natur geschicht. Bei dem Schauspieler erzeugt es, nebst dem stillen Verdrusse, der eben die Erscheinung der Bosheit vermehrt, ein Wohlgefallen, daß er diese Bosheit der Menschen, die er mit Recht für sehr groß und ausgebreitet hält, so ganz durchschauen kann. Daraus entsteht die Richtigkeit der Darstellung ohne eigentliche Analogie der Gesinnungen. Die Erfahrung hat die ursprüngliche Humanität mit einer ziemlichen Dose Misanthropie vermischt. Die Misanthropen sind im Allgemeinen fast immer Leute von übrigens guten Grundsätzen, und werden bloß deßwegen das, was sie sind, weil ihre Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die sie für gut halten, mit der gewöhnlichen schlechten Weise der Welt zu grell absticht. Timon war kein Bösewicht, selbst in Shakspeares Gemälde von ihm ist nichts ursprünglich Bösartiges in seiner Natur; er würde aber vermuthlich in seinem Paroxysmus den Bösewicht sehr gut vorgestellt haben.

Da alle Menschen von Natur gut sind, wenn sie keine Veranlassung haben böse zu seyn, so ist es leicht, daß jeder nicht ganz verwahrlosete Mann als Schauspieler sich in das, was gut und edel ist, hineinsetze: wenigstens ist er in diesem Augenblicke gut, wo er Güte und moralischen Werth richtig ausdrückt, sollte er auch die nächste Minute in seiner Individualität das Gegentheil seyn. Deßwegen kann aber nicht behauptet werden, daß der Schauspieler in dem Augenblick böse sei, indem er die Bosheit häßlich schön darstellt: denn Bosheit ist wider die Natur, und nur ein innerlicher Ingrimm gegen dieselbe kann den rechtschaffenen Mann zum natürlichen Ausdruck ihrer Häßlichkeit bringen. Wenn es aber doch, wie ich auch nicht durchaus läugnen will, einen vollendeten Bösewicht geben sollte, den die Aehnlichkeit seines wahren Charakters zum unverbesserlichen Schauspieler in boshaften Rollen auf dem Theater machte, so ist dieser ein Ungeheuer, den man für sein Talent mit der Brandmarke bezahlen sollte, damit Jedermann auf dreißig Schritte auf dessen Stirn lesen könnte: Hic niger est, um seine ganze Seele vor ihm auf Schildwache zu stellen.

Da die Theatergesellschaften unter fast eben so strenger Subordination stehen sollten, als das Kriegswesen, so kommt es vorzüglich auf Direktoren und Regisseurs an, was aus dem Institut gemacht werden soll. Wie ein guter General bald eine gute Armee, ein guter Rektor bald eine gute Schule bildet, so kann ein guter Direktor eben so wohl bald eine gute Gesellschaft für das Theater ziehen. Aber dazu gehört freilich in dem Direktor etwas mehr, als die gewöhnlichen Principalseigenschaften, Einnahme und Ausgabe zu berechnen, die Subjekte rekrutenmäßig zu engagiren, korporalmäßig zu behandeln und ebenso zu verabschieden. Der Direktor muß seiner ganzen Gesellschaft Geist einzuhauchen verstehen; um dieses zu thun, muß er aber selbst Geist haben. Er muß, wenn auch nicht auf den Bretern, doch wenigstens in der Theorie der Kunst und

dem damit verbundenen Wissenschaftlichen selbst ein Mann seyn, der Ansehen hat, und es nicht erst durch seine Stelle zu erhalten braucht. Er muß beurtheilen können, was wahre Humanität sei und was dieselbe befördert und hindert; er muß selbst Rechtschaffenheit und wahre Aesthetik genug besitzen, um auch für ächte Nationalbildung zur Unterdrückung des falschen Geschmacks eines fehlenden Publikums, wenn es nöthig ist, Aufopferungen zu machen. Das meiste, was ausgepocht wird, wenn nicht die Kabale pocht, verdient diese Züchtigung; aber bei weitem nicht Alles verdient Beifall, was laut beklatscht wird.

Das Wichtigste für die Direktoren ist wohl, daß sie das Talent ihrer Schauspieler für die verschiedenen Fächer gehörig zu würdigen wissen, um sie in ihrer eigentlichen Sphäre zu halten, und darin gehörig zu üben. Am besten geschieht dieses, wenn sie jeden durch das Glück, welches er in diesem Fache mit Recht macht, selbst überzeugen, daß dieses Fach für ihn das beste sey. Viele Schauspieler haben den Ehrgeiz, in vielen Fächern zugleich glänzen zu wollen, und haben dabei nicht bedacht, daß jede Münze nur unter ihrem Stempel gilt. Es giebt zwar Beispiele, daß große Künstler sowohl im Tragischen, als im Komischen sich auszeichneten; aber dieses ist eine Seltenheit: und der große Tragiker wird doch nie zu dem kleinen Komischen sich herabstimmen können: es muß immer das Edle in seinem Charakter das Herrschende seyn. Reinecke spielte im Räuschchen noch zum Vergnügen und zur Befriedigung aller Kritiker; aber er würde gewiß nicht sehr erbaut haben, wenn er als Barbier Schnaps erschienen wäre, er hätte denn die Rolle ganz zur eckigsten Karikatur umprägen müssen, welches weder sein eigener, noch der Charakter der Rolle vertragen hätte. Salome Schmahlheim, die als Salome Schmalheim recht brav ist, muß nie die Königin von Hamlet seyn wollen. Das Publikum wird ärmlich bewirthet, wenn die Direktoren aus Armuth solche Königinnen er=

scheinen lassen müssen. Wenn eine Frau sich auch bis zur Würde einer Matrone erheben kann, so steigt sie deswegen noch nicht bis zur Majestät. Und es ist kein peinlicheres Gefühl, als wenn der erwartete Ausdruck der Hoheit mit überspannter Kraft auf den Markt geworfen wird. Eine der vornehmsten Regeln für alle Schauspieler und Schauspielerinnen sollte seyn, ihre Kräfte nach dem Klimax der Rolle zu messen; damit sie wissen, wie sie sowohl mit der Stimme, als mit dem Spiel auskommen können, und den Charakter nicht zur Hälfte liegen lassen. Die Folge davon ist, entweder sie sinken ruhig zurück, wo die ganze Kraft erst wirken sollte, und dieses ist immer noch erträglicher; oder sie springen in Anstrengung über, wie man sich ausdrückt, der herausgezwungene Ton wird grell und pfeift; welches auf dem Theater bei dem Schauspieler noch unangenehmer ist, als wenn ein Sänger linksum in die Fistel steigt. Bei beiden ist der Uebergang entschiedene Kakophonie, und das Folgende nicht harmonisch. Komisch ist dieser Prozeß; und in dem Komischen thut er oft sehr gute Wirkung. Es ist uns lächerlich, aber angenehm, in der Lebhaftigkeit die Kräfte bis zum Reißen über einer Kleinigkeit froh gespannt zu sehen: aber es ist uns höchst widrig, wenn sie in einer sehr ernsthaften Anstrengung, wo es den Werth eines großen Charakters gilt, nicht aushalten. Es ist mit Ekel vermischter Unmuth, wenn wir die Erscheinung sehen, und dabei die gerechte Forderung aus dem Charakter machen können, daß sie aushalten sollen. Auch wenn sie wirklich in dem Charakter fehlen, darf der Schauspieler nicht auf diese Weise überspringen, sondern muß nach der Bezeichnung in der Ermattung ruhen, oder sinken, bis die Kräfte wieder steigen und halten können, wo sie sollen. Alles dieses liegt in der Rolle, und muß mit Aufmerksamkeit aus derselben herausgesucht werden.

Daß zur strengen kritischen Bildung des Schauspielers vorzüglich

das genauere Studium der ausgezeichnetsten Rollen dienlich sei, leidet keinen Zweifel; und keine dieser Rollen wird in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem Hauptcharakter mit allen Nüancen, ohne die Verflechtung der übrigen Personen, also ohne Kenntniß und Beurtheilung des ganzen Stücks faßbar. Daß bei unserm Gange des Theaters vorzüglich die wichtigsten Shakspeareschen Personen dieser Mühe werth sind, ist schon oft erinnert worden, so wie man mit mancher Analyse der Arbeit der Schauspieler hat zu Hülfe kommen wollen. Shakspeare ist in der That der Mann, an dem man oft irre wird und nicht weiß, ob man mehr loben oder tadeln, mehr zürnen oder bewundern soll. Seine Landsleute nannten ihn den Dichter der menschlichen Natur; und es ist vielleicht unter keiner Nation ein anderer, der durch sein schöpferisches Genie diese Benennung mehr verdiente. Wenn man in ihm eine Menge kalter Wortspiele findet, die zuweilen bis zur Zweideutigkeit herabsinken, so ist davon mehr die Schuld in dem Geschmack seines Zeitalters, von dem er sich nicht ganz los machen konnte und dem er in Verhältnissen vielleicht wider seinen Willen sogar mit opfern mußte. Mich däucht, alles, was wir in seinen Schriften bewundern, lernen und studiren, ist das Eigenthum Shakspeares des Dichters: das übrige hat Shakspeare der Schauspieler und Theaterdirector dazugeworfen, damit die Unbestechlichkeit seines guten Geschmacks seiner Kasse nicht üble Streiche spielte. Pope sagt in seiner Vorrede zu dessen Werken: There was never a poet who with so much thrash gave so much gold; und Pope ist gewiß der kompetenteste Mann darüber zu urtheilen. Daß die meisten Stücke Shakspeares einer Reform bedürfen, um die Kritik des echten feinen Geschmacks zu halten, ist ohne Zweifel: mir ist aber kein Stück bekannt, das durch die häufigen Veränderungen wirklich gewonnen hätte, als nur Weißens Bearbeitung von Romeo und Julie. Schröders Hamlet ist nach meinem Gefühl wohl kaum eine Verbesserung zu nennen,

und ich wollte wirklich lieber den Shakspeare, so wie er ist, dafür nehmen. Die scharfsinnigste, geistreichste und beste Analyse über irgend ein Theaterstück, die ich kenne, ist von Göthe über den Hamlet im Wilhelm Meister. Die hieher gehörigen Stellen in dem Buche sind so voll tiefgeschöpfter feiner Bemerkungen über Dichtung überhaupt und Theaterdichtung insbesondere, daß ich anfänglich glaubte, des Verfassers ganze Absicht sei, eine Aesthetik über Schauspielkunst zu liefern. Ich sah nachher bei der Fortsetzung meinen Irrthum, aber kann bis jetzt noch nicht bergen, daß mir diese Stellen in Rücksicht auf Humanität die wichtigsten in dem Werke zu seyn scheinen, und daß der Wunsch, eine Bearbeitung des Hamlet zu sehen, von einem Manne wie Göthe, nach den Ideen, die er dort angegeben hat, zu einem der lebhaftesten geworden ist, den ich für die Literatur habe. Unter unsern Nationalstücken liefern vielleicht Lessings Emilie, Schillers Trauerspiele und Klavigo den besten Stoff zum Charakterstudium für Schauspieler. Der deutsche Geist ist mit dem französischen zu heterogen, als daß wir uns mit den Meisterstücken dieser Nation aus ihrer goldenen Periode ganz vertragen könnten. Sie haben zwar weniger Sünden wider die Regel; aber ihre deklamatorische Correktheit faßt bei weitem unsere Seele nicht so, wie die genialische Natur der uns näher verwandten Briten.

Es giebt Rollen, die zwar dadurch, daß sie beides, entweder komisch oder tragisch sind, einen ähnlichen Geist zu athmen scheinen, aber durch ihre nähere Bestimmung vorzüglich der äußerlichen Personalität, sind sie so sehr von einander getrennt, daß sie unmöglich der nämliche Schauspieler mit Glück unternehmen wird, und wenn er auch sonst in seiner Kunst ein Proteus wäre. So wird der nämliche Schauspieler schwerlich Figaro und Falstaf, oder den Schwätzer und den Amtmann Riem beide ganz gut machen, weil jeder Charakter eine eigene Personalität zu sehr abstechend von der

andern hat. Der nämliche Fall dürfte es im Tragischen mit Hamlet und Odoardo seyn.

Ob der komische oder tragische Schauspieler den Vorzug verdiene ist eine Frage, deren lange Untersuchung von sehr geringem Nutzen seyn würde. Indessen sei es mir doch erlaubt, nur mit einigen Worten zu bemerken, daß es mir scheint, der Komiker habe als Künstler den Vorzug, und der Tragiker als Mensch den größern Werth. Der Tragiker ist, was er ist, mehr durch Naturgeschenk: der Komiker dankt seine Vollkommenheit mehr dem unermüdeten Fleiß und dem Studium der Natur in allen ihren kleinen versteckten Falten. Der Tragiker kann die Natur nie zwingen; der Komiker kann sich zuweilen ihr zum Trotz in manche Fächer hineinarbeiten, wovon die Ursache mehr in dem Wesen und der Verschiedenheit beider Darstellungen liegt.

Es ist eine fast allgemeine Bemerkung, daß das weibliche Personale bei den meisten Gesellschaften nicht so gut besetzt ist, als das männliche. Die Ursache liegt wohl in einigen Vorurtheilen, die über das Theaterleben und manchmal nicht ganz ohne Veranlassung, unter uns noch herrschen. Leute aus der ganz niedrigen Volksklasse, sowohl Männer als Weiber, sind nicht für das Theater geschickt: wenigstens sind die Ausnahmen höchst selten, daß Subjekte daraus durch ganz besondere Umstände sich geschickt machen. Das Theater erfordert Bildung, und zwar mehr als gewöhnliche Bildung: und mancher, der mit dem Kompendium unter dem Arme aristarchisch oder vielmehr zoilisch über Vorstellung aburthelt, würde, wenn er selbst erscheinen sollte, noch einige Zeit Statist seyn müssen. Frauenzimmer, welche diesen Grad der Bildung und der Kenntnisse vereint mit den persönlichen Eigenschaften besitzen, die zu dieser Lebensart gehören, tragen billig Bedenken, sich auf diese Sorten zu wagen. Wenn nicht hier und da ungewöhnlicher Enthusiasmus, oder eine durchkreuzte Leidenschaft ein gutes weib-

liches Subjekt dahin brächte, würden die Theater noch ärmer seyn. Vom Theater ist selten für die Weiber eine andere Ausflucht. Das sollte nicht seyn; aber es ist. Ein Mann setzt sich eher über eine Menge Dinge hinweg, als ein Weib es thun darf. Gefällt einem Manne das Theater nicht mehr, so wirft er sich, freilich auch mit einiger Schwierigkeit, aber doch oft glücklich wieder in irgend ein anderes Fach des menschlichen Lebens, wozu ihn Neigung, Geschmack, Geschicklichkeit, oder Verhältnisse bestimmen können. Einer Frau, die sich dem Theater gewidmet hat, bleibt selten eine andere bessere Ausflucht. In das kleine Leben zu treten, leidet der Geist nicht, der sich ihrer auf dem Theater bemächtigt hat. Jede Schauspielerin ist doch wenigstens eine Quasidame; und es gehört schon etwas Vermögen dazu, dieses außer dem Theater ohne andere Hülfsmittel zu seyn. Man hat zwar Beispiele, daß Mädchen vom Theater recht gute Partien machten; aber sie sind selten: und es ist meistens noch in eben der Periode, wo die Gesellschaft vielleicht mehr an ihr verliert, als der Eheherr gewinnt.

Mich wundert es, daß noch kein Direktor mit wahrem Gehalt im Kopf und in der Börse auf den Einfall gekommen ist, ein Erziehungsinstitut für seinen Endzweck zu errichten. Er würde Kinder genug finden, die es in ihren Verhältnissen für ein Glück zu halten Ursache hätten, in seine Disciplin zu treten. Und der Erfolg würde wahrscheinlich seinen und des Publikums guten Erwartungen entsprechen. Die Kinder der Schauspieler werden zwar meistens von Jugend auf von ihren Aeltern zu dem Fache gebildet und früh genug von den Direktoren selbst mit auf das Theater gezogen; und mancher Direktor schont wohl zuweilen die Alten, um die Jungen nicht zu verlieren. Aber es ist doch noch nicht geradezu anzunehmen, daß die Kinder eines guten Schauspielers auch entschiedene Anlage zu diesem Studium haben. Der König Stanislaus Poniatowsky, der durchaus ein besserer Aesthetiker, als König war,

hatte ein ähnliches Erziehungsinstitut für die Oper und das Nationaltheater in Warschau, in welches er versprechende Zöglinge beiderlei Geschlechts aus Litthauen von seinen Gütern nahm und ihnen in den nöthigen Kenntnissen Unterricht geben ließ. Das Unternehmen versprach einen sehr glücklichen Fortgang. Es wurden recht brave Leute gebildet. Wir haben selbst Madam Campi gehört, die, wie man mich in Polen versichert hat, aus diesem Institute seyn soll: und die Nationalschauspieler gaben unter der Anführung des Herrn Boguslawsky an Richtigkeit der Darstellung und wahrer Kritik den besten deutschen Bühnen sehr wenig nach. Die große Katastrophe hat auch diesen kleinen Altar der Grazien mit zertrümmert.

Eine oft gehörte Anmerkung der Fremden über unser jetziges deutsches Theater, welche freilich nur die Dichter und den Nationalgeschmack und nicht die Schauspieler trifft, ist, daß fast in allen Stücken gegessen, getrunken und Tabak geraucht wird. Der Vorwurf ist nicht ganz ohne Grund. Soll es eine Bezeichnung unsers Nationalcharakters seyn, so macht uns dieser Charakter nicht sonderlich viel Ehre. Diese Dinge sind bei andern Nationen eben sowohl als bei uns; aber man stellt sie nicht auf das Theater, da man natürlich dabei nichts Wichtiges, nichts Aesthetisches, Charakteristisches findet. Mit welchen Gründen man die Aufführung solcher unbedeutenden Handlungen an einem Orte vertheidiget, wo alles Bedeutung seyn soll, weiß ich nicht: mir ist sie bei keiner Nation bekannt. Shakspeare, der doch alles aus dem Leben nahm, was ihm nur zu einer Zeichnung Gelegenheit geben konnte, bedient sich dieses Mittels nicht; wenigstens höchst selten. Seine Mahlzeit im Makbeth ist voll, sehr voll Bedeutung. Können häusliche Zirkel nicht anders angenehme, lehrreiche und rührende Gemälde werden, als bei einer Tasse Kaffee? Ich erinnere mich noch recht lebhaft der Repartie eines wirklich sehr gebildeten Fran-

zosen, der auch unsere deutsche Literatur kannte und liebte, wenn ich ihn zuweilen zum Theater einlud. „Mais, mon dieu, oui," sagte er, quelquefois on joue fort bien mais que voulezvous qu'on y fasse? On ne fait que manger, boire et fumer du tabac." Ich konnte meine Apologie nur schwach machen, weil ich im Herzen selbst keine hatte. Dieser Vorwurf trifft einen unserer besten deutschen Theaterdichter, der selbst Schauspieler ist. Iffland will vermuthlich auch mit dadurch seine Handlung heben: aber mir däucht immer, der Franzose habe nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß durch eine solche leere Handlung das Stück unmöglich gewinnen könne. Die Aesthetik der Gruppirung gewinnt mit der Theemaschine, der Chokolatetasse und der Tabakspfeife gewiß nur für Tabagiefreunde: übrigens kann zur Aushebung edler und merkwürdiger Charakterzüge damit durchaus nichts geholfen werden. Weit besser wird in der „Reise nach der Stadt" die Perrücke gekämmt und wieder zertreten; denn es ist wirklich sehr viel Meinung (?) in diesem Proceß.

Der Dichter und der Schauspieler müssen zwar überall Wahrheit darstellen; aber sie müssen sie auch edel und unsern ästhetischen Forderungen gemäß darstellen, auch wenn dadurch wirklich gegen die Thatsache gesündiget würde. Geschichte mögen sie geben, wo sie können; aber Aesthetik und Konsequenz unserer Begriffe müssen sie überall geben: zu ihrem Glücke treffen beide meistens zusammen. Dem Dichter kann es nicht so schwer werden, die Charaktere zu zeichnen, als es vielleicht manchem Schauspieler werden muß, sie nach dem Geist der Zeichnung darzustellen; weil die Darstellung oft Naturbedingungen von dem Schauspieler fordert, die nicht in ihm liegen. Wir stellen uns einen großen Mann auch als groß in der äußerlichen Erscheinung vor, und wenn er auch wirklich, wie Alexander nach dem bekannten Vers, klein von Person gewesen wäre. Seine Stimme muß Metall haben, und wenn auch wirklich

das Original die Lungensucht hatte. In der Wirklichkeit muß die Aesthetik oft schweigen; aber in der Kunst ist sie Herrscherin. Suworow ist zum Beispiel ein kleiner hagerer Silberkopf, dessen Stimme zwar hell und schrill ist, aber wenig Durchdringendes und Starkes hat. Bloß das elastische Spiel aller seiner Muskeln zeigt dem nahen Beobachter den ungeduldigen energischen Geist des Alten. Schwerlich würden wir ästhetisch damit zufrieden seyn, wenn ihn auch einst ein Schauspieler ganz treu bis auf seine Nemogusnaikas [21]) kopirte. Wir wollen auf der Bühne zuerst nicht bloß historische Wahrheit, sondern Wahrheit in der moralischen und physischen Welt zugleich, das ist Harmonie zwischen Beiden, die freilich in der Natur selbst etwas selten ist. Der Hauptmann vor seinen Leuten, oder ohne seine Leute auf dem Theater darf in seinem Kommando, oder in seiner Sprache durchaus nicht den Ton eines Tertianers haben, wenn auch gleich mancher Hauptmann bei der Armee seine Kompagnie mit einer Tertianerstimme kommandirt und vielleicht doch ein guter Hauptmann ist. In dem Felde will man erst den Soldaten und dann seine gute Erscheinung; auf der Bühne ist man überall bloß mit der guten Erscheinung zufrieden. Ein Minister darf nicht wie ein Dorfschulmeister sprechen, und wenn der Schauspieler wirklich belegen könnte, daß Minister so sprechen: es ist dieses bloß ein Beweis, daß auch die Minister nicht in den rechten Rollen des Lebens standen.

Ein Mensch, der nicht wenigstens in manchen Fächern diese Forderungen erfüllen kann, sollte zu seinem Kredit und zur Verschonung des Publikums nie die Bühne betreten, mag ihm sein Körper, oder seine Seele, die Geschicklichkeit dazu versagen. Es giebt Subjekte, bei deren erster Erscheinung, wenn auch noch alles roh ist, der geübte Zuschauer, wie der Werbesergeant bei dem Anblick des Rekruten, sogleich sicher das Urtheil fällen kann: aus diesem kann etwas werden, wenn er will und den guten Weg trifft.

Es giebt aber auch Leute, denen man Kenntnisse und Fleiß und selbst Geschmack auch in ihrem schlechten Spiel ansehen kann, und wo man dessen ungeachtet zu urtheilen gezwungen ist: hier wird nichts herauskommen, und wenn er auch zwanzig Jahre wie ein Cyklope schwitzte. Zu den meisten Metiers ist Geistesgabe und Lust hinreichend, sich empor zu arbeiten; bei dem Schauspieler ist beides, verbunden mit der größten Anstrengung, nicht hinlänglich. Die Natur muß ihn mit Figur und Stimme beschenkt haben, ohne welche er ewig auf den Stufen der Mittelmäßigkeit stehen bleiben wird. Er kann ein großer Theoretiker werden, er kann jede Sylbe mit ihrem eigenen Ton als Dramaturg und Chorag zu bezeichnen wissen; aber er wird nie ein volles Haus auf den Grad der Rührung führen, auf den es nach dem Geist und dem Werth des Stücks in einer guten Darstellung geführt werden soll.

Schiller, der in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde auch einige vortreffliche Bemerkungen über Schauspiel und Schauspieler liefert, giebt nach seinen nicht geringen Forderungen auf die Frage: wer denn nun Schauspieler werden sollte? den Rath: Man solle die Menschheit erst zur Reife gedeihen lassen und dann hingehen und sie ausdrücken, wenn man Beruf dazu empfinde. Der Rath ist herrlich zur Vervollkommnung der Bühne: aber wenn würden denn unsere Rollen besetzt werden, wenn wir auf diese Zeitigung warten sollten? Ein Mann, der in seiner Weltbildung so weit ist, wird selten den Beruf zum Schauspieler fühlen. Gewährt ihm die Wirklichkeit Genuß, so wird er diesen Genuß billig nicht um die Täuschung verkaufen: gewährt sie ihm keinen, und er empfindet das Gegentheil, so wird er die Bilder der Unannehmlichkeiten nicht alle Tage wieder von neuem zurückrufen wollen. Wir dürfen nicht erwarten vollendete Menschen auf das Theater zu bekommen. Die Schauspieler, glaube ich, dürfen auch dieses nicht einmal alle seyn, wenn die ästhetische Vollkommenheit erreicht werden soll. Mehrere

Meisterrollen erfordern allerdings solche Männer; aber eine Menge, ja die meisten Charakterzeichnungen können recht gut von gewöhnlichen Menschen geliefert werden. Der vollendete große Schauspieler würde ihn nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil er nicht so tief herabsteigen kann. Der Schluß ist nicht allemal richtig, daß, wer das Schwerere macht, auch das Leichtere machen könne. Der Sänger des Paradieses schrieb nur sehr mittelmäßige Sonnette; und wer will behaupten, daß Homer auch anakreontische Lieder würde gemacht haben? Friedrich der Zweite gab einst der ganzen Parade zu lachen, als er im militärischen Eifer einem Grenadier selbst zeigen wollte, wie man nur mit einer Hand das Gewehr auf die Schulter würfe, und es fallen ließ. Wir können also und wollen nicht lauter im höchsten Grad ausgebildete Subjekte auf der Bühne sehen; aber gebildet müssen sie alle seyn, und ohne Bildsamkeit — so viel Beurtheilung darf man billig von jedem Versteher verlangen — sollte das Direktorium Niemand dem Publikum vorstellen. Ohne Figur, ohne Sprache, ohne tiefes ästhetisches Gefühl, ohne festen Takt für Wahrheit und Schicklichkeit, ohne eine weite Peripherie encyklopädischer Kenntnisse, der wissenschaftlichen sowohl als der so genannten schönen für die Welt, ohne einige Größe und Stärke der Seele, ohne Humanität und Bekanntschaft mit allen Arten der Menschen kann Niemand hoffen, etwas Beträchtliches als Schauspieler zu leisten: und derjenige, der diese Eigenschaften alle im größten Maaße in sich vereiniget, wird, ohne nöthig zu haben, sich lange in das Heiligthum der Kunst einzuschließen, nothwendig bald der erste seiner Brüderschaft werden.

Das Mediocribus esse des Dichters läßt sich also auf die Individuen der Schauspielergesellschaften nicht anwenden. Es dürfen, es müssen sogar Mittelmäßige darunter seyn, um den Klimax zu machen und zu halten, welcher Vergnügen gewährt. Es dürfen, es müssen Leute auf dem Theater seyn, welche nicht bemerkt

werden; aber es dürfen keine dort seyn, welche sich durch die Antiphrase der Aesthetik bemerkbar machen. Leider findet man diese Erscheinung nicht selten, daß an einer noch guten Rolle durch einige Mißgriffe in jeder Periode nichts Erträgliches mehr gelassen wird. Oft findet man zwar in der Natur bei Menschenklassen, aus denen die Charaktere gezeichnet sind, eben so viel Ungeschicktes, Unbehülfliches, Plattes und Nichtssagendes, als bei schlechten Schauspielern, und die schlechten Schauspieler könnten sich meistens immer noch entschuldigen, daß sie doch Wahrheit aus dem Leben darstellten; aber wir wollen nicht die Wahrheit ohne Auswahl; wir wollen von jeder Klasse das Beste, dasjenige, was unsern besten Erfahrungen entspricht, alle unsere ästhetischen Forderungen befriediget. So wie der Dichter nicht jeden ganz alltäglichen Charakter als alltäglich zeichnen darf, so darf der Schauspieler noch weniger ihn so, wie sie in Heerden auf dem Markte stehen, darstellen. Der Dichter hob das Merkwürdige und Originale heraus, und der Schauspieler muß es noch mehr herausheben. Das Schlechte darf nie auf das Theater gebracht werden — als absichtlich, in so fern es schlecht ist; das heißt, daß das Schlechte zum Beispiele sehr bemerkbar gemacht werde, so weit man gehen kann, ohne unsern moralischen und ästhetischen Sinn zu beleidigen. Dann wird aber das Schlechte gut; es thut nämlich, wenn es gut vorgestellt wird, gute Wirkung.

Jeder Zuschauer merkt am besten das Mangelhafte in seiner Sphäre, der Soldat, der Weltmann, der Gelehrte, der Handwerker. In dem Handwerksmäßigen ist Jeder in seinem Fache ausschließlich kompetenter Richter: und dieses betrifft vorzüglich das Kostüm, sowohl des Anzugs, als der Darstellung. Von dem allgemeinen Aesthetischen kann Jeder urtheilen, der allgemeine Aesthetik besitzt. Wir verlangen also nicht bloß Wahrheit, sondern auch die schöne Wahrheit. Wir wollen, daß ein Mann von Stande nicht spreche

wie sein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieser Dialekt eigenthümlich ist. Wir wollen, daß ein Soldat nicht die Sprache eines Kleinmeister habe, wenn gleich Officiere vor der Front mit dieser Sprache auch nicht selten sind. Etwas anderes ists, wenn dieses in dem Charakter der Rolle und in der Absicht des Stücks liegt. Der Schauspieler muß also auch die Wirklichkeit studiren, weit öfter um sie nicht darzustellen, als um sie darzustellen. Er muß zu seinem Ideale, da er es in keiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne schöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufsuchen, wie Phidias und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der schönen Natur Musterung hielten: dann wird sich das Prototyp des Charakters in seine Seele prägen, das er uns sodann oft zu unserer Bewunderung und immer zu unserm Vergnügen wieder geben kann.

Diese wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauspielern, die schon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die es eben Willens sind, zur Selbstprüfung, und Kennern zur Untersuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß sie die meisten Forderungen gegründet finden werden. Wo sie es nicht sind, und wo ich falsch bemerkt und geschlossen habe, trete ich mit Vergnügen der bessern Belehrung bei.



A p o k r y p h e n

geschrieben 1806 und 1807.



Es ist doch wohl möglich, daß ich zuweilen auch einen guten Gedanken habe; also will ich es immer meiner Faulheit abgewinnen, und manchmal Einiges niederschreiben. Wenn vielleicht das Nämliche wiederholt und variirt vorkommen sollte, so ist das wohl ein Beweis, daß es oft und vielgestaltig in meiner Seele war. Daher könnte man vielleicht schließen, daß mir der Gegenstand etwas wichtig, oder lieb müsse gewesen seyn.

Apokryphen nenne ich Dinge, aus denen man so eigentlich nicht recht weiß, was man zu machen hat. Es ist also Alles in uns und um uns sehr apokryphisch, und man dürfte vielleicht sagen: die ganze Welt ist eine große Apokryphe. Mir ist es sehr lieb, wenn sie Andern verständlicher ist, als mir.

Die Vernunft ist immer republikanisch; aber die Menschen scheinen, wenn man die Synopse ihrer Geschichte nimmt, doch durchaus zum Despotismus geboren zu seyn.

So lange man die Geduld zur ersten Tugend macht, werden wir nie viel thätige Tugend haben. An thätigen Tugenden scheint auch den Volksführern wenig zu liegen; sie brauchen nur leidende. Daher geht es denn, leider, kaum leidlich.

Wer aus sich heraus lebt, thut immer besser, als wer in sich hinein lebt.

Wer ohne Tadel ist, ist immer ohne Furcht; aber wer ohne Furcht ist, ist nicht immer ohne Tadel. Es wäre also genug gewesen zu sagen: der Ritter ohne Tadel: denn mit Furcht wäre er es nicht. Der Ausdruck wollte aber gleich den ersten Vorwurf gegen einen Ritter ausdrücklich heben, den Vorwurf der Furcht, und faßte sodann alles übrige in Ein Wort zusammen.

Es ist nicht angenehm, oder vielmehr es ist oft angenehm, aus der Sprache eines Volks seinen Charakter zu sehen. „He is possessed of great riches," sagt der Engländer gewöhnlich, ohne etwas Schlimmes zu denken, und drückt dadurch das Verhältniß des Mannes zum Gelde aus. Das Letzte ist Herr. Deßgleichen sagen die Briten: „he is worth ten thousand pounds," und es heißt bei ihnen, er hat so und so viel. Subtrahire die Summe, so bleibt nichts; also ist der Kerl nichts werth. He is not worth a groat heißt nicht, wie ungefähr bei uns moralisch: der Kerl ist keinen Heller werth, sondern: der Lump hat keinen Heller in der Tasche. Unsere deutschen Büttel aller Art sagen gewöhnlich sogleich: „Will der Kerl räsonniren? Nur nicht räsonnirt!" Man kann nicht besser bezeichnen. Der Gedanke ist verbannt. Das hat sich seit langer

Zeit auch deutlich in Nationalsachen gezeigt. Rex, roi, imperator, *βασιλευς*, *ἀρχων*, Sophi etc., alles sind noch Benennungen, die humanen philosophischen Sinn haben: bei uns ist König, wer kann; die Knochenkraft bruta vis. Und wo sie oben versiegt, geht sie in die Unterkoniglinge, die Satelliten über. Das Wort Vornehm ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: „was voraus nimmt.“ Keine andere Sprache hat, so viel ich weiß, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit den Menschensinn noch nie so herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert sich aber der vornehme Mann nicht, eben weil er vornehm ist.

Wo die meiste sogenannte positive Religion war, war immer die wenigste Moralität. M. s. die Geschichte.

Gleichheit ist immer der Probestein der Gerechtigkeit; und beide machen das Wesen der Freiheit.

Die freundliche Humanität der Griechen zeigt sich schon in der Bedeutung ihrer eigenen Namen. Es sind sehr wenige, die etwas ganz Schlechtes bezeichneten, und selten einer, der gar nichts sagte; und dessen Bedeutung ging gewiß verloren. Xenophon, der Fremdsprechende; Agesilaus, der Volksführer; Perikles, der Weltberühmte; Aspasia, die Freundliche; Philippus, der Pferdefreund; Sokrates, der Festherrschende; Diogenes, der Gottgeborne; Hippokrates, der Pferdebändiger; Terpander, der Menschenerquicker; Aristides, des Besten Sohn; Themistokles, der durchs Recht Be-

rühmte; Demosthenes, die Volkskraft; Pausanias, der Schmerzensstiller; Alcibiades, der Gewaltherrscher; Alexander, der Menschenretter; und so die meisten übrigen. Keine andere Sprache hat hierin so viel Bedeutsamkeit.

„*Το ἰσον μονον το δικαιον,*“ nur das Gleiche ist das Gerechte, sagt schon Euripides; und *το ἰσον ἐχειν, ἰσηγορια* (im guten Sinne) und *ἰσονομια* sind überall der Charakter der griechischen Liberalität.

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld sind Eselstugenden, die die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern einprägen. Demuth, Muth zu dienen! Ich habe nie gehört, oder gelesen, daß humilitas, oder *ταπεινωσις* bei den Alten unter die Tugenden gerechnet worden wären. Demuth ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit.

Ehrenvolle, thätige Gefahr ist besser, als der ruhige Schlaf eines Sklaven. „Malo libertatem periculosam, quam quietam servitutem,“ sagte jener Pole. Jetzt wird von Freiheit und Vernunft bald nicht mehr die Rede seyn.

Die erste Immunität war der erste Schritt zur allgemeinen Ungerechtigkeit und Sklaverei; die erste Infamie. Ueber die Atelie bin ich mehr der Meinung des Leptines, als des Demosthenes; obgleich die griechische Atelie noch lange nicht das Ungeheuer unserer

Steuerfreiheit war. So etwas konnten nur Barbaren erfinden, und Dummköpfe verewigen.

Bei Roßbach hat man das letzte Mal mit den Ausländern Deutsch gesprochen: seitdem haben sie uns ihre Sprache gelehrt. Das ist sehr begreiflich: sie sind klüger geworden, und wir beträchtlich dümmer.

Es ist jetzt allerdings keine Ehre, ein Deutscher zu seyn: aber es kommt mir fast vor, als ob es eine Schande wäre, ****** zu seyn. Nach einer solchen Morgenröthe eine so cimmerische Nacht! Wenn kein Gewitter die Atmosphäre reinigt, so wird es — doch nein, es wird immer etwas Menschliches bleiben. Der Troß scheint ja zu Vernunft und Geißel geboren zu seyn; und es wird sich beständig ein Mann finden, der Israel sündigen macht; positiv oder negativ, durch Kraft, oder Schwachheit.

„Der neue Herkules stand am Scheidewege," sagt ein neuer Prodikus; „da erschienen vor ihm zwei Gestalten, ihm zu Führerinnen: die Vernunft mit ihrem Gefolge, der Freiheit und Gerechtigkeit, der Freundlichkeit u. s. w., und die Despotie mit ihrem Zug, der Unterdrückung, der Habsucht, der Furcht u. s. w. Jede hielt ihre Rede aus der Seele der Sache; und der junge Heros war im Voraus entschlossen, als kleinerer Mann das letzte zu wählen; die blinde Macht mit dem Ungrund, der Stahlherrschaft, dem Neffengeist, dem Todesschlafe der Liberalität.

Niemand ist vor den Andern ausgezeichnet groß, wo die Andern nicht sehr klein sind.

Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, ist der Staat in seiner Fäulniß kaum Erhaltung werth.

Die Geschichte scheint mir fast zu bürgen, daß die Menschen keine Vernunft haben.

Der Anfang der französischen Revolution rächte das Volk an der Regierung, und das Ende die Regierung an dem Volke; und beide scheinen weder besser, noch klüger geworden zu seyn. Der Ertrag ist wenig mehr, als origineller Stoff zu dem großen cyklischen Gedicht unserer Geschichte.

Die ganze Synopse unserer Politik liegt in den zwei Versen von Bürger:

„Du hast uns lange genug geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schufft."

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.

Wer keine Ungerechtigkeit vertragen kann, gelangt selten zu Ansehn in der Gegenwart; und wer es kann, verliert den Charakter für die Zukunft.

Die geheime Geschichte der sogenannten Großen ist leider meistens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Schandthaten.

Ob die Menschen Vernunft haben, ist mir entsetzlich problematisch; ich habe wenigstens in ihren politischen, philosophischen und öffentlichen moralischen Vorkehrungen sehr wenig davon wahrgenommen. Am meisten Vernunftähnliches findet man noch im Häuslichen.

Wer das erste Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweise so lange im Fegefeuer in Oel gesotten, oder mit Nesseln gepeitscht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt ist.

Warum ist Rousseaus Bürgervertrag so gut, und seine politische Oekonomie so schlecht? Den ersten schrieb er, so gut er konnte; die zweite, so gut er durfte: und sehr gut darf man freilich selten öffentlich schreiben. Die letzte wurde zuerst in Paris gedruckt und wahrscheinlich für Frankreich geschrieben. Das erklärt schon Alles.

Rousseau spricht in seinem Bürgervertrage von Privilegien; das klingt sonderbar. Aber R. irrte sich. Er versteht unter Privilegien nur nothwendige, persönliche Prädikate der Magistraturen. Diese Vorzüge sind keine Privilegien. Ein Vorzug ist nothwendig im Gesetze und zum Gesetze; ein Privilegium ist außergesetzlich. So viel ich weiß, hat die alte ächte Latinität und Gräcität kein Wort für diese ehrlose Sache; denn jedes Privilegium ist ehrlos.

Das erste Privilegium ist der erste Ansatz zum Krebs des Staatskörpers.

Ob Brutus gut war, ist problematisch: aber es ist nicht problematisch, daß Cäsar schlecht war.

So verstümmelt ist oft die menschliche Natur, daß Tyrannen ihre Wohlthäter werden müssen.

Wer den ersten Gedanken der Gerechtigkeit hatte, war ein göttlicher Mensch: aber noch göttlicher wird der seyn, der ihn wirklich ausführt.

Gehe nun Einer nach Cleve und Mailand und spreche noch von dem Neffengeist der Erzpfaffen in Rom. Rom verhält sich zu dem heutigen *****, wie die Eidechse zum Krokodil.

Groß ist das, wovor ich mit dem ganzen Gefühl meiner physischen und moralischen Kraft staunend stehe und sage: „das vermag ich nicht!“ Meistens macht die Kleinigkeit die Größe.

Es giebt Geschichtsmänner, die das Schicksal bis zur Ohnmacht groß gemacht hat. Dann geht es ihnen, wie den überwachsenen Körpern. „Ich werde mir kleine Kerle anschaffen müssen,“ sagte mein alter Oberster, „um Euch großen, marauden Bengel mit fortzuhucken.“

Man will bemerkt haben, daß die Leute in dem Verhältnisse gescheidt waren, als sie nicht gelehrt waren: wenigstens findet man, daß die Gelehrtesten nicht sehr gescheidt sind.

Der Witz ist die Krätze des Geistes. Er juckt sich heraus. Wo ein fester Körper ist, kann eine gute Krätze wohl eine Lethal-krankheit kuriren, — wenn sie ordentlich behandelt wird: kann aber auch ein Körperchen aufzehren und zerstören, wenn man sie vernachläßigt. So kann es der Seele mit dem Witze gehen. Ein Witzbold setzt die Tafel ins Pferdelachen, aber hält selten die ernstere Sonde.

„Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seid!" ist wohl einer der weisesten Sprüche des guten Paulus

---

Ueberall findet man die schönsten, reizendsten Mädchengesichter in der dienenden Mittelklasse, weil man da die Natur am wenigsten verderbt und überfeinert; denn verfeinert hält man für etwas Gutes, welches ich freilich nicht begreife. Ich habe zuweilen eine solche Grazie mit dem Körbchen, oder dem Wasserkruge bemerkt, bei der ich mich wunderte, daß sie ein reicher Schmecker nicht für sich ausputzte. Nach einiger Zeit hatte sie wirklich ein reicher Schmecker zur Dame geputzt. Ob mit Geschmack und Vortheil für sich? das gehört in die Problematik.

Faulheit und Dummheit und die aus beiden gemischte Furcht sind die Quellen des meisten Unfugs, den Bosheit und Ueber-

muth anrichtet. Wo keine Sklaven sind, kann kein Tyrann entstehen.

Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit — Faulheit des Geistes.

Die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, viel weniger vernünftige Grundsätze.

Man glaube ja nicht, daß es je einer Regierung eingefallen ist, der Menschenvernunft vernünftig nachzuhelfen; das ist gar nicht ihre Sache. Was wir noch davon sehen, ist durch die Umstände emporgegohren; und man thut alles Mögliche, neue Hefen hinein zu bringen, damit sich ja nichts abläutere. Wenn wir nicht wieder einige Zeit in der Barbarei schlafen, wird das Ganze bald eine kecke, geckenhafte, despotische Unvernunft werden.

Es ist Schade, daß man keinen Prophetenglauben mehr hat, sonst könnte Rousseau der Begründer eines sehr schönen Systems werden. Wenn er nur nicht zu viel geschrieben hätte! Seine Schwärmerei geht doch zuweilen mit seiner Vernunft durch. Der „Contract social“ und Voltaires kleines Gedicht „La loi naturelle“ sind vielleicht das Größte, was die französische, oder irgend eine andere Literatur hervorgebracht hat.

Hobbes, der eiserne Apostel des blinden Despotism, hat gewonnen, sobald man ihm einige seiner Gaunerpostulate unbedacht zugiebt. He is the hobbyhorse of tyrants, much more than any other. Aber selbst nach der Norm dieses Koryphäen würden wenig Fürsten die Sonde halten. Zum Glück haben sie nach seiner Lehre nicht nöthig, sich um die Sonde zu bekümmern.

Einem Menschen, der seinen Bruder unbesonnen um Hülfe zum Himmel weist, sollte man die Erde zur Hölle machen, und zwar ohne Aussicht auf den Himmel.

Ahriman, der Vielwüthende, der Teufel der Morgenländer, klingt schrecklich genug; aber unser christlicher Teufel versteht sein Handwerk nicht minder höllisch. Sein Name heißt eigentlich Durcheinanderwerfer; der beste Kniff vollendeter Bosheit, und noch etwas sublimirter, als Ahriman. Ahrimanskinder giebt es so viele nicht mehr, aber desto mehr Teufelsgelichter, ganz etymologisch.

Die meisten Bücherschreiber verschwenden eine ungeheure Gelehrsamkeit, um nichts zu sagen; und die meisten Diplomatiker machen unendliche Cirkumherumschweife, um nichts zu thun. Die neueren ****** haben wenigstens das Gute, daß sie nichts thun, was nicht zur Sache gehört und den geraden Weg nehmen. Daß die Andern blind sind, ist nicht ihre Schuld; sie selbst tragen keine Maske; schon seit langer Zeit nicht mehr.

Wer jetzt Politik des Tages schreiben wollte, müßte Doktor Fausts Mantel zur Verbreitung haben: denn was heute neu ist, ist übermorgen schon sehr alt, und eine Katastrophe jagt die andere. Es wird mich gar nicht wundern, wenn ich heute höre, die Franzosen sind in Berlin, und übermorgen die Russen und die Schweden. Preußen und Brandenburger scheinen seit geraumer Zeit nicht mehr dort zu seyn.

Die nordischen Mächte ausgenommen, ist Sachsen der einzige Staat, der in der Zeitkrise keine Veränderung erlitten hat; das gereicht dem Regenten zur großen Ehre.

Die Staaten stehen zusammen in Naturverhältnissen. Preußen gewinnt Viere durch Tergiversation, Frankreich Vierzig durch Energie. Wer hat nun gewonnen? Und wie steht die Sicherheit?

Wer sich beständig ausschlußweise mit den Büchern beschäftigt, ist für das praktische Leben schon halb verloren. Der weise Salomo hat viel Narrheit und Plato viel Unsinn. Die beste Philosophie ist der geläuterte Menschenverstand; das beste Mittel dazu, die Welt sehen, die Geschichte lesen, und selbst denken, in gleichen Verhältnissen. Werden die Verhältnisse nicht beobachtet, so kommt das Resultat unkosmisch.

Der vernünftige Bürger muß sich erst als reinen Menschen denken. Es ist das Kriterion der Vollendung des Staats, daß der Civism durchaus kein Recht der Humanität beleidige.

Als Friedrich II. sagte: „wenn ich eine Provinz recht empfindlich strafen will, lasse ich sie durch einen Philosophen regiren!" hatte er vielleicht eben Platos Republik gelesen.

Das Wort Faustrecht kommt mir vor, als ob man sagte: ein rundes Quadrat, oder ein vierectiger Zirkel. Das ist leider auch ein deutscher Unsinn, wie das Lehnrecht mit seinen Auswüchsen: dafür leidet denn unsere Nation jetzt eine blutige, fast lethale Talion. Wenn im Großen das Faustrecht, das heißt der Unsinn, zu sehr herrscht, dann kommt er auch ins Kleine; und dann ist der jüngste Tag der Staaten nahe. Es scheint aber wohlthätig in der Natur der Sache zu liegen, daß im Kleinen nie ganz so viel Unsinn herrschen kann, als im Großen.

Wo das Volk keine Stimme hat, stehts auch um die Könige schlecht; und wo die Könige kein Ansehen haben, stehts schlecht um das Volk.

Wir nennen Frieden, was doch nur Lethargie vor dem Tode ist, und ich fürchte, wir erwachen nur zu unserm Ende.

Es ist oft ein Glück für die Menschheit, daß die größern Verbrecher die kleineren in Furcht halten. Wie dabei Vernunft und moralische Weltregierung bestehen, weiß ich freilich nicht recht zu entziffern.

Plato ist ein Schwärmer und Aristoteles ein Schiefblicker, Hobbes ein Sophist und Grotius ein christlich skribelnder Römling: nur

Rousseau hat haltbare Grundsätze. Nach vielen Jahrhunderten wird sein Bürgervertrag doch noch Katechismus werden, und fast verdient er symbolisches Buch zu seyn.

Hobbes sagt: „das Volk hört auf Volk zu seyn mit der Unterwerfungsakte.“ Wäre dieses wahr, so wäre eben dadurch die Akte null. Es bliebe bloß der Fürst, der dann nichts wäre, als ein Einzelner gegen den sodann jeder Einzelne wieder das Recht der Gleichheit hätte: der außergesetzliche Zustand träte wieder ein, wenn wir nicht sagen wollen, der Naturzustand. Das Urpaktum muß durchaus aus dem Zwecke der Gesellschaft und der menschlichen Natur genommen werden; auch da, wo es nicht ausgedrückt ist, und vorzüglich da. Denn wo die Freiheit etwas bestimmte, hat sie das Recht, minder weise zu seyn. Aber wo nichts bestimmt ist, wird billig das Höchste angenommen. Wo nichts bestimmt ist, darf der Mensch mit seinen Forderungen in der ganzen Würde seines Wesens hintreten. Das Nämliche gilt in großen Kollisionen, wo das Schlechtgesetzte vernichtet ist.

So lange ich bloß empfindend lebe, ist meine mittheilende Neigung höchst uneigennützig; aber sobald ich anfange zu denken, löst sich alles in Selbstheit auf, wenn sie auch noch so fein wäre. Selbst die moralische Größe und die Ueberzeugung, daß es göttlich seyn würde, wenn Alle so gerecht und gut wären, hat ihre sublimirte Selbstheit. Die allgemeine Harmonie fängt immer mit der Stimmung der Saite an, die wir darin ausmachen. Die Empfindung führt den Gedanken herbei, und der Gedanke löst sich in Empfindung auf.

Die griechische Kalokagathie erschöpft das höchste Ideal der Menschenwürde in allen Verhältnissen. Aber als man das Wort erfand, hörte bald der Sinn auf. So geht es leider oft mit vielen Dingen, vorzüglich mit Freiheit und Gerechtigkeit. Niemand spricht m e h r von Gesundheit als die Kranken.

Meine Seele ist ein Tummelplatz vieler Leidenschaften gewesen. Mit Hülfe des Stolzes hat immer die Vernunft gesiegt; vielleicht zuweilen auch nur mit Hülfe des Zufalls. Nur Haß und Verachtung sind nie in meine Seele gekommen; daher bin ich geneigt zu glauben, daß diese beiden Gefühle unphilosophisch seien.

Stolz ist das Gefühl seines bestimmten Werths, und durchaus lobenswürdig. Wo man ihn tadelt, liegt der Fehler in dem Irrthum des Gefühls. Wenn Alle nur vernünftig stolz wären, es würde in der Welt nicht so niederträchtig hergehen. Der Stolz eines Fürsten ist seine Gerechtigkeit und seine Humanität; leider sind also die wenigsten Fürsten stolz. Stolz mit der strengen Moral kann an Härte gränzen: nur Weggeworfene und Niederträchtige können sich über den Stolz Anderer beschweren. Er wird nur zu oft und zu sehr mit ähnlichen scheinenden Fehlern, Eitelkeit und Ehrgeiz verwechselt. Pompejus war eitel, Cäsar war ehrgeizig, und Kato war stolz. Wer wird diese drei Charaktere vermengen? **** ist Pompejus und Cäsar vereint; vom Kato hat er — wohl sehr wenig.

Wer die Krankheit hat, keine Ungerechtigkeiten ertragen zu können, darf nicht zum Fenster hinaussehen und muß die Stuben-

thür zuschließen. Vielleicht thut er auch wohl, wenn er den Spiegel wegnimmt.

Nobilitas a nomine dicitur; wer fragt darnach, ob der Name rein und gut war? Il n'y a guère de différence entre la noblesse d'Hérostrate et celle de nos privilégiés et titrés. Le premier brula le temple d'une grande déesse, les seconds detruisent et saccagent les cabanes des pauvres misérables, qu'ils traitent avec grandeur comme canaille. Les nobles sont toujours de petits tyrans et les tyrans de grands nobles; ils se soutiennent toujours les uns les autres; et ce sont les privilèges qui font leurs liens infernaux.

Wenn der Deutsche von Freiheit spricht ist es wohl entsetzlich abusive.

Unser deutsches Wort Höflichkeit ist eben so zweideutig, als das französische politesse. Ob uns von den Höfen viel Gutes kommt, weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß uns von ihnen viel Schlechtes kommt.

Nur der Bürgersinn kann über Ehre bestimmen. Nun ist dieses Geistes überall sehr wenig; also ist nur sehr wenig wahrhaft gewürdigte Ehre.

Wer reine Wahrheit zu reden wagt, sollte sogleich seinen Stockknopf mit Gift füttern.

Man giebt in unsern Staaten meistens der Gerechtigkeit eine Form, die schrecklicher ist, als die Ungerechtigkeit selbst.

Das Bischen Gerechtigkeit in unsern Staaten wird so entsetzlich theuer gekauft, daß wir uns oft weit besser aller ursprünglichen Ungerechtigkeit aussetzen würden.

Wer auf Charakter hält, lebe in sich! Wer mit den Zeichen, mit Ansehen, Macht und Ruhm zufrieden ist, gehe aus sich heraus und in andere hinein, gleich viel auf welche Weise; nur klug!

Aus Italien ist uns doch viel gekommen, August und Kaligula, Antonin und Hildebrand, die Medicis und ****; dort wurde der Ablaß, der Kompaß und die Aqua Toffana erfunden.

„Die Vernunft gehört gar nicht in die positive Religion," sagen selbst ihre Verehrer, nämlich die Verehrer der Vernunft und der positiven Religion. Haben sie nun die Philosophen? Die Rechtslehrer? Wo ist sie denn, die schöne Fata Morgana?

Der Satan hat die Sprachen erfunden. Sie sind das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerei.

Ende eines Gesprächs.

„Sie sind sehr dreist, verdammt dreist! Wenn ich bitten darf, mein Herr, wer sind Sie?"

„Weder Ihr Herr, noch Ihr Diener."

„Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?"

„Nein."

„Mein Vater ist sehr angesehen, und Ritter mehrerer Orden: und der Ihrige?"

„Ein Mann."

(Verächtlich) „Vermuthlich; denn Zwitter haben keine Zeugungskraft; aber von welchem Orden?"

„Von dem Orden der Männer. Er ist nicht so zahlreich, als Sie glauben. Die Regel ist Wuth, Vernunft, Gerechtigkeit, Menschenliebe; nicht die Regel jedes Ordens!"

„Herr, Sie sind ein Jacobiner."

„Wahrheit und Ehre haben keine Sekten. Nur Schwachköpfe lassen sich gängeln und von Paffen und Bonzen kastriren."

„Man muß sich vor Ihnen hüten."

„So sprechen die Brillenträger. Ehrliche, selbst sehende Leute fürchten nichts."

„Der Kerl ist auf alle Fälle ein Sonderling" (geht stolz davon).

Zuweilen habe ich wohl auch gewünscht, meiner Mutter ein Leuktra und Mantinea bringen zu können; wenn ich aber alle Verflechtungen und Folgen überlege, bin ich schon zufrieden, daß es ist, wie es ist, und beneide Epaminondas nicht weiter.

Das Loos der Menschen scheint zu seyn, nicht Wahrheit, sondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freiheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit, sondern Ringen darnach.

Der Himmel hat uns die Erde verdorben.

Ich habe gemerkt daß der Mysticismus bei Gebildeteren meistens Nervenschwäche und Magenkrampf ist. Mein Freund Novalis steht an der Spitze. Schiller konnte sich mit mehr Kraft durchtragen; sonst wäre er auch förmlich dem Mysticismus unterlegen. In seiner Braut von Messina stand er im Vorhofe.

Das Leben der biblischen Personen vernünftig, ohne Bibelglauben, mit philosophischer Strenge geschrieben, müßte eine Unternehmung seyn, die uns in der bessern Kultur einen großen Schritt weiter bringen würde.

Treibet die Furcht aus! Dann ist Hoffnung, daß der gute Geist einziehen werde.

Bei der allgemeinen Schande und Verwirrung des deutschen Vaterlandes tröstet mich, daß es nicht leicht schlechter und unvernünftiger werden kann, als es bisher war.

Wem sein eigener Beifall nicht genügt, macht an dem Beifall der Welt einen schlechten Gewinn.

Die Geschichte ist meistens die Schande des Menschengeschlechts.

Der Schauspieler muß viel Welt sehen, um sicher zu seyn, was er und was er nicht auf die Bühne bringen darf. Was nicht in der Natur ist, darf er nicht bringen; aber auch nicht, was darin schlecht ist, nämlich ästhetisch schlecht. Denn moralische Schlechtheit darf er geben. Eben so gehts uns mit der Philosophie und der Politik. Es ist nicht übel, wenn wir viel wissen; aber wir können nur wenig brauchen, ohne schlecht zu werden.

Das Schlechteste, was Schiller gemacht hat, ist die erste Hälfte des Charakters der Mutter in der Braut von Messina, und sein Chor daselbst. Das mag ihm der Geist der Humanität vergeben. Mir ist unbegreiflich, wie so etwas aus seiner Seele kommen konnte.

Die Arbeit der philosophischen, theologischen, politisch-pathologischen Volksführer ist fast durchaus, Rauch zu machen und darin Gespenster und Schreckgestalten zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist, als der andere.

Keine Gesetze sind unabänderlich, als die Gesetze der ewigen Natur; und dieser sind wenige, und sie sind deutlich.

Man verkauft uns meistens Gesetze für Gerechtigkeit, und oft sind sie gerade das Gegentheil.

Wodurch die größte Nationalkraft zu dem wohlthätigsten Nationalzweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstitution. Dieses ist nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; diese drei sind eins.

Man bringt erst schlau genug die Erbsünde in den Menschen hinein, um sich ihrer nachher zur Schurkerei zu bedienen.

Alle saueren Moralisten hielten ihr Zeitalter für das schändlichste, und sie haben Alle Recht: denn die gegenwärtige Schande ist immer die größte.

Die ewige Grundlage alles Rechts ist die Gleichheit; sobald sie verletzt wird, entsteht Verwirrung, das Ende ist sinnlose Sklaverei. Isegorie und Isonomie sind das Palladium der Freiheit. Die Griechen waren auf einem schönen Wege; aber Pleonexie war ihnen, was bei uns die Privilegien sind. Verba mutantur, res manet. Die Ehrenlegion wird schon wieder die Reichsritterschaft werden.

Die Vergebung der Sünden ist der Vernunft ein Widerspruch: aber unser ganzes Leben ist doch fast weiter nichts, als eine fortgesetzte praktische Vergebung der Sünden. Wir können unmöglich ohne sie seyn. Wenn man sie nur ordentlich menschlich nähme, und nicht den Himmel darein mischte!

Aus der Geschichte geht hervor, daß Bündnisse und Garantien meistens der erste Schritt zur Unterwerfung eines Theils, natürlich des Schwächern sind, wenn er nicht auf seiner Hut ist. Wenn ja

Bündnisse seyn müssen, würde ich sie gegen Nachbarn und nicht mit Nachbarn machen. Das hat schon der alte Hesiod eingesehen: „Ζηλοι δε γειτονα γειτων.“ Das gilt von Staaten weit mehr, als von Häuslern.

Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste. Aber unsere kleineren und großen Despoten verstehen das Geheimniß, uns nie zur Nation werden zu lassen. Vielleicht blieben wir es auch nicht länger, als die ****, die mit **** Erscheinung wieder aufhörten, es zu seyn. Jetzt nennt man nur noch aus Politesse ihre Manen.

Daß wir die erste Nation in Europa wären, wäre freilich auch nicht viel. Denn es ist in Europa keine Nation, als die englische, die mehr durch ihre Isolirung gesichert ist.

Nur wo Nationen sind, giebt es Thaten: sonst ist nichts, als despotische Maschinerie.

Ich wollte lieber der letzte Mann von Marathon seyn, als der erste vom Granikus, von Aktium, oder Austerlitz; auch wenn mein Name nicht im Register stände.

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts, als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden, ehernen Himmel der blinden Despotie über meinem Schädel brennen lassen.

Bürger im besseren Sinne haben wir nirgends mehr; es sind überall nur Bürger und Städter.

Mit dem ersten Privilegium geht der strengere Bürgersinn ab.

Die Einigkeit der Geistlichkeit und des Adels ist, wenn es die Despotie versteht, das schönste Eingebinde für den Erben der Despotie am Wiegenfeste; und sie versteht es. Bonzen und Lama, Schwertritter und Patrizier sind einerlei.

Es wird mir schwer, die Ehre der Christen zu finden; aber ihre Schande sehe ich.

Ein Volk, das zu Hause keine Ungerechtigkeiten duldet, wird keine öffentlichen begehen. Es ist immer ein Beweis schon vorhandener, oder einbrechender Sklaverei, wo Völkerpleonexie der Beweggrund öffentlicher Verhandlungen wird. Durch Tödtung der Privilegien würde ein vernünftiges, bürgerliches Recht entstehen, und dieses würde die beste Grundlage zu einem bessern allgemeinen Staatsrechte werden.

Grotius und die Bibel sind die besten Stützen der Despotie, weil beide so viel Nebel machen, daß man sich nur durch leidendes Hingeben an blinde Autorität einen Faden schafft.

Leben heißt wirken und vernünftig wirken. Nach unserer Weise heißt es aber leiden und unvernünftig leiden.

Fürst könnte etwas Göttliches seyn, wenn es nicht etwas Teuflisches geworden wäre.

Nach der Vernunft gehören die Fürsten den Ländern; nach der Unvernunft gehören die Länder den Fürsten.

Man sehe nur das Gros der Soldaten an, vorzüglich den kleinen Stab; ihr Ganzes sagt sogleich: „Wir sind die Repräsentanten der Willkühr; bei uns hört das Denken auf.“ Daher ist auch ihr Lieblingswort: „Will der Kerl noch räsonniren?“ Im Soldatenwesen, welches ganz etwas anders ist, als Militär, ist freilich wenig Vernunft mehr.

Es kann in seinem Ursprung nicht leicht ein schlimmeres Wort seyn, als Soldat, Söldner, Käufling, feile Seele; Solidarius, glimpflich: Dukatenkerl. Die Sache macht die Ehre des Kriegers; aber ein Soldat kann als Soldat durchaus auf keine Ehre Anspruch machen. Es ist ein unbegreiflicher Wahnsinn des menschlichen Geistes, wie der Name Soldat ein Ehrentitel werden konnte.

Glaubst Du denn, die Fürsten werden je die besten Mittel einschlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu sind sie selbst zu klug, oder zu wenig weise.

Alles würde in der Welt am besten mit Negativen gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen.

Das Recht ist für Alle, die an Gott glauben und die nicht an ihn glauben; folglich kann kein übersinnliches Prinzip desselben angenommen werden.

Gleichheit und Gerechtigkeit ist Eins; das zeigt das Nachdenken und der Gebrauch aller Sprachen. Die successive Entfernung von der Urgleichheit bringt die Mißgeburt unserer Gerechtigkeiten hervor.

Wo man von Gerechtigkeiten und Freiheiten redet, soll man durchaus nicht von Gerechtigkeit und Freiheit sprechen.

Wo der Staat nicht Vorkehrung gegen Einführung von Intermediärlasten getroffen hat, ist der Sklaverei schon wieder das Thor geöffnet.

Wer das Wort Denkfreiheit erfunden hat, war gewiß ein Dummkopf, der weiter keine Erfindung machen wird.

Der Enthusiasmus der Ehrenlegionen aller Art kommt mir vor, wie der Rausch vom Merseburger Bier, der den Geist mit Sumpfluft umgießt.

Daß die Menschen von Natur gleich sind, kann so deutlich erwiesen werden, als nur irgend etwas: und wenn es nicht wäre, so müssen sie zur endlichen Schlichtung ihrer Händel und Ansprüche als gleich angenommen werden. Selbst die Satelliten der Despotie mit der Feder, (denn die mit der Spitze denken nicht, oder

hüten sich wohl, das Gedachte auszusprechen), nehmen die ursprünglich natürliche Gleichheit. Der Beweis der Gleichheit kann am besten negativ geführt werden, so, daß selbst der eisernste Despot sich davon überzeugen wird. Es kann nämlich kein Mensch den andern unbedingt willkürlich zwingen, ihm zu gehorchen, sein Knecht zu werden. Sobald man mir die sichere, unfehlbare Möglichkeit des Despotenzwangs erwiesen hätte, wollte ich sogar das Recht einräumen; obgleich nicht mit Recht, sondern aus Nothwendigkeit des unvernünftigen Schicksals. Aber wie will sich ein Mensch unbedingt gegen den andern sicher stellen in seiner Willkür? Gegen physische Stärke braucht der Feind List mit Recht. Alles ist erlaubt, den unbefugten Beeinträchtiger zu zerstören. Ein Knüttel, ein Stein, ein Gifthauch, kann den Anmaßer in einem Augenblick tödten. Wer sich nun dem Andern nicht rein unbedingt auf immer unterwerfen kann, ist mit von einerlei, von gleicher, wenigstens nicht von größerer Natur. Selbst die Mittel der Despoten gestehen diese Gleichheit ein. Sie miethen Trabanten; aber dieses Miethen zeigt die Gleichheit mit diesen Trabanten, von denen sie sich oft abhängig genug machen müssen. Ein Despot scheint an dem Experiment zu arbeiten, wieviel die Menschen in ihrer Wegwerfung, Narrheit und Unsinn vertragen können; wodurch er freilich nicht seine Weisheit zeigt.

Der Unsinn hat die natürliche Gleichheit nie so ganz verbannen können, daß sie nicht überall hervorleuchten sollte. Jeder Rechtsgang beruht darauf; jeder Vortrag hat sie zum Grunde. Mit einem Wesen, das nicht mit mir durchaus gleicher Natur ist, findet kein Vertrag statt. Auch die Mystiker haben die Gleichheit in ihrem heiligen Dunkel. „In seinem ganzen Königreich ist alles recht und alles gleich“ ist vielleicht einer der göttlichsten Sprüche der Begeisterten.

Wenn man nur erst die Gnade vertilgt hat, wird schon die Gerechtigkeit kommen; und mit der Gerechtigkeit haben wir Alles. Der Zweck der Staaten sollte seyn: Steuerung der Pleonexie; und faktisch ist er ihre Beförderung.

Tragt Mathematik ins Staatsrecht, und alle Schäden werden geheilt.

Sobald dem Unfug des großen und kleinen sogenannten Lehnrechts gesteuert ist, haben wir Hoffnung zur vernünftigen Freiheit.

Man möchte die Hirngicht bekommen, wenn man ein öffentliches Blatt in die Hände nimmt und da von Leibeigenen, Frohnen, Dienstzwang und andern Gerechtigkeiten der Unvernunft liest. Ist das Christenthum? so ist das christendumm.

Die Gerechtigkeit bringt reine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen.

Der große Geist hat immer mehr als der kleine, auch wo keine Pleonexie ist. Aber wer mit seinen Ansprüchen auf mehr hervortritt, zeigt sich zugleich als kleiner und als schlechter Geist.

Reiner Verkauf und reiner Besitz im Staate ist das ganze Geheimniß der besten Konstitution. Gleiche Besteurung ist die Folge

Sobald man sich eine Linie davon entfernt, schließt man der politischen Gaunerei die Thore auf.

Das Wort Strafe ist nur ein Begriff, in so fern es Genugthuung heißt; das zeigen auch die griechischen Wörter *ποινη* und *τιμωρια*: und das Wort Rache ist nur vernünftig, in so fern man Rechtsetzung darunter versteht.

Die Lehre von der religiösen Genugthuung, auf welcher die christliche Mystik beruht, ist der gräßlichste Anthropomorphismus gegen die Gottheit; und es hat wohl selten eine Meinung der Tugend und der Vernunft mehr geschadet. Wenn sie nicht ein Ueberrest des alten jüdischen und griechischen Sauerteigs wäre, könnte man ihre Entstehung kaum begreifen. Fremde Zurechnung kann im Moralischen ohne Zerstörung der Moralität gar nicht gedacht werden.

In der Philosophie kann ichs bis zum Skepticismus bringen; weiter geht es nicht: also will ich lieber bei dem gesunden Menschenverstande bleiben, den so wenige Philosophen haben und der doch heut zu Tage so nöthig wird.

Philosophisch bringt man die Menschen in die erbärmlichste Mystik und politisch in eiserne Despotie oder anarchischen Fanatism, wenn man sich über den gesunden Menschenverstand hinaus wagt.

Wer mehr als die allergewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens hat, hüte sich ja vor dem vertrauteren Umgange mit der Wahrheit! Ueberall muß man zufrieden seyn, wenn sie nur geduldet wird.

Wer nicht mit schlechten Menschen in Gesellschaft seyn kann, ist noch zu wenig in der Welt gewesen. Wem aber ihre Gesellschaft reine Unbefangenheit läßt, oder gar Vergnügen gewährt, war zu viel in der Welt.

Man lärmt so viel über die französische Revolution und ihre Gräuel. Sulla hat bei seinem Einzuge in Rom in einem Tage mehr gewüthet, als in der ganzen Revolution geschehen ist.

Von allen, die in der französischen Revolution umgekommen sind, zähle ich achtzig Theile Narren, neunzehn Theile Schurken und ungefähr den hundertsten Theil ehrliche verständige Leute. Die Proportion ist sehr liberal. Die Narren haben oft ein sehr heroisches und weises Ansehen.

Der Hagiograph sagt: wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist! Aber wenn die Kindheit des Königs dem Volke schadet, ist das Volk gewiß nicht erwachsen: und daß das Volk ewig Kind bleibe, ist doch gewiß Blasphemie.

Die französische Revolution wird in der Weltgeschichte das Verdienst haben, zuerst Grundsätze der Vernunft in das öffentliche Staatsrecht getragen zu haben. Läßt man diese Grundsätze wieder sterben, so verdient jeder Welttheil seinen sublimirten ****.

So wie alle unsere Gesetze sehr kränklicher Vernunft sind, sind es vorzüglich die Strafgesetze. Die Strafe soll psychologisch zur

Besserung berechnet seyn, und den Beleidiger am empfindlichsten Theile treffen. Aber hier sind die Gesetze fast überall und durchaus zum Vortheil der schlechten Reichen. Eine thätliche Beleidigung kostet zum Beispiel 5 Thlr. für Jedermann. Darin liegt aber die ungerechteste Ungleichheit in dem Anschein der Gleichheit. Warum soll sie nicht einen bestimmten Theil, z. B. den 50sten Theil des Vermögens kosten? Der geringste Beleidiger könnte dann nach einer niedrigsten Norm taxirt werden. Ein Millionär zahlt für eine Ohrfeige 5 Thlr. und ein Handwerksbursche 5 Thlr. Da hat denn gleich das Gesetz dem Geringsten eine Ohrfeige gegeben. Der Reiche hat dadurch in eben dem Maaße die Freiheit Ohrfeigen zu geben, als er steuerfrei ist. Quae qualis quanta — insania! Die anscheinende Gleichheit ist hier die drückendste Iniquität. Ich habe 200,000 Thlr.: mich muß also nach der Kriminalrechnung eine Beleidigung 50,000 Thlr. kosten, die einen armen Handwerker von 400 Thlr. 100 kostet. Das wäre Gerechtigkeit; das andere ist Malversation. Der Arme leidet seine Strafe am Körper, der Reiche bezahlt sie; eine Inkonsequenz, die an Dummheit gränzt, als ob man die Verbrechen absichtlich vermehren wollte! Den Armen lasse man bezahlen, wenn er kann und will; den Reichen und Vornehmen strafe man am Körper! das ist psychologisch und gut und gerecht. „Qui non habet in aere, luat in corpore,“ schnarren die Kriminalisten in einer Stunde funfzig Mal unsinnig vom Katheder. „Qui habet in aere, luat in corpore,“ sollte es vernünftigerweise heißen. Und alle Geldstrafen sollten nach den Vermögensumständen der Beleidiger eingerichtet werden. Keine bestimmte Summe, sondern eine bestimmte Proportion; für die capite censos könnte ein Minimum gesetzt werden. Eine anscheinend gleiche Strafe für Alle ist eine solche Ungleichheit, daß die Gesetze nur in praevaricationem et contumeliam justitiae et sanae rationis gemacht zu seyn scheinen. In diesem Artikel ist auch

Grotius konsequent und gesteht die Prosopolepsie der römischen und unserer Gesetze.

Wenn ich die Menschen betrachte, möchte ich der Despotie verzeihen; und wenn ich die Despotie sehe, muß ich die Menschen beklagen. Es wäre eine schwere Frage, ob die Schlechtheit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht macht.

Ich kann nicht läugnen, ich habe zuweilen Furcht gehabt: aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch mit Gefahr meines Lebens etwas zu thun, was ich mit Gründen wollte. Und dieses errungene Gefühl der bewußten gesammelten Stärke wird endlich zur größern Festigkeit, als die natürliche Furchtlosigkeit.

Was Grotius in seinem Buche vom Strafkriege sagt, hält keine Sonde. Es ist bloß Kautionszwang, die Malevolenz des Feindes außer Stand zu setzen, weiter zu schaden. Was er in seinem Strafkriege vom Stärkern und Schwächern fabelt, hält eben so wenig Stich. Schon das Wort Krieg zeigt, daß die Parteien einander gleich sind. Wer sich ausgemacht für den Schwächern erkennt, führt keinen Krieg. So lange man Waffen hat, und sie brauchen will, denkt man sich dem andern gleich an Kraft, zumal wenn man sich überlegen fühlt an Recht. Strafe heißt überhaupt weiter nichts als Ersatz für das Vergangene und Sicherstellung für das Künftige, auch im bürgerlichen Rechte. Die Todesstrafen im Staate sind das Nämliche; die Moralität ist hier nicht die Hauptsache. Es läßt sich denken, daß einer moralisch eine Bürgerkrone verdient, und gesetzlich gehenkt wird. Wir schaffen

einen Menschen fort, weil er uns nach unsern Einrichtungen gefährlich ist, und wir nicht verpflichtet sind, ihn nach seiner Weise auf unsere Kosten zu ernähren. Was Philanthropie und Liberalität räth, ist ganz verschieden von dem, was das strenge Recht mit Fug kann.

Die Theokratie des Moses wäre allerdings eine schöne Erfindung, wenn immer ein gerechter, weiser Mann an der Spitze stände; sie giebt aber der Gaunerei zu viel Handhabe.

Trotz meiner kalten Besinnung, mit der ich neulich in meiner Septuaginta die Bücher Moses durchlas, konnte ich mich eines warmen ehrfurchtsvollen Schauers nicht erwehren, als der Mann am Ende starb. Trotz aller Verirrung und Unheilbarkeit seines Systems bleibt er ein großer Geist für sein Volk und für den Menschenforscher.

Moses, Christus und Mahomed waren wirklich große Heilande der Völker, Jeder in seinem Kreise. **** hätte ein größerer werden können; aber er hat nicht gewollt. Er hatte zu viel Eitelkeit und Ehrgeiz, und nicht Stolz genug. Doch wo die Sache nicht war, konnte das Gefühl nicht seyn. Heilande der Welt müssen und werden noch kommen, die uns von der geistlichen und weltlichen Mystik befreien und uns unter die Aegide des gesunden Menschenverstandes retten. Ein Jeder wirke dazu, weil sein Tag ist!

Ich habe mir die Mühe genommen, das Glück zu suchen; dafür hat es sich oft, sehr oft die Mühe genommen, mich muth-

willig zu necken, und dadurch bin ich endlich vollends gleichgültig dagegen geworden. Seit langer Zeit ist es mir ziemlich einerlei, ob ich Minister, oder Bettelvogt bin, ob ich einen Demantstern am Sammetrocke, oder einen Flecken an der Therjacke trage. Ich bin zuweilen ausgegangen, einen Bekannten zu besuchen, und habe fünfe nach der Reihe nicht angetroffen; dafür nahm mirs der sechste übel, daß ich nicht gekommen war, ohne sich je um meine Klause bekümmert zu haben. Einst wollte ich einige Worte mit dem alten Weiße sprechen, und erfahre in seiner Wohnung, er sei aufs Land gefahren. Ich gehe aufs Land und höre, er sei eben zurückgefahren, weil er etwas vergessen habe. Ich gehe in die Stadt und vernehme, er hat das Buch eingesteckt und sich wieder in den Wagen gesetzt. Meine Botschaft war mir wichtig, ich gehe also wieder hinaus auf sein Gut. Weiße war spaziren gegangen, und nach langem Suchen fand ich ihn endlich hinter dem Garten unter seiner alten Linde schlummern. Nun waren alle Neckereien des Glücks vergessen; ich setzte mich neben ihn, zog meinen Tacitus aus der Tasche und las, bis er erwachte.

Freundliche Leute habe ich viele gefunden, aber Freunde sehr wenige. Einer will mir seinen Witz, der Andere seine Gelehrsamkeit, der Dritte seinen feinen Geschmack auftischen; Einer will mich mit seinem Wein, der Andere mit seinem schönen Zimmer, der Dritte mit seinem großen Ansehen bewirthen: keiner ist deßwegen mein Freund, wenn gleich Jeder gern mein Patron seyn wollte. Je mehr er mir Dukaten zufließen lassen will, desto weniger glaube ich an Freundschaft. Wenn er aber zuweilen freiwillig und uneingeladen mich bei meinem Heringssallat aufsucht, ist die Präsumtion schon besser. Gut ist es, wenn er meine wahre Wahrheit ohne Empfindlichkeit aufnimmt, und mir die seinige ohne Schonung,

aber mit reiner Unparteilichkeit sagt. Der beste Beweis ist, wenn seine Lieblingsleidenschaft angestoßen wird und er nicht scheu und empfindlich zurücktritt.

Die Privilegien heben sogleich auch die Philanthropie auf. Denn wenn die Freundschaft auch ein Vorrecht zugestehen wollte, so kann die Freundschaft keins annehmen.

Gewisse Despoten nennen strengere rechtliche, moralische Leute nur spöttisch Philanthropen. Die Bezeichnung ist für Beide sehr passend.

Wo die Menschen mit ihrer eigenen unbefangenen Vernunft sprechen, urtheilen sie meistens ohne Tadel; wo sie aber unter einer Leidenschaft liegen, oder an einer fremden Form ziehen, kommt selten etwas Gutes zum Vorschein.

Wer als politischer Schriftsteller sein Glück machen will, — vom Ruf ist nicht die Rede — muß seiner Natur nach ein Chamäleon, oder in seinem Betragen ein Aechsler seyn, immer auf der Linie der kalten Rücksicht schreiten, und in seiner Tiefe — nichts Reingutes Wurzel fassen lassen.

Gelegenheit machen und sie benützen, mit Rodomontade von Rechtlichkeit, das führt zur Römerei, wenn man Arme zu Bajonetten hat. Die meisten Politiker sind also Kuppler des Völkerrechts,

Hurenwirthe, die die unbefangene Unschuld in die Arme der Macht-haber liefern. Die Belege kann ein Blinder auf zehen Schritte sehen, wenn man ihm die Geschichte vorhält.

Wer aus der Geschichte Völkerrecht und Staatsrecht studiren will, wird allerdings wohl ein guter Minister werden können; aber mit der Vernunft wird er wohl nicht beträchtlich weiter kommen.

Das griechische οἰκετης ist häuslich mild, und δουλος ist bür-gerlich schrecklich, und abscheulich ist ἀνδϱαποδον; aber mehr als alle Drei ist unser deutsches Leibeigen. Ihm entspricht so unge-fähr das römische Servitia in dem verächtlichsten Plural. So lange dieses alles noch Rechtsbegriffe sind, ist das Recht bei mir kein Begriff.

Plato macht in seiner Republik viel sonderbare Einrichtungen, von denen manche nicht sehr menschlich seyn dürften. Unter andern läßt er alle Arbeiten in der Republik von Sklaven besorgen. Wo ein einziger Sklave ist, suche ich keine Vernunft mehr. Zu der Arbeit müssen nun entsetzlich viel Hände gehören, die alle keine Köpfe haben dürfen. Denn servus non habet caput, non est per-sona war ein Rechtssatz bei den Griechen und Römern, den ihre Verehrer durchtragen mögen, so viel sie wollen, er bleibt der Schandfleck des Kapitols und des Areopag. Wenn sich nun die Sklaven einfallen lassen, cur et quo jure sie nur für Andere ar-beiten sollen? Was wird aus dem Staate? Und ich sehe gar nicht ein, warum ihnen der Gedanke nicht sehr natürlich beikommen soll

Jeder Vertrag, der die Würde der Menschennatur antastet, ist unhaltbar, wenn er auch nicht widerrechtlich wäre.

Heiliger Spartakus, bitte für uns! Wenn doch mehr solche Schulmeister des Menschenverstandes aufträten!

„Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur," sagt schon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeiten auch schon gesagt haben. Schlechte Kerle stehlen; aber die Könige rauben. Bei allen Unternehmungen in der Welt kommt es bloß auf die Kleinigkeit an, daß man sie aus= und durchführt.

Wenn Grotius etwas beweisen will, bringt er gewöhnlich sogleich einige Beispiele aus der Geschichte, die für ihn sprechen. Das sind oft seine einzigen Gründe. Die Geschichte kann nichts geben, als die Thatsache; nicht einmal die Präsumtion der Gerechtigkeit: denn sie liefert eben so viel Schurkereien, als lobenswürdige Dinge. Im Recht müssen wir ganz von vorn anfangen, und aus uns herausgehen; denn darin ist die Geschichte eine traurige Lehrerin; zumal wenn man die Gesetzbücher selbst nimmt. Daß der Ueberwundene Sklave werde, geht durchaus aus keinem Rechtsbegriffe hervor. Er kann getödtet werden, aber er wird kein Sklave. Der Völkergebrauch ist kein Völkerrecht. Das scheint man auch nach und nach wenigstens zu *fühlen*. Wer ein Schurke seyn will, hat hundert Autoritäten, die alle unter die glänzenden in der Geschichte gehören.

Wenn etwas hart bestraft wird, so beweist das gar nicht, daß es unrecht ist; es beweißt bloß, daß es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig ist. Oft ist gerade die Strafe der Stempel der schönen That.

Predigt nur immer brav Geduld, so ist die Sklaverei fertig. Denn von der Geduld zum Beweise, daß ihr alles dulden müßt, hat die Gaunerei einen leichten Uebergang.

Wenn ich die Welt ansehe, freue ich mich, daß ich keine Kinder habe. Denn was würden sie anders werden, als Sklaven und Handlanger der Despoten? Freiheit und Vernunft gehören noch nicht in unsere Zeit.

Wenn alle Knechtschaft und alle Vorrechte aller Art verbannt sind, dann will ich auch an die heilige Vernunft glauben. Jetzt bin ich mit dem Glauben an ihre Möglichkeit zufrieden.

Wenn ich von jemand höre, er sei sehr fromm, so nehme ich mich sogleich sehr vor seiner Gottlosigkeit in Acht.

Aristoteles schreibt: „*ἐστι δε ἀρχη ἡ μεν του ἀρχοντος χαριν, ἡ δε του ἀρχομενου. Τουτων δε την μεν δεσποτικην εἶναι φαμεν, την δε των ἐλευθερων.*“ Das hat er nun wohl als Alexanders Schulmeister gesagt. Kein Staat ist des Regenten wegen da; und wenn es auch in der ganzen Geschichte eine res facti

wäre. Noch kein Regent hat die Unverschämtheit gehabt, es diplomatisch zu sagen; wenn gleich viele alle ihre Schritte darnach einrichten, als ob ihrentwegen Alles da wäre. Das ist eine allgemeine Krankheit. Glauben doch auch die Menschen, die Welt sei für sie gemacht!

Die jämmerlichste Seelenkrankheit ist die Hedypathie, das Wollustleiden, das in seiner Grobheit zu einem Grade steigen kann, den die alten Militäre das Bullenfieber nennen. Die Verwahrung des Sokrates dagegen ist eben nicht sehr ascetisch; ob sie philosophisch ist, mag der alte Glatzkopf verantworten. „Hüten sie ja um Gotteswillen meinen Sohn vor honetten Liebschaften!" schrieb der alte General Puttkammer an seinen Freund bei der Armee. „Die sind der Tod aller ernsthaften Beschäftigungen. Wenn der Junge sich nicht halten kann, so zahle er seinen Gulden und nehme eventuelle Rücksprache mit dem Regimentsfeldscher, der sein Freund seyn muß!" Das ist nicht viel mehr, als ein grob praktischer Kommentar zum Rathe des Sophroniskus und der Phänarete.

Seid vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, so viel euch frommt, und Muth und Kraft, so viel ihr braucht.

Wer die andern neben sich klein macht, ist nie groß. Gewöhnlich sind die sogenannten Großen am kleinsten, wo der goldene und bleierne Pöbel sie anstaunt.

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

Wer das Wort Gnade zuerst gesprochen hat, hat gewiß die Verdammniß im Herzen gefühlt. So lange dieser Begriff im öffentlichen Recht waltet, ist weder an Vernunft, noch Freiheit, noch Gerechtigkeit zu denken.

Wo ein Privilegium gilt, kann selbst der Allmächtige keinen Himmel schaffen; und die Menschen wollen damit einen vernünftigen Staat bilden?

Gleichheit ist im Recht, was der Satz des Widerspruchs in der Philosophie ist.

De tyrannicidio valde inutilis est quaestio in jure publico et periculosa; res facti est in historia, occiduntur tyranni. Multa multo melius et pulcrius fiunt, quam exquiruntur.

Quid tyrannus sit in civitate, civium est perquirere, non exterorum. Ad exteros nil attinet, quid in sua re statuat civitas.

Mit Nichtsglauben muß man jede Untersuchung anfangen, und leider hören auch viele Untersuchungen damit auf. Die Sokratische Bescheidenheit des δοκει μοι hat nur selten noch ein neuerer

Philosoph; dafür habe ich auch schon nach der Reihe sechs Philosophien erlebt, von denen jede die Vernunft aufs Reine gebracht hat.

Wo Geheimnisse sind, fürchte ich Gaunerei. Die Wahrheit kann und darf vor Männern das Licht nicht scheuen. Es giebt keine Wahrheit, die man vor Vernünftigen verbergen müßte. Einweihung ist Entweihung des Menschensinnes. Der Staat hat also großes Recht, keine geheimen Gesellschaften dulden zu wollen; so wie er großes Unrecht hat, die helle Untersuchung der wichtigen Punkte des Gesellschaftsrechts zu untersagen.

Von einem Kaufmanne, wie die Sachen gewöhnlich stehen, kann man nie sagen: so viel hat er im Vermögen, sondern nur: so und so viel macht er Geschäfte.

Wenn mich die Philosophie zu Jakob Böhm führt, wie es den Anschein bekommt, so thue ich auf ihre Leitung Verzicht.

„Verstehen Sie mich?“

„Ich verstehe wohl, was Sie wollen; aber ich sehe nicht den Zusammenhang und begreife nicht die nothwendige Schlußfolge.“ Der Mann wiederholte geflissentlich die ganze Sache.

„Verstehen Sie nun?“

„Nein.“

Er wiederholte mit Eifer und Hitze seine Demonstrationen.

„Haben Sie nun begriffen?“

„So viel als das erstemal; und nicht mehr.“

„Aber lieber Himmel,“ erboßte sich der Philosoph. „Man muß ja ein Dummkopf seyn, um das nicht zu begreifen.“

„Davon weiß ich nichts. Dafür begreife ich manches, was Sie nicht einsehen.“

„Zum Beispiel?“

„Daß die ganze Frage der Welt verdammt wenig werth ist.“

„Aber die Wahrheit?“

„Sie werden bei Ihren Sprüngen mir keine Wahrheit zeigen.“

Ich habe mich oft angestrengt, den Gedanken der Knechtschaft zu begreifen; bis jetzt ist es mir, Gott sei Dank, nicht gelungen. Ohne Vertrag ist nichts; und ein Vertrag, der die Personalität und die ganze bessere Menschennatur zerstört, ist aus vielen Rechtsgründen ewig null. Es ist also ein heiliger Beschluß der ehemaligen französischen Nation: „die Rechte des Menschen sind unveräußerlich und unverjährbar.“

Die Gesellschaft gesteht uns oft zu viel zu: das thut sie aber für das Zu-viel, das sie uns genommen hat.

Wer auf ein Vorrecht Anspruch macht, ist sogleich von der Vernunft geächtet und aus der Gesellschaft exilirt: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Corps.

Ich kenne in der Geschichte noch keine Republik im bessern Sinne. Die Franzosen hatten einige Zeit den Anschein, eine

zu werden. Es ist ein göttlicher Versuch vielleicht auf Jahrtausende verunglückt.

Viele Menschen haben doch wohl in sich viel Vernunft, aber nicht den Muth, sie auszusprechen: die Vernunft sprechen sie weit leichter aus, weil dabei weit weniger Gefahr ist.

Wenn die Menschen ohne Leidenschaft wären, würde freilich viel Böses verschwinden; aber auch sehr viel von dem, was jetzt sehr gut aussieht.

Hier beherrscht man mit Eisen das Gold, dort mit Gold das Eisen; aber das Eisen ist doch noch das bessere.

Oft spricht die Pleonexie die Sprache des schönen hohen Enthusiasmus. Tastet ihre Salbung an, und sie zuckt, wie ein Frosch, dem man Vitriolgeist auf die Haut tropft.

Was vor keiner Leidenschaft zurückzittert, nicht vor der verborgensten, das verspricht die Sonde zu halten.

Die Freundlichkeit eines Freundes besticht mehr, als das Gold des Despoten; und sicher mehr, als sein Dolch.

Aus Gefälligkeit werden weit mehr Schurken, als aus schlechten Grundsätzen.

Die beste Verwahrung gegen Leidenschaft aller Art ist nahe und gründliche Bekanntschaft mit dem Gegenstand.

Unbedingter Gehorsam ist kein Gedanke unter vernünftigen Wesen. Wo mich jemand nach seiner Willkühr brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorsam schuldig, das geht aus der moralischen Natur des Menschen hervor.

Wenn wir nicht von vorne anfangen, dürfen wir nicht hoffen, weiter zu kommen.

Die schändlichste Erfindung der Halbbarbarei ist der Adel mit seinen Privilegien. Cyrus der Aeltere ist eine von den großen Pesten unter dem Scheine der Heilkraft. Xenophon hat darüber keine Stimme; denn Phänaretens Sohn hatte vom Recht der Natur nur noch wenige Begriffe.

Το δικαιον επ' ἀμφοιν ἰσον. Mazim. Tyr.

Von den Messenischen Kriegen sagt Gillies: „Die ersteren waren edelmüthige Kämpfe eines kriegerischen Volks zur Erhaltung seiner angebornen Freiheit und seines ererbten Ruhms; der letztere,

obgleich mit eben derselben Benennung beehrt, nichts, als ein unglücklicher Abfall von Sklaven von ihren Herren.“ Für den Schluß dieser Periode verdiente der Brite, zwar kein Messenier, das wäre zu ehrenvoll, sondern ein Neger des schwärzesten Weißen in den englischen Kolonien zu seyn.

Wenn es einmal in der Welt recht unvernünftig und schlecht ist, kann man das rein Vernünftige und rein Gute nicht so leicht ertragen; und das minder Unvernünftige und minder Schlechte ist ohne weitere Untersuchung als das Bessere, ja sogar als das Beste willkommen. Deßwegen ist es aber immer noch unvernünftig und schlecht genug, und droht bald den vorigen Grad wieder anzunehmen. Das Schicksal der meisten sogenannten Verbesserungen!

Wenn ich den Leuten auf die Nasen sehe, vergeht mir die Hoffnung, da ich darunter verdammt viele vornehme finde; und nicht wenige davon stehen auf eigentlichen Pöbelgesichtern. Mir ist immer, als ob eine solche Nase sagen wollte: Seht her, ihr Halunken, ich habe ein Privilegium.

Wenn die Fürsten nur keine Edelleute wären, so möchten sie der Vernunft wegen immer Fürsten seyn.

Die schlimmsten Edelleute sind gewöhnlich die Ritterkaufleute, die neuerdings die Ungerechtigkeiten gekauft haben, und ihre Besitzung komtoirmäßig berechnen.

Was ist bei uns Gerechtigkeit? Antw. Daß der Bauer alle Steuern bezahle, alle Fuhren thue, alle Einquartierung habe, alle Fröhne verrichte, allen Zwangdienst leiste, mitunter Garn spinne und Bothen laufe — Und weiter?. Antw. Ist das nicht genug? Mitunter bekommt er Prügel; und das jus primae noctis soll wieder eingeführt werden, wie ich höre.

Nach der Schlacht bei Marathon wurde ein Krieger, — Soldaten kannten die Griechen nur, als sie nicht mehr Griechen waren: — nach Athen geschickt, die frohe Bothschaft des Sieges zu überbringen. *Χαιρετε, χαιρομεν*! rief der Bürger den Bürgern zu und gab den Geist auf mit der Bothschaft. Einen solchen Lohn konnte bei Actium und *** niemand ernten. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich möchte lieber dieser Bürger ohne Namen, als Miltiades seyn: an Oktavian und Kompagnie wird weiter nicht gedacht. Dem Vaterlande zurufen zu können: *χαιρετε, χαιρομεν*, und mit dem letzten Hauch zu sterben, das ist ein schöner beneidenswerther Tod, wenn man den Gruß auf dem Schlachtfelde hat verdienen helfen. Aber von hundert Schlachten haben kaum in einer einzigen die Streiter ein Vaterland; die Soldaten können, als Soldaten, keines haben.

Die Dankbarkeit hat viele Staaten zu Grunde gerichtet. Der erste Enthusiasmus ging bis zur Unbesonnenheit; und als man sich besann, war die Freiheit schon der Pleonexie verkauft.

Die gefährlichsten Feinde des Staats sind fast immer im Staate selbst: die Pleonexie der Einzelnen und der Kasten.

Die * * * * sche Freiheit hatte sich männlich durch das Unglück getragen, und starb am Glücke.

Wenn man sagt, eine Nation kann die Freiheit nicht vertragen, so heißt das: der weit größere Theil derselben besteht aus Schurken, Narren und Dummköpfen; oder ein einziger versteht es, sie dazu zu machen.

In der Schlacht bei Zama ging Roms Freiheit zu Grunde.

Gleichrechtliche Einbürgerung ist das beste Mittel zur Vergrößerung und zugleich zur Sicherung der Staaten; ohne diese giebt Unterjochung und alberne Einbürgerung nur Krebsschaden.

Aeschylus focht bei Marathon, Sophokles tanzte als Knabe in Salamis am Freiheitsfeste im Chor um die persische Beute, und Euripides wurde in Salamis am Tage der Schlacht geboren. Die Weltgeschichte hat keine Tage mehr, wie diese. Die Dichter machten nicht die Zeit, sondern die Zeit machte die Dichter.

Der peloponnesische Krieg ist ein Inbegriff der Schande des Menschengeschlechts. Es giebt wenig Geschichtsperioden, wo die Verwilderung der Natur so gräßlich gewesen wäre.

Wer in sich nicht Licht und Kraft genug hat, kommt bei dem Studium der Geschichte in Gefahr, sich unbedingt dem Unsinn zu ergeben.

Das erste Requisit des Lebens ist Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel von Heiligen und Profanen, und kaltblütig Bekanntschaft mit dem Tode.

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

Ich pflege zu sagen: „das Leben ist mir nicht so viel werth, um mich deßwegen übel zu befinden.“

Nichts ist mir mehr zuwider, als wenn mir Jemand mit einem Murrkatergesicht Geld auszahlt. Ein solcher Mann kann sicher seyn, daß ich mich vor Geschäften aller Art mit ihm hüte. Muß ich durchaus mit ihm zu thun haben, so berechne ich den Cours und gehe. Eben so unangenehm ist die feizende Ueberfreundlichkeit der gesellschaftlichen Fischler, die nichts sagen können, ohne ein Festtagsgesicht anzulegen und wie ein Maikätzchen zu lächeln.

Wieland hat Aristophanes in seinem Aristipp vortrefflich geschildert und dadurch zugleich hinlänglich vertheidigt. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß der große, komische Satyr der Feind des philosophischen war. Hätte Athen nur noch hundert Männer gehabt, wie sie beide waren, ich bin gewiß, die Philippiade wäre nicht

eingetreten. Aristophanes muß seine Mitbürger sehr verachtet haben, als er seine Komödien schrieb.

Daß ein Narr zehn andere macht, ist freilich schlimm genug; aber weit schlimmer ist es noch, daß auch ein Schurke zehn andere macht. Nur die Vernunft macht wenig Proselyten.

Wenn der Amphiktyonenrath sich zum gesetzgebenden Nationalcorps der Griechen mit vernünftiger Repräsentation hätte erheben können, so wäre es wahrscheinlich nicht dahin gekommen, daß man endlich den Macedonier Philipp aufnehmen mußte.

Wenn ich die kleinen, feinen, zierlichen Menschengestalten unserer Zeit, und vorzüglich meines Vaterlandes ansehe, kommt mir die ganze Erscheinung recht drollig vor. Die ganzen Geschöpfe haben nicht viel über vier Fuß, und sind doch durchaus fertig, so daß nichts mehr von ihnen zu erwarten ist. Da habe ich denn in meinen Gedanken auf den Spaziergängen oft einen Traktat über die Verniedlichung des Menschengeschlechts geschrieben.

Demosthenes der Alte verheerte im peloponnesischen Kriege bei Syrakus die Ufer des Anapus; und jetzt ist die ganze Gegend am Anapus fast lauter Wüste. Einige gute Viehweiden sind die einzige Nutzung und nach dem Syraka herüber ist undurchdringlicher Sumpf.

In jedem guten Staate muß Jeder die Freiheit haben, ein Narr zu seyn; nur darf der Narr mit seiner Narrheit Niemand auf den Fuß treten, weil das zu viele Störungen und Zänkereien geben würde. Wo die Narrheit an Schurkerei und Ausdruck von Malevolenz gränzt, hat der Staat das Recht, ihr Gränzen zu setzen, und eher nicht: nicht weil es Narrheit ist, sondern weil es allgemein schädlich ist.

Aus der freien Narrheit der Individuen kann für den Staat große Weisheit gedeihen.

Daß der Staat das Recht hat, närrisch zu seyn, wenn er will, wird Niemand leicht läugnen; und die Geschichte zeigt, daß sich die Staaten dieses Rechts sehr oft und sehr reichlich bedient haben. Nur entsteht daraus weiter nichts, als das Prädikat der Narrheit, das zuweilen an Dummheit gränzt.

Ueberall, wo ich hinkomme, lese ich an Schildern: Privilegirte Apotheke, privilegirte Fabrik, privilegirte Buchdruckerei u. s. w. In Kurzem werden wir hören: Privilegirter Holzhacker, privilegirter Besenbinder. Der Grund wäre der nämliche.

Grundgesetze.

Ulcisci lex prima, secunda est vivere rapto;
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Galli cujusdam anonymi in popularium suorum magnum ectomea, qui Gallos fortiter fecit capones. —

Halle.

Das Distichon ist gut; ich möchte es wohl gemacht haben.

Man irrt sich oft jämmerlich, wenn man den Ministern in ihren öffentlichen Verhandlungen vernünftige Konsequenz unterlegt. Die Folge zeigt bald, daß es Schwachheit war, was wir für ordentlichen Plan zu halten geneigt waren. Die Schwachheit wird dann Feigheit, die Feigheit Schurkerei, die Schurkerei Elend, das Elend Verderben.

Es ist gleich schwach und gefährlich, die öffentliche Stimme zu viel und zu wenig achten.

Wenn nur Jeder sicher hätte, was er verdient, so würde Alles allgemein gut genug gehen.

Die Schurken gehören an den Galgen, die Tollen nach Bedlam, die Narren läßt man laufen; und die Vernünftigen? — sind schon zufrieden, wenn man sie läßt, wie sie sind.

Das Schild der Humanität ist die beste, sicherste Decke der niederträchtigsten, öffentlichen Gaunerei.

Wer einen Mann nicht oft in großen Kollisionen mit Lieblingsleidenschaften gesehen hat, muß es nicht wagen, über dessen Charakter zu urtheilen. Ohne Kollision schlecht handeln wäre offenbare Tollheit, oder reine Bosheit. Die letzte ist hoffentlich nicht in der Natur.

Mit der Furcht fängt die Sklaverei an; aber auch mit Zutrauen und Sorglosigkeit.

Ein Braver heißt bei den Italienern ein Räuber; ein herrlicher Zug zu der Geschichte der Entstehung der Staaten!

Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Bösewicht werden; aber wer zuviel fürchtet, wird sicher ein Sklave.

Innere Furchtsamkeit führt zur Sklaverei; äußere Besorgniß hält die Freiheit.

Vor meinem vierzigsten Jahre ist mir das Geschlecht im Allgemeinen sehr gleichgültig gewesen; aber einige große konvulsivische Leidenschaften droheten mein ganzes Wesen zu zerstören. Seit dem vierzigsten Jahre kommt es mir vor, als ob die Mädchen immer schöner würden, und ich muß mich vor Sottisen hüten. Doch scheint die Leidenschaft sehr wenig Gewalt mehr zu haben: und vor verliebten Geckereien sichert mich jetzt der Stolz.

Zweimal war ich nahe an dem Entschlusse, mich dem Tode zu geben; beide Male für ein Weib, oder aus Wahnsinn für sie. Das erstemal hing die Ausführung von einem kleinen bedingten Umstande ab, der nicht eintrat; das zweitemal überwog der Gedanke an meine Mutter; also nicht ganz reine Vernunft. Hätte ich den Entschluß gefaßt gehabt, so hätte ich ihn ausgeführt: denn ich

führe jeden Entschluß aus, den ich fasse; und Niemand kann sagen: „das hast Du gesagt und nicht gethan.“

Die Schlechtheit der Menschen hat mich von dem Schritte gerettet, mich für sie zu opfern. Etwas Großes wäre es freilich nicht gewesen, da ich es fast auch für eine Leidenschaft gethan hätte.

Der ehrlichste, liebenswürdigste Mensch, den ich bis jetzt in meinem Leben gekannt habe, war der französische Schneider Tombal; und diesen habe ich sehr unfreundlich behandelt. Der beste Mensch ist der Einzige, der sich über mich zu beklagen bestimmte, gegründete Ursache hat.

Ueber einen Regenten muß man kein Urtheil haben, als bis er zwanzig Jahre regiert hat.

Was als böses erscheint, ist meistens böse; aber was als Gutes erscheint, ist nicht immer gut.

Kein Mann ist so groß, als sein Name, weder im Guten, noch im Schlimmen.

Wenn man menschlich fühlte und dachte, fand man das Wort Sklave zu hart; man sagte Leibeigener, dann Erbmann, dann Fröhner, dann Bauer: von der Sache selbst suchte man immer so viel, als möglich zu behalten.

Man machte mathematisch das Steuerkataster, und suche es rein mathematisch zu erhalten: so haben wir Freiheit, so viel als der Mensch zu verlangen befugt ist.

Alle großen Thaten sind bis jetzt in der Geschichte nur blitzende Meteore gewesen, weil man sich nicht zur Idee der ursprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit erheben konnte. **** hätte der Fixstern der politischen Vernunft werden können; er begnügt sich aber, ein Komet zu seyn, der Zerstörung droht. Wo ist die Dynastie des Cyrus und Alexander und August?

Wenn die Menschen endlich vernünftig seyn werden, wird die Erde vielleicht am Marasmus senilis sterben.

Du sollst, weil ich will, ist Unsinn; fast eben so sehr Unsinn ist die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du sollst, weil Ich soll, ist ein richtiger Schluß, und die Base des Rechts.

Recht, rectum, linea recta, gleich! auch der Sprachgebrauch hält noch den ursprünglichen Begriff. Mit Aufhebung der Gleichheit ist das Recht zerstört.

Jedes Recht setzt zuletzt Gleichheit voraus, so wie jeder Krieg Recht. Das tiefste Gefühl von Recht hatten die Griechen, aber die wenigsten Begriffe. Die eigentliche schöne Periode der Griechen setze ich von der ersten Eroberung von Sardes bis auf die Schlacht

bei Platäa. Vorher waren sie im besseren Sinne noch nicht; sodann waren sie nicht mehr.

Bürgerlich war in der griechischen Natur etwas Göttliches; auch die Römer hatten viel davon, und hier und da noch eine Nation. Bei uns ist es fast ganz ausgerottet und man fürchtet sich schon vor dem Worte.

Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehre, unsere Politik; bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkür.

Für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit ist jetzt bei unsern Zeitgenossen nichts zu thun; wir brüten zu sehr in lethargischer Indolenz. Jede Kraftäußerung ist weggeworfen und die Perlen sind noch vor die Säue geschüttet. Das einzige Ersprießliche ist Denken für die Zukunft, der es vielleicht gelingt, glücklicher von dem Todesschlaf aufzustehen.

Wo man viel spricht und schreibt, sind gewöhnlich die großen, schönen Thaten zu Ende. Als Plato und Aristoteles schrieben, waren keine Miltiades und Aristides mehr. Als Cicero redete, hatte die sterbende Republik keine Scipionen, Fabier und Fabrice. Aber wir leben jetzt in einer Zeit, die weder Thaten, noch Worte hat.

Die Periode schöner Thaten ist immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freiheit. Das Blendende ist nur ein Abglanz

des Großen und Guten. Mit dem Rest der persischen Freiheit unterjochte Cyrus Asien: Alexander that das nämliche mit dem Rest der griechischen. Wer es versteht, eine Nation frei zu machen, macht sie groß und demüthigt sicher ihre Feinde, die nicht frei sind.

Die Nation, welche nur durch einen einzigen Mann gerettet werden kann und soll, verdient Peitschenschläge.

Wir Deutschen sind doch wahre Sanscülotten, das heißt: wir verdienen, keine Hosen zu tragen. Auch in dem altrömischen Sinne sind wir es; denn behoste Völker, gentes braccatae, hießen bei den Römern Barbaren, die noch ein Schwert für ihre Freiheit führen konnten: das sind wir nun augenscheinlich nicht.

Wo von innen Sklaverei ist, wird sie von außen bald kommen.

Vor zehn Jahren hatten die Franzosen Kriegsgeist; jetzt haben sie Soldatengeist.

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn Ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt!

Es wird selten eine Handlung begangen; die nicht irgend Jemand für ein Bubenstück und zur nämlichen Zeit ein Anderer nicht für eine schöne That hielte. Ein sicherer Beweis, daß sie schlecht

war, ist, wenn der Thäter den Andern das Urtheil darüber wehren will.

Das Zwielicht ist der Raum des Dichters und der Kunst überhaupt. Wo die Vernunft an die Sinnlichkeit und die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, ist der Mensch in seinem schönsten Spiele. Vernunft ohne Sinnlichkeit scheint nicht mehr menschlich zu seyn; und Sinnlichkeit ohne Vernunft ist es gewiß nicht. Stimmung für die Kunst und Genuß in derselben ist also der Stempel der Humanität. Die Sinnlichkeit mag darin herrschen; aber die Vernunft hat ihr die Herrschaft übertragen: uhd sie herrsche so, daß ihre Kommittentin die Vollmacht nicht zurücknimmt!

Wo die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, ist sie gewiß immer schön.

Gott ist allerdings das letzte, höchste, vollkommenste Urideal; aber wir haben von ihm nicht mehr, als er uns von sich in der Sinnenwelt gegeben hat. Alles ist also einigermaßen Anthropomorphismus. Der Gott des Phidias ist göttlicher, weil er menschlicher ist. Zu dem Gotte des Plato erhebt sich kaum der Gedanke mit seiner größten Anstrengung, und begreift am Ende von ihm fast nur die postulirte Nothwendigkeit. Gott ist a priori das Prototyp alles Guten in der Natur; aber das Gute in der Natur ist a posteriori wieder für uns das Prototyp des Göttlichen. Jeder macht allerdings seine Welt und seinen Gott und einigermaßen sich selbst: aber wer wollte eine so scholastische Sprache unter den Menschen reden, da sie kaum von den isolirten der Mystik verstanden wird?

So lange noch irgend Jemand Einweihung und Geheimnisse hat, liegt der Menschenverstand in der Wiege und ist in Gefahr, darin erstickt zu werden.

Wer Ansprüche macht, beweist eben dadurch, daß er keine zu machen hat.

Das meiste Häßliche hatte im Sprachgebrauche ursprünglich seine Euphemismen; und eben diese Euphemismen brachten durch zu häufigen Gebrauch wieder das Unanständige hervor. C'est une belle fille, ist eine konventionelle Unhöflichkeit, und ein rein ästhetisches Lob; und c'est une belle personne eine philosophische Beleidigung. Der Sprachgebrauch hat die Unphilosophie zur Schmeichelei gemacht; und ich wollte keinem Manne von feinerem Tone rathen, ein ehrsames, hübsches Mädchen unter die belles filles zu setzen. Jungfer und Dirne darf bei uns Niemand mehr seyn; bald wird das Wort Mädchen eben so zweideutig werden; und wir werden auch nur Personen behalten. Das Prädikat Fräulein haben die Privilegirten in Beschlag genommen, und eine Person der Ehrenkaste darf wohl eine Jungfer haben, aber keine seyn, bei Verlust ihrer Ehre.

Hore, Huri, H—e scheint ursprünglich eins zu seyn, *ὡραιον*, id quod in suo genere tempestivum, venustum est. Das Letzte ist bei uns so schlecht geworden, daß man es nicht gern ausspricht und ausschreibt. Muhamed setzt seine Huris noch zu ihrer und der Religion Belohnung in sein Paradies.

Religion heißt etymologisch vernünftige Ueberlegung, Paradies ein Park, Glaube eine vernünftige Ueberzeugung, Seligkeit das

Wohlbefinden, Verdammniß die Entschädigung u. s. w. Was die heilige Mystik nicht für Popanze aus den Begriffen geschaffen hat! Soll man sich nun davon einschrecken lassen? Mihi religio est.

Die Etymologie ist eine gefährliche Feindin der Theosophen.

Zeitvertreibe sind die Erfindung der Spitzköpfe für die Plattköpfe. „Womit sollen wir uns die Zeit vertreiben?" fragen Blax und Stax. „Wo sollen wir aber zu allem diesem Zeit hernehmen?" fragte Sophron.

Jede Periode des Lebens hat ihre Leidenschaften. Das Alter, das man für die weiseste halten sollte, hat gewöhnlich die schmutzigsten.

Einige leben vor ihrem Tode, Andere nach ihrem Tode. Die meisten Menschen leben aber weder vor, noch nach demselben; sie lassen sich gemächlich in die Welt herein und aus der Welt hinaus vegetiren.

Wer in der Welt nicht 200,000 Bayonette mit den gehörigen Appertinenzen zu seinem Befehl hat, sollte sichs nicht einfallen lassen, öffentlich einen vernünftigen Gedanken zu haben. Und die Herren, die sie haben, lassen sichs beliebter Gemächlichkeit wegen selten einfallen.

Es geht mir mit meinen Versen, wie Lessings Maler mit seinen Bildern. Ehe sie aus Herz und Kopf durch die Fingerspitzen aufs Papier kommen, ist das Beste verloren gegangen; und ich

wundere mich oft, daß es nun so kalt daliegt, da es von innen so glühend war.

Die Schlechten sind thätig und verwegen; die Besseren — denn Gute kann man sie nicht nennen — sind träge und furchtsam. Das erklärt den meisten Unsinn, den wir in der Welt sehen.

„Dem Narren muß man aus dem Wege gehen;" ist ein altes, weises Sprichwort. Da geht man denn am sichersten, wenn man Jedermann aus dem Wege geht; Einigen, weil man sie kennt, Anderen, weil man sie nicht kennt. Das Sprichwort verlangt aber nicht mit, daß man den Grund des Platzmachens merken lasse. Es ist nicht nöthig, und sogar unbefugt, daß ein Anderer wisse, ob man die Deferenz der Excellenz, oder dem Peter Squenz erzeigt. Meistens giebt das Mittelste dem Letzten nur ein bürgerliches Recht auf das Erste.

Die Despotie, die sich der öffentlichen Censur bemächtigt hat, bringt dadurch den Charakteren ihrer Gegner gefährlichere Streiche bei, als durch die Kapitalmachtschläge selbst, und findet leicht Mittel, durch ihre Handlanger, die jeder Lüge, jeder Schändlichkeit fähig sind, die Seelenreinheit mit ihrem Gifte zu beschmutzen. Wem also an der Meinung der Welt, vor und nach seinem Tode, viel gelegen ist, wage es nicht, die Hyder zu berühren!

Fürchte dich, und du bist verloren. Deßwegen bist du aber nicht gesichert, wenn du nichts fürchtest: nur dein Charakter ist es; doch ist dir dieser genug, so bist du es auch.

Wer außer sich nothwendig noch Jemandes zu seinem Wohlbefinden bedarf, ist schwerlich ganz unbefangen.

Ich habe in Rußland einen Kameraden unter den Kosakenofficieren gehabt, der, nach dem Zeugniß der Geschlechtskundigen, in gerader Linie von Geng bis Chan abstammte; und es war mir, als ob es eine freundlichere Berührung gäbe, wenn ich von seinem Großgroßgroßvater fast soviel wußte, als sein Ururenkel.

Die moralischen Wahrheiten sind das Einzige, was wir mit Sicherheit in uns tragen. Denn sobald man unsere Ansicht der faktischen Dinge merkt, trägt man Sorge, daß wir ihre wahre Beschaffenheit und ihren wahren Zusammenhang nur selten erfahren.

Wer den ersten Sklaven machte, war der erste Hochverräther an der Menschheit. Die Griechen und Römer brauchten für den Unsinn doch freundliche, schmeichelnde Namen; aber wir haben die Tollheit gehabt, das Ungeheuer recht grell als einen Begriff in das öffentliche Recht zu flechten.

Ein Despot ist vielleicht besser, als viele; der Haifisch reinigt die See von Hechten; die Hechte seien nun Bonzen, Bassen, Mandarinen, Edelleute, Mönche, oder Demagogen.

Seitdem wir Alle Herren sind, giebt es immer weniger und weniger Männer. Wenn die Franzosen den Ursprung des Wortes

Allemands bedächten, würden sie noch bitterer spotten, daß wir mit unserm Namen so sehr im Gegensatz stehen.

Dieser Böotier hat vier Wochen über Strongbeer, Pudding und Schinken gesessen und die Wollschur berechnet; nun hat er den Stockschnupfen schon vierzehn Tage und will morgen Hochzeit halten. Muß da seine Erstgeburt nicht die dickste Quintessenz der böotischen Atmosphäre werden?

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geschichte sehen will, darf nur die Zeitungen und Verordnungen der Fürsten nehmen; da findet er von allen das Gegentheil.

Ich bin fest überzeugt, wo zehntausend rein aufgeklärte, fest ehrliche, nichts fürchtende, entschlossene Männer wären, würde die Wiege des Universalreichs der Vernunft seyn. Aber wo sind zehn? Und welche Stufe zu zehntausend!

Wenn wir in unsern öffentlichen Verhältnissen sagen, man müsse das Beste wählen, so heißt das bloß: man muß thun, was weniger schlecht ist; denn das Gute wird man uns schon zu verwehren wissen.

Vom Sophokles zum Euripides geht man, wie vom Thucydides zum Xenophon. Man findet bei dem letztern Alles viel feiner und zierlicher, aber auch Alles viel leichter. Euripides scheint sei-

nen Sentenzen, und Xenophon seiner attischen Grazie mehr zu opfern, als ihrer Muse gut ist. Sophokles trägt aus der Seele heraus; Euripides trägt oft nur in die Seele hinein, was nicht hinein gehört.

Nur ein Ignorant hält sogleich seine Gedanken für Entdeckungen. Unterdessen können sie es doch für ihn seyn, und er entdeckt vielleicht besser, als sein Vorgänger. Ein Ignorant ist kein Dummkopf; aber ein Dummkopf bleibt immer ein Ignorant, uud wenn er ein noch so großer Polyhistor wäre. Die Literärgeschichte könnte dazu viel Belege liefern.

Ein gewöhnlich großer Mann hat sein Vergnügen, Alle rund um sich her mit der Allmacht seiner Kraft niederzudrücken und eine Welt vor sich auf den Knieen zu sehen; ein rein großer Geist sucht so viel, als möglich, Alle mit sich auf gleichen Fuß zu setzen und fühlt sich dann in seiner größten Würde, wenn Alle in dem Gefühl der ihrigen neben ihm stehen. Wer einen Baum aufrichtet und hält, ist stärker, als wer ihn niederschlägt. Wer nur auf Kosten der Vernunft und des Menschenwerths herrschen kann, hat das System der Ohnmacht ergriffen. Wo sich die Kleinen vor den Großen bücken, sind gewiß die Großen vor den Kleinen nie gehörig sicher. Der Mensch giebt seine Würde auf; aber er wird nie der Freund dessen, der sie ihm abnimmt.

Der Merops, Herr dieser Erde, hat drei große Charaktere: er ist Mensch, er ist Hausvater, er ist Staatsbürger. Wo eins das andere stört, sind alle drei verkehrt genommen. Der Mensch,

der nicht Bürger und Hausvater seyn kann, ist das jämmerlichste Produkt der Ascetik despotischer und mönchischer Unvernunft. Der Hausvater, der nicht Bürger und Mensch ist, bleibt ewig eine nichtswürdige Verkrüppelung des kleinlichen Eigennutzes; und ein Bürger, der nicht Mensch und Hausvater ist, ist ein kalter Rechenpfennig in dem großen Spiele des herrschenden Schicksals. Es ist unmöglich, einen Charakter wegzunehmen, ohne die andern zu zerstören. Die feinste Gaunerei ist also der erzwungene Cölibat, um eine große Einfluß habende Klasse von dem schöneren Interesse der Menschlichkeit loszuketten. Von der Ehelosigkeit ist moralischen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt.

Ob die Weiber soviel Vernunft haben, als die Männer, mag ich nicht entscheiden; aber sie haben ganz gewiß nicht soviel Unvernunft.

Wenn die Staaten ursprünglich mit mehr Vernunft und Gerechtigkeit eingerichtet würden, würden wenig gewaltsame Empörungen zu fürchten seyn.

Die Etymologie ist das beste Studium, die Schreckgespenster der heiligen und profanen Gaunerei los zu werden.

Die Kunst lebt im Zwielicht der Vernunft und ist immer eine Jugendtochter des Geistes. So lange der Geist in der Kunst lebt, ist er jung.

Vor einigen Tagen schrieb Tilesius, wie er und seine Russen in Japan waren aufgenommen worden. Der große Kubo hatte es sehr vermessen gefunden, daß der Kaiser von Rußland es gewagt, ihm, dem großen, unvergleichlichen Beherrscher der Erde, zu schreiben; und er nahm die Geschenke nicht an, die ihm der Petersburger schickte, sondern drang seinen Gesandten vielmehr die seinigen auf. Die Russen hatten vor dem japanischen Fürsten, dem Abgeordneten des großen Kubo, nicht lange genug auf dem platten Antlitz der Erde gelegen, und ein japanischer Officier, der den Ceremonienmeister machte, drückte nachdrücklich höflich sie zum Nachschuß wieder auf den Boden, ehe sie Erlaubniß erhielten, ihre Augen zu erheben. Großer Kubo, in Europa hast du jetzt nur einen Kollegen; aber jeder deutsche Edelmann lebt in dem Abglanze deiner Machtvollkommenheit als kleiner Kubo, mit der unbestimmten Hoffnung, vielleicht auch einmal ein großer zu werden.

Die Tyrannei hält immer gleichen Schritt mit der Niederträchtigkeit, und das Privilegium mit der Dummheit. Es wird der Welt nie an Tyrannen fehlen, da sie voll Weggeworfenheit und Sklavengeist ist.

Die ganze griechische Geschichte hat wenig Republikaner, die römische keinen einzigen: es müßten denn die Gracchen seyn. Die französische Revolution hat den Vortheil, die ersten Republikaner gestellt zu haben. Ihre Pflanzung wird wachsen, wenn sie auch jetzt vom Unkraut erstickt wird.

Mich schlägt bei meinem Blicke in die Welt nichts mehr nieder, als daß ich so viele Gesichter sehe, die ihre Ansprüche auf irgend ein Privilegium auf die Nase gepflanzt haben.

Die besten Apostel der Despotie und der Sklaverei sind die Mystiker, meistens gescheiterte, grobe Sinnlinge. Ueber dem Göttlichdummen in sich löschen sie viel Schönmenschliches aus, welches allein unser Antheil der Göttlichkeit in der Welt ist.

Laßt euch nur einmal eine Offenbarung aufbürden, und man wird euch bald soviel Unsinn offenbaren, daß ihr vor Angst in der Nacht den großen Bär und am Tage die Sonne nicht finden könnt.

Wenn nur erst der zehnte Theil der Menschen leidlich gescheidt wäre, so hätte die Vernunft Hoffnung zur Herrschaft.

Wenn man sich über die schurkische Narrheit, oder die närrische Schurkerei der Zeitgenossen ärgert, darf man nur in die Geschichte blicken, um sich zu beruhigen und leidlich zu trösten.

Aus dem heiligen Dunkel der religiösen und despotischen Mystik sieht man eben so wenig richtig in die Welt heraus, als man aus der Welt mit offener Geradheit in das Heiligthum hineinsieht.

Wenn man so ächtdeutsch apathisch faul ist, darf man nur hinaus in die freie Luft unter die Menschen gehen, und wenn man

dann durch den Aerger nicht etwas wieder zum Leben geweckt wird, so ist man ohne Rettung zum moralischen Tode verdammt.

Als ich hinter jedem preußischen Bataillon fünf, oder sechs Hühnerwagen herziehen und den unbärtigen Fähnrich einen Graubart mit Stockprügeln behandeln sahe, ward mir für das deutsche Wesen nicht wohl zu Muthe.

Die Franzosen haben bei Jena koncentrisch gehandelt und die Preußen excentrisch; das ist das ganze Geheimniß.

Um unter der preußischen Armee einen Ehrenposten zu haben, mußte man Edelmann seyn. Es ist ächt adelig gegangen.

Wenn unser Adel nur seine Steuerfreiheit, seine Frohne und seinen Dienstzwang rettet, ist er Jedermanns Sklave, der ihm seinen Unsinn behaupten hilft.

Wo wäre denn Vernunft und Recht?
Ich sehe nichts, als Büttel und als Knecht.
Man stürmt und braust und peitscht nach Noten.
Den Sklaven hier, dort den Heloten.
Das alte meropische Geschlecht
Hat jederzeit, wo ihm Gefahren drohten,
Sich in die Wette feil geboten.
Kaum ruft es, dieser ist Tyrann,

So strafts mit Wuth und eilt und wählet dann
Den zehnfach schlimmeren Despoten.

Bei Ulm und Austerlitz und Jena hat sich unser Stocksystem in seinem ganzen Glanze gezeigt.

Leider scheint jetzt für Deutschland die einzige Hoffnung in der Zerstörung zu seyn. Unsere Leiden kommen nicht von außen, sondern von innen.

Man vernichtete die Griechen durch Griechen. Nun zerstört man die Deutschen durch Deutsche. Es finden sich Niederträchtige genug. Doch vielleicht ist nur in der Zerstörung Hoffnung.

Ich sehe die schöne Palingenesie meiner Nation, wenn nur erst ihre Harpyien todt sind.

Der Despotismus ist ein gräßliches Ungeheuer, und sein Gefolge ist scheußlich. Nur die blinde Volkswuth Despotie brütender Rädler ist vielleicht noch ungeheurer.

Die Hälfte der Armen und überhaupt die Hälfte der Menschen ist immer leidlich, ehrlich und gut; aber die Bosheit ist meistens energischer im Ganzen, als im Einzelnen.

Der Staat soll die Wohlhabenheit Aller zu befördern suchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen.

Es ist zu hoffen, daß die jetzige große Gährung den Abschaum auswirft und abwirft und die Selbstständigen zu Tage fördert.

Macon kam nach der Schlacht bei Jena nach Gera ins Quartir. Das Haus, in welches er einzog, war rein ausgeplündert worden. Der Wirth hatte für sich und seine Familie nur noch ein Stückchen Brot, von welchem er dem General eine Suppe kochen wollte. Der General sah die Gesichter der Familie und ging traurig, hungrig zu Bette, und ritt den andern Morgen früh nüchtern weg. Voilà un ennemi respectable!

Die besten Menschen finden sich oft, wo die schlechtesten sind: der Satz des moralischen Widerspruchs weckt und hebt sie. Um dieses zu sehen, darf man nur in den Krieg schauen.

Wo man anfängt, den Krieger von dem Bürger zu trennen, ist die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit schon halb verloren.

Eine Nation nenne ich eine große Volksmasse, die durch ihre freien Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa.

Meine Zeit fiel in die Schande meines Volks. Alles was ich Empörendes und Erniedrigendes sehe, halte ich für die Folge der Privilegien

---

Gewisse sogenannte Verbrechen sind das Heiligste, was die Natur des Menschen aufzuweisen hat, z. B. Ketzerei, Empörung, Selbstmord. Was die Vernunft und das Göttliche in uns als groß bezeichnet, hat der Despotismus und die Dummheit zu Schande und Tod verurtheilt. Die Menschheit hat sich das wenige Licht, dessen sie genießt, durch Unglauben und Forschergeist errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerstand gegen die Selbstsüchtler festgesetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur, ohne Beeinträchtigung des Heiligsten nicht mehr leben darf, verlasse ich das Gewühl der Verworfenheit, der Sklaverei und Tyrannei.

Wenn nur die deutschen Privilegien zerstört sind, wird schon Deutschland wieder erstehen. Nur in der Zerstörung keimt unsere Palingenesie.

Der Ruhm ist gewöhnlich das Grab der Ehre, und die Ehre selten der Weg zum Ruhm. Aber wer den Ruhm und die Macht in Beschlag nimmt, stempelt die Ehre nach Gutdünken und macht Goldmünze aus Glockenspeise.

Die Wörter Herr und herrschen geben keinen vernünftigen Begriff unter vernünftigen Wesen. Man ist nur Herr und herrscht über Sachen und nie über Personen. Nur wer nicht gesetzlich

gerecht regieren kann, maßt sich der Herrschaft an, und begeht den Hochverrath an der Vernunft.

Bis jetzt ist zur Erziehung des Menschengeschlechts nichts gethan. Die Franzosen fingen an, hörten aber bald auf.

Ehre entsteht aus philosophischer Würdigung reines Verdienstes; Ruhm ist der Wiederhall der Stimme der Menge. Ehre hat Aristides und vielleicht Miltiades; Ruhm haben Cäsar und Alexander der Macedonier. Wo nicht Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit ist, kann zwar großer Ruhm seyn; aber von Ehre ist nicht die Rede.

Wir Deutschen sind vorzugsweise das Volk der Privilegien; ein Document unserer Unweisheit! Darum ist es denn auch gegangen — wie wir gesehen haben und sehen. So lange wir die Privilegien nicht vernichten, können wir die Franzosen vielleicht schlagen, werden sie aber nie besiegen.

Dem Beobachter ist das kommende Jahr immer der Kommentar des vergangenen. Wer etwas heller sieht, hat ihn oft nicht nöthig.

Wenn ich die ausgezeichnet schlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen sehe, muß ich mich wundern, daß die Menschen nicht noch weggeworfener und ehrloser sind.

Das beständige Leben im Zimmer wird bald zur kränkelnden Vegetation. Wer Kraft und Muth und Licht mehren will, gehe hinaus in die Elemente.

Ich will auch illuminiren. Ich habe drei Fenster:
1. Jan. 1807.

1.	2.	3.
Libertas.	Rex.	Patria.
Sana ratio.	Basileus.	Sana ratio.
Justitia omnibus aequa.	Consul.	Justitia omnibus aequa.
Patria.	Quodcunque vis	Libertas.
	Excepto tyranno.	

Wenns nur nicht schlimmer wird ꝛc. ꝛc.

Es ist kein Gedanke bei der Vernunft unverantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit; dieses ist das gräßlichste aller Privilegien, und führt geradezu zur Unvernunft und Sklaverei. Die athenischen Gesetze forderten billig sogar Rechenschaft, si quis de suo aliquid in bonum publicum contulerit.

Ich kann mir nicht helfen, es ist meine tiefste Ueberzeugung: der allgemeine Charakter der Deutschen seit langer Zeit ist Dummheit und Niederträchtigkeit. Das ist die Schöpfung unserer Fürsten und Edelleute, der Ertrag des Privilegienwesens.

„Was ist der Mann?“ fragen Andere. „Wer ist sein Herr Vater?“ fragt der Deutsche.

Er hat große Dinge im Kopfe, sagt man jetzt, um Jemand lächerlich zu machen. Man kann ein kleines, sklavisches, weggeworfenes Geschlecht nicht besser bezeichnen.

Wir sind jetzt die Nation der Titel, des Adels, des Dienstzwangs, der Fröhne, des Unsinns, der Dummheit; kurz die privilegirte Nation, oder die Nation der Privilegien.

Es ist Schande für die Deutschen, daß ein Fremder sie beeinträchtigen kann; und es ist noch größere Schande für sie, daß ein Fremder ihr Retter seyn soll.

Das goldene Jahrhundert, das silberne, das eherne, das eiserne, das bleierne, das papierne: in dem letzten sind wir jetzt. Wenn wir uns doch wenigstens wieder bis zum eisernen erhöben!

Alles was man in dieser Zeit für seinen Charakter thun kann, ist, zu dokumentiren, daß man nicht zur Zeit gehört.

Wenn meine Mutter nicht wäre, lebte ich wahrscheinlich nicht mehr; denn es gehört eine große Pflicht dazu, um diese allgemeine Weggeworfenheit zu dulden.

Ein Buchhändler wollte mir vor einiger Zeit tausend Thaler geben, ich sollte ihm psychologisch meine Lebensbildung schreiben.

Das Buch hätte einige alte Wahrheiten enthalten, die man vergessen hat; und vielleicht einige neue, die man nicht will. Ich fand es also meinem Charakter gemäßer, die tausend Thaler nicht zu nehmen. Wenn ich 88 Jahre alt seyn werde, will ichs für die Hälfte etwas besser machen. Sterbe ich unterdessen, so hat die Welt wenig verloren, und ich noch weniger.

Wer nur das Mittel ausfindig machen könnte, den Schurken auf Pränumeration zu henken, würde der erste Heiland der Welt werden.

Oktavian verzieh demjenigen, der den Dolch gegen ihn geschliffen hatte; ein Anderer ließ den niederschießen, der einige Satyren gegen ihn in Cirkulation gesetzt hatte; Oktavian in seiner eigenen despotisch wohl erworbenen Gerichtsbarkeit, der Andere in einem fremden, freundlich gesinnten Lande. Und Oktavian war eben nicht der Beste. Der Andere wird gerechtfertigt durch die Uebrigen; wenn man nur erst den Gedanken von Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit gehörig kassirt hat!

Wer die Privilegia erfunden hat, soll zehntausend Jahre nach dem Aussterben der Hölle von dem letzten raffinirtesten Teufel privilegirt in den Stock gesetzt und mit sublimirten Höllenstein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeizt werden.

Die Frau hatte einen schweren Korb dürres Holz, sah sehr kothig aus und gab zähneknirschend einen Ton von sich, der eine

Mischung von Weinen, Beten und Fluchen war. „Was fehlt Euch, Mutter?“ fragte ich. „Ach, der unbarmherzige Zeterhallunke hat mich mit dem Pferde in den Graben geworfen. Er ritt auf dem Fußsteige und ich wich ihm links aus, so weit ich konnte. Er rührte sich keine Spanne und das Pferd stieß mich hinunter und er ritt fort, ohne sich umzusehen. Sein Pferd ist menschlicher als er. Hätte ich ihn nur mit dem großen Stocke auf den Kopf geschlagen!“ „Das wäre freilich nicht übel gewesen, wenn ihr nur den Hirnschädel tüchtig getroffen hättet.“ — Dergleichen Dinge geschehen alle Tage zu Dutzenden; weder Gerechtigkeit noch Polizei nimmt Notiz davon. Die Gerechtigkeit hat mehr zu thun; sie muß ihre Chokolate trinken und die Polizei muß ihren Thorgroschen gehörig einnehmen und das Chausseegeld haben. Keiner der Ordnungsherren kommt heraus; oder kommt er heraus, so reitet er mit einer Hyperbel von Impertinenz selbst auf dem Fußsteige und stößt mit dem Gaule den armen Wanderer in den Graben. Kommts einmal zur Sprache, so heißts ganz sanft und glimpflich: „Aber, gnädiger Herr, Sie sollten doch etwas vorsichtiger seyn!

Nun reite nur, verdammte Gnade,
Und stoß und wirf herab vom Pfade!
Daß Dich mit stinkendem Geleite
Einst Moloch in die Hölle reite,
Wenn Dich entmenschten feilen Büttel
Ein Bettlertrupp erst mit dem Knüttel
Schwer abgeblaut, und dann im Graben
Im tiefsten Koth erdrosselt haben!

Wer bei gewissen Anblicken nicht die Vernunft verliert, muß wenig zu verlieren haben.

Die Quintessenz der Impertinenz sind die deutschen Kaufmannsjungen, die mit etwas Pepliers französische Kommissäre geworden sind. Sie machen außerdem die Verbindung der Schlechtheit beider Nationen — bleiben aber auch der Auswurf beider.

Beleidigungen, welche mir widerfahren, vergebe und vergesse ich immer eher, als Beleidigungen, welche Andern und besonders solchen geschehen, die leiden müssen. Eben deßwegen glaube ich, daß mein Charakter einigen moralischen Werth habe.

Wenn man die Menschen um das Erdenleben betrügen will, assignirt man sie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt sie mit der Dummheit des Aberglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.

Wenn ich die Lage und Kräfte der Feinde ****'s berechne, so finde ich, sie haben doch keinen sonderlichen Ruhm, wenn sie endlich siegen, aber sehr große Schande, wenn sie besiegt werden. Von Ehre ist nicht die Rede; diese ist nur, wo Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit sind; und diese sind jetzt nirgends.

Man thut alles Mögliche, um Klugheit mit Weisheit, Selbstsucht mit Tugend, Satzung mit Gerechtigkeit, Ruhm mit Ehre zu

vermengen; weil die Hälfte fühlt, es wäre besser, wenn mehr von den letztern wäre, und die andere Hälfte eben aus grader Selbstsucht gern Glaukomen macht.

**** unterdrückt, wie ich höre, den Tacitus; natürlich wohl auch den Sueton: von ihm haben wir also den Livius und den Polybius vollständig nicht zu erwarten, wenn er auch gefunden würde. Ich finde das sehr begreiflich, eben so wie P...s Prozeß, oder vielmehr Unprozeß.

Wenn **** die Stimme der Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gehört hätte, er wäre die Sonne der Humanität. Er hat in sich das schönste, reinste, höchste Ideal verdorben, das das Schicksal zum Heil der Menschheit aufstellen zu wollen schien.

Wenn man sich einmal über die Vernunft, ächte Freiheit und Liberalität weggesetzt hat, kann man mit Klugheit und Kühnheit einen weiten Weg machen.

Die Franzosen sind von jeher die witzigste, lebendigste und geistreichste Nation gewesen; durch Verstand und Vernunft waren sie nie berühmt. In der Revolution schien die Vernunft emportauchen zu wollen; aber es blieb beim Witz. Ihr ganzer Gewinn aus der kaustischen Umgestaltung ist Regung und Richtung der physischen Kraft. Möchte wohl irgend eine Nation die momentane Energie als einzige Ausbeute der blutigen Experimente kaufen? Doch ha=

ben sie immer noch das Gute, daß im Allgemeinen bei den übrigen fast alles noch unvernünftiger ist.

Iß deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul! war die Ordonnanz der alten Tyrannei. Die neue rückt etwas weiter und sagt: Gieb deinen Pudding, Sklav, und halt — — —

Solon hatte bekanntlich seinen Atheniensern ein Gesetz gegeben, daß bei Bürgerzwisten jeder Bürger eine Partei ergreifen mußte: das liegt an der Menschennatur, und dadurch wird Vernunft und Freiheitssinn lebendig erhalten. Bei uns ist überall das Gegentheil verordnet; und dadurch wird Indolenz und sklavische Verdumpfung geschaffen. Sehr klug; fast hätte ich gesagt sehr weise!

Die Gesetze der zwölf Tafeln waren das Werk der Decemvirn; das stempelt schon hinlänglich ihren Charakter. Trotz der Verehrung, die der Schönredner Cicero noch dafür hat, sind sie eines der ersten Monumente barbarischer, eiserner Aristokratie. Was wir noch davon haben, bewährt meinen Ausspruch. Ein einziges, sehr unpsychologisches Gesetz führe ich an, daß noch bis heute fortdauert. Dieses ist die tutela legitima, welche die Römer von den Atheniensern nahmen. Die Erbsünde der menschlichen Natur ist Pleonexie. Die Geschichte beweist, wie viele Vormünder ihre Mündel klüglich zu beseitigen wußten, wenn sie Hoffnung hatten, zu erben, oder nur der Erbschaft näher zu rücken; vorzüglich in großen Häusern, wo die Verbrechen heimischer sind, eben wegen größerer Pleonexie. Es ist selbst bei den Römern ein Grundsatz: Tutor datur personae praecipue, non bonis. Und gerade gegen diesen Grundsatz ist das Ge-

setz. Die Güter zu sichern, setzt man die Person in Gefahr. Solon ist hier nicht ganz psychologisch richtig gegangen. Auch sind die atheniſchen Redner, vorzüglich Lysias und Isäus, voll von Erbschaftsprozessen, die meistens aus dieser Tutel entsprangen. Die Römer hätten hier den Spartanern folgen sollen, bei denen sie unbekannt war, so viel ich weiß. Ob man gleich heutzutage das Vormundschaftswesen besser geordnet hat, so ist es doch noch keiner Nation eingefallen, über diese Tutel etwas tiefer nachzudenken.

Es ist für Deutschland durchaus keine Rettung zu Sicherheit und Ehre, als durch Zerstörung. Daß diese nicht eintrete, und das Volk nicht seinen Vortheil und seine Kraft fühle, dafür werden schon die fremden Despoten und die einheimischen Pleonekten sorgen.

Wenn Polen wieder hergestellt werden sollte, giebt es einen erbärmlichen König, elende Bauern und unvernünftige Magnaten und Edelleute. Das liegt nothwendig in dem dortigen Stocksklavensystem. Man bindet einer Halbnation einen politischen Weichselzopf ein.

Der König von * * * ließ sich huldigen, wie man mir aus den Zeitungen erzählt. Es heißt: „Alle bückten sich tief und der König rückte etwas an dem Hute." Das ist ausgesprochen! Ein herrliches Surrogat für die persische Proskynese, welche ich etymologisch und psychologisch richtig durch „Zuhundung" übersetze. „Quales sunt rivi, tales capiuntur pisces;" sagte mein alter Hauptmann Maas.

Den ersten Februar bei meiner Mutter.

Erster Bauer. Michel, Du bist heute nicht in der Kirche gewesen. Ueber acht Tage, den achten, sollen wir das Friedensfest feiern.

Zweiter Bauer. Ach Gott, wenn wir nur Frieden hätten.

Erst. B. Warum sollen wir aber das Friedensfest feiern, da wir doch keinen Frieden haben?

Zw. B. Hm hm! das ist freilich unbegreiflich, wie vieles: da muß man seine Vernunft gefangen nehmen, wie in der Bibel.

Erst. B. Es soll auch eine Kollekte gesammelt werden für die Bedrängten und die Traval'gen gehabt haben.

Zw. B. Traval'gen haben wir genug, Lieferungen und Fuhren und neue Quatember. Die **** hatten doch Brot und Geld: den **** müssen wir Brot und Geld geben und etwas mehr fahren. Unsere Leute marschiren in den Krieg und wir haben Traval'gen und sammeln Kollekten und feiern das Friedensfest; daß Gott erbarme!

Das Privilegium.

Die Fürstenknechte peitschen blutig
Und zogen kühn und drückten muthig,
Bis zu dem tiefsten Unsinn dumm,
Und sammeln sich noch jetzt in Heeren,
Das Mark des Landes zu verzehren —
Das ist das Privilegium.

Sie müssen frei das Land besitzen;
Das Hundepack mag ziehn und schwitzen,
Sie kümmern wenig sich darum —
Sie sind geboren, flott zu leben,

Die Andern büffeln nur und geben —
Das ist das Privilegium.

Der Dolch beschützt, was er sich raubet,
Und wehe dem, der anders glaubet,
Zieht er den Mund nur etwas krumm!
Der Dummkopf wird ein Mann im Staate;
Denn sein Herr Vater saß im Rathe —
Das ist das Privilegium.

Der Städter und der Landmann fahren
Dem Feind den Fleiß von vielen Jahren;
Die fetten Hechte liegen stumm,
Steht im Ruin des Vaterlandes
Nur fest das Vorrecht ihres Standes: —
Das ist ihr Privilegium.

Der Aberglaube hilft mit Lügen
Das Volk mit Fug und Recht betrügen
Und räuchert dem Palladium;
Und Skriblerbuben stehn an Ecken,
Despotenspiegel aufzulecken,
Und kröhlen: Privilegium!

Nun herrscht denn auch bei uns der Fremde,
Und fordert blitzend Rock und Hemde,
Und herrscht gebietrisch rund herum.
Daß man den Athem uns erlaube,
Flehen wir mit Demuth in dem Staube —
Das macht das Privilegium.

Wo Freiheit ist, kann man seine Meinung über einen öffentlichen Mann nie zu früh äußern; man läuft leicht Gefahr, zu spät zu kommen. Thut man ihm durch falschen Argwohn Unrecht, desto

besser für ihn und das Vaterland! Wenn er sich für beleidigt hält, hat man ihm nicht ganz Unrecht gethan.

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre inneren Feinde, die Pleonekten zu wachen, als gegen ihre äußeren. Selten ist eine Nation durch ihre äußeren Feinde zerstört worden.

Selten ist ein Mann so gut als sein Name; aber auch selten so schlecht.

Se promener, sich vorführen, sagt der Franzose; spazieren, den Raum messen, der Deutsche; to walk, wandeln, der Engländer. Drei ganz kleine, aber nicht unbedeutende Züge in den verschiedenen Nationalcharakteren.

„Quodlibet verbum bonum in suo loco," sagt irgend ein Alter sehr richtig. Unsere übel verstandene Euphemie thut unserm moralischen und bürgerlichen Charakter Eintrag; sie wischt das Gepräge ab, wenn sie auch nicht das Metall verderbt. Wenn wir sagen, des Königs Mätresse, so drückt das zwar ziemlich gut das richtige Verhältniß aus; das Geschöpf wird des Königs Herrscherin: wer vermag zu sagen, ob zum Wohl, oder Weh des Landes? Auf alle Weise zu seiner und seiner Räthe Schande. Aber der Ausdruck bezeichnet bei weitem nicht den nothwendigen tiefen moralischen Unwillen darüber. Ich würde gar kein Bedenken tragen, in einer Rede, wo Männerwerth sich rein und laut und kräftig aussprechen sollte, zu sagen: Des Königs Hure will das Land beherrschen.

Scapham scapham, gehört zum Charakter eines ächt ehrlichen Mannes. Die Grazien gehören zu dem sokratischen Mahl, und dürfen im Volksrath höchstens nur Dienerinnen der hehren Dike und Parrhesie seyn.

Der Vernünftige hat wenige Freunde; aber der Unvernünftige kann keine haben. Der Letzte hat indessen das Glück, sich besser über den Mangel derselben zu täuschen.

Sich amüsiren heißt etymologisch, die Muße los werden. Amüsement wäre also das Vergnügen der Plattköpfe.

„Mais vous vous ennuyez," sagte ein Geck zu dem alten kaustischen Kaunitz, der über ein Geschwätz verdrüßlich aussah. „Je ne m'ennuye jamais; mais l'on m'ennuye;" antwortete der Alte.

Wer die Rechtsgültigkeit der Privilegien nicht erkennt, ist in der Gesellschaft in Verlegenheit: denn er stößt alle Augenblicke auf ein Gesicht, das mit irgend einem Privilegium auftritt, um sich davon zu nähren, oder auch nur um Andere damit zu hudeln.

Viele eifern nur deswegen so heftig gegen die Vorrechte, um die ganze Summe derselben für sich in Beschlag zu nehmen. Das sind die gräßlichsten aller Privilegirten und immer Tyrannen, sie mögen stehen, in welcher Kaste sie wollen.

Plutarch, Sueton, Tacitus und Prokop, mitunter auch Thukydides, sind gute Recepte gegen Gallsucht. Um gegenwärtige Schurkereien abzuleiten, ist ein Blick auf entferntere nicht übel. Wenn sich die Menschen dann mit ihrer sogenannten Vernunft in Verlegenheit befinden, so schicke man sie in die Kirchengeschichte!

Ich kenne mehrere öffentliche Männer unsers Vaterlandes, und ihr Stempel, oder Unstempel und die Meinung, die sie vom Ganzen und von einander haben, macht den jämmerlichen Gang der Geschäfte sehr begreiflich.

Wer keinen Freund hat, verdient keinen; ein halb wahrer Satz. Aber wer keinen Feind hat, verdient keinen Freund; möchte eher zu beweisen seyn.

Ich theile die Menschen ein in Narren, Schurken und Vernünftige. Sechs Zehntel sind Narren, und eins vernünftige Leute Die Eintheilung ist sehr liberal, wenn man allemal den zehnten Mann die Probe halten läßt. Die Narren flattern von dem Vernunftschimmer zur Schurkerei, und wieder hin und wieder her. Die meisten sind die Instrumente der Bosheit.

De mortuis et absentibus nil nisi bene, ist zwar sehr human, aber nur halb wahr. Die Moral sagt wohl weiter nichts, als: man soll das Schlimme von einem Manne am liebsten geradezu dem Manne selbst sagen: da kann es moralisch am besten wirken.

Ehrgeiz und ehrgeizig sind Ausdrücke, die keinen reinen philosophischen Sinn geben. Der Geiz hebt die Ehre auf. Wo Ehre ist, ist kein Geiz; und umgekehrt. Es sollte nur heißen ruhmgeizig; denn hier ist Ehre weiter nichts, als Ruhm: sehr oft gerade der Gegensatz von Ehre! Ruhm enthalten die Zeitungsblätter und die ora populi. Ehre ist die reine Würdigung des Wahren und Guten, und ihre feste Beharrlichkeit darin, das Große. Er hat sich Ehre erworben, ist bloß ein politischer Ausdruck, der oft sehr unmoralisch ist. Man möchte freilich gern den Ruhm zur Ehre stempeln; und bei dem Volke gelingts auch wohl.

Es ist oft nichts unphilosophischer, als die Philosophen und nichts dümmer, als die Gelehrten. Daß man sich dumm lernt und närrisch philosophirt, sind ziemlich gewöhnliche Erscheinungen.

Ob die Menschen im Allgemeinen nur Vernunftfähigkeit haben, ist ein Problem, an dessen Lösung man noch arbeitet. Einzelne scheinen einen Schein von Vernunft zu besitzen. Die Surrogate der Vernunft sind alle schlecht genug.

Ein Beweis der schnellen Sittenverderbniß bei den Spartanern! Lysander brachte bekanntlich zuerst Reichthümer nach Sparta; denn vorher lebte nach Lykurgs Gesetzen bei Eisengelde alles in ehrenvoller Mäßigkeit. Dieses persische und athenische Gold rächte sich sogleich an dem Einführer selbst. Lysander war einer der ehrlosesten Tyrannen gegen fremde Staaten und sein eigenes Vaterland; aber er starb arm. Als dieses nach seinem Tode die bestimmten Schwiegersöhne erfuhren, wollten sie dessen Töchter

nun nicht nehmen. Die Spartaner hatten doch noch so viel alten Sinn, daß sie diese Ehrlosigkeit mit einer Geldsumme straften. Wo Ueppigkeit einzieht, zieht gewöhnlich die Tugend aus.

Lichtenberg hat, glaube ich, unter den lächerlichen Schnurrpfeifereien eines Engländers auch eine Sonnenuhr, welche repetirt. Ein Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, ist zwar nicht leicht zu produciren: aber eine Sonnenuhr, die schlüge und also auch repetirte, müßte zu machen seyn. Und wenn daran gelegen wäre, so machte ich mich anheischig, sie selbst zu machen. Die Physik muß der Mechanik nachhelfen.

Der wissenschaftliche und moralische Charakter meines Freundes Carus ist erkannt und gewürdiget. Er hatte zwei unerzogene Knaben, die er väterlich liebte und deren Erziehung seine zärtlichste Sorge war. Mit der ganzen Wehmuth heiliger Naturgefühle sprach er mit halb erloschenem Auge: Es ist doch traurig, traurig, wenn ein Vater sterben muß, ehe er seine Kinder ins Leben führen kann; und so starb er.

Ich besuchte meinen alten Freund, den Hauptmann Blankenburg noch mehrere Male in seiner letzten Krankheit. Den Tag vor seinem Tode kam ich früh zu ihm und fand ihn ohne Hoffnung. „Wie gehts, Lieber?“ fragte ich. „Sehr gut;“ antwortete er schwach und kaum hörbar. Ich sah ihn forschend und zweifelnd an. „Sehr gut;“ wiederholte er mit Anstrengung und einem ruhigen Lächeln; „der Betteltanz geht zu Ende.“ Zwei ziemlich

gleiche Charakter im Leben; aber den Unterschied machte der Hausvater und der isolirte Mensch.

Die Furcht und die Faulheit bringen den Menschen um alles Vernünftige.

Jetzt habe ich 44 Jahre, gut gezählt; und die Geschlechtsanmuthung ist gewaltig stark, stärker als jemals. Je älter ich werde, desto schöner sind die Mädchen. Soll ich meine Narrheiten in der Periode der Weisheit machen? Ich muß mich auf magere Diät setzen und Anatomie studiren.

Eben werfe ich meinen alten Puderapparat zum Fenster hinaus; denn ich will mich nun durchaus nicht mehr pudern und pudern lassen. Wann werde ich so glücklich seyn, den Scheerkasten nachwerfen zu können? Die Scheererei bin ich auch bis an die Ohren überdrüßig. Vielleicht geht es bald. Wenn andere geschorene Leute seyn wollen, habeant sibi! Ich finde kein Vergnügen im Bartputzen, und weder Aesthetik, noch Verdienst in einem glatten gebohnten Gesicht.

Wenn sich Jemand über den gesunden Menschenverstand versteigt: so ist er immer in Gefahr, darunter zu sinken.

Die Kriegskunst ist hoch gestiegen: Man führt den Krieg ohne Bürger, mit Soldaten ohne Sold — und es geht nicht schlimmer. Das ist doch ein Beweis der Milde der Menschennatur!

Es giebt eine doppelte Energie: die Energie der Kultur und des Enthusiasmus der Freiheit; und die Energie der Barbarei. Die erste findet man bei Marathon, bei Thermopylä, am Vesuv bei Spartakus und sonst hier und da; seltener bei den Neuern. Die Energie der Barbarei hatte Cyrus, Sesostris, Attila, Peter der Erste und einige Andere. Wo keine Vernunft und doch auch keine Barbarei ist, kann schwerlich Energie entstehen: daher die Schwerfälligkeit der Deutschen, die in öffentlichen Verhältnissen zuweilen an Dummheit gränzt.

Wir sind mit Privilegien und Unsinn so beglückseliget, daß ich fürchte, wir werden nur durch die Barbarei den Weg zur Vernunft machen können.

Wenn ich nur noch zwei Stunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Athemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, so rottet die Privilegien aus!

Der General, welcher seinen Leuten die Plünderung verspricht, stempelt sich dadurch faktisch zum Räuberhauptmann.

Es giebt selten eine Schurkerei, die nicht irgend ein sogenannter großer Mann in der Geschichte mit seinem Beispiele

so gestempelt hätte, daß sie in einem andern mit Euphemism genannt wird.

Im Allgemeinen sind die Menschen so sehr an Ungerechtigkeit gewöhnt, daß sie im Ganzen selten auffallen. Nur im Einzelnen empören sie noch; aber auch nur Einzelne.

Rede an die Deutschen.

Die Rede war fertig im Geiste; und Du siehst an den vier Bogen Papier dazu, daß die Philippika nicht klein ist. Nicht der Lohn des Griechen und Römers hält mich zurück, sondern der Gedanke der gänzlichen Vergeblichkeit. Also mag es genug seyn mit dem Worte von Christus: Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

„Die Sache ist oft da gewesen, ist eine alte Wahrheit!" schreit man, wenn man etwas nicht hören will. Freilich! Aber hat sie schon gewirkt? Ist sie befolgt? Die Wahrheiten müssen laut alle Tage wiederholt werden, bis ihre allgemeine Befolgung die Wiederholung überflüßig macht.

Ich hatte die Fußgicht und hinkte traurig und jeder Tritt kostete Ueberlegung. Festen Schrittes klirrte mir auf dem breiten Steine ein Enakssohn in einer Halbuniform entgegen. Sonst weiche ich Jedem aus; jetzt blieb ich stehen: der Fuß machte das Seitwärtstreten schmerzlich. „Nun?" glotzte und schnurrte mich der Held an; „was wirds?" „Verzeihen Sie, ich muß wohl wei-

chen; denn es scheint, ich bin noch nicht so lahm, als Sie." Der Mann dachte doch nach, schwieg und ging: und ich hinkte fort.

Ein Journalist in unsern Tagen muß Indifferentist seyn, oder mit jedem Blatt wenigstens eine Phimose fürchten.

Die Sittenlosigkeit der Völker ist so groß und ihre Euphemismen darüber so zahlreich, daß ein ehrlicher, in Verderbtheit uneingeweihter Mann fast kein Wort sagen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu sprechen.

Wenn sich nur Niemand fürchtete, zu sagen, was die Sache ist, so würden alle Sachen besser gehen.

Ehrfurcht und falsche Scham thun mehr Böses, als Bosheit und Furcht vor Kriminalrichtern; und die bessern Seelen machen sich zuletzt von dieser Schwachheit los.

Auf glattem ebenen Boden merkt man nicht leicht, daß Jemand lahm ist. Eben so sieht man die Schwachheit der öffentlichen Männer wenig in dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte. Aber wenn die Form ausgehoben wird und Geist und Selbstthätigkeit wirken sollen, dann tritt der eigene Werth und die hinkende Jämmerlichkeit hervor.

Muß **** nicht seine Freude haben, daß die Deutschen die Deutschen so taktmäßig dumm todt schlagen! Das Resultat von dem stolz isolirten Chokolateleben unserer Fürsten und Edelleute! Sie erhalten ja ihre Vorrechte und Privilegien, schaudern vor dem Gedanken an eine Nation zurück und sind für ihre Erbärmlichkeit gern Satelliten der Fremden.

Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler, sagt der Hagiograph. Jetzt heißt es, wo Adler sind, da sammeln sich die Leichen.

Wer sich vor dem Tode fürchtet, thut wohl am besten, sich gleich todt zu schießen: denn diese Furcht quält ihn sonst bei jeder Veranlassung täglich, und setzt ihn in Gefahr, Niederträchtigkeiten und Schurkereien zu begehen.

**** soll sich vorzüglich durch Plutarch gebildet haben. Credat Judaeus Apella! Ist es, so hat er wahrscheinlich vorzugsweise nur den Lysander studirt und sein Wesen in sich amalgamirt und sublimirt.

Wenn uns die meisten Machthaber fragten, wie uns ihr Machwerk gefiele — es brauchten eben nicht Verse zu seyn — so dürften wir mit dem Syrakuser Dichter nur kurz gewissenhaft antworten: In die Steingruben! — Aber unsere Machthaber sind gescheidter, oder blödsinniger, als Dionys; sie fragen nicht.

Wann wird man wohl einmal wieder mit Ehren Deutsch denken, reden und schreiben können? Wer laut vernünftig ist, wird entweder von Fremden erschlagen, oder von den einheimischen Bütteln ins Tollhaus gebracht.

Es fehlt uns ein politischer Luther, der das Unthier Privilegium und das Kastenthum erlegt: aber das wäre die größere Unternehmung, da es die tiefere Erbsünde Pleonexie betrifft.

Glaube und Gnade ist das Schiboleth der Dummköpfe; Vernunft und Menschenwerth die Krücke der Philanthropen. Die Spitzköpfe und Gauner wissen daraus ein herrliches Amalgama zu machen, um das Ganze pleonektisch zu gängeln.

Der Glaube ist am Ende freilich alles; nur nicht der Glaube der Dekretalen. Ob der Nichtsglaubende stark ist, mag ich nicht entscheiden; aber der Vielglaubende ist gewiß schwach.

Des Glaubens Sonde ist der Zweifel.

Ich saß einmal eine Viertelstunde mit Fernow und Uhden in dem Knopf der Kuppel der Peterskirche in Rom. Wenn es nicht zu heiß ist, wollte ich wohl jedem hellen Kopfe rathen, dort zuweilen etwas durch die kleinen Oeffnungen hinaus zu philosophiren. Es ist materia larga largissima. Dorther kam Brennus, dorther Marius, dorther Sulla, und dort lag Hannibal. Wer von den

Vieren war der größte Feind von Rom? Dort stehen die Reste der Palazien, das Produkt der aristokratischen Pleonexie. Dort unten am Sublicius focht Kokles, und links herüber unter dem Kapitol hielt Appius sein Schandgericht. Mich däucht, der heilige Berg am Flusse wimmelt von Flüchtigen, und der Senator erzählt ihnen seine Fabel. Tiefer hinab und höher hinauf blickt die Ruine der Villa Mäcens am stürzenden Anio; und ich steige im Geiste an ihm weiter bis an Blandusiens Quelle. Wenn dich nicht der Schlächter Sulla und der Mordbrenner Nero stören, so wandle friedlich fort durch Traubenkränze und Oelbäume und Feigenhaine von Tibur nach Tuskulum und Albanum! Was die ehrlichen Heiden baueten, hat des christlichen Dalai Lama Bonzenthum in eine Wüste verwandelt.

In der Angst ihrer Verwirrung nehmen die Menschen gewöhnlich ihre Zuflucht zur Dummheit, nämlich zur Despotie und albernen Deisidämonie.

Man muß immer annehmen, was ein Mann in öffentlichen Verhältnissen Böses thun kann, das wird er thun; und die Geschichte hat immer zehn Beispiele gegen eins, daß er es thut. Eine Staatsverfassung, die dieser Furcht nicht abhilft, ist also schlecht. Ehe wir Bürger sind, müssen wir die Menschen als schlimm annehmen; denn eben deßwegen werden wir Bürger, um uns gegen fremde Bosheit zu sichern. Die Erfahrung zeigt oft nur zu deutlich, daß der Gewinn das Opfer nicht werth ist. Denn wo die Ungerechtigkeit aufhören sollte, fängt sie durch Pleonexie und Privilegien und Bedrückung aller Art erst recht an. Man schlägt die Menschen nicht todt, um sie gesetzlich, fast hätte ich gesagt recht-

lich, zu peinigen. Zuweilen peinigt man sie erst, und schlägt sie dann todt.

Mit dem Degen kann man wohl zuweilen beweisen, daß man Muth hat, aber nie, daß man Ehre besitzt: oft geht daraus das Gegentheil hervor. Ehre und Recht werden nur durch Vernunft dokumentirt; nie durch Waffen. Ehre kann man mit den Waffen behaupten, aber nie erwerben: dadurch erwirbt man nur Ruhm — oft das Gegentheil von Ehre.

Sobald sich nur Jemand verlauten läßt, daß er etwas Vernünftiges und Gutes zu thun gesonnen ist, wird sogleich die ganze Legion der Pleonekten wach, (apud quos semper est omnis autoritas et potestas publica), und schlägt ihn von allen Seiten auf die Finger, um ihn in seine Schranken zurückzutreiben.

Ehe der Körper eines großen Mannes Asche ist, kann man selten mit einiger Richtigkeit über seinen Charakter urtheilen.

Wenn die Leute Jemand sehr geflissen aus dem Wege gehen, denkt er wohl: die haben gewaltigen Respekt vor mir; und es geschieht doch nur aus Vorsicht, weil sie ihn für einen Menschen halten, dem man nicht zu nahe kommen muß; und das ist nichts Gutes. Denn nur vor Narren, oder Schurken fürchtet sich der ehrliche Mann.

Als ich die Preußen bei Meißen mit ihren großen Hühnerwagen in den Krieg ziehen sahe, ward mir gleich nicht wohl zu Muthe, und etwas von dem, was gefolgt ist, schwebte mir vor, obgleich nicht in dem ganzen schrecklichen Umfange.

In Dresden im Engel waren ein Dutzend preußische Offiziere, die eines Abends, wie uns der Markör erzählte, ihre Bacchanalien feierten. Sie vergeudeten den Champagner und Burgunder bei Dutzenden, als ob sie das Land, wo er wächst, schon erobert hätten, oder doch gewiß übermorgen erobern würden, und blieben dann tapfer unter dem Tische liegen. Nur Einige machten noch einen spätern martialischen Ausfall auf ein Haus, wo sie Nymphen witterten, setzten die Nachbarschaft in Lärm und prügelten die Nachtwächter. Da ward mir wieder nicht wohl zu Muthe, und etwas mehr von der Folge schwebte mir vor.

Ein preußischer Officier, der sich etwas Uebersicht wohl nicht ohne Grund zutrauete, übergab kurz vor dem schönen Tage bei Jena seinem Chef einen Aufsatz, worin er die Lage der Sachen vorstellte und seine Meinung darüber sagte. „Mann," sagte die alte Excellenz, wozu das viele Räsonniren alle? wir lassen den Dessauer Marsch schlagen, und die Franzosen sind geschlagen." Nun sie ließen den Marsch schlagen — —

In Frankreich sind durch die Revolution die Hefen der Nation abgegohren, und es ist durch die Rührung wenigstens viel Todtes und Faules fortgeschafft worden. Der Himmel behüte uns vor

solchen Experimenten! Wir würden, fürchte ich, noch kaum zu solchen leidlichen Resultaten kommen.

Nach dem Kalabresen halte ich den Deutschen in seiner Vornehmheit für den größten Barbaren in Europa; die Finnen und Lappen nicht ausgenommen.

Gestern den letzten Februar (1807) kamen auf der Chaussee nach Konnewitz auf dem Fußsteige nach deutscher Unsitte drei Y....... er Officiere auf mich losgesprengt. Ich mußte wohl an die Pappel treten, um nicht niedergetreten zu werden, konnte aber meinen Unwillen nicht bergen, den ein Kopfschütteln und ein sehr merkliches „Hm, hm" verrieth. „Was ist? Was ist?" kehrte sich einer der Herren mit dem großen Pferde um. „Nichts Gutes, wie ich sehe;" antwortete ich. „Was, was will der Kerl räsonniren?" und jagte, so gut der Gaul laufen wollte, auf mich zu. „Ich räsonnire, daß es wider die Polizei ist, daß Sie hier reiten." „Was geht mich die Polizei an?" „Leider nichts, wie ich merke." „Zetersakermenter, will Ers Maul halten!" „Das hätte ich wohl Anfangs thun sollen; aber nun nicht." Der junge Mann ward brennend, glühend, fluchte, lärmte, wüthete, schäumte, zog den Säbel, sprach von Kopfspalten und Zusammenhauen, ritt auf mich ein, und riß den Säbel immer eine Spanne weiter aus der Scheide. Ich machte ihm begreiflich, daß ich sehr wohl wüßte, was Recht und Ordnung wäre, daß ich, ehe er geboren, unter Kugeln gestanden, daß ich hier keine Waffen habe, und daß weder für mich, noch für ihn Ehre zu erwerben sei, und forderte seinen Namen. Soviel Besonnenheit hatte er doch noch, ihn nicht sagen zu wollen; aber seine Wuth und der Schaum am Munde nahm zu. Ich will ihm die

traurige Ehre anthun, um ihn selbst so viel, als möglich, zu entschuldigen, zu glauben, daß es das Produkt des Champagners war. Ich glaube, er hätte mir wirklich heroisch den Hirnschädel gespalten — ich hatte nichts, als einen kleinen Knotenstock —, wenn nicht seine etwas vernünftigern Kameraden ihn zurückermahnt hätten. Was war zu thun? Er war wahrscheinlich einer der Herren, die die Machtvollkommenheit der deutschen Privilegien bei Jena, Halle und Prenzlow, oder in Magdeburg der Nation dokumentirt hatten. Seine französische Kokarde, die vor einigen Monaten Preußisch gewesen war, bezeichnete auch. Ich war Willens, mit seinem Chef zu sprechen. Aber ein Rathsherr, einer meiner Freunde, hatte mir vor einigen Tagen einige Worte von dessen Anforderungen gesagt, die weder auf Humanität, noch Billigkeit schließen ließen; und nur den Tag vorher sollte er mit Bayonetten in die Justiz gegriffen haben, um einen banquerouten Kaufmann vom Rathhause mit Gewalt zu nehmen, der sich angeblich unter sein Corps hatte anwerben lassen. Ich wollte zum General R.... gehen, um ihm mit Wärme den Unfug vorzustellen, den die Leute und Herren in und um die Stadt trieben, wo alle junge Pappelbäume in den Pflanzungen von den Säbelhieben der neuen Helden fallen. Es fiel mir aber bei, daß R.... P.... an Ort und Stelle befördert haben soll. Ich habe wohl eben so viel Todesverdienst, als P.... Es gehört nur eine Kleinigkeit dazu, um ein Paar Hähne zu spannen; und mein Tod würde wahrscheinlich weder die ehrlichen Franzosen erbauen, noch die Deutschen klüger machen. Ich lasse es also lieber liegen, da es zu vermeiden ist, mit dem ziemlich festen Entschlusse, wo es nicht Pflicht ist, zu stehen, künftig hübsch stille Jedermann aus dem Wege zu gehen. Denn es ist ja sehr leicht möglich, daß er ein Narr ist: wenn er auf dem Fußsteige reitet, ist ers gewiß, oder noch etwas mehr. Und überdieß läuft man in dergleichen Händeln Gefahr, selbst einer zu werden.

Es ist freilich traurig, Satyren zu schreiben; aber was soll man anders thun, wenn man kein Kabliau ist? Alles, was man sieht und hört, ist ja Satyre. Wenn man Satyre fühlt, muß man Satyre schreien. Jeder Blick in die Welt gällt Satyre. Vielleicht mache ich nur meine eigene. „Difficile est“ — sagt der Alte.

Man darf die meisten Dinge nur sagen, wie sie sind, um eine treffliche Satyre zu machen.

Der Deutsche ist meistens Alles nur halb: nur Pedant und Privilegiat ist er ganz; auch Grobian zuweilen.

Da sich wenige Menschen bis zur philosophischen Geduld erheben können, müssen sie bei der christlichen stehen bleiben.

Sobald ich das Wort Gnade höre, fahre ich sogleich zurück; denn da hat die Vernunft ein Ende, und es hat nur unter Verbrechern und Dummköpfen Sinn.

„Phryx emendatur plagis,“ sagte der Römer. Das trifft aber bei den Deutschen nicht ein; denn wir werden immer blödsinniger geschlagen.

„On ne fait jamais de bons soldats à coups de bâtons;“ sagte mir der französische Oberste L. Ein sehr wahrer Satz, der auf dem innern Werth der menschlichen Natur beruhet und der von der ganzen bessern Geschichte bestätigt wird, den wir aber bei der Unvernunft des allgemeinen Stocksystems, das unsere Privilegien schützt, nicht brauchen können!

Die preußischen Generale haben alles Mögliche gethan, um zu zeigen, daß der excentrische Bülow Recht hatte. Er hatte Recht ex post facto; hätte es aber nicht gehabt, wenn es die Generale anders und besser gemacht hätten. Er mußte also seine Leute leider sehr gut kennen; und darum hatte er Recht.

Je mehr ich die Menschengesichter beantlitze, desto weniger habe ich Hoffnung für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; denn auf den meisten sitzt irgend eine häßliche, schmutzige Leidenschaft: und die übrigen sagen doch so gar nichts. Trifft man unter Fünfhunderten einmal auf einem etwas ächten Stempel: was soll das unter so viele?

Die Y.......schen Officiere machen sich sehr breit; das heißt, sie gehen sechs bis sieben Mann breit in den öffentlichen Spaziergängen, so daß sie sie ganz besetzen und es schwer wird, ihnen auszuweichen. Eine Unschicklichkeit und Unanständigkeit, die ich nie bei den Franzosen, oder andern Fremden gesehen habe, und die nur ein Privilegium der Deutschen zu seyn scheint! Berührt man von ungefähr einen der Herren, so blickt und spricht er mit einer unsäglichen, altpreußischen Impertinenz, als ob er den Blocksberg zusammentreten wollte: und doch ists ein Mann von Halle, Magdeburg,

oder Prenzlow, der eine andere Kokarde aufgepflanzt hat. Die Gemeinen zerhauen die Pflanzungen um die Stadt herum mit einer ächt bestialischen Zerstörungswuth, und wehe der Polizei, wenn sie es wagt, ihre Lindenalleen zu schützen!

Der Lieblingsausdruck der preußischen Officiere war: „das Grobzeug," und ihr Charakter souveräne Volksverachtung. Was sind sie nun dadurch und damit geworden? Viele sind geworden — Y.......er, wo sie hübsch von vorn anfangen.

Wer auf dem Fußsteige reitet, wird die Barriere brechen, die junge Pflanzung niederhauen, die Saat zerstampfen, die Zäune durchhauen, den Garten berauben, den Hof plündern, den Eigenthümer mißhandeln, die Jungfrauen schänden, den Vater morden, das Land verrathen. Die Steigerung ist ganz natürlich. Wer nur anfängt, Gesetz und Ehre zu verspotten, hat schon den größten Schritt zur letzten Niederträchtigkeit gethan. Der erste Keim ist der dumme Rausch; „Wir haben das Privilegium." Das erste Privilegium ist die Thür zur letzten Schandthat.

Man sollte durchaus nicht sagen: „Deutschland," sondern nur „die deutschen Lande." Wer Deutschland schaffen könnte, würde es auch halten; und wäre mehr, als ****.

„Ihr müßt Euch mit den Bürgern hier nicht gemein machen," sagte ein Y.......scher Officier zu seinen Leuten beim Verlesen; „müßt Euch nicht mit ihnen Du nennen; denn Ihr seid mehr, als

sie!" — — Das nenne ich Deutsch und Altpreußisch räsonnirt! Dieser Geist hat gemacht, was wir gesehen haben, bei Jena und Halle und Magdeburg und Prenzlow.

Die unübersetzlichen griechischen Wörter ὕβρις und ὑβρίζειν liegen mit ihrer ganzen Insolenz in den deutschen privilegirten Kasten; nur ist ihr Geist bei uns nicht attisch, sondern böotisch.

Sobald ich von Frohne und Dienstzwang, Immunitäten und Freiheiten, Gerechtigkeiten und Intermediärlasten, überhaupt von Privilegien höre, mag ich mich weiter nicht um das Staatsrecht eines solchen Staates bekümmern. Der Wurm sitzt im Marke.

Der Geist eines Griechen strebte zum Himmel empor bei dem Gedanken von Recht und Freiheit und Vaterland: wir zucken zurück, wie die Austern. Unsere Xerxesse messen unsere erbärmliche Existenz mit Quadratellen und peitschen uns zur hündischen Proskynese, zur Verzichtleistung der Menschenvernunft.

Man wird zum Gotteslästerer und Vernunftläugner bei Blick auf die Welt: und doch ist dieser Gedanke an Gott und Vernunft das einzige Heilige und Große, was wir haben. Der Rest ist Schlamm und Sumpfluft.

Junge Huren, alte Betschwestern! junge Wüstlinge, alte Mystiker! Der Mysticismus liegt meistens in Nervenschwäche und Magenkrampf.

Es ist nur ein Despotismus erträglich: der Despotismus der Vernunft — wenn wir nur erst über die Vernunft einig wären.

Jungen Leuten mit großen Hüten muß man aus dem Wege gehen, zumal wenn sie auf dem Fußsteige reiten; denn ihr Existenztaumel ist meistens sehr konvulsivisch unartig.

Wo sich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meistens der Schurke zu fürchten auf; und umgekehrt.

Nur wer mit Wenigem viel thut, ist in seiner Art groß. Mit einigen Strichen eine vortreffliche Zeichnung, mit einigen Tönen eine rührende Musik, mit einigen Worten ein seelenleitendes Gedicht zu geben — das macht den großen Künstler. Also ist Miltiades bei Marathon der größte Feldherr. Die **** haben also R**** nicht ausgewetzt; denn sie haben nirgends mit so ungleicher Kraft gesiegt, als dort Friedrich. Sie waren überall überlegen, oder gleich, oder nicht beträchtlich schwächer.

Die Despotie stempelt gewöhnlich die Begriffe, wie die Münze, und der gefährlichste Streich, den sie der Vernunft, der Freiheit und Gerechtigkeit schlägt, ist, sie durch Verläumdung zu entstellen. Man läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren sterben, sondern

sucht ihn erst in das Kataster der Schurken zu setzen. Wer also seiner Ehre nicht von innen gewiß ist, mag ja von außen auf nichts rechnen, wenn er nicht den Machthabern fröhnt.

Der alte Inspektor Stoppe sahe aus seinem Fenster vor dem Grimmaischen Thore einige Y.......er Officiere in den Anlagen der Allee reiten. Der alte Mann hielt auf Recht und Ordnung und sagte den Herren, sie möchten die öffentlichen Anlagen schonen; selbst der französische General habe es befohlen. Die Herren aber stürmen mit der ganzen Machtwuth angetasteter hohen Privilegiaten, bei denen weder Recht, noch Ordnung gilt, auf den guten Alten ein, und Einer droht ihm fürchterlich, mit seinem neuen, großen Säbel durch das Fenster den Kopf zu spalten. Nach einigen Tagen starb der Alte und seine Anverwandten behaupten nicht ohne Grund, daß ihn Schrecken und Aerger über die lieblichen, deutschen Landsleute getödtet haben.

Das Böse muß man mehr erzählen, als das Gute, aus einem guten, psychologischen Grunde. Die Guten handeln gut, weil sie gut sind, ohne Rücksicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müssen durch die Furcht vor der Schande, die sie trifft, zurückgehalten werden. Dessen ungeachtet hat ein guter Mann immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen **kann**, als wenn er etwas Schlimmes erzählen **muß**.

Es mag wohl sehr zahmklug seyn, den Schurken und Hybristen aus dem Wege zu gehen; aber es ist männlich besser, sie rechtlich aus dem Wege zu schaffen, wo sie Unfug machen.

Taste nur einen Tyrannen mit der Sonde der Vernunft, so rührt sich das ganze Polypensystem und schreit: „Meuterei, Empörung und Verbrechen!" Noch schlimmer ist es mit den Privilegiaten, weil ihr Eigennutz noch verflochtener und krebsartiger ist, als die Netze der Herrschsucht.

Rebellion heißt Widerstand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen; beides können also schöne, männliche Tugenden seyn. Nur die Umstände stempeln sie mit Schande.

Es ist nur noch Ein Ungeheuer, welches gräßlicher ist, als Tyrannenunvernunft, die Volkswuth; und nur die Furcht vor der letzten macht die erste erträglich: auch weiß die erste sehr künstlich mit der letzten zu schrecken und in Schranken zu halten.

Es ist kein besseres Kunstkniffchen der Despotie als die Sprachverwirrung und die Halbbegriffe. Ich halte also den Thurmbau zu Babel für ein Gaunerstückchen irgend eines Nimrod, oder Samuel.

Das Wort Herr, von Menschen zu Menschen, ist kein Begriff. Man ist nur Herr, wo man unbedingt zwingen kann; und dieses liegt gar nicht in der menschlichen Natur.

Je mehr die Menschen in Staaten von ihrer ursprünglichen Gleichheit behalten, desto mehr behalten sie von ihrer eigenthümlichen Kraft für den Staat selbst, desto größer ist die Summe des

Ganzen für das Gemeine. Jeder Eingriff in die Gerechtigkeit ist eine Schwächung der Nationalkraft.

Das Eigenthum im Staate ist immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Besitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entstände; also gilt endlich nur reiner und gleichbedingter Besitz für Alle. Also ist jede Realimmunität eine Thorheit, und nur in sofern rechtlich, als man den Staatsverwesern das Recht zugestehen will, thöricht zu handeln. Man macht es aber kürzer, indem man jede quaestio juris mit einer res facti entscheidet, und das Bayonett zu Hülfe nimmt.

Sobald im Staate Unterbesitzungen und Intermediärleistungen, oder Feudalverbindungen erscheinen, ist Alles auf dem Wege zur Sklaverei. Nur reiner Verkauf der Güter sichert die Gerechtigkeit. Das haben die **** nicht begriffen; also werden sie wieder sehr tief, vielleicht bis zur Leibeigenschaft sinken.

Wo ich in einem Staate gesetzlich von Einem Sklaven höre, nehme ich sogleich die Möglichkeit von zehn Millionen an; der Keim dazu ist gelegt. Und wo sich Einer vor dem Andern mit Freiheiten und Rechtsvorzügen brüsten kann, wird Freiheit und Gerechtigkeit noch lange nicht wohnen.

Wer von Freiheit und Gerechtigkeit kein besseres Ideal kennt als ihm die Geschichte zeigt, ist sehr arm an Trost für die Menschheit.

Es ist nicht so gefährlich, zwanzig allgemeine Wahrheiten kühn zu sagen, als eine einzige Anwendung davon zu machen; und wenn sie auch noch so liquid wäre. Im Gegentheil, je liquider sie ist, desto gefährlicher wird sie.

Die meisten Regenten fürchten sich mehr vor den Bürgern, als vor den äußern Feinden: ein Beweis, daß die meisten Staaten schlecht eingerichtet sind!

Der Krieg ist furchtbar und gräßlich; aber noch gräßlicher ist oft, was man Friede nennt, wo Pleonexie und Kastenwesen das Volk in Sklaverei und zur gänzlichen Verdumpfung und Entäußerung alles Menschenwerthes herabstößt. Und es wäre schwer zu bestimmen, ob der Krieg, oder dieser Friede mehr Gräuel habe.

„Er ist in Ungnade gefallen," ist ein Lieblingsausdruck der Deutschen: ein Beweis, daß diejenigen, die so reden, nicht unter der Aegide der Vernunft stehen!

Wer mehr als gewöhnlichen Respekt *verlangt*, verdient auch den gewöhnlichen nicht.

Die Engländer sprechen in ihren öffentlichen Schriften sehr oft mit Selbstzufriedenheit von ihren Privilegien; ein Beweis, daß es entweder mit ihren Begriffen, oder mit ihrer Freiheit noch nicht sonderlich steht! Wo Freiheit ist, sind keine Privilegien.

Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang, als der Zwang, das Vaterland zu vertheidigen und verhältnißmäßig zur Aufrechthaltung der Ordnung beizutragen. Jeder andere Zwang ist Sklaverei: und der Staat ist unweise, wenn er ihn zuläßt, und tyrannisch, wenn er ihn befördert.

Die einzige Sicherung der Freiheit ist die Einschränkung der Besitzungen auf die Reinheit. Wo man mit dauernden Realbelastungen verkaufen kann, geht die Freiheit zu Grunde.

Die anscheinende Liberalität ist die Quelle der schwersten Bedrückungen, so wie die wirkliche die beste Stütze der Gerechtigkeit ist

---

So lange der Fürst sich als Edelmann denkt, — und leider ist das überall verfassungsmäßig — ist im Staate kein Civismus möglich; und ohne diesen ist der Staatskörper ohne Seele.

Das Wort Staatskörper ist sehr passend gewählt: denn man hat bis jetzt wenig daran gedacht, auch Seele hineinzubringen.

Gleichheit allein ist die unumstößliche Base des Rechts. Recht, gleich, droit, égal, aequum, aequitas, aequalitas — der ganze Sprachgebrauch hilft beweisen. Der Begriff Krieg setzt die Gleichheit voraus, der Begriff Friede beruht darauf, so wie jeder Vertrag. Wenn der Despot eine Leibwache setzt, giebt er sein Leben in ihre Hände, erkennt also faktisch ihre Gleichheit, oder gar ihre

Ueberlegenheit. Wenn doch die Menschen sich so wenig, als möglich, von der ursprünglichen Gleichheit entfernen wollten, sie würden Alle weit sicherer stehen und gehen. Wenn man etwas endlich ausgleichen will, muß man doch immer seine Zuflucht dahin nehmen.

Wer von der Gleichheit des Rechts etwas fürchtet, steht unter den Pleonekten und gehört schon mit zu den Krebsgeschwüren der Gesellschaft.

Der vorige König von P***** scheint mir die erste Ursache an dem ganzen politischen Wirrwarr in Europa zu seyn. Sechs Wochen vor dem Reichenbacher Kongresse hätte er mit Hülfe Polens und Schwedens und einiger Energie die Russen zu einem vernünftigen Frieden mit den Türken zwingen können und sollen. Herzbergs ehrliche, vortreffliche Meinung! Dadurch wäre das Intermediärreich Polen geblieben, in Deutschland wäre Ruhe gewesen, die Franzosen wären nicht zu Extremitäten geschritten. Die Pilnitziade schlug dem Fasse den Boden aus; man theilte die Bärenhaut. Man hätte die Franzosen den Franzosen überlassen sollen. Elektrisirt nur eine Nation, wenn ihr ihre ganze furchtbare Kraft wecken wollt! Bei den Deutschen nur ist wenig Elektrisirung möglich, weil keine Nationalität da ist.

Mißtrauen kommt nie zu früh; aber oft zu spät.

In einer Gesellschaft, wo ich gegenwärtig war, betrug sich ein Officier gegen alle Regeln des Anstandes beleidigend gegen

Andere. Als er mit Ernst zur Rede gesetzt wurde, meinte der naive Herr, er müsse als Officier doch einige Vorrechte haben. Der Grund wurde gefordert: er war natürlich nicht im Stande, ihn zu geben und hatte noch Bescheidenheit genug, in die Gränzen zu treten; vielleicht nur, weil sein Gegner auch ein Edelmann war. Ein Anderer mit etwas mehr altsoldatischer Arroganz hätte vielleicht an den Degen Appell geschlagen. Und wo man an den Degen, oder die Traube der Kanone schlägt, hat freilich alle Vernunft ein Ende.

Ein guter dicker Herr gab sich viele Mühe, mir die staatsrechtliche Konsequenz der Steuerfreiheit der großen Güter zu beweisen, als nämlich mit geringer Besoldung der Staatsämter, der Gesandtschaftsposten, der Hofdienste, und wie der jämmerliche Firlefanz weiter heißt, den jeder Dorfschulmeister widerlegen kann. Es wollte also nicht ziehen, und ich blieb bei meiner Ketzerei. Das große argumentum ad hominem behielt er bescheiden in petto, und ich erfuhr es erst kurz nachher: der gute dicke Herr besaß drei Rittergüter und war also ein schlimmerer Privilegiat, als der eingefleischteste Edelmann.

Es ist sehr gut, daß die Regierungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es ist sehr schlecht, daß ihre meisten Maßregeln geeignet sind, diese Verbrechen zu Tugenden zu stempeln.

Je niederträchtiger der Kriechling sich Macht erschlichen und erschachert hat, desto drückender übt er sie.

Allgemeine Wahrheiten wirken am besten in die Länge; und ihre einzelnen kaustischen Anwendungen am besten und gefährlichsten für den Moment.

Die Gelehrten haben meistens die abgeschliffenste Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, und vermiethen ihr Bißchen erbärmliche Dialektik für den schmutzigsten Gewinn an den Meistbietenden; aber die Staatsverweser und Religionsvorsteher thun auch alles Möglichen, um aus rechtlichen, vernünftigen Leuten Indifferentisten zu machen.

„Gott straf mich, Herr Bruder, sagte ein Y...... . Officier zu seinem Kameraden indem er die Worte ächt militärisch durch die Nase schnarrte; „Gott soll mich strafen, Herr Bruder, wenn ich meinem Wirth nicht täglich zehn Thaler koste!“ Das nenne ich Ehre! Der dumme Wirth und der schlechte Officier!

Dem gewöhnlichen Menschen ist das Vaterland, wo ihn sein Vater gezeugt, seine Mutter gesäugt und sein Pastor gefirmelt hat; dem Kaufmann, wo er die höchsten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden; dem Soldaten, wo der Imperator den besten Sold zahlt und die größte Insolenz erlaubt; dem Gelehrten, wo er für seine Schmeicheleien am meisten Weihrauch, oder Gold erntet; dem ehrlichen, vernünftigen Manne, wo am meisten Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität ist. Also findet der Letzte nur selten sein Vaterland.

Es ist nichts Ernsthaftes, das nicht irgend eine Afterphilosophie lächerlich gemacht, und nichts Lächerliches, das sie nicht ernsthaft

behandelt hätte. Auf Beides muß man gefaßt seyn, sobald man nur die Hausthüre öffnet.

Das Wörtchen Wir der Fürsten ist eine stille philanthropische Anerkennung der eigentlichen ursprünglichen Rechtsverhältnisse: Ich und Ihr, das Volk und ich, oder ich und die im Namen des Volks bei mir sind. Das Ich würde hier weit egoistischer und tyrannischer seyn.

Es ist weit schwerer, die Wahrheit von seinen Freunden zu sagen, als von seinen Feinden; und es gehört vielleicht mehr reiner Muth dazu, den Fehler eines Freundes freimüthig zu rügen, als dem Dolch eines Feindes entgegen zu gehen.

Die Sklaverei der deutschen Sprache ist in den Höflichkeitsformeln bis zum kriechendsten Unsinn gesunken, und hat bloß dadurch die mehrsten Abstufungen des Knechtssinns gewonnen. Du und ich und ich und Du, sagt der gesunde Verstand; dabei blieben fast ohne Ausnahme die Griechen und Römer und alle alten und neueren besseren Barbaren. Die polizirten Unvernünftler setzten aus Respekt den Einzelnen in die Mehrheit. Dabei blieben die Engländer, Franzosen, Holländer und übrigen. Nur die Italiener wagten es nicht, aus übergroßer Ehrfurcht, von einer gegenwärtigen Person als gegenwärtiger zu sprechen, und redeten sie als abwesend an: Er, Sie. Die Deutschen aber, die Koryphäen der Knechte in ihrer Sprache, reden zu einer einzigen, gegenwärtigen Person aus Prokonesensucht, als ob sie vervielfacht abwesend wäre. „Ich bin Ihr gehorsamer Diener!“ Mit Erlaubniß, da habe ich

Dir eine dumme Beleidigung gesagt, wenn Du einigermaßen vernünftig bist.

Ohne Marathon und Salamis wäre Thermopylä eine Donquischotterie: aber in ihrer Mitte ist es das Kleinod der Menschengeschichte.

Der Vorzug des Dichters ist das schöne, warme, heiße glühende Gefühl für Schönheit und Recht und Tugend und Freiheit. Hat er dieses nicht, so gehört er unter die Blendlinge und Hypokriten, und er und sein Name sind ohne Werth. Der Mann mit hohem Enthusiasmus, als Held und Dichter und Märtyrer, kann das Nämliche fühlen; aber dann ist er in dem Momente Dichter. Ein schlechter Dichter ist ein Widerspruch: denn kein Dichter ist schlecht als Dichter, sondern nur, in sofern er es nicht ist.

Wer wahres Ehrgefühl hat, thut wohl, sich etwas mit Sinn in der vornehmen Welt umzusehen, so lange er sie nicht braucht; sich aber lieber todt zu schießen, ehe er sich ihr naht, sobald er sie braucht.

Man darf nur die meisten Menschen bestimmt nöthig haben, um sogleich ihre Bösartigkeit zu wecken.

Das Pointd'honneur ist gewöhnlich der Gegensatz der Ehre, oder höchstens nur ihr Lückenbüßer.

Man thut meistens den Fürsten Unrecht, wenn man sie beschuldigt, daß sie nicht Wahrheit hören wollen; sie wird ihnen nur selten gesagt. Und geschieht es einmal, so geschicht es nicht mit Ernst und Nachdruck der Würde; sondern sie wird ihnen vorgepoltert. Die Höflinge sind gewöhnlich die goldenen Schmeißfliegen der Gesellschaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen.

Wenn ich von P....scher Impertinenz spreche, so meine ich die traurige Abartung von der alten humanen energischen Ehre, und Möllendorf und Kalkreuth unterschreiben meine Klage.

Privilegium heißt eine Ausnahme vom Gesetz: und wo man sie macht, taugt das Gesetz nichts, oder die Ausnahme ist schlecht. Man erdichtet so gern Kollisionen, um ihre Nothwendigkeit, oder Wohlthätigkeit zu beweisen. Je mehr ich denke und denke, desto gewisser werde ich, daß das Privilegium und die Immunität das leibhafte Krebsgeschwür der Staaten ist. Hat man nur erst dieses Radikalübel geheilt, die übrigen sind leicht zu heben. Es ist mir lieb, daß man in den alten Griechen und Römern kein ganz bezeichnendes Wort für diese Schändlichkeit findet; Sache und Name sind Ausgeburt der neuen Vernunft.

Wenn ich jetzt in eine deutsche Gesellschaft komme, so radebrecht man zuerst die Sprache und dann den Menschenverstand. Alles huldigt mit tiefem Gefühl der eigenen Nichtswürdigkeit, der fremden Uebermacht, die allerdings wenigstens das Mäntelchen der Humanität umnimmt. „Was hats denne kekeben? Se seyn ja wol ooch ums Thor 'rum kekangen?“ Nun wird dann erzählt

von den herrlichen schönen ****, von denen alle Weiber, von der Dame bis zur Jungenmagd, ganz bezaubert sind. Und was das Tödtlichste ist, die Weiber haben Recht. Wir sind verdammt zur Dummheit und Weggeworfenheit durch das Stocksystem und die Privilegien.

„Warum gehen Sie denn nicht in die Kriegsdienste des Königs von Preußen, und dienen ihrem Vaterlande?“ fragte man vor zwei Jahren einen lebhaften, wohlgebildeten, sehr wohl unterrichteten jungen Menschen. „Da bekomme ich ja Prügel von dem adligen Fähnrich,“ war seine Antwort, „ich mag es anfangen, wie ich will, und mein Ehrenlauf geht bis zum Feldwebel, wo mich ein adeliger Fähnrich Zeit Lebens hudelt.“ So konnte man leider antworten und so muß man leider antworten überall. Wehe der Vernunft, dem Civismus und dem Vaterlande, so lange es so bleibt! und es wird so bleiben; dafür werden unsere 365 Königlein und ihre Satelliten sorgen.

Das Beste vom Leben ist, daß man Niemand zwingen kann zu leben. Wer durch eigene Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, ist sein eigener moralischer Büttel und Scharfrichter.

Jeder denkt an sein Haus, Niemand an das Vaterland. Aus selbstsüchtigen Hausvätern entsteht ein schlechter Staat. Wo soll auch Gemeinsinn herkommen in einem Lande, wo jeder mit Privilegien schachert und auf den Nacken des andern zu treten sucht? Wo man einseitig Pflicht aufbürden will und nach Gesetzen richtet,

die nicht bekannt gemacht sind, und deren Seele wieder das Vorrecht zum Tode der Gerechtigkeit ist?

Das Resultat des Privilegienunwesens ist: Ihr sollt Alles thun, damit wir Alles haben: und wir bewilligen, daß ihr geben sollt.

Die **** beherrschen nun die Deutschen durch die Deutschen. Das war bei unserm allgemeinen Blödsinn, unserer Schwerfälligkeit und unserer Privilegiensucht vorauszusehen.

Wenn für das deutsche Vaterland etwas zu thun wäre, so würde ich die Gefahr nicht scheuen, es zu thun. Aber wir sind durch unsere eigenen Krebsgeschwüre zur Verworfenheit verdammt. Nur einige Männer könnten durch ihre Verhältnisse die Nation neu schaffen und gründen und halten: aber diese sind zu fürstlich privilegirt, um die Größe des Vaterlandsgeistes, Bürgersinns und der höhern allgemeinen Gerechtigkeit zum göttlichen Enthusiasmus zu fühlen.

Ich finde in der Geschichte nur einige Züge in Charaktern, vor denen ich mit Ehrfurcht zurückschauere: das hält mein Selbstgefühl, auch wenn keine Seele je meinen Namen nennen sollte.

Wenn unser Charakter ausgebildet ist, fängt leider unsre Kraft an zusehens abzunehmen.

Die meisten Menschen beschäftigen sich damit, zu grübeln, wie es die andern besser machen sollten, und sehen sehr scheel, wenn man an ihrer eigenen Unfehlbarkeit zweifelt.

Wer seinen Charakter durchträgt, ist sicher, Anhänger zu haben, auch wenn er liquid Bösewicht wäre; denn auch der zerstückelte Mensch will gern etwas Ganzes haben.

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen, und was er dann ist, nur das ist er. Zuweilen können die Verhältnisse etwas von seinem Selbst zu Tage fördern.

Ein Glück für die Despoten, daß die eine Hälfte der Menschen nicht denkt, und die andere nicht fühlt!

Eine Nation die nicht mehr den Muth und die Kraft hat, sich zur allgemeinen Gerechtigkeit und Freiheit zu erheben, ist der Raub der Nachbarn, die das, wenn gleich nicht ursprünglich rein, doch in einem höhern Grade vermögen.

Der erste Fußbreit Landes, der nicht gleich verhältnißmäßig mit den übrigen zu den öffentlichen Lasten beiträgt, ist der erste Schritt

zum Privilegium, zur Pleonexie, zur Habsucht, zur Ungleichheit, zur Unterdrückung, zur Despotie, zur Tyrannei, zur Anarchie, zur Sklaverei.

Herrschen ist Unsinn, aber Regieren ist Weisheit. Man herrscht also, weil man nicht regieren kann.

Nicht wo Einer regiert, ist Despotie, sondern wo Einer herrscht, daß heißt, nach eigener Willkür schaltet und die Uebrigen unbedingt als Instrumente zu seinem Zwecke braucht.

Man muß viel gesehen und gedacht haben, ehe man zu Horazens Nil admirari gelangt; oder man ist von der Natur zum Faulthier ursprünglich gemacht.

Dem Eroberer sind die Menschen Schachfiguren, und eine verwüstete Provinz ein Kohlenmeiler. Mit wenigen Ausnahmen sind die großen Helden die großen Schandflecken des Menschengeschlechts. Selbst Miltiades hat seinen Charakter problematisch gelassen.

Für den Moment etwas Schönes thun, heißt noch nicht gut seyn; das kann auch der Enthusiast. Wessen ganzes Leben nicht die strenge Sonde hält, gehört unter die moralischen Blendlinge.

Και συ, τεκνον; sagte Cäsar zu Brutus; und diese drei Worte scheinen dem Republikaner auf einige Tage alle Besonnen-

heit genommen zu haben, nach deren Verlauf fast alles verloren war.

Wenn man in die Welt und in die Geschichte blickt, muß man es für eine große Thorheit halten, vernünftig seyn zu wollen; und wer nicht in sich Kraft fühlt, einen guten Charakter allein gut durchzutragen, fange lieber nicht an! Denn auf Menschen und ihren Beifall und ihre Unterstützung darf er nicht rechnen.

Eine gute That, wenn sie wirklich die Probe hält, ist besser, als Millionen guter Worte: aber manchmal ist das Wort die That selbst; und dann hat es hohen Werth.

Wenn die Kritiker Kritik schreiben, ist jeder ein Repräsentant der Weisheit und spricht Orakel von seinem Dreifuß und erregt Ehrfurcht in seinem heiligen Nimbus. Dann machen sie selbst Werke und der Nimbus zerrinnt und zeigt eine Jammergestalt. Gemeiniglich geben sie dann dem Gezüchtigten durch ihre Werke Genugthuung für ihre Kritik.

Die meisten beträchtlichen Güterbesitzer in allen Staaten sind Leute, die keinen Begriff haben von dem, was der Staat ist, und was er an den Bürger und der Bürger von ihm fordern kann und muß. Sie schreiten also grob pleonektisch einher, und nehmen in ihren Anmaßungen den Stock, den Strick und die Bajonettspitze zu Hülfe, und glauben vielleicht gar, alles was sie damit können, sei

auch Recht. Das nennen sie sehr passend ausübende Gewalt; denn von Gerechtigkeit ist selten ein Fünkchen dabei.

Historisch kann man einen Rechtsgrundsatz vielleicht erläutern, aber nie begründen. Die Geschichte führt nur Thatsachen auf, und Millionen einseitiger Thatsachen machen nie nothwendig ein Recht, und wenn die Sündfluth in ununterbrochener Kette herab gegangen wären. Was die Urbefugnisse des Menschen beleidigt, bleibt ewig unrecht, und wenn man die Schrift vom Himmel brächte.

Wer die Regel des Rechts nicht in sich trägt, findet von außen wenig Leitung.

An der Gränze dieses und des vorigen Jahrhunderts war der Kampf um philosophisch politische Vernunft. Die ganze Ausbeute dieses Kampfes hat man nicht ganz vertilgen können; aber die besseren Fortschritte hat man vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt. Unsere Fürsten sind zu furchtsam und selbstsüchtig und nicht edel, stolz genug, um den Grundbegriff der ursprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit im Staate aufzustellen. Und doch kann nur dieses allein physisch, mathematisch, psychologisch, moralisch, die größte Stärke geben.

Wir sind zu sehr geneigt, in allgemeinen Völkerverhältnissen unsere Neigung und unsern Widerwillen von Allen auf Einen und von Einem auf Alle überzutragen. Wir hassen Alle, weil sie Anhänger eines Einzigen sind; und wir hassen vorzugsweise einen Einzigen, weil wir ihm das Unglück des Ganzen beimessen.

Haß und Neid müssen bessern Seelen fremd seyn. Ich habe nie gehaßt und selten geliebt. Etwas Neidähnliches regte sich in mir nur beim Anblick schöner großer Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer, als Neid.

Je mehr ich von den Menschen sehe und höre, desto mehr überzeuge ich mich, daß bei ihnen keine Vernunft ist; und der vermessenste Gedanke scheint mir zu seyn, daß man glaubt, der Mensch habe Vernunft im höhern Sinne. Er hat nur Kunsttrieb und Baulust und Zerstörungssucht.

Es ist nirgends mehr Haß, als unter den Diminutionatiönchen der deutschen Horden; und alle geben einander zur großen Freude der Fremden reichliche Ursache.

Wir sind nun wieder zu despotisch-aristokratischem Unsinn verdammt; und es ist schwer zu bestimmen, ob die fremde, oder die einheimische Tyrannei die drückendere und unvernünftigere seyn wird. Ich fürchte, die letztere ist tödtender und die erste ist schändlicher.

On a toujours de bonnes raisons à mal faire, hieß es ehemals im Wiener Kabinet und heißt es jetzt fast überall!

Wo der Fürst gnädig ist, ist er nie gerecht und also ein schlechter Fürst. Gnade gehört nur für Verbrecher und ist jedem ehrlichen

Mann eine Last zum Tode. Man umnebelt und umgaunert mit dem Gespenst das Fünkchen emporkämpfende Vernunft. Ein Beweis von der tiefen Verworfenheit des Menschengeschlechts ist, daß es sich von dem Begriffe nicht los machen kann.

Haben Sie die Gnade! heißt wörtlich: Ich verdiene zwar das Zuchthaus; aber sie werden mir schon einen andern lukrativen Posten geben, den ich nicht verdiene.

Eine Religion, die des Menschen vorzügliche, fast einzige Hoffnung in ein anderes Leben weist, hat die Präsumtion der Gaunerei in diesem für sich.

Die größten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, insofern sie zu den Privilegiaten gehören. Nächst diesen die meisten Buchhändler, als Handlanger der Gaunerei aller Art.

Vor mehreren Jahren habe ich eine Diatribe über die Nase geschrieben; und es ist noch jetzt eine der gewöhnlichen unwillkürlichen Beschäftigungen, die Nasen zu belugen und zu ordnen. Den Familienstoff abgerechnet, bin ich immer noch der Meinung, daß jeder Mensch so ziemlich seine Nase selbst macht. Daher haben die Kinder fast durchaus unbestimmte Nasen. Zu der Nase, als der festen Prominenz, rechne ich zu psychologischem Behufe auch alle angränzenden Muskelpartien; vorzüglich die Nasenwinkel und Augenwinkel und Mundwinkel, die sich sogar bis zum Kinn herabziehen.

Auch die Maler nennen diese ganze Partie, wenn ich nicht irre, die Leidenschaftsmuskeln, und das mit Recht. Aber die Nase scheint vorzugsweise das Aushängeschild des herrschenden Charakters zu seyn, wovon jeder ziemlich viel lesen kann, dem die Natur ein ordentliches Rhinoskop gegeben hat. Ich klassifiziere dann mit vieler Gewißheit alle meine Nasen. Da ist die stolze Nase, die vornehme Nase, die impertinente Nase, die tyrannische Nase, die listige Nase, die sklavische Nase, die dumme Nase, die bigotte Nase, die fromme Nase und viele andere Nasen. Zur bessern Bestimmung muß man die oben angeführten Winkel mit nehmen. Ich sehe jedes Gesicht als eine Gränzfestung der Seele an, von welcher die Nase den Kavalier und das Hornwerk macht. Vor andern zeichnen sich noch aus die vorwitzige und die geile Nase. Unschuldige Nasen oder vielmehr Näschen findet man auch; aber ich erinnre mich nie, eine vernünftige Nase gesehen zu haben. Sehr selten sind die rein schönen, ganz charakterlosen Nasen, und wo man sie trifft, gehört viele artistische Beschauung dazu, sie auch reizend zu finden. Die Vernunft scheint mit und auf dem Gesichte wenig zu thun zu haben, wie überhaupt mit dem Menschen. Bei vielen ist es sehr unterhaltend, zu untersuchen, wie kommt der Mensch zu der Nase? Die besten Nasen haben im Allgemeinen die Frauen; ausgenommen die vielen verdrießlichen und spöttischen Nasen, welche den Trägerinnen nicht weniger als den Beschauern zur Last fallen. Die vernünftigsten Nasen haben noch die Lazaroni in Neapel. Der geizigen Nase thut man zu viel Ehre, wenn man sie eine Nase nennt; sie nähert sich an Gestalt und Bewegung dem Rüssel.

Fast jeder Deutsche wird mit irgend einem Privilegium geboren; daher unsre Titel Hochgeboren ꝛc. ꝛc. ꝛc. eine herrliche Antiphrase der gesunden Philosophie. Ist das nicht, so sorgt sein Herr

Vater, ihm, sobald er aus der Kappe kommt, eins zu erwerben. Das hat er denn titulo oneroso zur Last des Staats und des Menschensinnes.

Wenn dem Menschen nicht immer Etwas theurer ist als das Leben, so ist das Leben nicht viel werth.

Die Sittenlosigkeit hat mit ihrer Eutrapelie sich so der Sprache bemächtigt, daß ein ehrlicher, unbefangener, mit den Weltlastern unbekannter Mensch fast kein Wort sprechen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu sagen. Die größte Herrschaft usurpirt die Geschlechtsbeziehung.

Wenn in der wirklichen Welt jetzt für mich etwas Vernünftiges zu thun wäre, würde ich mich nicht mit Idealen und Geschichtsgemälden beschäftigen. Wenn ein Marathon und Salamis wäre, würde ich nicht den Herodotus lesen.

Ich habe bemerkt, daß auf den Gütern der reichsten Leute immer die schlechtesten Häuser, die verfallendsten Mauern und die meisten Bettler sind. Das giebt mir ein Recht, die reichsten Leute für die seelenlosesten Menschen zu halten.

Sic volo, sic jubeo; stet pro ratione voluntas! sagte der Römer. Je le veux, et cela sera! sagt man jetzt weit kürzer und

eben so energisch. Ich möchte wohl den Weidspruch des Attila wissen.

Ich höre jetzt überall Tanzmusik. Das muß von den fremden Tarantelbissen kommen, wenn es nicht alter Bärentanz ist. Wie ein Deutscher bei dem Jammer und dem Sklavenjoch seiner Nation außer dem Zähneknirschen noch einen Ton finden kann, ist mir unbegreiflich.

Si ferro possem, facerem caderentque tyranni:
  Nam nunquam huic sceleri non inimicus ero.
Aurea tum pax, justitia probitasque valerent,
  Almaque sanctaque lex omnibus aequa foret.
Sed quia non armis, possum contendere verbo,
  Vivus donec ero: littera scripta manet.

Wenn der Mensch aufhört in irgend einem Punkte eine Tinktur von Narrheit zu haben, so ist es mit seiner Weisheit und bald auch mit seiner Existenz zu Ende. Der Himmel behüte mich also vor der absoluten Weisheit, nach der ich strebe!

Der verstorbene Lord Bristol, lieberlichen Andenkens, theilte in Rom die Deutschen ein in Weintrinker und Biertrinker; mit der Bemerkung, die Weintrinker seien Schurken und die Biertrinker Dummköpfe. So viel cynische Arroganz auch in dem Urtheil liegt, muß man doch bekennen, der Mann kann durch das Studium unserer öffentlichen Verhältnisse füglich darauf geleitet worden seyn.

Jetzt haben wir der Weintrinker beträchtlich weniger, aber der Biertrinker beträchtlich mehr; und sind also dadurch nichts gebessert.

Nulla fides pietasve viris qui castra sequuntur — Inter arma silent leges und dergl. sind Weidsprüche, die zwar leider ziemlich wahr, aber eben deßwegen ein Schandfleck der menschlichen Natur und Vernunft sind.

Der jetzige Modeanzug unserer Damen giebt Ovids Korinna sehr musterhaft, ohne Fenstergardinen und Mittagsdämmerung, vom quales ego vidique humeros tetigique lacertos bis zur forma papillarum und dem cetera quis nescit.

Alle Malversationen und Privilegien beruhen auf irgend einem Schein des Rechts, den die politischen Gauner nur gar zu gern für das Wesen des Rechts selbst ausgeben möchten; und bei der großen Menge von Dummköpfen gelingt es ihnen so wohl, daß die wenigen Hellsehenden nichts dagegen sagen dürfen.

Vor einigen Stunden sprach ich von einer liquiden Schurkerei nur eine Minute mit solcher Heftigkeit, daß mir das Blut schmerzlich wallend zu Kopfe stieg, und ich hätte mich gewiß um den Kopf selbst gesprochen, wenn es der Moment gewesen wäre. Das giebt mir einiges Zutrauen zu meiner moralischen Natur.

Plutarch wäre für seine politischen Vorschriften (πολιτικα παραγγελματα) zu Themistokles Zeiten wahrscheinlich verwiesen worden. Für sein Zeitalter waren sie ordentlich zahmklug sehr gut, wo von griechischer Nationalität eben so wenig mehr die Rede war, als jetzt von der deutschen. Wir für uns brauchen durchaus weiter nichts, als leidenden Gehorsam und blinde Resignation in die Allweisheit unserer Machthaber. Jeder andere Gedanke wird zum Verbrechen gestempelt.

Vernünftigerweise sollten alle Staatsbeförderungen von unten auf gehen, das heißt, die Bürger sollten die Magistraturen und die Krieger die Befehlshaber gesetzlich ernennen. Das wäre rechtlich und psychologisch gut. Wo es umgekehrt ist, muß man von Freiheit nicht sprechen. Von oben herab ist man, nach gewöhnlicher Menschlichkeit, nie weise genug, der Vortheil des ganzen ohne Pleonexie zu wollen. Von oben herab kommen alle guten Gaben, christlich-moralisch: von oben herab kommen alle schlechten Verordnungen, pfäffisch-despotisch.

Ich habe in der Geschichte und im Leben immer gefunden, daß die Könige im Kleinen so viel Gerechtigkeit als möglich zeigen, um im Großen so wenig als möglich zu haben.

Wenn man sich nur über Völkerungerechtigkeiten und Nationalschande gehörig weggesetzt hat, so kann man sich schon trösten; denn im Ganzen wird es nicht beträchtlich schlechter und hie und da sogar wohl etwas besser.

Die Kriege sind meistens Völkerinfamien, die erst durch die Friedensschlüsse recht liquid werden: oft auf einer Seite, oft auch auf beiden.

Die Menschen sind durch die täglichen Erscheinungen um sich her so an Schändlichkeiten gewöhnt, daß sie alle Augenblicke von einer künftigen Infamie mit aller Unbefangenheit wie von einer Sache sprechen, die zu der sogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.

Die Frage des Rechts ist bei einer Königssache — denn Völkersache kann man der Wahrheit nach nicht sagen — die allerletzte, die man thut. Hat man die Möglichkeit und Sicherheit der Ausführung begriffen, so holt man zur Rechtsfrage einige Staatsrabulisten, und sogleich ist ein Haufe schlechter Autoschediasten da, die in allen Formen Syllogistik beweisen, daß der Wolf die Schafe de jure zerreißt. Richtig von den Wölfen und für die Wölfe! also auch für die Menschen, meint man. Rapinats System, wobei man die Rechtsfrage besser ganz unerörtert läßt.

Schmeichelei ist immer verdächtiger, als Tadel: denn wer sagt nicht lieber etwas Angenehmes auch ohne hinlänglichen Grund, ehe er sich überwindet, wäre es auch mit Recht, beschwerlich zu fallen?

Tadelsucht ist eine häßliche Leidenschaft in der Seele; und doch findet keine mehr Nahrung im wirklichen Leben. Jeder Blick auf die Welt beweist das Difficile est des Juvenal.

Die Philosophen mögen streiten über die Natur der Wahrheit. Für das Gute haben wir nur ein einziges haltbares Kriterion: daß es nütze; nicht zuweilen und einzeln, sondern immer und allgemein. Der Probestein des Guten ist Allgemeinheit und Dauer des Nutzens, nicht Vortheils. Der Vortheil zerstört den Nutzen. Diese Allgemeinheit nannten die Alten Eudämonie; Kannt nennt sie allgemein Harmonie. Dieser Probestein ist auch zugleich der Bestimmungsgrund. Kalte Vernunft kann Regel, aber nie Bestimmungsgrund werden. Wenn das Gute aufhört zu nützen, hört es auf gut zu seyn: seine Natur ist, daß es nütze. Eine That kann mir den Tod bringen, aber ihr Beweggrund, allgemein und immer befolgt, würde allgemeinen Segen schaffen; folglich ist die That gut. Nicht die einzelne zufällige Erscheinung, die ganze Folge nothwendiger Wirkung muß beachtet werden. Kleine Seelen ziehen ins Einzelne und werden selbstsüchtig; große tragen mit Aufopferung ins Ganze und helfen die Harmonie reiner stimmen.

Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff von unsern Rechten und Pflichten und ihrem gegenseitigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner, oder ein Dummkopf, oft auch beides; nur zuweilen eins mehr, als das andere.

Dem Himmel darf man Hohn sprechen, der duldets; denn er ist groß und seiner Allmacht und Weisheit gewiß. Der Menschen Dünkel und äffische Göttlichkeit antasten, bringt Ketten und Tod; denn sie sind klein und fühlen den Ungrund ihrer Anmaßungen. Sie schützen also Thorheit mit Laster und Laster mit Verbrechen.

Selbstüberwindung ist ein falscher Ausdruck, ist Täuschung; was wir in gutem Sinne so nennen, ist Selbstfassung, Selbststärkung. Eben so ist der Ausdruck Aufopferung. Die genauere Forschung findet keine; ich bekomme immer etwas Besseres für das Geopferte; am meisten erhält der Harmoniephilosoph für seine anscheinenden Aufopferungen. Ganz reine Aufopferung läßt sich nicht denken, oder sie wäre Thorheit. Schöne Seelen, deren Werth, mehr im Empfinden als Denken besteht, sind sich des Lohns ihrer Güte am wenigsten bewußt und genießen ihn doch noch am reinsten.

Wenn man gegen die Eudämonie und ihre Anhänger zu Felde zieht, bleibt man immer zu sehr beim Einzelnen und Momentanen stehen, da man doch ins Allgemeine und so viel als möglich ins Ewige gehen sollte. Ist die allgemeine Harmonie etwas anderes, als die Wirkung des Guten und Vernünftigen? Und ist Wirkung und Wesen nach der Nothwendigkeit unseres Denkens nicht Eins?

Wo gemeine schwache Menschen in Bewunderung ausbrechen und die Huldigung anfangen, da geräth der Mann von Sinn und Stärke in Mißtrauen; und wo kurzsichtige Menschen mit Unzufriedenheit zu tadeln beginnen, fängt sehr oft des Weisen bessere Billigung an.

Ihr Bestien wollt glücklich seyn, sagte mir einmal H. in der Hitze des Streits; Ihr sollt nicht glücklich seyn. Ihr sollt gut seyn. Er war freilich nicht glücklich; das schien mir aber daher zu kommen, weil er auch nicht sonderlich gut war. Wer stets der

Ball grober abwechselnder Leidenschaften ist, kann im strengern Sinne doch wohl schwerlich für gut gelten, und muß zufrieden seyn, wenn man ihn nur unter die Gutmüthigen zählt.

Ich höre überall von heißpatriotischen Preußen, Oestreichern, Baiern, Sachsen u. s. w., die einander in die Wette hassen; nur höre ich von keinem Deutschen. Wehe also meinem Vaterlande! In hundert Jahren sind wir wahrscheinlich, wenn das Glück sich nicht unserer Dummheit erbarmt, die erbärmliche Zwitterbrut der Elsasser, Lothringer und Kurländer und Liefländer, die ihre alte Nationalität verloren haben und keine neue finden können.

Unser Zeitalter ist eine Kette von öffentlichen Infamien, die Niemand empören. Ein Beweis, daß das Zeitalter die Infamie selbst ist!

Wer mit einem guten Gedanken stirbt, ist immer glücklicher, als wer als Sieger über ein Schlachtfeld zieht.

Nun sind endlich die Deutschen politisch aus ihrer zwitterhaften Existenz heraus in die entschiedene Nullität gekommen.

Die gefühllosesten Klötze für Nationalehre und Nationalschande sind die deutschen Gelehrten; davon überzeuge ich mich täglich mehr.

Die Griechen waren immer nur Spartaner, Athenienser u. s. w. Was sind sie nun? Die Deutschen scheinen bloß den griechischen Buchstaben zu studiren. Sie sind Partikelkrämer; darüber geht das Ganze zu Grunde.

Für den besten griechischen Politiker halte ich den Aristophanes. Er mußte aber frivol seyn; und so ging er in der Frivolität der Nation verloren.

Wer nicht seines guten Gedankenganges sehr gewiß ist, der wird bei dem Anblick auf die öffentliche Welt gleichgültig, nicht allein gegen Leben und Tod, sondern auch gegen Tugend und Laster.

Wer frei und wahr denken will, sei allein, oder er hoffe nichts und fürchte nichts! denn für ihn sind der Dolch, der Giftbecher, die Bastille in hundert Gestalten, alten und neuen, von Potosi bis nach Koliwan.

Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. Nur selten ist Ehre, wo Ruhm ist, und fast noch seltner Ruhm, wo Ehre ist.

Die schöne Stunde der griechischen Dichtung.

In Salamis zum hohen Feste kränzte
Der Sieger Aeschylus im Chore sich das Haar;
Und Sophokles der Opferknabe glänzte
In dem Triumphtanz am Altar:

Da brachte froh die freundlichste der Horen
Die schöne Kunde noch mit vollem Flügelschlag,
Euripides, der Liebling, sei geboren:
Dies war der Dichter Strahlentag.

Der ganze Unterschied zwischen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoten ist, daß der Erste die Menschen als weise und gut, der Andere aber sie als schlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung giebt dem Letztern öfter Recht, als dem Ersten. Was nicht ist, sucht Jeder in seinem Sinne zu machen; und es glückt wieder dem Letzten besser.

Gewisse Dinge glaube ich sogleich, wenn ich sie höre, so sehr haben sie den Stempel der Wahrheit; gewisse Dinge muß ich sehen und hören, um sie zu glauben; und gewisse Dinge glaube ich nicht, wenn ich sie auch sehe und höre.

Wer zwei Pferde vor dem Wagen lenken kann, kann darum nicht auch viere lenken, und ein guter Bürgermeister in Harburg ist deßwegen nicht auch ein guter Bürgermeister in der Stadt jenseits des Flusses, et sic porro.

Die meisten Leidenschaften scheuen den Tag, und sind schon gefährlich genug: aber furchtbar verheerend sind die, die in der Finsterniß geboren werden und sich vom Sonnenlicht nähren: Ruhmsucht und Herrschsucht.

Es ist eine gewöhnliche Narrheit der sogenannten bessern Gesellschaft, das Gemeine für schlecht zu halten. Wo das Gemeine verachtet wird, wird das Gute nie gemein werden; welches doch der Endzweck jeder bessern Kultur ist. Bei dieser Gesinnung findet kein Gemeingeist statt; die Folge davon fühlen wir bis zur gemeinen Schändlichkeit der Nation. Bloß der gemeine Mann hat noch etwas Takt der Sache. Wenn er einen wackern Patrioten bezeichnen will, sagt er wohl: der Herr ist sehr gemein.

Die Pfaffen haben die Erbsünde geschaffen und der Adel verewigt sie: die Despotie verewigt alles zusammen.

Der Staat sollte vorzüglich nur für die Aermern sorgen: die Reichen sorgen leider nur zu sehr für sich selbst.

Die Deutschen sind immer nur Barbaren und Halbbarbaren gewesen, haben sich nie zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freiheit, nie zur Einheit des Vaterlandes erhoben. Die Kaiser haben die Verbrechen begangen, die Heiligthümer der Nation an Einzelne zu vergeuden und dadurch die Spaltung zu verewigen. Die größten Thoren sind die deutschen Weisheitskrämer, die Publicisten, welche die Dokumente unseres Nationalsinns, die goldene Bulle, den Westphälischen Frieden, die Wahlkapitulation rc. rc., lobpreisend posaunen. Alles dieses hat endlich die Nation in die jetzige Schande gestürzt.

Die Bedingung der Vaterlandsliebe ist Freiheit und Gerechtigkeit. Von beiden ist in unsern europäischen Staaten nur das Minimum; die Vaterlandsliebe kann also leicht berechnet werden. Die Vaterlandsliebe der Privilegiaten ist der kochende Grimm wilder Thiere, mit welchem sie über ihren Raub wachen.

Die Deutschen haben bei jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: Das kann ich gar nicht leiden: und doch ist nichts Schlechtes, Vernunftwidriges, Dummes und Niederträchtiges, was sie seit fünfhundert Jahren und besonders in der letzten Zeit die Deutschen von innen und außen nicht gelitten hätten.

Abendlied.

(Nach einer alten bekannten Melodie.)

Was quäl' ich mich, wie es dort draußen steht,
Wenns leidlich nur von innen geht?
Und was kümmerts mich, was man am Jaik befiehlt?
Stehlen wird man immer; gleich viel, wie man stiehlt!
Rechtlich und vernünftig
Bleiben ewig künftig,
Und man würfelt mit dem Augenblicke.

Als Jüngling war ich plötzlich Flamm' und Gluth;
Doch legt sich nach und nach das Blut.
Wen bei jeder Schurkerei ein Aerger trifft,

Wird umsonst am Ende lauter Gall' und Gift;
Und die Gauner glotzen
Hämischer und trotzen
Zähnefletschend nur mit Hohngelächter.

Was will denn ich Ephemeridending,
Da mancher Staat zu Grunde ging?
Daß man mir zuweilen Lieb' und Freundschaft log,
Nimmt michs Wunder, da wo man so viel betrog?
Wo uns nur Harpyen
Um den Schädel ziehen,
Von dem Indus bis zum Oronoko.

Wer wagt es hier und will vernünftig seyn?
Der wag' es auch und steh' allein!
Wem der Göttin milder Himmelsblick gefällt,
Suchet sie umsonst bei uns auf dieser Welt:
Denn vor jedem Fenster
Lauern Spottgespenster,
Die am Mittag, wie im Finstern, schleichen.

Wer hoffnungsvoll noch in das Leben tritt,
Der firlefanze blindlings mit!
Maß er sich auf seiner Bahn ein Ziel,
Denk' er lieber stets zu wenig, als zu viel;
Helfe zu dem Reigen
Dideldumdum geigen;
Und es dreht sich alles in der Schnurre.

Mein Lauf ist bald barok genug vollbracht;
Bald schlägts vielleicht mir gute Nacht:
Um die Schläfe wird auch schon das Haar mir weiß:
Gar nicht lange dauerts mehr, so bin ich Greis:
Dann kommt mit der Sichel
Hein und mäht den Michel,
Und bugsirt ihn hinter die Gardine.



Anmerkungen.

Zu S. 126. „bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky.“ Es zeigte sich selten eine Dame ungeschminkt in seiner Gegenwart. „Vous ètes bien pâle, Madame. Vous ferez bien de mettre du rouge!“ sagte er einst zu einer Dame, die er von ungefähr an einem öffentlichen Orte sah.

Zu S. 147. „Nemogusnaikas.“ Ein satyrischer Ehrentitel, den Suwarow den Petitmätern giebt. Das Wort bedeutet einen Menschen, der etwas nicht weiß und diese Unwissenheit mit der zierlichen Formel bekennt: „das kann ich nicht wissen.“

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.





